DER LIEBHABER DER SCHONEN WISSENSCHAFTEN

Christian Nicolaus Naumann

Digitized by Google

4654.5.12.76

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE FUND OF
CHARLES MINOT
CLASS OF 1828

Digitized by Google

Der Liebhaber Der schönen Wissenschaften.

Erster Band.

JENA,
bey Christian Henrich Cuno,
1747.

4470
74.7m

Digitized by Google

Der Liebhaber der schönen Wissenschaften.

Das Erste Stük.

Maurus Terentianus:

Corrigenda si qua sane visa vobis hic erunt:
non ero stulte repugnans, aut amans prave mea;
quin statim culpanda delens praebeam rectis locum.

JENA,
Zu haben bey Christian Heinrich Cuno.

Digitized by Google

46543.2.16

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
JAN 22 1974

Minot

.07

Digitized by Google

Digitized by Google

Zueignungsschrift
An die Herren Verfasser der Greifswaldischen Versuche.

Meine Herren

Erwarten Sie nicht von mir die gewöhnlichen Schmeicheleien, die in Zueignungsschriften so häufig verschwendet werden, als in Lobgedichten.

Alles, was ich Ihnen zu sagen habe, ist dieses, daß unsre Gesellschaft mir aufgetragen hat, Ihnen die Hochachtung zu bezeugen, die sie, nebst mir, für Dero Fleiß und Verdienste um die deutsche Sprache, Critik und schönen Wissenschaften verlängst geheegt hat.

Wir konnten bey unsern Landsleuten, ausser Ihnen, keine grösern Beyspiele der Einsicht, der Leutseligkeit und der kritischen Gerechtigkeit finden, in deren rühmliche Fußtapfen

wir treten möchten, und deren so gründlicher, als aufrichtiger Beurtheilung wir uns unterwürfen.

Meine Herren, thun Sie der Wahrheit, den freien Künsten, dem Vaterlande, sich selbst und uns die Ehre, und verschweigen unsre Fehler nicht, die wir von niemand lieber, und mit grösserem Vertrauen vernehmen wollen, als von Ihnen.

Wir werden es für die gröste Belohnung unsrer wenigen Mühe halten, wenn wir nur einigermassen solchen Kennern gefallen, die bereits den Beifall der deutschen Gelehrten erlanat haben.

Ich verharre mit der gröstenHochachtung

Meine Herren

Den 23. Augustmonat,
1746.

Dero

ergebener Diener
Der Herausgeber.

Digitized by Google

Vorrede.

Man muß die Schönheit und die Ergözlichkeit der freien Künste gar nicht kennen, wenn man ihren Verehrern es übel deutet, daß sie ihre Vorzüge mit so vielem Nachdrucke behaupten. Entweder sind ihre Verächter von gewissen scholastischen Vorurtheilen eingenommen, und es kann ihnen nichts gefallen, als was ihrem Römischen Eigensinne gut deuchtet: oder ihr Verstand ist so wenig lebhaft, und ihr Gemüthe einer edlen, patriotischen Ehrbegierde so unfähig, daß sie das feinste Vergnügen der menschlichen Seele mit einem unwizigen Lachen verspotten.

Es giebt Leute, denen die Trägheit so natürlich ist, daß sie weniger ruhig und glüklich seyn würden, wenn sie sich aus dem Zirkel der geliebten Unwissenheit einmal verir-

ren, und ihr Bißchen Neugierigkeit, das ihnen etwan noch übrig bleibt, auf die Ausbesserung ihres Geistes, oder auf die Betrachtung der Scharfsinnigkeit ihrer Vorgänger verwenden solten.

Es würde an gegenwärtigem Orte vielleicht etwas sehr überflüßiges seyn, wenn wir uns vorsezten, den Nuzen der schönen Wissenschaften, der sich auf alle menschlichen Handlungen erstrekt, zu Vertheidigung der Werke des Verstandes und des Witzes in sein gehöriges Licht zu setzen.

Inzwischen haben wir uns schon längst gewundert, daß die Anzahl der Gönner und Beförderer der freien Künste in Deutschland der Bemühung derjenigen gar nicht gleich ist, die seither so viel Eifer blicken lassen, durch Ausbreitung des guten Geschmaks, und durch ihr eigenes Beispiel so wohl den Ruhm, als die Sitten ihrer Landsleute vollkommener zu machen.

Meine Gedanken stimmen in diesem Stükke völlig mit denjenigen überein, die Herr D. Klopstock in seinen gelehrten Sammlungen auf eine recht bündige Art entworfen hat, und es gereichet unsrer Nation gewiß zu einem sehr unangenehmen Vorwurfe, daß sie gegen diejenigen, die theils ehedem, theils noch itzo unter den grösten Köpfen ihres Vaterlandes oben an zu stehn, verdienten, so schlechte Ehrerbiethung, und fast keinen

Fun-

Funken der Erkänntlichkeit an den Tag leget.

Alle alte und neue Völker, selbst die, so man unter die Barbaren rechnet, haben eine ganz entgegen gesetzte Aufführung, und nach den Grundregeln der Menschenliebe, und eines wohleingerichteten Staates für nöthig befunden, durch allerhand Arten von Belohnung den Muth ihrer Dichter, Redner und Weltweisen immer noch heftiger anzufeuern.

Der Mangel an dergleichen Vortheilen, und an Bewegungsgründen aus eigennützigen Absichten zu schreiben, scheinet auf Seiten der deutschen Verfasser ein groses zu ihrem würklichen Verdienste beizutragen; da sie bey so weniger Hofnung ihren Zwek zu erreichen, dennoch die Pflichten der Vernunft, der Menschlichkeit, der Liebe zu dem Vaterlande auf eine so freie und unermüdete Art zu erfüllen suchen.

Diese Vorzüge trefflicher Männer im voraus auf unsre Rechnung schreiben zu wollen, würde die gröste Unbescheidenheit von der Welt seyn; wiewohl wir sonst kühn genug sind, unter ihrem Schatten uns zu verbergen, und nach ihrem Muster zu versuchen, ob wir Feuer und Kräfte genug besitzen, den ansehnlichsten Schriftstellern nachzueifern?

Wir würden uns vielleicht auf die redliche Absicht, das Beste unsrer und der künftigen

Welt so viel, als möglich, zu befördern, was rechts zu gute thun; wenn wir nicht mit uns selber allzuwohl bekannt, und von der Schwäche des menschlichen Herzens viel zu sehr überzeugt wären, als daß wir die Unbilligkeit beben könnten, unserm Leser güldne Berge zu versprechen, und ihm zulezt kaum einige Hügel mit wüsten Dornhecken vor Augen zu stellen.

Man wird mit uns zufrieden seyn, wenn wir mit der Zeit so viel leisten, als wir, nach unsrer Schuldigkeit zu leisten, vermögend gewesen.

Wir liefern eine Sammlung verschiedner Aufsätze, die in das Gebiethe der Kritik, der Dicht- und Redekunst gehören, wobey wir die Uebersetzungen nicht ausschliessen, die Abwechslung der Materien und das Vergnügen des Lesers desto mehr zu befördern. Und wenn nicht alle von gleicher Güte und Stärke sind; so werden unsre Richter bedenken, daß wir sie nicht besser liefern können, als uns dieselben sind eingesandt worden.

Die Erfahrung lehret, daß die Deutschen derjenigen Monatsschriften, die einfach und durch und durch kritisch sind, bey nahe überdrüßig zu werden anfangen: Deßwegen sind wir auf eine wohlgeordnete Vermischung der theoretischen Stücke mit den practischen bedacht gewesen, damit wir die Trockenheit vermeiden, und damit ein aufmerksamer Le-

ser

ser durch Untersuchung der Kunstregeln eine Fertigkeit erlangte, von unsern Ausarbeitungen zu urtheilen, wo wir selbst dawider verstossen, und einen matten Gedanken oder einen unrichtigen Ausdruk durch Versehen mit unterlaufen lassen.

In dem Zusammenhange des Ganzen ist auch das Mittelmäßige nothwendig, und man findet selbst in den Werken der Alten, daß nicht alles von gleichem Gehalte ist, ob es gleich nicht wenig hilft, den Werth des andern desto kenntlicher und begreiflicher zu machen.

Wir glauben, man werde uns deswegen nicht in Anspruch nehmen, daß wir uns in dieser Schrift den Titel der Liebhaber der schönen Wissenschaften beilegen; da wir nicht so wohl auf uns selbst, als auf unsern Leser denken, der, weil von rechtswegen eine jede vernünftige und tugendhafte Person es ohne dem schon sein sollte, entweder bereits ein Verehrer der freien Künste ist, oder es noch zu werden sich entschliessen möchte.

Unsers Orts haben wir nicht Ursache, auf diesen Character stolz zu seyn, den uns unsre alte Neigung giebt, der wir fast gar zu viel Zeit und Fleiß aufgeopfert haben, und die uns bey nahe zu einer stillen Lebensart bestimmet, die zwar ganz und gar den Musen gewiedmet ist, die aber nicht von allen vor die bequemlichste gehalten wird.

Vorrede.

Es würde uns gleichgültig gewesen sein, die Proben, die wir nach und nach bey Nebenstunden zu unsrer Uebung verfertiget, im Pulte zu behalten, oder das gefährliche Vergnügen zu haben, dieselben gedrukt zu sehen; wenn wir nicht so wohl aus Furcht, daß unsre Mühe vergebens seyn würde, als vielmehr aus wichtigeren Absichten, uns die allgemeine Freiheit der Gelehrten zu Nuße zu machen beschlossen hätten.

Weil nicht alle Schriften unsern Beifall nach sich ziehn: so wissen wir im voraus, daß auch die unsrigen nicht allen gefallen werden; und da es unvereint wäre, etwas unmögliches zu begehren: so kann es uns nicht befremden, wenn unsre Aufsäße nicht von jedem so gar gütig angesehen werden.

Der ist der klügste Mann, der nichts
geschrieben hat,

sagt der sinnreiche Neukirch in einem bekannten Spottgedichte, worinn er zwar Verfassern von unsrer Art ein schlechtes Schiksal prophezeiht, aber durch sein eigen Beispiel diesen Einfall unkräftig machet, und zu unserm Troste beweist, daß es nicht sein rechter Ernst gewesen sey.

Wir stellen uns vor, daß wir wenigstens dreierley Gattungen von Lesern bekommen, worunter die ersten Kunstrichter, die andern bloße Liebhaber der Kunst, und die dritten keines von beiden sein werden.

Die

Die erste Art ist ohnzweifel die vollkommenste, und es wird ein Glük vor uns seyn, wenn sie unser Buch der Beurtheilung würdigen, der wir uns gänzlich unterwerfen.

Von der andern Gattung können wir nicht die vortreflichen Eigenschaften fordern, die jene besitzen; allein sie ist zahlreicher, und wird nach Beschaffenheit ihres Geschmackes zu sagen wissen, ob wir die Natur gut oder übel nachgeahmet haben?

Nicht nur Gelehrten, denen es an Muse und Gelegenheit mangelt, die schönen Wissenschaften aus ihren ersten Gründen herzuleiten: sondern auch die, welche nur einen guten natürlichen Verstand besitzen, zum Exempel, Frauenzimmer, Kaufleute und Künstler werden aus der angebohrnen Empfindung des Schönen und Häßlichen öfters diejenigen beschämen, die sich mit Unrecht in die erste Klasse eindringen wollen.

Um die lezte Art von Lesern würden wir uns gar nicht bekümmern, wenn man nicht mit ihren Umständen Geduld und Mitleiden haben müste; zumal da öfters nichts, als ein widriges Verhängniß daran Schuld ist, daß sie unwissend den Gedankenlosen Haufen vermehren helfen, ohne daß sich Eltern und Lehrer finden, die ihnen die leichtesten Mittel zeigen, ihre Stumpfsinnigkeit zu überwinden.

In Ansehung der Kunstrichter haben wir noch zu erinnern, daß wenn unsre Arbeit ihrer

Un-

Untersuchung würdig seyn sollte: sie die Gutheit haben möchten, uns ihre gründliche Gedanken wissen zu lassen, damit unser lehrbegierig- und gar nicht hartnäckiges Gemüthe seine Fehler zu verbessern geschickt werde.

Es wird uns wenig Selbstverläugnung kosten, ihre Kritik, sie mag so scharf seyn, als sie will, wenn sie nur unpartheiisch ist, in das nächstfolgende unserer Stücke mit eindrucken zu lassen, und unsre gröste Ehre wird darinne bestehn, wenn wir keinen Schmeichler, kein stolzes Orakel, sondern einen Freund und Kenner antreffen, wie Horaz an dem grundehrlichen Quintil fand,

Bei dem sich Zucht, Gerechtigkeit,
Und Worte sonder Gall und Neid
Mit unverfälschter Treue binden.

Weidner.

Es ist bey uns kein Mangel an grossen Kunstverfassern, die Einsicht, Belesenheit, Tiefsinnigkeit, und, ich weis selbst nicht, was für treffliche Eigenschaften besitzen.

Die Schweitzerischen Kritikverfasser würden sich über alle wegheben, wenn sie statt ihres fast zu hoch getriebnen Fleisses, statt ihrer allzustrengen Ernsthaftigkeit, das sittsame artige Wesen der Sächsischen Kunstrichter annähmen, ohne die edlen Biegungen der Freimüthigkeit aus ihren Abhandlungen zu verbannen.

Als-

Alsdenn aber werden die deutschen Wissenschaften erst den Gipfel der Vollkommenheit erreichen, wenn ein scharfsinniger philosophischer Kopf sich zeiget, dessen Leutseeligkeit, Redlichkeit und Menschenliebe sich aus einem wohlbestellten Herzen, wie ein milder Fluß aus dem Schooße eines Gebürges über alle seine Aussprüche und Betrachtungen, wie über fruchtbare Wiesen und Felder ergiesset, und der seine Bestrebung den Flor der freien Künste zu erhöhen, nicht weiter hinaustreibt, als es die Grenzen der Freundlichkeit, Bescheidenheit, und Gutherzigkeit verstatten.

In der That ist es zu unsern Zeiten weit schwehrer, ein Kunstverfasser zu seyn, als damals, da Aristoteles oder Quintilian mehr gute als schlechte Schriften vor Augen sah, da die Kunstregeln noch nicht so häufig, so ausgedehnt, und fast gar zu subtil waren, da Athen die Erfinderinn und Rom die Nachahmerinn der Wissenschaft bey ihren Weltweisen so viel Vernunft, bey den Staatsleuten aber so viel Geschmak antraf, daß man erstaunet, wenn man erweget, wie wenig die nachfolgenden Jahrhunderte mit jenen übereinkommen.

Fast wäre es nöthig gewesen, da wir uns anheischig machen, kritische Aufsätze zu liefern, daß wir, wie der scherzhafte Herr Gleim, vorher uns selbst befragt hätten:

Soll ich von den Bücherrichtern „
Schimpfen oder tadeln lernen? „

Doch wir sind der Meinung, daß, nach dem bekannten Sprichworte auch hier die Mittelstraße der sicherste Weg sey; und nachdem die Völker der bisher im Streit verwickelten Partheien so zu sagen in die Winterquartire gegangen sind: so würde es wenig nach sich ziehn, wenn man von neuen blinden Lärmen machen, oder zu unglücklichen Scharmützeln Anlaß geben wollte.

Es haben sich ohnedem schon so viel Freibeuter dabey eingefunden, daß Leute, die an Zänkereyen, und zwar an kritischen, die am allerunerträglichsten sind, schlechten Gefallen haben, es dem Himmel nicht genug verdanken konnten, als sie den kleinen Stillstand, den die Oberhäupter schlossen, diesen Vorboten des völlig zu hoffenden Landfriedens, vermerkten.

Wir sind nicht so geneigt, übels zu denken, daß wir, wie andre, den guten Pythagoras beschuldigen solten, er habe nur aus einem zartverdekten Hochmuthe sich vielmehr einen Liebhaber der Weisheit, als einen Weisen genennet; wofern aber wir so verwegen wären, statt der Liebhaber der Wissenschaften uns Kunstrichter zu nennen: so würden wir dem Vorwurfe des Stolzes und der Eigenliebe nicht entfliehen, zugleich aber so viel Verantwortung uns auf den Halß laden,

daß

daß es uns gereuen würde, einen so wichtigen Posten betreten, ohne vorher unsre Kräfte sattsam geprüft zu haben.

Was für Stärke des Geistes, was für langwierige Uebung, was für weitläuftige Gelehrsamkeit wird nicht erfordert, ehe man bey der Einsicht in die Ursachen und den Zusammenhang der Grundregeln, eine Fertigkeit erlangt, die Werke der Kunst mit denselben zu vergleichen.

Es wäre ein wunderlicher Begrif, den man sich von einem Kunstrichter machte, wenn man ihn nicht zugleich für den grösten Liebhaber der Wissenschaften hielte; aber wir haben schon gesagt, daß man gar wohl ein Verehrer der freien Künste seyn kann, ohne die beschwerlichen Pflichten der Kritik zu kennen und zu erfüllen.

Wenn die heutigen Kunstverfasser weniger Selbstliebe, und mehr Eifer, die Liebe zur Wissenschaft auszubreiten blicken liessen, so würden sie nicht selbst die Hochachtung vermindern, die wir und unsre Nachkommen ihnen schuldig wären; ja sie würden ihre grosen Verdienste, die Frucht so vieler Jahre, nicht durch einen leichten Krieg auf einmal niederreissen, indem sie in willens sind, dieselben wo nicht zu vergrösern, doch gewiß zu befestigen.

Wie selten seid ihr doch, ihr Richter weiser Art,
Als hätt euch die Natur aus Mühsamkeit gespahrt.
Ich sind es gar zu wohl, und weis es, wie michs quälet,
Daß mir kein Mund mehr sagt: Hier, Freund, hast du gefehlet;
Hier denkst du fälschlich hoch; dort aber zu gemein;
Hier ist das Beiwort schwach; und hier der Vers nicht rein.

G 2.

Es geht den Kunstrichtern, wie andern Menschen, die gar wohl wissen, was ihre Pflicht ist, aber dennoch dem Affekte die Oberhand lassen, und mehr den Beifall des zahlreichen Haufens, als den Nachruhm der Großmuth zu erkämpfen, bemüht leben.

Das Ziel, das wir uns bey den kritischen Briefen, die in diese Sammlung kommen, vorsetzen, ist so gut, daß wir nicht wissen, ob wir bey Erreichung desselben so gar unangefochten gelassen werden.

Inzwischen ist unser Entschluß, billigen Gegnern ihr Recht wiederfahren zu lassen, in Sachen, die die Wahrheit betreffen, wenn es nöthig ist, uns vor den Augen der Welt bescheiden zu rechtfertigen, hingegen das Ungestüm einiger abgünstigen Tadler stillschweigend und mit Gleichgültigkeit zu bemerken.

Da

Vorrede.

Da wir allemal bereit sind, uns zu bessern, so werden auch diese leztern wider ihren Willen uns Gelegenheit geben, unsre Fehler nicht allein zu erkennen, sondern auch den Eifer, immer etwas stärkeres und vollkommneres zu liefern, den sie entkräften wollen, um desto mehr zu verdoppeln.

Man wird uns die Begierde, klugen und geistreichen Männern zu gefallen, gar nicht verdenken, wenn uns dieselbe anspornet, das wenige Lob, dadurch sie uns etwan zu weitern Unternehmungen anzufeuern suchen, durch den Erfolg unsrer Arbeit nicht ganz unkräftig zu machen.

Wiewohl wir die wohlgemeinte Absicht haben, künftig augenscheinlich zu beweisen, daß das gegenwärtige nur ein kleiner und vorläufiger Versuch sein soll, die Meinung, oder den Geschmak unsrer Leser dadurch zu erforschen: so sind wir doch zu behutsam, eine Sache ganz gewiß zu versprechen, die nicht gänzlich von unsrer Willkühr abhängt, und ohne gewissen Bedingungen nicht einmal zu erfüllen möglich ist.

Weil die meisten der hier befindlichen Aufsätze so beschaffen sind, daß sie von nichts anders zeugen, als von einer unschuldigen Bemühung unsre Gemüthsfähigkeit in allerli Arten der Gedanken und der Schreibart zu üben: so können wir uns nicht im geringsten einbilden, daß jemand auf den unerhör-

ten Einfall gerathen würde, uns bey unsern Nachbarn für Muster, oder für solche Meisterstücke auszugeben, die man den Ausländern entgegen zu setzen, kein Bedenken tragen dürfte.

Hätten wir, wie andre, gleich bey unserm ersten Auftritte ein so grosses Nedacieren machen wollen, als ob wir die Gabe Wunder zu thun besäßen: so thäten unsre Leser ganz recht, wenn sie muthmaßten, daß wir nach Art einiger Hofleute desto weniger halten würden, jemehr wir uns ein falsches Ansehn zu geben, mit prächtigen Worten angelebet hätten.

Die Erfahrung wird lehren, daß es ungleich besser sey, nach Art der epischen Dichter mit einem niedrigen Tone anzufangen, und sich hernach desto höher zu schwingen, als wie ein schwächtiger Odenverfasser in der ersten Strophe zu rasen, und zuletzt, wie ein armseliger Zeitungssänger zu beschließen.

Wir müssen noch etwas in Ansehung der critischen Stücke gedenken, die wir hauptsächlich liefern, den Geschmack der Verfasser und der Leser zu verbessern: indem wir ihnen die Schönheiten so wohl, als die Fehler eines Buches ganz freimüthig, und ohne alle Leidenschaften entdecken.

Wir werden uns bemühen, die Wahrheit zu retten, und zugleich die Verfasser anreizen, sich immer vollkommner zu machen.

Nicht

Nicht weniger ist es unsre Absicht, diejeni-
n, die von andern deutschen Kritikverfas-
n unbillig beschuldiget, oder verkleinert
rden, mit aller möglichen Sorgfalt zu ver-
digen, und diejenigen als unsre Gönner
d Freunde zu behalten, die es wegen ihrer
Verdienste, wegen ihrer Geschicklichkeit und
gen anderer guten Eigenschaften verdienen.
Wir sehen im voraus, daß wir verschiede-
e Arten von Gegnern uns dadurch zuziehen
rden, worunter einige uns die Wohlthat
zeigen, und uns mit Vernunft, mit Glimpf,
d mit guten Gründen beweisen werden,
aß wir uns in unsrer Meinung geirret haben.
Diesen klugen Männern, diesen Patrioten
d Menschen-Freunden werden wir mit aller
nnlichen Hochachtung begegnen; weil sie
cht in willens haben, uns zu verdammen,
ndern durch ihre Leutseeligkeit zu verbessern.
Wir werden ihre Aufsätze und Kritiken,
nn sie uns solche nicht mißgönnen, mit
Vergnügen unsrer Schrift einverleiben, und
r dadurch diejenige Vollkommenheit ertheis
n, welcher wir ausser dem vielleicht nicht fä-
g wären.
Andere, die wir wider Willen und Ver-
hulden zu unsern Gegnern machen, werden
h vielleicht etwas ungebehrdig stellen,
ß wir aus Liebe zur Wahrheit ihre
Schwäche ein wenig aufgedekt, und ihren
herlichen Stolz niedergeschlagen haben.

Diesen werden wir nicht eher antworten, als bis sie uns mit bündigen Beweisen darthun, daß wir ihnen zu viel gethan haben. Wir versichern sie bey unsrer Ehre, daß wir unsre Meinung alsdenn selbst widerrufen, und der Wahrheit unsre Fehler abbitten wollen.

Die letzte Art von Gegnern ist die allerschlimmste, und so wenig würdig in Betrachtung gezogen zu werden, daß wir uns selten um sie bekümmern werden, es wäre denn, daß wir Lust hätten, ein wenig über ihre Thorheiten zu lachen.

Der berühmte Herr von Hagedorn hat den Charakter einer so abgünstigen Person, wie dergleichen Leute sein müssen, in der Satyre auf die Poeten recht glüklich beschrieben:

Er kennt schon meinen Werth, und er gestehet frei,
Wie leicht mein scheinbar Nichts zu übertreffen sei:
Der sieht mich flüchtig durch; denn eh er mich gelesen,
War mir und meiner Schrift sein Haß bestimmt gewesen.

Dieses Völklein, welches wegen seiner Niederträchtigkeit niemals den Namen der Gelehrten verdienet, mag sich immerhin auf unsre Unkosten lustig machen, da es uns nicht im geringsten schaden kann, und da es uns

in leichtes wäre, sie, wie junge Raupen in hrer ersten Bruth zu ersticken.

Da wir ihnen mit Verachtung zusehen, so ind wir so schalkhaft, sie durch unser Still- chweigen mehr zu ärgern, als wenn wir die llerseltsigste Satyre, denen wir in unsern Blättern keinen Zutritt verstatten, entgegen tellten.

Wir geben allen Scribenten unsers Va- erlandes völlige Freiheit, uns mit ihren gü- igen Beiträgen, sie mögen kritisch, oder red- erisch, oder poetisch seyn, an die Hand zu ge- en. Wir werden dieselben unverändert einrük- en, und auch der Antwort ihrer und unserer Gegner eben dieses Recht wiederfahren lassen.

Dabei wird uns erlaubt seyn, unsre Ur- heile nicht weniger darüber zu entdecken, und ie Partheien, wo möglich, wieder zu ver- inigen.

An Wörterkriegen, an Schimpf- und Schmähschriften werden wir niemals Antheil ehmen, und unsre Correspondenten werden uns damit verschonen.

Wollen die Verfasser, die gewillet sind, hre Werke dem Drucke zu übergeben, uns ie Ehre thun, und vorher davon Nachricht eben: so werden wir nicht unterlassen, ieselbe bekannt zu machen. Ange- ende Schriftsteller werden wir durch in gemäßigtes Lob anfeuern, diejenigen

Pflichten zu erfüllen, die sie der Welt schuldig sind; wir werden sie für dem Neide einiger araubärtigen Kunstrichter auf alle Fälle in Sicherheit stellen, und niemals zugeben, daß man sie abschrecke, ihre Jugendfrüchte zur Reife zu bringen.

Denenjenigen, die uns etwan fragen, wer uns zu dieser Arbeit bestellet habe? können wir nicht besser als Herr Lamprecht in dem ersten Stücke seines Menschenfreundes antworten, daß wir uns selber dazu berufen haben, und daß wir Muth und Kräfte genug verspühren, künftig, wenn uns dieses von statten geht, noch etwas wichtigers zu unternehmen.

Diejenigen, die an uns schreiben, oder etwas übersenden wollen, werden die Gewogenheit haben, und an den Herrn Verleger ihre Briefe franco übermachen, zugleich aber versichert seyn, daß wir weder Zeit noch Gelegenheit verabsäumen, ihrem billigen Verlangen ein Genüge zu leisten.

Geschrieben, Leipzig den 23. des Augustmonats, 1746.

C. v. D.

Ende.

Sendschreiben
an
Den Verfasser der Abhandlung von den poetischen Gemählden.

O Bodmer! dein Verdienst und Ruhm ist
nicht den Sachsen unbekannt.
Dein scharf und gründlich Urtheil lehrt
und bessert Witz und Vaterland.
Der reifen Einsicht starker Schluß kann
dir in geistra edlen Schriften
Ein Kernig, unerschmeichelt Lob, ein unvertilgbar Denkmahl stiften.
Auch ausser Königs Augen Heim fand sich noch
mancher Patriot,
Der dir, dem reineren Geschmak den unerschlichnen
Beifall voth.
Die halbgelehrte Mißgunst wird nie deiner Würden
dich entsezen,
So lang' in Dreßden Männer sind, die wahrer
Kenner Grösse schäzen.
Wie an den Fels der Wellen Sturm nur seine eigne
Kraft zerbricht:

So achtet Liskov, das Gebell, der Wassenlosen Tadler nicht.
Ein feindliches Gestirn erbitt die unbezwungen unberufnen Richter.
Des frechen Jünglings Misverstand verschmäht den Ruhm der besten Dichter,
Die er mit blöden Augen liest, und deren Geist er nie erreicht.
Nur Greifwalds redliche Kritik, die nie von festen Grünen weicht,
Entehrt nicht sich und unser Volk durch der Affekten tolle Sprüche.
Sie beist nicht Helden fehlerhaft, und schreit den Stümper nicht durch Fluche.
Bei männlicher Bescheidenheit erhält sie sich im Gleichgewicht;
Verschwendet nie ein theures Lob, und tadelt unbewiesen nicht.

Wird nicht mit kriegerischem Geschrei der gröste Hause übertäubet?
Wenn mancher, dem der Künste Schatz von innen fest verschlossen bleibet,
Sein Ansehn mit der Menge schätzt; wenn er noch vor der dritten Nacht
Durch seiner Feder Fruchtbarkeit ein Trauerspiel hervorgebracht.

Gesezt, man wollte Hallers Werk und des Kimanes reichen Seegen,
Der sich mit ächtem Stande schmükt, zur Probe auf die Wage legen:
Wird nicht des ersten schwerer Vers des leztern hüpfend leichtes Lied
So plözlich in die Höhe ziehn, als wie ein Centner Quentzen zieht?

Wer

Wer lacht nicht? wenn der kühne Bav den
Mäv mit Flaccus will vergleichen.
Wie? soll vor Steppens Presse denn von Hagedorn
die Segel streichen?
Denkt er nicht feurig, stark und neu? schreibt er
nicht edel, hoch und fein?
Kann nicht sein ungemeiner Witz sich selbst die beste
Schutzschrift sein?

Man sagt, daß einst die Barbarei, da sie noch
Tyrannei verübte,
Den Bruder, der ihr ähnlich ist, den ungehirnten
Hochmut liebte.
Mit diesem hat sie insgeheim, die tolle Eifersucht
erzeugt,
Die izt noch durch ein eisern Joch den Nacken der
Gelehrten beugt.
Zu diesem Bastard sprach ihr Mund, als die Ver-
nunft ihr Reich zerstörte,
Und sie in die geliebte Nacht der heilgen Dummheit
wieder kehrte:
„Mein jüngstes und mein bestes Kind! dir trau ich
Tron und Zepter an.
„Den Kunstverfasser mach zuerst dir zum geschwohr-
nen Unterthan.
„Der sei ein Sohn des Zoilus; der sei, wie Midas
war, ein Richter;
„Er streu der Zwietracht Saamen aus; sein Neid
entzwei die besten Dichter,
„Und greif das Herz der Musen an. Er tadle son-
der Billigkeit,
„Und führ aus Ehrgeiz manches Jahr den Dinte-
vollen Wörterstreit.„
Dieß hört die giftge Eifersucht; und schwingt sich
von den schwarzen Hügeln
In Schoos des greisen Pansophus mit noch nicht
ausgekielten Flügeln.

So, wie des Geiers junge Brut, die aus dem warmen und leimern Nest
Halbnaket, gierig, flatternde sich auf den Raub vermuer laßt.
In dem durch sie erregten Krieg erhönt der Waffen Schall von weiten;
Man sieht mit aufgebrachter Wuth die streifenden Kerfaren streiten.

Wie kommts? o Bedner! daß ein Mann aus Eifer sich so gar vergißt,
Und taumelnd, wie ein Trunkener, nie mit sich selber einig ist?
Wenn er der Mängel leidren Schein, die oft sein eignes Beyspiel adelt,
Bei andern deste heftiger, doch niemals an sich selber tadelt;
Bald, was er sonst verwerfen lobt; bald, was er lobte, wieder schilt;
Auf die, die ihn nicht schmeicheln hart, für seine Junger allzumild,
Und gar zu gütig gegen sich, den Reiner, der in kleinen Sträuchern
Gespanisch schwarz, deßwegen schüzt, weil er bemüht ist, ihm zu rauchern.
Wie? stammt aus seinen Lenden nicht der falsche neuere Geschmak,
Der durch verbörst Französisch-Deutsch den blöden Schüler täuschen mag? -
O lebte izt noch Wernike' des Niedersachsens Federposen
Verdoppelten den bittern Spott: Die deutsche Sprach hat die Franzosen.

Gewiß; den nennt man Schweizerisch, der grundlich, stark und männlich schreibt;
Und den verfolgt der gröbste Haß, der bei Vernunft und Wahrheit bleibt.

Als Günther noch der gröste war: so ward
der Nachruhm des Poeten
Von Gottscheds Eifersucht gekränkt; da waren seine
beiden Flöten
Ein steter Vorwurf der Kritik; da minderte der Neid
sein Lob.
Auch darum griff man Hallern an, daß man sein
eignes Nichts erhob.
Nachwelt kann nimmermehr so eine schlimme
Staatskunst lehren.
Doch wird der Ränke morsche Frucht die kluge
Nachwelt wohl bethören?
Wer nicht, wie Haller, denken kan, ist allzu stumpf,
ihn einzusehn.
Nur wer, wie Kästner gründlich schließt, wird seinen tiefen Sinn verstehn.

O Stadt! die Richeis zärtlich Lied, und Brocks,
der Gottheit Herold, ehret,
Den freien Mahler der Natur; die Wielands edle
Töne höret.
Wo längst der wahre Hagedorn so reizendschön,
wie Canitz singt;
Wo noch der Geist des Trauerspiels zu anmuthsreichen Thränen zwingt,
Der uns durch Bärmanns Laute rührt. Auch Redner sind für dich beflissen;
Muß nicht Schellhafers innern Fleiß die so berühmte Pleisse wissen?
Ihn, der die wahre Redekunst, nicht aber matte
Sprüche zeigt.
Weil er die Kraft der Alten kennt, und selbst dem
Geist der Alten gleicht:
Der jüngern Dichter innre Schaar erwekt das
Beispiel ächter Kenner;
Sie sind um deinen Ruhm bemüht, selbst unterm
Schatten groser Männer.

Ge-

Geschmak und Sprachen, Witz und Zier sind bei dir
männlich, stark und rein,
Und deine Schriften werden bald der Oberſachsen
Muſter sein.

Der Mahler patriotiſch Blatt entzündte ſchnell
die klügſten Geiſter.
Es wich der ſchlummere Geſchmak; und die Kritik
ward endlich Meiſter.
Ihr Licht dringt, wie ein Wetterſtral, aus der ver-
dikten Nacht hervor;
Durch dich ertönt im deutſchen Ton des Miltons
prachtig Dichterrohr,
O Bodmer! reize deinen Freund, der philoſophiſch
dichten lehret,
Reiz ihn durch deinen groſen Geiſt, daß er den
Ruhm der Deutſchen mehret,
Und, wenn ihr durch manch gründlich Werk der
Kenner Beifall nach euch zieht,
Bey eurem Lorber, euch zur Luſt, das Reich der
Wiſſenſchaften bluht.

Cl.

Schreiben
an Seine Magnificenz,
den Herrn Profeſſor
Gottſched.

So, wie des Jünglings Muth nach wilden
Lüſten rennt,
Und in der Eltern Huld ſein eignes Nichts
verkennt:

So

So auch, o Gottsched! liegt der Deutschen edle Jugend
Im Wettstreit theils mit dir, und theils mit falscher Tugend.
Des Undanks tödlich Gift schwächt deiner Lehren Kraft.
Was bläht den Wizling auf? Die kleine Wissenschaft;
Er sucht bey leerer Lust, durch ungesalznes Spotten,
Das Gute, das du würkst, vergebens auszurotten.
Vergebens wird sein Schmähn dein feuriges Bemühn,
Und dein erschwungnes Lob auf fremde Rechnung ziehn.
Durch Wissen sonder Mark wird Balbus nie ein Dichter,
Und durch verkehrten Witz auch Bikerstaff kein Richter.
Was hilfts? daß er den Gek zu tollem Lachen zieht.
Die Musen fliehen ihn, wie er die Musen flieht.
Kein Gimpel schwinget sich zum königlichen Adler,
Und kein gesezter Geist schüzt ungebirnte Tadler.
Es quält ihr thörigt Blat, des Pindus schlimmste Brut,
Den Leser, so wie sich, durch manche blinde Wuth.

O laß im schwachen Ton die klugen Kinder lallen!
Sie machen sich verhaßt, so sehr sie sich gefallen.
Weil einst die Nachwelt selbst auf sie mit Fingern zeigt,
Und ihre Schande nicht, nicht deinen Ruhm verschweigt.

So wahr, als du die Macht der Barbarei vertrieben:
So groß ist dein Verdienst, das noch die Deutschen leben.
Und widerspräche dir des Lästerers Eigensinn,
Durch Hamburgs Wiederhall: die Wahrheit strafte ihn.
Und kurze Eifersucht muß mit blendrischen Augen
Aus Neid die Schriften schmähn, die sie zu sehn nicht taugen
Er zählet, weil er stets in größre Tiefen fällt,
Bescheidenheit und Recht zur unbekannten Welt.
Wie, wenn um einen Stof zwei Bienenvölcre streiten,
Der schwächre Theil erliegt. So raubt der Grimm der Zeiten,
Dir nicht den Ehrenkrantz auf unsern Helikon.
Und die Eifersucht trägt nie den Preis davon.
Wer hat wohl so, wie du, nach Opitz, Flemming, Scheffen,
Im deutschen Vaterland der Dichtkunst Bahn gebrochen?
Lag nicht der Sprache Zier, wie ein zerfnirktes Rohr,
Wer, rede doch, o Nid! Wer hob sie so empor?
In wessen Schule hast du doch die Kunst gehöret,
Die unser Tullius zuerst dir selbst gelehret.
Dein Athaeln hatte sich bei Kleinigkeiten auf;
Nennt wohl dem Widerstand der Wissenschaften Lauf?
Wenn Kunstverfasser sich, wie Apfelweiber zanken:
Wie schlecht vergöttern sie die Thorheit in Gedanken.
In dir, o Gottsched! lebt der Geist des Opitz noch.
Wer rühmt, wie Pinnus, so männlich, stark, und hoch

Die

Die Männer, deren Werth noch nicht so gar erstorben.
Daß sie sich nicht durch dich noch grösern Glanz erwerben.
Wer reinigte vorher das Reich der Schauspielkunst,
Den schwelgenden Parnaß von Possen, Wahn und Dunst?
Versteht der Schüler dich? Was schimpft er unbedächtig?
Sein Urtheil ist zu jung, sein Spott zu niederträchtig.
Sein Wiz durch sich gestraft, sei stets unaufgeklärt,
Mein Sayr achtet ihn noch nicht der Geisel werth.
Sein ungerechter Spruch wird dir, o Gottsched! nützen.
Wer so viel Neid erweckt, muß viel Verdienst besitzen.

D. B.

Kritischer Briefwechsel
Der Frau von N. in Dr** mit der Fräulein von W. in Al**.

Gnädiges Fräulein,

Mir war schon bange, daß ich Ihnen nicht würde schreiben können. Denn es fehlte wenig, so wäre ich vollends um mein bißchen Wiz gebracht worden. Ich weis mir auf meinem Guthe nicht besser die Zeit zu vertreiben, als mit Bücher lesen. Ungefehr fiel mir ein Band in die Hände, den ich von der

der lezten Ostermesse verschrieben habe, aber wegen andrer Verrichtungen noch nicht angesehen hatte. Wenigstens glaubte ich, darinnen Muster der deutschen Scharfsinnigkeit zu finden. Allein je weiter ich fortzulesen mir die Geduld nahm, je mehr ward ich in dem Gegentheile bestärket. Es ist ein Unglük für mein Geschlecht, daß keine Mittel vorhanden sind, den Verfasser desjenigen Nachspiels zu entdecken, der es sich so sauer hat werden lassen, zu erweisen, daß unser Frauenzimmer entweder zu wenig, oder zu viel Verstand besize. Wenn er sie reden läßt, so mischen sie sich bald in alle Wissenschaften, und treiben, wenn sie auf die Sittenlehre kommen, ihren Eifer so hoch, wie die P**. bald aber läßt er sie so niedrig und anzierlich sich ausdrüken, als mein Milchmädgen nimmermehr thun würde. Hier haben Sie das Buch selbst, nebst der Freiheit, nach Beschaffenheit der Sache darüber zu urtheilen. Schreiben Sie mir doch nächstens, ob ich nicht völlig Ursach hätte, den Verfasser dieses Geistbösen Nachspieles dahin anzuhalten, daß er meinem Geschlechte öffentlich eine Ehrenerklärung thäte, und die vorige Beleidigung widerrufte?

Antwort der Fräulein von W.

Gnädige Frau,

Ich weis gar nicht, was Sie denken, daß Sie das Meisterstük eines grossen Geis-

stes

ſies vor unwitzig erklären. Nehmen Sie mir nicht ungütig; Sie hatten gewiß mit Ihrem Pachter Verdrießlichkeit oder ſonſt etwas im Kopfe, da Sie das vortrefliche Buch durchlaſen, das allem fähig iſt, alle dem, was Molliere und die Madame Barbier geſchrieben haben, die Wage zu halten. Belieben Sie ſich doch zu erinnern, gnädige Frau, daß ein Luſtſpiel nichts anders iſt, als eine Menge zuſammengerafter Einfälle, wobei wenigſtens der Comödiant lachet, wenn auch gleich die Zuſchauer nichts ſollten zu lachen finden. Eine poetiſche Cordegarde erdichten, und eine poetiſche Waſſerſuppe leſen, das ſind, nach meiner Einſicht, Gedanken, die nicht witziger ſeyn können.

Auf dieſem Schlag ſagt auch der Verfaſſer der pariſiſchen Bluthochzeit in einer ſo erhabnen, als regelmäſſigen Schreibart:

Laß deine Rache ſich mit Huld und Gnade würzen.

Ich ſtelle mir vor, daß ſo wohl die tragiſchen, als die komiſchen Dichter gewiſſe metapheriſche Würzbüchſen haben, woraus ſie bald ein paar Nelken, bald etwas Zimmet, bald ein wenig Ingwer und Pfeffer nehmen, und es ſo lange reiben, bis es zu Staube wird. Ein noch weit feiner, und unnachahmlicher Kunſtſtük iſt es, wenn man in einem zweiſeitigen Charakter einen optiſchen Betrug begeht, und ein Bild ſchildert, das von ferne wie ein Adler, in der Nähe aber natürlich wie eine Ente ausſieht.

So kan man zum Exempel einen jungen Herrn, von dem man in allen Zeilen sagt, daß er sich zwinge, munter zu sein, so einfältig und ungesittet vorstellen, als Hänseln aus Meissen. Es ist auch eine ganz besondere Schönheit, wenn man einen ehmedem ganz rosen Charakter übertreibt, und einen solchen jungen Herrn mit dem Hute auf dem Kopfe ins Zimmer läst treten, worinn er weis, daß ein Frauenzimmer ihn erwartet, um dessen Gewogenheit er sich bewerben will. Doch es ist schon was altes, gnädige Frau, daß grose Dichter über die Regeln der Wahrscheinlichkeit weit erhaben sind, und daß sie auch nicht die geringste Verbindlichkeit haben, den Wohlstand auf der Schaubühne zu beobachten. Aus diesem Grunde kann ein Frauenzimmer es nicht übel nehmen, wenn ein Mensch, von dem bekannt ist, daß er Geschmack und Gelehrsamkeit verbindet, in ihrer Gesellschaft so wenig ehrerbietig thut, daß er in den Tag hinein plaudert, sich über alles lustig macht, und den mathematischen Pfuschern die Sünde nachzehlet, die sie zu machen pflegen. Diß würde eben so artig lassen, als wenn man Hallers Lob der Meßkunst dadurch lächerlich zu machen dächte, daß man es einem grosen Philosophen in den Mund legt. Oder wenn man unter den mathematischen Dichtern Popen und Gebhardi eben so leicht in ein Register stellte, als Hallern und Trillern. Allein was kann man

gründ-

gründlichers vermuthen? von einem Verfasser, der so hämisch ist, daß er einen seiner besten Freunde, einen jungen und körnigen Dichter, so schwarz macht, als ob er bißweilen in eine ziemliche Mattigkeit und Schlafsucht verfalle; da doch alle Kenner gestehen, daß niemand mehr den tiefen Geist der Hallerischen Muse erreiche, als er, und daß diß sein gröster Ruhm sei, daß selbst alte Dichter über die jungen Blüthen seiner Lorberreiser eifersüchtig werden.

Lachen Sie nicht, Madame, über die ausserordentliche Sittsamkeit des Poeten, der einem andern andichtet, als ob er ein lustiges Schäferspiel unter dem Nahmen der Nothzüchtigung geschrieben hätte? Vielleicht steht Ihnen bei Betrachtung dieser saubern Blühungen schon das Wasser auf der Zunge; und vielleicht geben Sie mir recht, wenn ich sage, daß der zur Satyre müsse gebohren sein, der so feine Spöttereien in seiner Gewalt hat. Wie wäre es? wenn sich gute Freunde fänden, die zur Nachahmung dessen so freimüthig wären, zu einem andern Pastorell Anschläge zu machen, die ihren Grund in der Sache hätten, und die ihnen den Tittel an die Hand gäben: Der Philosophische Zahnrey, oder die unsichtbare Krone.

Vergeben Sie mir, gnädige Frau, wenn es mir in diesem Stücke nicht besser geht, als dem witzigen Verfasser des gerühmten Nachspiels, und wenn ich durch die unschuldige Lust, ihn

zu kritisiren, so weit von meinem Zwecke abgeführt werde, als er von dem seinigen durch das satyrische Zucken, womit Leute von seiner Art oft überfallen werden, wenn sie aus Affekten zu schreiben, sich versetzen.

Was ihn betrift, so macht er die Hauptperson seines Gedichts so unglücklich, daß er sie durch den tödlichsten Haß einer so liebenswürdigen Liebhaberin, als Jungfer Lottchen ist, fast zur Verzweifelung bringt. Ich hingegen nehme mir von Ihnen die Erlaubniß mich selbst so glücklich zu machen, und bey Versicherung Dero fernern Gnade mich zu nennen, = =

Zweites Schreiben der Frau von R.

Gnädiges Fräulein,

Sehen Sie doch, wie schalkhaft Sie mich bereden wollen, als ob Sie nicht mit mir einerley Meinung wären. So aufrichtig und ernsthaft ich Ihnen den Vortheil von meinem Urtheile entdekte: so scherzhaft und spizzig haben Sie das Ihrige eingerichtet. Sie denken aber mit keinem Wort an den Hauptpunkt meines Schreibens, nehmlich an den jämmerlichen Character, worinn Jungfer Lottchen erscheinet. Hingegen breitet sich Ihre Untersuchung auf besondere Aeste aus, und Sie durchflechten Ihren Brief mit Nachrichten, die ich nicht einsehe, und von denen ich nicht weis, aus welchem Archive Sie solche bekommen.

wen. Gleich Anfangs, da ich mich überwand, das Nachspiel zu lesen, das mich aber in meiner Hofnung sehr stark hintergieng, schöpfte ich aus einigen zweideutigen Worten des Verfassers den Verdacht, er habe sich recht gemartert, gewisse Personen lächerlich zu machen, deren unverdientes Schikksal ich nicht bedaure, weil die Schande allemal zurük fällt; Allein ich ward recht verdrüßlich, als ich auf die kritischen Geheimnisse kam, die darinn so dunkel untermengt sind, als die Räzel der Egyptischen Weisen. Sagen Sie recht, gnädiges Fräulein, hat nicht etwan Dero gnädiger Herr Bruder aus der Schule geschwazt, und, damit ich Ihnen vollends auf die Spur gerathe, von seinem Herrn Hofmeister, den Herrn Magister = = Nachricht bekommen? der mit einigen witzigen Köpfen in Leipzig Briefe wechselt, und folglich an ihren Spaltungen, Kriegen, und Friedensschlüssen Antheil nimmt.

Doch dem sei, wie ihm wolle, so hätte ich das Herz, dem Verfasser, wenn er sich hätte nennen dürfen, es unter die Augen zu sagen, daß ich mich von ihm gar nicht aus der Wiege werfen liesse, wenn er nicht der Sitten des Sächsischen Frauenzimmers so gräulich mißgehandelt hätte. Ich möchte nur wissen, was Fremde von der Leipziger Artigkeit denken mögen, wenn sie im Schauspiel von einer vornehmen Jungfer, die Verstand haben will, lesen, sie habe ihrem Liebhaber seinen eignen Brief

vor die Füsse geworfen, und sei davon gelaufen.

Betrachte ich sie auf der andern Seite, wie sie der Poete vorstellt: so macht sie sich mit ihrer unreifen Einsicht in die Sittenlehre so breit, daß sie bei jeder Gelegenheit damit so viel Lermen anfängt, als ein paar Ulanen, wenn sie ins Wirthshaus kommen.

Welcher vernünftige Mensch, der nur halbig denken kann, und die Welt kennt, wird ihr den Doctormäßigen Ausspruch zugeben? Derjenige, der in seinem zwanzigsten Jahre noch nicht so viel Urtheilskraft besitzt, seine Eigenliebe zu verbergen, bleibe sein lebtage ein Thor. Wenn er noch gesagt hätte, daß dieses im dreissigsten Jahre geschehe, nemlich in dem männlichen Alter, da der Verstand zu seiner Stärke gelangt, und da die wilde Hitze nebst den wallenden Begierden der zwanzigjährigen Jugend sich sanfter und mäßiger werden, so wolte ich dieses noch eher als einen allgemeinen Satz gelten lassen.

So wenig auch mein Naturell zur Satyre geneigt: so kann ich mich doch nicht enthalten, zu sagen, daß Lottchen nöthig gehabt hätte, in Gesellschaft der Obersachsen, die der Verfasser als unvernünftig schilt, und wovon er keinen nennt, aber viele meint, ein paar Jahr nach Niedersachsen zu ziehen, um daselbst bei einer Schüssel Pökelfleisch gescheide zu werden. und so ferner.

Anf-

Antwort des Fräuleins von W.

Gnädige Frau,

Ärgern Sie sich nur nicht weiter über Jungfer Lottchen; das gute Kind kann nichts dafür, daß es sich im Bilde so unähnlich sieht. Hat Jambus die Freiheit, den jungen Herrn, den er das erstemal kennen lernt, mit einer sehr wohl ausgedachten Schmeichelei zu fragen: Ob er in Hundstagen gebohren sei? so kann man es vollens der artigen Jungfer gar nicht verübeln, wenn sie eben diesen Herrn, den sie erst öffentlich ins Gesichte lobt, daß er ein groser Dichter und Meßkünstler sei, hernach in eben der Gesellschaft ganz freimüthig für einen Geck erkläret. Denn im Anfange des Nachspiels hat sie sich schon zu dergleichen Ehrentitteln vorbereitet, und es ist ihr was geringes, den jungen Herrn ein abgeschmaktes Thier zu heissen. Bedenken Sie nur dabei, Madame, daß Lottchen nicht Lottchen wäre, wenn Sie nicht ein Wort mehr zu sprechen hätte, als die andern. Deßwegen fällt sie ohne Unterscheid, wenns ihr einkömmt, ihren Gästen in die Rede, nur damit sie Gelegenheit hat, von groben Moden zu sprechen, oder von blinden Affen, die zu Schanden werden müssen, und sollen.

Es schadet gar nicht, daß Lottchen auf der einem Seite so spöttisch, jähzornig, spröde und unhöflich abgemalt wird; da der Dichter auf der andern Seite alles wieder gut macht, und

sie so allerliebst freundlich verstellt, daß ich eine Mannsperson, und zwar ein Poe[illegible] re, ich gewiß ihr zu Ehren eine Anakreo[illegible] Ode schreiben würde, unter dem Titel: Lachtaube. Ich habe nachgezählet, d[illegible] in kurzer Zeit wenigstens neun mal ge[illegible] hat; und ich habe nichts dawider einzu[illegible] den, wenn sie nur über ihre eignen Ein[illegible] lacht, wie der junge Herr Reinhard. [illegible] darüber kann ich mich nicht genug verwund[illegible] daß, da Lottchen eine so wohlgemachte [illegible] liebenswürdige Nymphe ist, sich noch kein[illegible] von den artigen Herren Officiers, die in [illegible] preußischen Cordegarde wechselsweise die Wach[illegible] haben, sich in sie verliebt, und ihr ein galan[illegible]tes Briefchen, oder ein Schäfergedichte auf die Phillis überschickt hat.

Sie habens errathen, gnädige Frau, aus was für einer Hand ich die zauberischen Verwirrungen der kritischen Geheimnisse, und die Abrisse von den leichten Scharmützeln der wizzigen Köpfe in Leipzig erhalten habe.

Bei andrer Gelegenheit habe ich das Vergnügen Ihnen mehr zu sagen, und über Jungfer Lottchen zu lachen; Ich enthalte mich mit Fleis aller übrigen Anmerkungen, die ich über das untersuchte Nachspiel anstellen könnte; weil ich den Augenblik von meinem ältesten Bruder, dem Leutnant, der im Lager bei Leipzig ist, Briefe, und Meldung bekommen, daß der Verfasser des Nachspiels eine Person sei, vor

die

die ich alle Ehrfurcht hege. Haben Sie doch die Gnade, Madame, und senden mir mit Überbringern dieses denjenigen Theil der Schaubühne, worinn die Hausfranzösin befindlich ist. Das Stück hat mir ungemein gefallen; und es hat zu viel Schönheit, als daß dieselbe nicht einige kleine Flecken bedecken solte. Schreiben Sie mir davon Ihre Gedanken, und sein versichert, daß ich keine Gelegenheit vorbei lasse, vor diese besondre Gnade meine schuldigste Ergebenheit zu bezeugen ꝛc.

Wider die Reimsucht.

Eine Satyre.

Straube:

Wo ich nicht leuchten kann, da mag ich auch nicht glänzen.

Ihr Musen! gute Nacht. Die Töne stekken schon;
Denn mich erschrekt die Bruch auf unserm Heliken.
Die Ohren thun mir weh. Es wimmelt von Poeten;
Welch jämmerlich Geheul von überblasnen Flöten.
So wild und gräßlich schreit das Volk der Sümpfe nicht,
Als diese Reimerzunft. Verdammtes Strafgedicht!
Die Thoren hassen dich. O spare Salz und Feuer.
Warum? Klappander spielt auf Phöbus güldnen Leier.

Und Roland flucht und schwört, daß er, wie Pindar, singt,
Wiewohl sein Dichterpferd aus trüben Pfützen trinkt.
Der Schäfer Rustikus glaubt, daß er artig scheriet,
Wenn er das Rubbern blast, und seine Orte herzet.

Begeisterter Schmeichler! du deutscher Aristylus!
Wer ist, der noch an dir die Kunst lernen muß?
Der Hörer schläft und ruht bey deinen Trauerspielen.
Du aber fühlest nichts, und läst auch ihn nichts fühlen.
Schreib! Schreib! berühmter Mann. Weil dir der Reim noch glükt,
Und weil die Nachwelt selbst dem wäßrich Werk entzükt.
Sie wartet schon auf dich, auf deine Heldenlieder:
O schenk uns doch in dir den Geist des Maro wieder!

Fort! Fort! was willst du hier? du junger Phi'mea!
Du bist kein Reimer nicht. Auf! laß uns weiter gehn.
Uns möchte sonst, wo wir bey Stümpern noch verweilen,
Die Geissel des Satyrs, des Phöbus Grimm ereilen.

An Richtern fehlt es nicht. Doch Kenner sind zu rar.
Der sonst das Werk verstund, vergißt es itzo gar,
Und schreibt so matt und kalt, als sollten zehn Hans Sachsen,
Und zehen noch dazu in seiner Schule wachsen.

Die

Die Ode flieſſet ihm, als wie ein geiſtlich Lied.
Der Gott der Reimſucht iſt vor ſeinen Ruhm bemüht.
Und Hübner, den der Fall von ſeinem Sohne kränket,
Hat ihm zur Schreiberei den beſten Kiel geſchenket.
Wird gleich der Dichter alt; ſein Geiſt iſt dennoch jung.
Geht, edle Reime! geht, befördert ſeinen Schwung.
Geſezt; daß ihr und er in Elegien hinket;
Was ſchadets? wenn er nur ſein fleißig Waſſer trinket.

Reptilis weint und ſeufzt: Ach Haller! daß du doch
Uns den Geſchmak verderbſt! o unerträglichs Joch!
Soll ſich mein ſchneller Witz in kurze Verſe ſchränken?
Die Nägel ſind ſchon wund. O nein; ich kann nicht denken.

Reptilis! du haſt Recht. Ja krieche theurer Mann!
Es blize die Kritik! die dich nicht rühren kann.
Sieh! der verwegne Feind will deinen Stolz bekämpfen.
Getroſt; du wirſt ihn bald durch hundert Schriften dämpfen.
Verachte Groſsmuthsvoll der jüngern Dichter Chor.
Ich weis; ſie ſind verſtokt. Ihr allzuteiles Ohr
Hört deine Regeln nicht. O könt ich ſie beſchwören!
Umſonſt. Ich werde ſie durch keinen Schwuhr bekehren.

Sylvander! lache nicht. Dein ſchalkhaft Schäferlied,
Das in Arkadien die Nymfen nach ſich zieht;

Gefällt dem Bavius nicht. Vielleicht wirds ihm gelingen
Daß er den heisern Ton kan durch die Fistel zwingen,
Er schimpft die Elegie, die so natürlich fließt,
Frei, sinnreich, angenehm, unschuldig, zärtlich ist.
Doch Bavius wird gestraft. Denn will er nicht verstummen;
So muß er mit Ronsard ein gothisch Liedgen brummen.

Ich nehm euch wieder an. Ihr Musen! seid nur gut.
Mich schützet Damons Lied noch für der Neimer Wuth.
Ist eilet der Satyr den langen Zwist zu schlichten.
Cythere winket mir; und Bachus heißt mich dichten.

C. M. Naumann.

Ein Gespräch von der Eindfluth, zwischen Damon, German und Philander.

Damon.

Treffe ich sie schon wieder miteinander über ihren Versteinerungen an, meine Herren?

German.

Ja, wie sie sehen, mein Herr! Sie gönnen uns doch das Vergnügen, welches wir daran finden?

Da-

Damon.

Ja, ich gönne es ihnen von Herzen. Aber doch pflegt uns zuweilen das größte Vergnügen zum Ekel zu werden, wenn wir es zu oft genießen; weil das menschliche Gemüth die Veränderung über alles liebt.

Philander.

Eben der vielen Veränderungen wegen unterhält die Betrachtung der Versteinerungen stets das Vergnügen in uns, welches sie überhaupt in uns erwecken. Ich habe eben heute ein paar neue und recht sehenswürdige Stücke bekommen. Und diese sind vornehmlich der Gegenstand unsers itzigen Vergnügens.

Damon.

Und was sind es denn für Seltenheiten?

Philander.

Sehen sie! hier ist ein versteinerter Frosch, und hier eine versteinerte Pflanze.

Damon.

Es ist wahr, es ist alles so natürlich, als wenn ich diese Dinge im Leben vor mir sähe.

German.

Könnte man auch deutlichere Merkmaale und Zeugnisse der Sündfluth haben, als diese sind?

Damon.

Wollen sie also aus den Versteinerungen die Sündfluth beweisen?

Ger-

German.

Und sie fragen noch? Es ist dieses ja längst für eine ausgemachte Sache gehalten worden.

Damon.

Ja; aber nur von denen, welche gleich nach dem ersten Anblicke von der Sache geurtheilet haben.

German.

Kann auch etwas ausgemachter sein, als dieses; daß, da man in allen Welttheilen in der Erde Versteinerungen findet, dieses ein sichres Kennzeichen der Sündfluth sein muß?

Damon.

Ich kann nicht einsehen, worauf sich ihr Schluß gründet. Erstlich begreife ich nicht, wie überhaupt die Versteinerungen Kennzeichen der Sündfluth seyn können. Hernach kann ich es mit meinem Verstande noch weniger erreichen, warum insbesondere daraus ein Beweis der Sündfluth folgen soll, weil man in allen Theilen der Erdkugel Versteinerungen antrift. Endlich halte ich auch das lezte nicht für ausgemacht. Denn woher wissen sie, daß man auch z. E. in America Versteinerungen in der Erde findet? Ich will es zwar nicht leugnen; doch zweifle ich, daß sie mir es beweisen können.

German.

Ich will ihre Zweifel in der Ordnung beantworten, wie sie mir einfallen werden. Was

den

den lezten anbetrift, so sollte ich glauben, daß ihnen bereits bekannt sein müste, von wie vielen und verschiedenen Oertern man die Versteinerungen zusammen bringt, und = =

Damon.

Halten sie sich hierbei nicht auf; ich will ihnen die Beantwortung dieses Einwurfes schenken. Beantworten sie mir nur das Uebrige.

German.

Sie können nicht einsehen, wie überhaupt die Versteinerungen Kennzeichen der Sündfluth sein können. Sie würden es aber einsehen, wenn sie auf den Ursprung der Versteinerungen zurück gehen wollten. Woher sind sie sonst entstanden, als durch grose Ueberschwemmungen, da die Fische in den Teichen, Meeren und Flüssen, die Pflanzen auf dem Erdboden, u. d. m. in Schlamm verschüttet und hernach mit diesem in Steine verwandelt werden? Wenn wir also versteinerte Körper in der Erde finden: so können und müssen wir allezeit auf eine grose Ueberschwemmung zurück schlüssen; und diese ist die Sündfluth.

Damon.

Wenn wir Merkmaale einer grosen Ueberschwemmung wahrnehmen: so ist diese Ueberschwemmung die Sündfluth? Sind denn ausser der Sündfluth keine Ueberschwemmungen jemals gewesen?

German.

Das kann ich wohl nicht leugnen. Aber so eine grose und allgemeine Ueberschwemmung, dergleichen die Versteinerungen anzeigen, kann ich ihnen, ausser der Sündfluth, nicht zugestehen: sie müsten denn eine bisher unbekannte glaubwürdige Nachricht aus einem alten Geschichtbuche aufweisen können.

Damon.

Ich werde dieses letztere nicht nöthig haben. Aber weil sie itzo von einer allgemeinen Sündfluth reden; so sagen sie mir doch, wie sie dieselbe aus den Versteinerungen schliessen können.

German.

Das betrift eben ihren dritten Einwurf, welchen ich itzo gleich beantworten wolte. Sie können es nicht begreifen, wie daraus, daß man überall Versteinerungen antrift, folgt, daß eine Sündfluth gewesen. Aber wissen sie nicht, daß die Sündfluth den ganzen Erdboden umschwemmet hat? und daß also, wenn man auf dem ganzen Erdboden Versteinerungen findet, diese Merkmaale jener allgemeinen Ueberschwemmung, oder Sündfluth gewesen seyn müssen?

Damon.

Ihres Zirkelschlusses, welchen sie hier machen, nicht zu gedenken, so frage ich sie nur, ob sie hinlänglichen Grund dazu haben, die Allgemeinheit der Sündfluth, als eine so gar ausgemachte Sache, vorauszusetzen?

Ger-

German.

Wie? zweifeln sie im Ernste daran, daß die Sündfluth allgemein gewesen?

Damon.

Es ist eine andere Frage, ob ich an der Allgemeinheit der Sündfluth zweifle, und, ob sie hinlängliche Ursache haben, dieselbe zu behaupten? Auf diese leztere sind sie mir noch die Antwort schuldig.

German.

Und diese besteht in einem deutlichen Ja. Habe ich nicht recht? mein Herr Philander?

Philander.

Sie sind mit mir einig. Aber Herr Damon wird nun die Gründe wissen wollen, aus welchen sie die Allgemeinheit der Sündfluth behaupten. Nicht wahr? mein Herr Damon?

Damon.

Sie haben es getroffen, mein Herr Philander.

Philander.

Gestehen sie mir es also nur, daß sie an der Allgemeinheit der Sündfluth zweifeln, oder sie gar leugnen.

Damon.

Wenn ich sie leugnen wollte: so würde mir es vielleicht an hinlänglichen Gründen dazu fehlen. Daß ich aber daran zweifle, dieses hoffe

ich so wohl bei meinem Gewissen, als auch bei der Wahrheit, zu verantworten.

German.

Dächte ich es nicht, daß sie die Allgemeinheit der Sündfluth in Zweifel zögen?

Damon.

Ja ich gestehe es: und wenn es ein Irrthum ist: so bekenne ich ihn aufrichtig, und wenn sie, meine Herren! mir denselben benehmen können: so werden sie mich ihnen so verbindlich machen, als wenn sie mich selbst aus der Sündfluth errettet hätten.

Philander.

Ich leugne es nicht, daß ich ihre Meinung für einen Irrthum halte; ich zweifle aber auch daran, daß unsre Kräfte vermögend sein werden, die Gründe, welche solches beweisen, ihnen so nachdrücklich vorzutragen, daß sie dadurch sollten überzeuget werden.

German.

O! damit hat es keine Gefahr. Wir dürfen ihm ja nur sagen, daß es in der Bibel stehet, was wir behaupten.

Philander.

Sachte! sachte! mein Herr German! wir müssen mit dem Herrn Damon etwas bedachtsamer verfahren. Er wird es uns vielleicht nicht auf unser Wort glauben wollen, daß die Allge-

gemeinheit der Sündfluth in der Bibel gegründet ist. Doch, damit wir ordentlich verfahren, so bitte ich sie, mein Herr Damon, mir zu sagen, ob sie überhaupt an der Möglichkeit, oder nur an der Wirklichkeit einer allgemeinen Sündfluth zweifeln?

Damon.

Ich zweifle an der erstern, und folglich auch an der letztern. Doch würde ich auch an der Wirklichkeit der Sündfluth zweifeln, wenn ich sie gleich für möglich hielte.

Philander.

Wir haben also zweierlei gegen sie zu bestreiten. Herr German mag das letztere mit ihnen ausmachen, und ich will ihnen hernach meine Meinung des erstern wegen sagen.

German.

Gut; ich bin es zufrieden. So sagen sie mir denn, warum sie an der Wirklichkeit der Sündfluth zweifeln würden, wenn sie solche auch für möglich hielten?

Damon.

Deswegen zweifle ich daran, weil dieses die Absicht, warum GOtt eine Sündfluth kommen ließ, nicht erfoderte. Er wollte die Menschen, welchen er so lange Buse hatte predigen lassen, und die doch beständig in ihrer Boshеit beharreten, von der Erde vertilgen, und nur diejenigen übrig lassen, welche seine Gnade nicht so

verschonet hatten, und zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts nach der Sündfluth, in dem grosen östlichen Theile des Erdbodens, welchen er verwüstete, nöthig waren. Nun ist es ausgemacht, daß damals nicht auf dem ganzen Erdboden, sondern nur in einem Stück von Asien das Wort Gottes gepredigt ward. Wie konnte es also von allen Menschen auf dem ganzen Erdboden verachtet werden, und wie konnten diese alle die Strafe der Sündfluth verdienet haben? Ja es ist noch zu zweifeln, daß damals schon der ganze Erdboden von Menschen bewohnet gewesen ist.

German.

Was dieses letztere anlangt, so kann ich es eben so wohl leugnen, als sie es vielleicht bejahen. Eben so können sie mir auch nicht beweisen, daß damals nicht auf dem ganzen Erdboden Busse gepredigt worden, und daß, weil alle Menschen versündigt gewesen, auch alle haben müssen gestrafet werden. Doch ich habe nicht nöthig, sie bloß durch Zweifeln zu widerlegen. Die heilige Schrift, deren Glaubwürdigkeit sie nicht leugnen, widerlegt sie selbst durch weit stärkere Gründe. Sie sagt mit ausdrücklichen Worten, daß die ganze Erde überschwemmet worden; und wozu wäre es denn nöthig gewesen, daß Noah alle Thiere, welche nicht im Wasser leben können, in den Kasten versammlet, wenn der gröste Theil der Erde unüberschwemmet geblieben wär?

wär? Alles übrige zu geschweigen, so erwegen sie nur, was GOtt sprach, als die Sündfluth vorbei war: Ich will, sprach er, hinfort nicht mehr die Erde verfluchen u. s. w. Zeigt er hier nicht deutlich an, daß er durch die Sündfluth die ganze Erde verflucht habe?

Damon.

Ich habe alle ihre Widerlegungen vorhergesehen; ich glaube daher, daß ich noch auf alle etwas werde zu antworten wissen. Es muß ihnen bekannt sein, daß die heilige Schrift, wenn sie was groses und vieles ausdrüken will, sehr oft das Ganze nimmt. Wenn sie also hier sagt, die Erde sei überschwemmet worden, so wird hier nichts mehr unter der Erde verstanden, als derjenige Theil derselben, welcher den damaligen Bewohnern des östlichen Theiles derselben bekannt war. Was sie von den Thieren sagen, welche mit Noah in den Kasten gegangen, dieses dienet mehr für, als wider mich. Denn glauben sie wohl, daß von jeder Art so unzählich mannigfaltiger Thiere, auch nur zwei in dem Kasten, nach der Grösse, als er uns beschrieben wird, sollten Raum gehabt haben? Ferner können sie sich es wohl, als möglich vorstellen, daß viele von diesen Thieren einen Weg von mehr, als 2000. Meilen hätten sollen zurük legen können? welches nothwendig gewesen wäre, wenn alle Arten derselben hätten in den Kasten gehen müssen. Denn die meisten Arten der Thiere haben

ben ſich jederzeit nur in gewiſſen Ländern aufzuhalten; weil ſie nur in denſelben die zu ihrem Leben gehörige Luft und Nahrung haben. Daraus erhellet auch, daß viele Thiere, wenn ſie auch, der höchſten Unwahrſcheinlichkeit ungeachtet, da, wo Noah war, hätten zuſammen kommen können, die daſige Luft und Nahrung nicht würden haben vertragen können: vieler widrigen Folgen, wovon man in den Geſchichten keine Spuren findet, zu geſchweigen.

German.

Wenn ſie hier alles nach philoſophiſchen und beſonders nach phyſikaliſchen Gründen beurtheilen wollen, ſo werden ſie freylich noch immer genug Zweifel wider die Allgemeinheit der Sündfluth im Vorrathe haben. Aber da wir die Geſchichte davon in der heiligen Schrift ſo deutlich aufgeſchrieben haben: ſo können wir an der wirklichen Begebenheit nicht zweifeln: folglich müſſen uns ſo viel Zweifel wider die Möglichkeit derſelben einfallen, als da wollen, ſo können wir daraus weiter nichts folgern, als dieſes, daß die Hand des Allmächtigen unmittelbar dabey im Spiele geweſen, und wir daher die Sache mehr zu glauben, als zu unterſuchen, verbunden ſind.

Damon.

Ich würde wenig wider ihre Antwort erinnern, wenn ich nur deswegen an der Wirklichkeit der allgemeinen Sündfluth zweifelte, weil

ich

ich nicht einsehen könnte, wie sie möglich gewesen; ich leugne sie deswegen, weil ich die Unmöglichkeit derselben einzusehen glaube.

Philander.

Da sie nunmehr auf die Möglichkeit der Sündfluth zu reden gekommen sind, so ist die Reihe an mir, mit ihnen zu streiten. Ich bin also begierig, ihre Gründe wider die Möglichkeit einer allgemeinen Sündfluth anzuhören.

Damon.

Ich bin dazu bereit: aber Herr German wird meinen Streit mit ihm wegen der Wirklichkeit derselben noch nicht für beigelegt halten.

German.

Das ist wohl wahr: aber ich befürchte, wir möchten ihn auch durch ein zwölfstündiges Streiten noch nicht beilegen, und den Herrn Philander allzulange aufhalten. Ich will daher für diesesmal gerne abbrechen, und ihrem Streite über die Möglichkeit einer allgemeinen Sündfluth mit Vergnügen zuhören.

Damon.

Ich will ihnen also, mein Herr Philander, mit kurzem die Ursache sagen, warum ich eine allgemeine Sündfluth, wie man sie aus dem Moses erkläret, für unmöglich halte. Das Wasser hat 15 Ellen über die höchsten Berge gestanden. Aus der Menge dieses Wassers werden sie, als ein Mathematikverständiger, leicht

begreifen, daß das aus dem Innern der Erde heraus- und das aus den Wolken herabgeströmte Wasser zusammen genommen, dazu lange nicht hinlänglich gewesen. Oder glauben sie etwann, aus mir unbekannten physikalischen und mathematischen Gründen, daß es hinlänglich gewesen?

Philander.

Nein; ich bin darinne mit ihnen einig, daß weder in der Luft, noch in der Erde, noch in beiden zusammen genommen, so viel Wasser sein kann, welches unsern ganzen Erdboden, in einer solchen Höhe, wie von der Sündfluth gesagt wird, umgeben könnte.

Damon.

So sind sie auch wegen der Unmöglichkeit einer allgemeinen Sündfluth mit mir einig.

Philander.

Deswegen noch nicht.

Damon.

Wie so? Glauben sie etwann, daß GOTT neues Wasser erschaffen, damit er eine allgemeine Sündfluth anrichten könne?

Philander.

Nichts weniger, als dieses.

Damon.

Wie können sie denn also die Möglichkeit einer allgemeinen Sündfluth begreifen?

Phi-

Philander.

Was unsre Erde samt ihrer Dunstkugel nicht vermocht hat, das hat ein anderer Himmelskörper thun können.

Damon.

Nun höre ich es wohl, daß sie ein Whistonianer sind, und die Sündfluth der Wirkung eines Kometen zuschreiben.

Philander.

Sie haben es getroffen, mein Herr Damon, zu was für einer Sekte ich gehöre. Ich schäme mich auch des Namens eines Whistonianers nicht, wenn man mir ihn deswegen beilegt, weil ich mit ihm glaube, daß die Sündfluth durch einen Kometen entstanden? Was finden sie ungereimtes in dieser Meinung. Die Möglichkeit, daß ein Komet nahe bei unsrer Erde vorbeigehen und mit seiner Dunstkugel durch ihre Dunstkugel durchfahren kann, können sie mir unmöglich leugnen. Ich weis auch, daß sie, nach der Newtonianischen Theorie, nicht daran zweifeln, daß die Dunstkugeln der Kometen sehr groß und mit heissen Dünsten angefüllet sind, und daß die Kometen, wie alle Weltkörper, gegen andre Weltkörper eine anziehende Kraft besitzen, und diese desto stärker ausüben, je näher sie ihnen kommen. Erhellet nun nicht aus allem diesem, daß kurz vor der Sündfluth ein Komet mit seiner Dunstkugel durch die Dunstkugel der Erde durchgegangen sein kann? fer-

ner, daß, vermöge seiner, und der Erde ihrer anziehenden Kraft, die Erde an vielen Orten geborsten und das Wasser aus den Hölen derselben auf ihre Flächen gebracht worden? daß eben deswegen auch so wohl, als wegen sonst bekannter physikalischen Ursachen, ein groser Theil der Kometendünste in unsre Dunstkugel herüber gegangen, und, wegen ihrer Schwere, auf die Erde herunter gefallen, und daß hieraus die Möglichkeit einer allgemeinen Sündfluth gar wohl zu begreifen ist?

Damon.

Ich verstehe alles schon, was sie sagen wollen, ohne fernere Erklärung. Aber diese Whistonischen Einfälle sind, meines Erachtens, unzähligen Schwierigkeiten unterworfen. Ich will dieselben itzo nicht wiederholen, weil sie solche schon in des Herrn Prof. Wiedeburgs Widerlegung der Whistonischen Kometenbewegungen gelesen haben.

Philander.

Ja, ich habe dieses Buch gelesen, aber nicht so viel darinne gefunden, als ich vermuthet hatte.

German.

Meine Herren, erlauben sie mir, mich mit einem Paar Worten in ihren Streit zu mengen. Ich glaube, wenn ein Komet die Sündfluth verursachet hätte: so würde Moses die Erscheinung desselben, als eine höchstwichtige

ge Begebenheit, nimmermehr verschwiegen haben.

Damon.

Dieses ist ebenfalls einer von den wichtigsten Einwürfen, welche ich in meinen Gedanken wider die Whistonische Meinung habe.

Philander.

Aus dem Stillschweigen eines Geschichtschreibers kann niemals eine Begebenheit durchaus geleugnet werden; zumal wenn man durch die Vernunft mit wichtigen Gründen ihre Wirklichkeit behaupten kann, wie im gegenwärtigen Falle. GOtt kann tausend wichtige Ursachen gehabt haben, warum er die Erscheinung dieses grosen Kometen hat verschweigen lassen. Ich kann aber auch mit Whistonen aus vielen und wichtigen Gründen seine Erscheinung behaupten.

Damon.

So lange ich in meinem Verstande von der Stärke dieser vielen und wichtigen Gründe noch nicht überzeuget werden kann, so lange werde ich mich auch nicht bereden können, daß die Sündflut von einem Kometen verursachet worden. Ich werde aber auch eben deswegen bei meiner Meinung verbleiben, daß sie nicht unsern ganzen Erdboden betroffen.

German.

Ich folge der heil. Schrift, und glaube, daß sie allgemein gewesen, und dennoch von keinem Kometen gewirket werden.

Phi-

Philander.

Und ich habe ebenfalls aus der heil. Schrift gesehen, daß sie allgemein gewesen: Whistons Schlüsse aber haben mich überzeugt, daß höchst wahrscheinlicher weise nichts anders, als die Annäherung eines Komet an unsre Erde, die Ursache davon gewesen.

Versuch
in
Scherzhaften Liedern.

Nos haec nouimus esse nihil.

Martialis.

Berlin.

Unter diejenigen Schriften, die nur kürzlich herausgekommen sind, und einige Aufmerksamkeit verdienen, gehören gewiß die anakreontischen Oden des Herrn Secretair G. Ein munterer und biegsamer Wiz leuchtet auf allen Seiten hervor, und er würde zuweilen noch vollkommner sein, wenn er das wahrhaftig sinnreiche nicht allzuweit ausgedehnet hätte. Herr Magister Kästerer, der mit einer grosen Stärke in der Dichtkunst zugleich eine ungemeine Einsicht in das innre Wesen derselben verbindet; hat in einem den vorigen Belustigungs-

gungen einverleibten Briefe an ein Frauenzimmer von der anakreontischen Ode einige sehr schöne Betrachtungen beygefügt, wovon wir folgende Stelle nicht vorbeygehen wollen:

„Er redet daselbst von einem guten Freunde, der in anakreontischen Oden einen natürlichen Ausdruck von Wohlklange des Reims und des Sylbenmaßes zu verbinden wisse, anstatt, daß viele von unsern Dichtern itzo anfangen, eine etwas artige Idee, die in kurze Zeilen abgetheilt ist, anakreontische Oden zu nennen.

Dieser gelehrte Freund des Herrn Magisters mag unstreitig Herr Secretair Schlegel in Coppenhagen sein, dessen scherzhafte Oden in den alten Behauptungen des Verstandes und des Witzes angetroffen werden.

Was den Berlinischen Verfasser der anakreontischen Lieder betrift, so muß man gestehen, daß er unserm Vaterlande Ehre macht, und daß er nebst einer besondern natürlichen Fähigkeit, die Kunst, artig zu scherzen, recht glüklich anwendet.

Er schreibt frei, lebhaft, fließend; und weiß den Gedanken einen gewissen Schwung zu geben, der ihm eigen ist, und der allemal gefallen muß.

Zuweilen kömmt er dem Anakreon ziemlich gleich; und ich habe angemerkt, daß seine kurzen Lieder insgemein angenehmer und natürlicher sind, als seine langen Oden, dergleichen auf

der

der 6. Seite der Vermittler ist, wo zwar viele Schönheiten angebracht werden, aber auch Umstände, die das Gemüthe des Lesers nur zerstreuen.

Die Ode an den Herrn von Kleist a. d. z. S. ist schön, und vollkommen. Doch diejenige auf d. 14. S. übertrift sie an Inhalte und an Artigkeit. Der Titel ist:

Pflicht zu verliebten Gesprächen, an Herrn Ammann Fromm.

Das Mopsgen auf der 17. Seite ist auch gut getroffen, ingleichen die Bitte um ein längeres Leben; die, an Doris, und Amor im Garten.

Der Gelehrte auf der 41. Seite ist satyrisch. Die folgende Ode aber, die an die Liebe gerichtet ist, kann man ohne Schmeicheley ein Meisterstücke nennen. Das lange Lied auf d. 49. S. das der Verfasser den Sternseher betitelt, ist lange nicht so schön und nach dem Geiste des Anakreons, als die Ursachen zum Lieben auf der 57. Seite. Die folgende an die Sonne ist ebenfalls wohl gerathen. Die Erfindungen so wohl in dieser, als in den meisten übrigen, sind neu, und man wird nur wenige finden, die er seinem Lehrer scheinet abgeborgt zu haben. Das Trinklied auf d. 62. Seite ist unverbesserlich, eben so, wie die darauf folgende Ode, der Sternseher.

Unter den langen Liedern ist keines künstlicher und angenehmer, als dasjenige, das er auf den

Todt

Todt der Nachtigall verfertiget hat. Das folgende an Doris auf der 73. Seite ist nicht weniger artig. Die Ode, der Komet auf der 76. Seite ist noch scherzhafter, und dem Geiste des Anakreons völlig gemäs; ingleichen die folgende auf die schwarze Lerche, und auf den Regenbogen.

* * * * * *

Vorige Ostermesse kam der zweite Theil des Versuchs in scherzhaften Liedern heraus. Die Verse aus dem Voltaire auf dem Titelblatte entdecken das Naturell und den Geschmak des Verfassers.

Ah! que jaime ces vers badins,
Ces riens naifs et pleins de grace.

Die Vorrede der erdichteten Doris ist eben so schön, als seine Zuschrift an dieselbe in dem ersten Theile. Die allerliebste Ode auf eben dieses Frauenzimmer, die sich in der Vorrede befindet, ist so reitzend, daß man sehr hölzern sein müsste, wenn man daran keinen Geschmak fände. Die Gedanken, der Affekt, und die feurige Schreibart stimmen darinne vom Anfang bis ans Ende überein.

In den scherzhaften Liedern des Verfassers herrschet eben derjenige Geist, eben diejenige Freimüthigkeit, die man in den vorigen bemerket. Anmuth und Scherz sind darinne auf allen Seiten zu finden; doch scheint es mir, daß

die

die Ausbesserung der Oden und die Wahl derselben ein wenig nachlässiger beobachtet worden, als in dem vorigen Theile. Inzwischen ist der geschätzte Herr Verfasser wegen vieler weit wichtigeren Beschäftigungen in diesem Stück gar wohl zu entschuldigen. Ich werde die Titel derjenigen Lieder, die mir vor andern am besten gefallen haben, so, wie in der vorigen Recension, hersetzen. Die Ode an Herrn Pesne auf der dritten Seite, die Einladung nach Berlin, auf der 17den Seite, an Herrn Professor Baumgarten die Aufmunterung zum Spazierengehen, die zwar etwas lang ist, der Schöpfer a. d. 51. S. Auf das Beilager des Freiherrn von = = = die nach dem Anakreon gebildet ist, und noch einige vorhergehende sind in ihrer Art trefflich, und des Beifalls der Kenner würdig: Die letzten Oden sind die schlechtesten, sonderlich diejenige an die Stadt Prag, welche hier keinen Platz verdienet. Man sieht lächerlich, wie wenig sich Anakreon und die Helden zusammen paaren, und daß die zärtlichen Musen des ersiern mit dem rauschenden Lärmen des letztern nicht allzugerne Gemeinschaft haben.

Zum Beschlusse muß ich erinnern, daß die Natur der anakreontischen Ode, die einen flüchtigen Geist voraus setzt, gar nicht eine lange und matte Ausdehnung verstattet. Eine bündige Kürze ist ihre Seele, und giebt ihr diejenige Stärke, und denjenigen Reiz, den ein geschei-

ter Leser bei einem prosaischen Spielwerke ganz und gar nicht empfindet. Sie gleichet einigermassen dem Sinngedichte, und ein scherzhaftes Epigramma, das vom Weine oder von der Liebe einen artigen Einfall vorträgt, kann man durch den Schwung des kurzen Silbenmasses gar bald in eine Anakreontische Ode verwandeln. Eine kleine Tändelei, die aber artig erfunden, und witzig ausgeführet ist, ergötzet allemal den Leser ungleich mehr, als ein langer Misch-masch vieler Umstände, die oft die Hauptsache schwächen, und mit Recht weggelassen werden. Doch wir wollen zu andrer Zeit unsre Gedanken von der Anakreontischen Ode entwerfen, wo wir Gelegenheit haben werden, uns darüber etwas deutlicher zu erklären.

XI.

Lucans
Beschreibung eines Waldes.
Aus dem Französischen.

Beim Felde siehet man auch einen heilgen Wald.
Der ist der Menschen Furcht, der Götter Aufenthalt;
Weil von dem GOtt des Lichts, kein Strahl, kein Glanz, kein Licht
Durch dessen düstres Laub, und dicke Aeste bricht.
Die Nymphen singen nicht. Von Faunen und Satyren

Pfeift Pfeiffen, und Schalmain nicht einer anrühren:
Da Ant- und Feder-Baum der eine ewge Nacht
zu aller Menschen Grau'n da offen Schanden macht,
Die die an diesen Ort verl'e schwarze Thaten,
Dem edlen Tageslicht der Sonnen nicht verrathen:
Sondern die Finsternis vor, da sie die Gottheit ehrt,
Die Menschheit und Natur ganz unerfahren verkehrt.
Das Bild der Cimbrischen die man allhier verspürt.
Davon zu jederzeit der gleiche Murmur rühret,
Jagt einem Schrecken an. Kein Vogel singet hoher:
Es bleibet Zweig und Ast von Feder-Volke leer.
Schwein, Tieger, Löwen, Hirsch und Thiere ihres gleichen
Scheint diese Gegend recht durch Schrecken zu verscheuchen.
Des Wildes lichter Strahl, der denen Tassern lohnt,
Hat dieses Ortes stets, vielleicht aus Furcht verspüret.
Vor hundert ewerlichen endlich ersten Jahren.
Die Götter insgesamm aus Thrakien abfuhren,
Empfieng ich unser Gott, sagt ihnen treue zu,
Weis selbst nicht, was er thut, ist unser aller Ruh,
Und wuchs sich alsbald vor ihre Hoge Glieder,
Die weites Meer umfließt, mit aller Ehr-Furcht nieder.
War ein solch Schreckens-Bild wo anders aufgestellt.
Als hier, allwo man es, aus Einfalt heilig hält:
Ich glaube, es würde es die Raubheit bald zernichten,
Und dieses Götter-Heer um Ehre zu Grunde richten.
Es würden nicht so viel den Aberglauch hier verstreun:
Es würde jedermann ganz unempfindlich seyn.
So gar viel muss es den Menschen nicht zu wissen,
Wen sie von Göttern scheun, und wen sie lieben müssen.

Von

Von einem finstern Quell entspringt ein dunkler Fluß,
Die Farbe lehret ihn der schwarze Cocytus.
Oft macht es ein Gerausch, das nicht so gleich zu stillen,
Und voll Verwirrung ist. Die Felsen hört man brüllen.
Zuweilen überzieht ein schwefelicht Bauer Glanz,
Der Flammen bei sich führt, dieselbe Gegend ganz;
Doch wird nicht das Gebüsch vom Feuer aufgezehret.
Oft hat ein arger Sturm viel Stamme umgekehret.
Es wimmelt hier und allhier viel Gefliessen Bruth.
Geflügelt Schlangen-Volk nimmt uns hier Geist und Muth.
Die Nachbarn dieses Waldes, die dessen Schatten hassen,
Und seine Schrecken bloß den Göttern überlassen,
Die in denselben sind, betreten niemals ihn.
Der Priester wünschet sich von dem davon zu fliehn,
Das er verehren muß; soll er den Ort beschreiten,
Um seinen Göttern hier das Opfer zu bereiten.
Doch hat die Gottheit hier nicht einen Freiheits-Brief
Vor derer Menschen-Faust. Desselben kühner Grief
Scheut nicht was göttlich ist. Die heiligsten Gesetze
Sind nicht so Ansehnreich, die Cäsar nicht verletze.
Die Bäume haut er um, den Aberglauben er;
Sein schlechternes doch sonst getreu Soldaten-Heer
Läßt alsobald den Muth bei derer Aexte blinken,
Die denen Bäumen drohn, auf einmahl gänzlich sinken.
Der Cäsar schilt auf sie, er knirscht vor Zorn und Wuth.
Er ists, der Hieb und Schlag zum allerersten thut.
Wem werdet ihr, schreit er, die tolle Furcht verlassen?
Ich, ich, kan mich so weit hierinnen einzig fassen,

Daß mich der Ort nicht blendt. Und aller Götter Macht
Und ihres Zornes Grimm wird nur von mir verlacht.
Darauf hat ausser sich sein furchtsam Volk gezwungen
Die Ehrerbietigkeit, doch nicht die Furcht verdrungen.
Die Götter reden noch, doch hören man sie nicht,
Das Unruhvolle Herz hört blos was Gutes spricht.
Der Eich- und Eben-Baum muß hierauf denen Eichen
Des frechen Eisens gleich, das nichts verschonet, weichen:
Da sie wohl schon so alt, als ihre Mutter sind:
Cypreß und Fichte auch, die man stets grünend findt.
Bei denen sich der Lenz im Winter nicht verliehret
Nebst allem Volk, das jetzt die bängsten Klagen führet.
Seufzt auch der Priester Mund, der sonst nichts helfen kan.
Marsilien siehts mit den zerrnen Thürmen an.
Die Götter werden nun, denkt es, mit Blitz und Krachen
Des Cäsars und des Kriegs gar bald ein Ende machen.

Ulbrich.

Eine Erzählung.

Die bestrafte Sprödigkeit.

In den anmuthsreichen Gründen,
Wo ein Kranz erhabner Linden
Unschuldsvolle Wiesen ziert:
Dort ward unsern Schäfer Söhnen
Licidas durch einer Schönen
Angenehmen Reiz gerührt.

Ei-

Einer Phyllis rothe Wangen,
Ihrer hohen Stirne Prangen;
Ihrer Augen schmachtend Blau:
Ihre Grübgen in den Backen,
Ihr blond Haar, ihr zarter Nacken,
Dieß sah er fast zu genau.

Doch war es damit geschehen,
Daß er dieses Kind gesehen?
Reizt ein süsser Anblik nur?
Nein, sie ward geliebt, verehret:
Nur verehrt? nein: auch begehret.
Denn so zwingt uns die Natur.

Zärtlich klagt er ihr sein Leiden,
Sprôde heist sie, sie zu meiden,
Zitternd folgt er dem Geheis:
Doch es will ihm nicht gelingen.
Seine Neigung zu bezwingen;
Es verdoppelt sich sein Fleis.

Was die holden Schäferinnen
Rühren, reitzen, lieb gewinnen
Und in Flammen setzen kan:
Alle diese Tändeleien
Konnten nicht ihr Herz erfreuen:
Kaum sah sie ihn freundlich an.

Früh den angebrochnen Morgen
Weckten ihn die späten Sorgen,
Seiner heißen Wünsche Ziel:
Und war auch der Tag verstrichen,
So war nicht die Ferne entwichen,
Wie er seinem Kind gefiel.

Oft ließ er nach Schäfer Enten
Sie zu einem Schmause bitten,
Zwar sie kam: doch immer kalt.
Hierzu holt er die Schalmeien,
Und dann tanzten sie in Reihen,
Doch sie that es mit Gewalt.

Lag sie öfters in dem Schlafe
Und vergaß der matten Schafe:
Er lief hin und tränkte sie:
Ja er trieb sie aus der Heide
Auf die kräuterreichste Weide:
Doch die Spröde hörte nie.

Wenn sich seine Heerde mehrte,
Sucht er, daß er ihr verehrte,
Manches zarte Lämchen für.
Ja das beste unter allen,
Daß ihr deutlich so gefallen,
Das Gesprängte schenkt er ihr.

O! wie oft gab seine Lieder
Nicht so Hayn, als Hügel wieder!
Phyllis lies ihm keine Ruh.
Alles, alles schien vergebens
Und den halben Theil des Lebens
Bracht er so in Jammer zu.

Jüngst eilt er auch durch die Buchen
Seine Phyllis aufzusuchen,
Die er schon von weiten fand.
Unter buhlerischen Büschen
Sah er sie bemüht zu fischen
An dem grünen Pleisen Strand.

Itzt warf sie mit frohem Muthe
Die bespitzte Angelruthe
In der Schuppenbürger Reich.
Und wer solte dieß wohl denken
Kaum lies sie dieselbe senken,
So laucht auch dieselbe gleich.

Itzt will sich die Hand bemühen
Ihren Fang zurük zu ziehen,
Den ein morscher Faden hält.
Doch o klägliches Geschicke,
Von dem Ufer bricht ein Stücke,
So daß sie ins Wasser fällt.

Zwar nicht klägliches Geschicke.
Schäfer, komm, ihr Ungelücke
Lindert etwan deinen Schmerz.
Komm! izt darfst du etwas wagen;
Dann wird sie dir nichts versagen:
Und vielleicht auch nicht ihr Herz?

Ja ich seh dich schon verschwinden
Und die Furcht den Tod zu finden
Hält nicht deine Treu zurück.
O! was muß dir nicht für Schrecken
Ihr gebrochnes Aug erwecken
Und ihr halb erstarrter Blick.

O ihr blaß gefärbten Wangen!
Wo sind euer Rosen Prangen,
Das sonst euern Schmuck erhöht?
Fast so wie die Sonnen Strahlen
Abends bleich die Felder mahlen,
Wenn ihr Feuer untergeht.

Izt kommt er ans Land gestiegen:
Mit unglaublichen Vergnügen
Sieht er noch den Athem gehn.
Aus den halbgebrochnen Augen,
Die noch zum Entzünden taugen,
Kann er izt ihr Mitleid sehn.

Itzt trägt er mit frohem Schritte
Sie in seine Schäferhütte
Troknet und erwärmet sie.
Kaum erholen ihre Glieder
Sich vom starren Froste wieder,
So erkennt sie seine Müh.

Wie, ruft sie, solt ich mein Leben
Dem nicht willig übergeben,
Der vor mich sein eignes wagt?
Treuster Schäfer unter allen,
Nimm, kann ich dir noch gefallen
Das Herz, das ich dir versagt:

Wie? ists möglich? kann mirs glücken,
Rief ihr Schäfer mit Entzücken,
Daß ich deiner würdig bin.
Mehreres muß ich verschweigen:
Doch ihr Bündniß zu bezeigen,
Küßt er sie, sie küsset ihn.

∴ ∴ ∴

Mägdgen, fliehet die spröden Triebe!
Denn hier seht, so zwingt die Liebe
Euch zum Lieben mit Gewalt.
Doch, darf ich euch dieß wohl sagen?
Ihr liebt ja bei izzgen Tagen,
Eh ihr noch ins Wasser fallt.

Aus dem Heitur.

Clarisse, laß uns das Schwarze ablegen, ich bitte dich; oder wenn wir ja in der Trauer gehen müssen, so geschehe es Uebs unserer Abwesenheit halber. Ich habe deine Entschuldigungen eher vermuthet; als du sie vorgebracht hast, und du sollst wissen, daß ich nicht geglaubet habe, du habest unrecht gethan: weil ich das Herze dich zu entschuldigen gehabt habe. Ich habe besser, als du, alles, was zu deiner Hochachtung dienen konnte, untersuchet, und die Wahrheit zu sagen, meine Liebe war nur der deinigen zu sehr vermenget, und mir war allzuviel an deiner Unschuld gelegen, als daß ich sie nicht wohl hätte vertheidigen sollen. Denn wärest du strafbar gewesen, so hätte ich das Unglück hiervon am ersten empfunden, und niemand wäre übler daran gewesen, als eben ich. Aber, was das meiste ist, so habe ich eine allzugute Meinung von meinem Glücke, und von deiner Tugend, als daß ich gedenken solte, daß beide so gar sehr in Verfall kommen könnten. Es ist nur und dir umständig, daß wir befürchten, es werde sich niemahls eine so wohl geschlossene Liebe in einem Ehstande verlieren; und die bloße Vermuthung, daß solches möglich sei, ist unter uns beiden ein Laster. Wenn einer von den beiden, derentwegen ich dir einige Vorwürfe gemacht habe, in deinem Zimmer den Morgen erwartet hätte:

so

so würde ich glauben, du hättest ihn eine ganze Nacht bei dir behalten wollen, um mit ihm zu zanken; und hätte ich ihn in deinen Armen erblicket, so würde ich gedacht haben, daß ich dich verkennet, oder daß du ihn für mich angesehen hättest. Mit einem Worte, ich würde mich weniger auf die Treue meiner Augen, als die deinige verlassen, und mich leichter überredet haben, daß ich von ihnen, als von dir betrogen worden wäre. Nein, das Gespräche dieser beiden wird mich niemahls zum Nachsinnen bringen, und wenn sie ein ganzes Jahrhundert bei dir gewesen wären, so würde ich glauben, du seist nicht eine Viertelstunde bei ihnen gewesen. Aber doch sage mir, bliebst du bei dem andern alleine, da der erste weggegangen war, und kam deine Kammerjungfer hierauf nicht gleich zu dir hinein? Sind sie auf dem Rückwege von dir auch so vergnügt, als sonst gewesen? und hast du ihnen die angenehme Hoffnung gelassen, bei welcher ich sie für reicher halte, als wenn sie alle andere Güter der Welt besässen? Ich frage sehr neugierig nach diesen besondern Umständen; denn ich weiß wohl, daß sie für mich nicht anders, als angenehm sein können; und ohne Zweifel würde mir diese Unterredung mehr Gelegenheit zum Vergnügen als zum Klagen geben, wenn ich davon völlig unterrichtet wäre. Aber unterdessen besuchten sie dich; da ich dreißig Meilen von dir war; und zu der Zeit, da ich ganz einsam in

mei-

meinem Zimmer diese Abwesenheit besenfzete, warum sie in dem denken, und lessen sich von ihr unterhalten. Vielleicht haben sie dich gar lachen gehört, und vielleicht hast du einen von ihnen diese Nacht einen süßen Traum zu haben, veranlasset. Ach! Herse, was ist die Eifersucht für eine verwünschte Leidenschaft, und wie kocht sie sich wider Wissen der Vernunft bei mir ein! Ich weiß wohl, daß dem vergangenes Versehen, dich zu verdrüßlichen Folgen nöthiget, und daß du gewungen bist, vieles wider meinen und deinen Willen zu thun, wenn du nicht Gefahr laufen willt, etwas einzubüssen, das dir ungemein lieb ist. Aber wenn du wüßest, was das für ein Streich für mich wäre, und wie nahe nur diese Gedanken gehen, vielleicht würdest du eher alles, als mein Leben dahin wagen: und nachgehends verweisest du mir, daß ich in Uebersendung meines Bildnisses nicht eifertig gnug gewesen bin. Wahrhaftig wünschtest du denn, daß ich zu dir gekommen wäre, um bei diesen beiden den dritten Mann auszumachen; und daß ich zugegen gewesen sein möchte, um einen Zeugen des Vergnügens abzugeben, das sie bei dir genossen haben? Ohne zu lügen, ich glaube nicht einmahl, daß es meine Abbildung hätte vertragen können; es wäre so viel gewesen, als wenn man mich im Bildnisse hingerichtet hätte. Doch denke ich, daß ich von hier etwas gefühlet haben würde, und ohnfehlbar wäre ich davon

ven in die Ohnmacht gefallen, wie diejenigen, die man von hundert Meilen weit umbringet, ohne daß man etwas anders thut, als ihr Bildniß verletzet. Und wenn auch diese Betrachtung hier nicht Statt hätte, so soltest du doch nicht, in dem Zustande, darein mich die ersten Tage dieser Abwesenheit versetzet hatten, mein Bildniß zu sehen verlangen: Es war in dem ganzen Gemählde keine so hinlänglich häßliche Farbe, um diejenige für zustellen, welche mir meine Traurigkeit angerichten hatte; und ich sehe nicht, wie es möglich gewesen wäre, einen Menschen nach dem Leben zu schildern, der mehr, als halb todt war. Du hättest einen andern erblicket, als den, den du bei dir so aufgeraumt gesehen hast. Und hätte man mich gut gemahlet, so würdest du mich nicht gekannt haben; denn ich war mir selber unkenntlich; und kaum konnte man mich als einen schlechten Nachriß von demjenigen, der ich sonst war, gelten lassen. Aber ich hoffe, daß du mich bald muthiger und lustiger sehen wirst; denn ich fange an mein Gesicht wieder aufzuklären, und wenn der Mahler nichts hierbei vergessen hat, so wirst du die Hofnung dich bald nach meinem Bildnisse selbst zu sprechen, wahrnehmen. Bereite du dich auch mich freudiger zu empfangen, und laß dich der Lobes-Erhebungen der Jungfer mit dem guten Alte nicht daran hindern, wo du dich des Dienigen bedienen willt. Ich mache ihr keine Empfehlung,

lang, wohl aber schicke ich ihr diejenigen zurücke, die sie nur durch drei unterschiedene Personen hat abfassen lassen; ich hätte es nicht gethan, wenn ich nicht dich zu beleidigen besorgt hätte, indem ich etwas von ihr gemein behalte. Und noch wärest du hiervon benachrichtiget worden, wenn ich nicht dich durch ein so verdrüßliches Andenken, als dieses, eine Viertelstunde zu überlästigen Bedenken getragen hätte. Und eben die Gedanken, die dich verhindert haben mir diejenige andere Zeitung zu hinterbringen, die ich anderswoher erfahren habe, hat mich die diese zu verschweigen bewegen. Aber, weil wir eines von dem andern alles wissen, und der böse Geist, der uns von einander trennet, alle diejenigen Handlungen, die uns beleidigen können, als gegenwärtig vorstellet; so bitte ich dich, laß uns seine Bosheit zu Schanden machen, und uns ihm hierinnen zuvor kommen, die Sachen werden ein ganz ander Ansehen kommen, wenn wir sie selbst ohne anderer Vermuthung erfahren werden; und was mich anbelanget, so schwöre ich dir, daß mir niemahls etwas menschliches wiederfahren soll, welches dich wahrscheinlicher weise beleidigen, und darüber ich nicht Augenblicks meine Rede gegen dich führen lassen sollte. Verfahre mir desgleichen, und sage mir, wie du zu der Nachricht gekommen bist, daß ich jemanden gerühmet habe, und durch was für einen Weg du denjenigen heraus gebracht hast, der mir die Neuigkeiten berichtet, darüber

ich

ich mich gegen dich beklagt habe; denn ohne zu lügen, ich bin deswegen bekümmert, und was mich anbetrift, so glaube mir, daß du einen gewissen Geist bei dir hast, der dir alles zuträget, was geschiehet. Aber, wenn er dir alles saget, so frage ihn, ob ich dich liebe, und laß dir ihn melden, wie vielmahl ich täglich nach dir seufze.

V.

Der Eigensinn, eine Fabel.

Den Vogel, den die schlaue Hand
In ein verborgnes Netz verbannt,
Will Doris mit holden Blicken
In ihrem Wohngemach beglücken.

Sie bringt ihn selbst an diesen Ort;
Sie schmeichelt ihm in Mien und Wort;
Sie setzt ihn, sich zum Zeitvertreibe,
Gleich gegen über an die Scheibe.

Der Vogel stellt sich scheu und wild.
Er stößt an ein geliebtes Bild,
An Wände, Fenster, Deck und Spiegel,
Und suchet Freyheit, Strauch, und Hügel.

Sie

Sie haſcht den kleinen Waldſang ein;
Jedoch: er kann nicht ruhig ſein;
Entwiſcht ihr aus den zarten Händen,
Und flattert raſch an Thür und Wänden.

Zuletzt ſtößt er aus Ungemach
Ans Fenſter, daß das Glas zerbrach;
Er ſelbſt hat mit dem Stoß das Leben
Vor ſeine Neigung hingegeben.

Wir ahmen dieſen Vogel nach.
Für ein nur ſcheinend Ungemach
Erwählen wir oft, frei zu ſterben,
Mit unſrer Neigung das Verderben.

C. A. H. a. W.

I. Fabel.

Der Storch und der Froſch.

Ein Froſch von frecher Zucht verließ ſein grünes Dach,
Er kroch am Ufer hin, und ſah den kühlen Bach
Weil ſein durchweichtes Fell, das Schlamm und Waſſer dehnte,
Sich nach der freien Luft, ſich nach der Wärme ſehnte.
Ein ſtark gewachſner Storch ſchritt ſtolz die Wieſe rauf.
Der Froſch erwegt den Gang, und hält ſich drüber auf.

Der

Der Storch verstellt den Zorn, er schweigt und
geht hinunter.
Dieß macht den Frosch beherzt. Er lacht und schreit
recht munter.
Ey seht doch, welch ein Schritt! ey welch ein Bein
ist das.
Du dünkst dich viel zu fein, und bist, ich weis nicht
was?
Bist du nicht plump und schwer, und langsam in
Geberden.
Wenn wird doch nur das Kleb geschlank und artig
werden.
Der Storch hat bey sich selbst die Rache schon be-
stellt.
Er hebt sich in die Luft, und fliegt dreimal ums
Feld.
Und geht dem Bache nach. Gleich muß es ihm ge-
lucken
Den nunmehr sichern Frosch von hinten zu berük-
ken.
O weh, wie geht es mir! was schmerzt mich für ein
Biß?
Rief dieser ängstlich aus. Ihr Brüder merkt euch
dieß.
Erzehlt es unser Zunft und lehrt in allen Teichen.
. . . . . .
Wer gerne richten will, der richte seines Gleichen.

J. D. H. = =

2. Fabel.

Der alte und junge Affe.

Dort, wo sich im erhizten Sande
Der braune Mohr am Meeresstrande,
Zur Kühlung dunkle Hütten baut.
Dort hatte sich den hohlen Steinen

Ein alter Affe mit den Seinen
Zum Sicherwehren angerannt.

Sein Kind, das wild und frech gerathen,
Verübte nichts, als Frevelthaten;
Lief nie die Nachbarschaft zu Rath.
Kein Tag ging hin, es mußte schlagen,
Und sich an die Gespielen wagen;
Doch sah der Vater lächelnd zu.

Die Pfoten waren seine Waffen.
Er ward ein Renommist der Affen.
Die ganze Gegend stritt auf ihn.
Der Vater hielt ihn wie sein Herze.
Er schlug sich oft mit ihm zum Scherze,
In Meinung ihn recht wohl zu ziehn.

Einst straft der Alte sein Verbrechen,
Und fängt an ziemlich hart zu sprechen.
Der Ungezogne lacht nur drein
Dieß mußte vollends Zorn erwecken,
Drum lief der Vater nach den Stecken
Des jungen Rücken abzubläun.

Doch dieser sucht bald vorzubeugen,
Und schlägt, sich tapfer zu bezeigen,
Dem Alten selbst das Leder voll.
Ihr, die ihr, was ein Kind verschuldet,
Stets um der Jugend wegen duldet,
Seht, wie euch dieß belohnen soll.

J. D. H.

An Seine Hochehrwürden den Herrn Senior Bürger in Lützen.

Heilig ist, o Bürger! ist, wer Grund und Pflichten kennt,
Und sich mit die vom Schwarm gemeiner Räder trennt;
Heilig ist, dessen Geist und reifgewordnes Wissen
Den grosen Zweck erreicht, um den er sich befliſsen.

Was fruchtet ein Sophist mit grundgelehrter Miene?
Sein Wort ist reich an Witz, arm an Theologie.
Sehr schön weis er fürs Ohr, sehr schlecht fürs Herz zu sprechen,
Kann ihm den äuſsern Sinn, nicht der die innern Schwächen?

Doch der, der stärker denkt, und höher sich erhebt,
Der Schluſs mit Schluſs verknüpft, nach Licht und Wahrheit strebt,
Vergiſst die Sinne gar, bleibt im Abstrakten stehen,
Flieht allen Überfluſs, und wird darüber trocken.

Warum? die Salbung fehlt der Philosophenzunft.
Den Willen rührt sie nicht. Sie dringt in die Vernunft:
Und die traut sich allein den steifen Sinn zu beugen?
O Deutlichkeit voll Frost! O schwaches Überzeugen!

So iſts; wo nicht der Geiſt der Überredun
würkt,
Da wird an Nachdruck leer, das Werk zu eng umzir
Die Weisheit täuſchet den, der klug zu ſeyn, nic
achtet,
Der, von ſich ſelbſt erfüllt, blos zu erleuchten trac
tet,
Den Hochmuth der Natur nie durch die Gnad
dämpft,
Und mit der Leidenſchaft ſo, wie ein Fechter, kämp

Doch wie? erwägt man nicht des Amtes Zwe
und Würde?
Wer brennt voll Eifer, Muth und feuriger Begierd
Zur höhern Seeligkeit die Völker zu erbaun,
Und ſeinen Kräften nichts, GOtt alles zuzutraun

Man will, was denn? Gefallu; nur nicht m
Ernſt belehren;
Schätzt man den Beifall mehr, als buserfüllte Zähren
Erreicht der Redner wohl die eigentliche Pflicht,
Wenn er Empfindungslos, maſchinenmäßig ſprich
Und wen erwekt der Schall der Schulgeübten Lehr
Sie reden nur ſich ſelbſt; nicht mit dem trägen Hör

So eitel iſt ihr Zweck, wenn er nicht praktiſch
Wo ſich der Redner nie, der Hörer ſtets vergißt.
Der Witz erſchöpfet ſich beym Reizen, beym Erhe
Man iſt Betrachtungsvoll, und leer an Uebungsſa

Wohl dem! der, ſtark an Geiſt, des Hör
Geiſt entzündt,
Der Menſchen wahres Heil ſo thätig ſucht, als ſi

S

Sein guter Vortrag quillt aus seinem guten Herzen,
Ihr Glück ist ihm ein Glück; ihr Schmerz erregt ihm Schmerzen.

Wohl dir, o theurer Mann! du rührst nach Gisberts Rath,
So, wie Chrysostomus, und lehrst, wie Bernhard that.
Die Sittenlehr schwächt nie geoffenbahrte Lehren.
Du redest der Vernunft, doch weit mehr GOtt zu Ehren.

C. N. Naumann.

Nachricht
Von einigen neuen Schriften.

Erinnerungen zum Vergnügen des Gemüths. Erstes Stück. Hamburg, bey Johann Adolph Martini. 5 Bogen. Dieser wohlgerathene Anfang einer neuen Monatschrift ist von den übrigen in vielen Stücken unterschieden. Es kommen in derselben nicht nur Uebersetzungen, dergleichen hier das Lustspiel, Damokles aus dem Buffier ist; sondern man hat künftig allerley angenehme physikalische Abhandlungen zu hoffen. In gegenwärtigem Stücke macht der bestrafte Geitz, welches Gedichte eine Nachahmung aus den Verwandlungen des Ovid ist, den Anfang. Es ist noch so ziemlich ausgeführet, und einige Stellen darinnen behaupten den Ruhm des Sinnreichen. Hierauf folgt ein Sendschreiben, worinnen Vorschläge zum Aufnehmen der Na-

turlehre enthalten sind. Der gelehrte Verfasser desselben schreibt satyrisch und munter. Der dritte Aufsatz ist ein poetisches Sendschreiben an Herrn E*** und heißt die Frühlingsluft auf dem Lande. Es scheinet mit dem ersten Gedichte einen Verfasser zu haben. Nach dem Damokles, dessen wir schon gedacht, findet man Gedanken bey der Mondfinsterniß in der Nacht, zwischen den 30. u. 31. Aug. 1746. Diese Ode hat einen Text zum Grunde, den unsers Wissens noch kein Odendichter erwählt hat, ob er gleich reich, rauschend, und erhaben ist. Man bemerket darinne ein edles Feuer, welches durch neue und kühne Gedanken unterhalten wird. Auf einige physikalische Anmerkungen, welche aus dem Französischen übersetzt sind, folgt eine Erzählung, Amor und Hymen betitelt, welche wir, ohne verwegen zu urtheilen, leichtlich für das schönste Gedichte in diesem ersten Stücke erklären. Die Gelegenheit dazu mag wohl der gelehrte Sprachmeister Herr Mauvillon, der durch seine Briefe sich bereits verewiget hat, mit einem bekannten Gedichte auf der Hochzeit eines Französischen Kaufmanns gegeben haben. Darauf gehn unstreitig die Zeilen:

Erlaubt man, daß, was jüngst der Deutschen kleiner Feind
Französisch nachgeäfft, in deutschen Kleid erscheint.

Am Beschluß dieser Erzählung a. d. 36. S. fan-

fanden wir einige Zeilen, welche uns Anfangs bedenklich schienen. Es heißt daselbst:

Die Wollust ward nunmehr auf Amors Tron erhöhet.
Die Göttinn, die der Welt nach Glück und Leben stehet.
Doch Amor liebte sie der ganzen Welt zur Last,
Weil er aus Haß nur liebt, und nur aus Liebe haßt.

Wir thaten dem geschickten Verfasser unrecht, und hielten es für ein Wortspiel. Nach genauerer Uberlegung aber fanden wir, daß der Gedanke richtig und gründlich sey, wenn man ihn also erkläret: Amor liebe aus Haß gegen die Tugend, und hasse aus Liebe zur Wollust. Das Gedichte an sich selbst ist scharfsinnig und die Schreibart desselben körnig, ohne daß sich der Dichter im Ausdrucke seiner Gedanken Zwang anthut, welches eben für die gröste Kunst in einem kurzen und gepreßten Styl gehalten wird. Wir ersuchen den gelehrten Verfasser der Vorrede zu dieser Monatschrift, die versprochene Untersuchung nächstens zu liefern, nach welcher die Grade des Witzes zu bestimmen sind, die zu verschiedenen schönen Wissenschaften und freyen Künsten erfordert werden. Vorizo hat es ihm gefallen, durch einige gründliche Betrachtungen den Begrif desjenigen, was wir unter den schönen Wissenschaften und freyen Künsten eigentlich verstehen, in sein gehöriges Licht zu se-

setzen. Dieser Versuch hat allgemeinen Beyfall gefunden, und jeder Liebhaber der deutschen Litteratur würde es dem Herrn Verfasser Dank wissen, wenn er in einer so nöthigen als angenehmen Untersuchung in dem nächsten Stücke fortfahren wollte.

Sammlung einiger Schriften zum Zeitvertreibe des Geschmaks. Erster Band, Erstes Stück. Leipzig 1746. In der Weidemannischen Handlung. Als wir diesen Tittel in dem Meßverzeichnisse unter andern Büchern zu Gesichte bekamen; so wusten wir nicht, was wir darunter verstehen sollten? Ein Zeitvertreib des Geschmaks! Eine neue Redensart! welche im Deutschen unerhört ist. Ein loser Spötter, der diese Benennung mit uns zu gleicher Zeit las, sagte: Sie wäre wie aus einem Ey geschält, und sie drükte dasjenige gar possirlich aus, was der Tittel der Erlangischen Monatschrift desto natürlicher und desto geschikter entdekte. Freylich mag es dem Herrn Magister C**, oder wer sonst der Herausgeber dieser übersezten Monatschrift ist, viel Kopfbrechens verursacht haben, eine Aufschrift zu finden, welche wegen ihrer Unverständlichkeit die Neugierigkeit des Lesers reizete. Vielleicht hat er seinen Schuzgeist darum befragt, und dieser hat gleich keinen bessern Einfall finden können, als den metaphorischen Zeitvertreib des Geschmaks, welcher entweder gut, oder schlimm

seyn

sein kann, nachdem die Bücher sind, woraus man übersetzet.

Die Zueignungsschrift an die Mademoiselle Na = = ist so artig geschrieben, daß, wenn der Verfasser derselben fortfahren wollte, uns galante Briefe zu liefern, wir gar bald an ihm einen deutschen Fontenelle bekommen würden.

In der Vorrede vermuthet der Herausgeber eben nicht, daß unter der grosen Menge von Monatsschriften, welche Deutschland itzo überschwemmen, die seinige ein sonderliches Aufsehen machen werde. Er verspricht vornehmlich Uebersetzungen zu liefern, und will es gerne leiden, wenn ihn jemand deswegen für keinen Patrioten hält. Endlich nach allerley trostreichen Complimenten schließt dieser witzige Mann folgendergestalt: „Wie glüklich werden wir sein, „wenn unsre Blätter dem Geschmacke in die „Hände gerathen, und er mit uns nicht unzu„frieden ist, daß wir uns unterstanden haben, „zu seinem Zeitvertreibe zu arbeiten!

Welch ein schönes Galimatias! welch ein leerer Gedanke!

Den Anfang zu den Uebersetzungen macht der Klätscher ein Nachspiel des Herrn von Voltäre. Hernach kommen, die Geschenke der Feyen, oder die Gewalt der Erziehung. Ein Feyenmärchen aus dem Französischen des Herrn Mancrif. Zum dritten sieht man: Acajou und Zirphile, ein Mährchen des Herrn Duclos. Hierauf folgt eine Ekloge. Tityrus und Iris;

welche gewiß ein Meisterstücke genennt zu werden verdienet. Auf d. 87. S. sagt Titrus:

Mein Herz empfindet izt der Liebe ganze Macht.
Ich liebe dich noch mehr = = noch mehr, als ich gedacht, = = =
Mehr, als ich denke = = Ja! = = Mehr als dir diß Entzücken,
Selbst diß Entzücken sagt! = = Ach! wüßt ichs auszudrücken.

Den Beschluß des Zeitvertreibes des Geschmaks, oder welches eigentlicher gesagt wäre, des poetischen und oratorischen Madrigalstyls, machen ein paar Versichen, welche ein Sinngedichte vorstellen sollen; Allein sie sind zu unschuldig dazu, und in dem Titel: der uneigennützige Wunsch steckt mehr Salz, als in dem Sinngedichte selbst.

Allem Ansehen nach ist der Herausgeber dieses Monatswerkchens eben derjenige, der durch seine vergnügten Stunden sich um den Witz der Deutschen unendlich verdient gemacht hat. Man findet darinne eben dergleichen Feenmärchen, wie hier; und der Herr Magister wird sehr wohl thun, wenn er noch weiter aus einigen Französischen Fabelhänsen dergleichen allerliebste Märchen zu liefern fortfahrt.

Critische Briefe. Zürich, bey Heidegger und Comp. 1746. 14. Bogen. Sie handeln theils von der Tragödie, theils von dem Er-

Erhabenen in den Gedanken und in der Schreibart, worinn viele besondre Meinungen enthalten sind; theils von dem Grundrisse eines epischen Gedichtes von dem geretteten Noah; Hierauf folgen einige Vertheidigungen des verlohrnen Paradises, Nachrichten von Herrmann Tyels äsopischer Lehrart, Kritik über einen andern Fabeldichter. Endlich beschliessen einige Gedanken von den Vortheilen der schwäbischen Sprache, worinn die Minnesinger geschrieben haben, ingleichen von der Artigkeit in den Gedanken und Vorstellungen dieser Verfasser. Man findet in diesen critischen Briefen Gründlichkeit, Belesenheit, und eine ungemeine Stärke in der Kritik. Künftig wollen wir in einer besondern Abhandlung ausführlicher davon reden, und zugleich versuchen, ob sich die Meinungen der Verfasser mit den unsrigen, die zuweilen von ihnen abweichen, vereinigen lassen?

Garvstehnde. Hamburg, bey Bohn. Dieses sinnreiche Gedichte kann seinen Verfasser nicht verläugnen. Der scherzhafte Witz des Herrn von Hagedorns leuchtet aus jeder Strophe hervor, und man wird bey Durchlesung desselben fast ungeduldig, daß es nicht länger gerathen ist.

Die Gegenstände der Schauspielkunst. Ein Vorspiel, bey dem Beschluß ihrer Schauspiele zur unterthänigsten Dankbarkeit für

für genossene Hochfürstliche Huld und Gnade, auf der von Sr. Königl. Majest. in Preußen, und von Sr. Hochfürstl. Durchl. zu Braunschw. Lüneburg ꝛc. privilegirten Schönemannischen Schaubühne aufgeführet. Braunschweig, 1746. Dieses Vorspiel ist regelmäßig, und macht der geschickten Feder, von welcher es herrühret, Ehre. Wir wollen zur Probe einige Zeilen aus dem ersten Auftritte anführen. Apollo sagt daselbst:

Ich bin dir nicht, als Herr, nicht, daß du mir sollst dienen,
Aus Liebe für dein Wohl bin ich dir heut erschienen.
Dir, der du andre stets so siegreich überführst,
Dir fehlt die Tugend auch, wenn du sie demonstrirst;
Da dir die Himmel selbst sie durchzuwandern gönnen,
Verwehret dir dein Stolz dich selber zu erkennen;
Du kennst die Tugenden, dringst in ihr Wesen ein,
Und glaubst durch diß Verdienst ganz tugendhaft zu seyn;
Im Zimmer, ohne Feind, schlägst du die Feinde nieder,
Du trittst kaum in die Welt, du strauchelst, fliehst sie wieder:
Du bist ein groser Mann, wenn du von Tugend schreibst,

Wenn

Wenn du sie üben sollst, sieht man nicht,
wo du bleibst.
Nein, wer sich zu dem Ruhm der Tugend
sucht zu schwingen,
Muß durchs Gerausch der Welt in ihren
Tempel dringen. u. s. f.

Wir könnten noch einige Kleinigkeiten anmerken, zum Exempel die Zeile von dem riechenden Scherzen, welches wider den Wohlstand läuft, ingleichen den pöbelhaften Ausdruck: Du närrisches Thier; Allein da das meiste in dem Gedichte schön ist, so kann der Leser durch eine geringe Abweichung nicht sonderlich beleidiget werden.

Das befreyte Schlesien. Siegesgedichte, entworfen durch Christian Gottlob Stöckeln, von Münsterberg aus Schlesien, der Rechtsgelahrheit Beflissenen, und der Deutschen Gesellschaft zu Frankfurt an der Oder Mitglied. Die vierte Auflage. Breßlau, 1745. bey Johann Jacob Korn, nebst zwo Fortsetzungen.

Es wundert uns, wie ein so geschikter Dichter, als Herr Stöckel ist, so lange hat können verborgen bleiben. Er hat Günthern und Pietschen so wohl nachzueifern gewust, daß er sie zuweilen noch übertrift. Seine Beschreibungen sind edel und malerisch; Er hat die poetische Schreibart in seiner Gewalt; Überhaupt hat Schlesien an ihm einen würdigen Nachfolger seines Opitzen

bekommen. Inzwischen glauben wir, daß er in längeren Gedichten, in Lobschriften und dergleichen Lobgesängen, als das befreyte Schlesien ist, glücklicher seyn mag, als in den Oden, wovon wir bey erwehntem Gedichte einen noch so ziemlich gerathenen Versuch antreffen.

Gänzliche Ablehnung des Scherzes über die Allemannischen Brüder, welchen ein paar lose Freunde aus Leipzig in den Hamburgischen Correspondenten einrücken lassen. Wittenberg, auf Kosten des Autoris. Ao. 1746.

Herr Krüger, der Verfasser dieses Pasquills, worinn offenbare Unwahrheiten und Injurien vorkommen, hat sich sehr übel gerächet. Der Herr Professor Kästner und Herr Mylius sind beyde in Ansehung der Hamburgischen Kritik ganz unschuldig; Die Schreibart beweiset, daß sie unmöglich die Urheber davon seyn können. Man müßte noch ungehirnter seyn, als ein Dummkopf, wenn man nicht an der Hamburgischen Recensen augenscheinlich merken sollte, daß des Herrn Professors Satyre weit feiner und witziger gerathen seyn würde, wenn er sich ja die Mühe genommen hätte, diese tragische Mißgeburth zu kritisiren. Was den Herrn Mylius betrift, so befremdet es uns nicht wenig, daß diesem Erzgottschedianer Schuld gegeben wird, als ob er wider seinen Gönner den grosen Gottsched sich aufgelehnet, und so gar wider ihn geschrieben hätte.

Aus

Aus sichern Umständen kann man urtheilen, daß Gottsched selbst den meisten Stof zu der Krügerischen Schmähschrift, sonderlich aber die Nachricht von dem seel. Herrn Prof. Hausen hergegeben hat, und daß Krüger auser dem dieses weder gewust hätte, noch darauf verfallen wäre. Wenn Herr Prof. Gottsched, der auf einige von seinen Verdiensten, die noch sehr streitig sind, so stolz thut, sich in Gedanken mit dem grundlichen und gelehrten Herrn Prof. Kästner vergleichet, so mag er darüber gar leichtlich eifersüchtig werden, daß Leipzig in diesem geschikten Manne einen andern Hausen wieder findet, welcher seinem Vaterlande Ehre machet.

Herr Krügern kann man es nicht so sehr verdenken, daß er, weil Herr Gottsched seine demütige Bitte: Schaffen Sie mir einen Verleger! väterlich erhörte, ihm zur Belohnung eine recht Gottschedianische Vertheidigung verfertiget, und seinem poetischen Pflegevater seine eigene Ehre aufgeopfert hat. Er schimpft wie ein Bärführer, und lebt wie Leipzig r Kunstrichter. Indessen hat er gar nicht Ursache gehabt, sich über des Herrn Werlins Ode, die Schauspiele so lustig zu machen. Es ist ja das erste Gedichte, das er in öffentlichen Druck gegeben hat; und Gottsched selbst hätte es nicht matter und kriechender schreiben können. Ein leser Freund, der uns unbekannt ist, hat eine Parodie auf die lezte Strophe dieser Ode eingeschickt; Wir tragen kein Bedenken, sie der gelehrten Welt mitzutheilen: Du,

Du, o der deutschen Reimkunst Lehr
Der Bändgenschreiberey Vermehrer, (
Des alten Bavens Ebenbild,
Dein Ruhm, o Gottsched, eng an Gren
Hat Preußen durch sein mattes Glän
Was Preußen? Balga (**) kaum erfü
Dein lieber Grimm wird dich erheb
Der die Bamise aufgestellt: (***)
So weicht dein Ruhm, so flieht dein Le
Mit Krügern erst aus dieser Welt.
Halle. Heinrich Ludwig von A

(*) Herr Gottsched ist ein ungemeiner Liebhaber
Bändgen: was er schreibt, das sind Bänd
Besiehe den Vorbericht zu Morgenbessers P
schrift; 1735.

Die krnischen Beyträge, den allerliebsten
chersaal, ingleichen das Bändgen von Luc
Schriften.

(**) Balga. ein Dorf von etlichen Häusern bey
nigsberg, der Geburthsort des erlauchten He
Prof. Gottscheds.

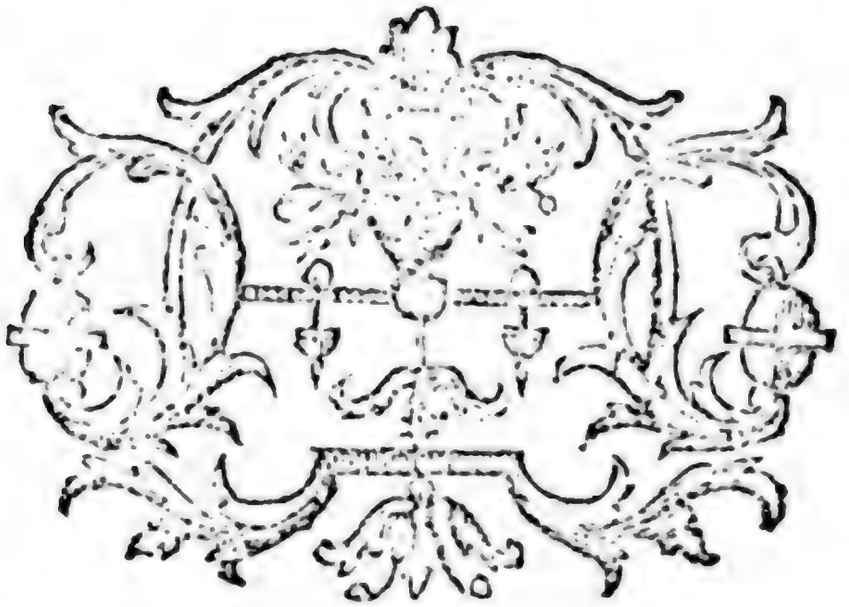
(***) Diesen vortreflichen Reimschmid hat der H
Professor zuerst aufgemuntert, seine Kräfte
Trauerspielen zu versuchen. Dieß gehört sei
unter die Verdienste des Herrn Prof. um
deutsche Schaubühne, als daß er in der Mi
lismesse 1745. das Leipziger Fleischhaus ver
Schönemannische Bande selbst gemiethet hat.

Druckfehler:

Seite:	23.	Zeile 5.	Kluaen Seim,	lies:	Klugen Sin
:	32.	: 22.	Geistbösen	:	geistlosen.
:	62.	: 22.	Mag. Kästerer	:	Kästner.
:	69.	: 14.	sie zu meiden	:	sich zu mei
:	71.	: 18.	So laucht	:	so taucht.
:	72.	: 14.	euer Rosen	:	eurer Rose

❧ ❧ ❧

Der Liebhaber der schönen Wissenschaften.



Zweites Stück.

JENA,
Zu haben bey Christian Heinrich Cuno.

Digitized by Google

Eine Fabel.

Die Spinne und die Mücke.

Eine wohl betagte Spinne
Hat ein wüstes Zimmer inne,
Um im Alter auszuruhn.
In den zart gewebten Wällen
Trotzet sie den Ueberfällen
Die ihr flüchtge Feinde thun.

Was sich an die Festung waget,
Wird noch, eh es gut Freund saget,
Durch ein schwaches Seil erstikt.
Selten ist es kleinen Thieren
Bei so viel gezognen Schnüren
Durch Gewalt und Flucht geglükt.

Jüngst versah es eine Mücke,
Die mit allzufrechem Blicke
Ihren Spott darüber trieb.
Doch wie irrte nicht die Kluge,
Als sie in dem kühnen Fluge
Endlich daran hängen blieb.

Alsobald wird sie umwunden,
Und an Flügeln fest gebunden.
Doch die Spinne fasset sich.
Willst du, spricht sie, dich ergeben;
So versprech ich dir das Leben.
Willst du nicht; so tödt ich dich.

Närrin. Wie? du willst befehlen?
Hätte man die Mücke fil mählen.
Was? ich soll um Friede schrein.
Nein so lang ich mich noch rühre,
Und noch Fuß und Stachel führe,
Will ich nicht gefangen sein.

Jene dreht: die schimpft und ringet.
Bis die Spinne sie bezwinget,
Und nicht mehr an Gnade denkt.
Sie umschlingt der stolzen Mücke
Hals und Kehle und Genicke,
Bis sie stirbt und stille hängt.

Der du noch in Fesseln kämpfest,
Weder Stolz noch Rachgier dämpfest,
Wenn dein Feind schon Sieger ist.
Höre, was Vernünftge sagen:
Glaube, du wirst noch beklagen,
Daß du selbst dein Henker bist.

Ebend.

Das

Das Gleichniß vom reichen Manne und dem armen Lazarus.

Ein Mensch, den schon sein Schatz bis zur Verschwendung brachte,
That alles, was ihm nur das Leben süsse machte.
Die Kleidung muste stets vom besten Zeuge seyn,
Und wenn ein Morgen kam, trat auch ein Festtag ein.
Ein Armer, der sein Brod mit Müh erbetteln muste,
Und wenig oder nichts von frohen Stunden wuste,
Schlich ängstlich schwach und scheu vor dieses Reichen Haus:
Und bath sich vor der Thür ein Ruhestelchen aus.
Der Hunger thut ihm weh, drum schreit er um Erbarmen.
Der Reiche schmählt erhizt, straft und verläst den Armen
Dieß schmerzt den Lazarus, den seine Haut verstellt,
Nur etwas ruft er nach, nur was vom Tische fällt.
Doch was der Arme sagt, das sagt er tauben Ohren.
Der Reiche meinet nur er sei für sich gebohren.
Ihn übertrift sein Hund, der läuft dem Kranken zu.
Leckt den umschwornen Leib und bringt den Schmerz in Ruh.
Indeß entschlief der Mann, den hier das Elend drükte,
Ein Heer von Gottes Stuhl, daß seinen Geist entrükte,

Bringt ihn zu Abraham. Setzt ihn auf dessen Schoos,
Und macht ihn auf einmahl im Himmelreiche groß.
Hierauf riß auch der Tod den Reichen von den Schätzen.
So gleich ließ man den Leib in prächtge Grüfte setzen.
Allein der Fürst der Klüfte, wo Pech und Schwefel glühn,
Hieß ihn auf seine Lust ein Marterhaus beziehn.
Hier blickt er aus der Höhe ins Reich der Seeligkeiten.
Hier sieht er Abraham u. Lazarum von weiten.
Ach! spricht er, Abraham, mein Stammbaum ruht auf dir.
Ach, Vater, hilf mir doch, schick diesen Freund zu mir.
Vergönn es ihm doch nur mir meinen Mund zu kühlen,
Ich muß ja Henkerpein in diesen Flammen fühlen.
Ich will zufrieden seyn, wenn mich ein Tröpfgen tränkt,
Ein einzges Tröpfgen nur, das kaum am Finger hängt.
Mein Sohn, spricht Abraham, was willst du mehr verlangen?
Hast du dein Gutes nicht noch in der Welt empfangen?
Wie lebte Lazarus? In Kummer ohne Brod.
Sieh itzund hat er Ruh, und du hast Quaal und Noth.
Nächstdem ist dir bekannt, daß wir nichts ändern können,
Uns geht es ewig wohl, und du muß ewig brennen.
Ist alle Müh umsonst, fuhr der Verdammte fort,
So bitt ich nur noch eins, so höre noch dieß Wort.

Fünf

Fünf Brüder sind noch dort, die auch in Bosheit leben
Und durch die Schwelgerei den Bäuchen Opfer geben.
Nur diese dauern mich, daß sie der Höllengeist,
Wenn sich ihr Leben schließt, in diesen Abgrund reißt.
Drum laß den Lazarus aus seinem Grabe steigen,
Und ihnen ihr Vergehn und Seelenelend zeigen.
Vielleicht wird ihnen nicht der Marterort bestimmt,
Wo mich die Quaal umringt, die nie ein Ende nimmt.

Was braucht es denn Gewalt? rief Abraham hinunter.
Legt ihnen Moses wohl den Pfühl der Wollust unter?
Bestraft er sie denn nicht? Und lehrt denn kein Prophet,
Wie elend es um sie und ihres Gleichen steht?
Sie haben ja die Schrift, die mögen sie befragen,
Die wird von Wohl und Weh auf allen Blättern sagen.
Der Reiche wendet ein: Wenn sie ein Todter schrekt,
So wird ihr träges Herz zur Besrung aufgewekt.
Doch läst er sich bestürzt mit dieser Antwort gnügen:
Sind Moses Schriften falsch; heist prophezeyn betrügen.
Sind dieß die Meinungen, die dein Geschlechte heat,
Das Schand und Eitelkeit in seinem Schilde trägt:
So ließ es dennoch nicht von den verfluchten Sünden,
Wenn tausend Lazari von Todten auferstünden.

∴ ∴ ∴

Ihr Reichen tretet her, euch lehret dieses Bild:
Der sey vor GOtt noch nichts, der viel bey Menschen gilt.

Joh. Dav. H**.

Ode
nach Art der ersten des dritten Buches im Horaz.

Entfernt euch, niederträchtige Thoren!
Genießt der Pöbelpasten Ruh:
Mein Lied singt nie vor eure Ohren.
Nur ihr, ihr Weisen, hört mir zu.
Euch soll mein Lied in neuen Bildern
Das wahre Glück der Menschen schildern.

Dort weinet, als ihm verkaufte Sclaven,
Der Wüterich Pinzer unters Joch.
Nichts thut er lieber als bestrafen.
Die Unschuld seufzt; sein Grimm tobt doch!
Sein Auge füllt die Leichgewölber,
Die Geyerheit winkt, und er stirbt selber.

Der Reiche zählt die Finger müde,
Das Geld wird zählend abgenutzt;
Seht! wie das adliche Geblüte
Auf seine sechszehn Ahnen trutzt!
Kann dieß den Weg zum Glücke bahnen?
Der Tod fragt nichts nach Geld und Ahnen.

Geschminkt mit tödlichem Gewehre
Verläßt der Krieger Ruh und Lust,
Im Morden sucht er Lust und Ehre
Der Blutdurst herrscht in seiner Brust.
Er schläft und ißt kaum eingeschlaffen
So träumt er schon von Schlacht und Waffen.

Der

Der Zauber Ton der Nachtigallen
Klingt seinem Ohr nicht angenehm.
Der Trommel stürmerisches Schallen
Scheint seiner Neigung mehr bequem.
Unruhig folgt er seinem Triebe
Und sinkt oft schon beim ersten Hiebe.

Das seltne Glük vergnügt zu leben
Wohnt nicht wo Mauer, Thurm und Wall
Sich stolz bis in die Wolken heben,
Es flieht, und scheut den nahen Fall.
Das Gold so hochgethürmter Spitzen
Stürzt allzuleicht bei Sturm und Blitzen.

Doch sind die schlechtsten Schäferhütten
Nie für dieß Glük zu schlecht erbaut;
Der Unschuld ungezwungner Sitten
Hat es sein grösstes Gut vertraut.
Sein Kind der GOtt zufriedner Freude
Schüzt sie vor Kummer, Harm und Neide.

Mit allem, was er hat, zufrieden
Hat der, der dieser Gottheit dient,
Des Hungers Ankunft stets vermieden.
Genug, daß ihm Feld und Wiese grünt.
Was soll dem Sorger Nahrung geben?
Ihm fehlt ja nichts, er hat zu leben.

Kein Wunsch die Kästen anzufüllen
Beschwert der Schickung taubes Ohr.
Kein Geiz verführt den mäßgen Willen,
Die wahre Weisheit wacht am Thor,
Damit kein Blendwerk eitler Schätze
Der Bürger sichre Ruh verletze.

Hier hat zu der Bewohner Freude
Die Tugend einen ewgen Thron,
Stets bleibt ihr die Vernunft zur Seite
Und auf der Schooß hält sie den Lohn.
Die Wahrheit hält den Schein zurücke,
Und mit ihm fliehn Betrug und Tücke.

Die Göttin selbst haßt kein Ergetzen
Sie liebt den Scherz, als ihren Freund,
Sie weiß der Freude Werth zu schätzen,
Ihr Reich hegt keinen Menschen Feind.
Die Ueppigkeit, der Menschen Schande,
Verjagt sie bloß aus ihrem Lande.

Die Liebe selbst geht mit der Tugend
Allhier das engste Bündniß ein.
Hier, wo nie Schönheit, Geld und Jugend
Das Hauptwerk bei Verliebten sein.
Hier wo wir nie zu geilen Sünden
Bei dieser Göttin Vorschub finden.

J. A. Mathesius
von Annaberg.

Ana-

Anakreontische Oden.

I.

Vermag uns Geld und Silber
Vom Todte zu erretten:
So will ich Schätze sammlen,
Und, da ich Schätze sammle,
Niemals den Todt befürchten.
Denn bei des Todtes Ankunft
Zeig ich ihm meine Schätze
Und geb ihm meine Schätze.
Läßt er mich nun da leben;
So sammle ich vom neuen
Und sammle nichts als Schätze,
So kann ich stets mit Schätzen
Den blassen Todt befriedgen.
Doch nein! ich mag nicht sammlen,
Der Todt fragt nichts nach Gelde.
Kommt, bringt mir frischen Reinwein
In schön geschliffnen Gläsern.
Noch lebend will ich trinken,
Und trinkend Geld verschwenden.
Tonkünstler, stimmt die Saiten!
Und spielt, denn ich will tanzen
Und tanzend Geld verschwenden.
Geht, hohlt mir gleich Philinden,
Die junge, artge Schöne,
Philinden will ich lieben,
Und liebend Geld verschwenden.
Was soll mir Geld und Silber,
Ich muß doch einmal sterben!

II.

In den schattichten Alleen,
Wo bei kühlen Dämmerungen
Muntre Mädgen listig lauren,
Auf die jungen Herren lauren,
Da giengs Damen jüngst spazieren.
Ihm begegnete die Venus,
Die ihm so bekannte Venus.
Sehn, ich weis schon dein Verlangen,
Sprach die Göttin, die ihn führte,
Und ihn zu den Mädgen führte,
Die auf Rasenbänken saßen.
Nimm die, sprach sie zu dem Damen
Unter allen diesen Mädgen
Die, die du zuerst ergreifest.
Gleich greift Damon nach den Mädgen,
Aber er ergreift im finstern
Gleich die schlechteste unter allen.
Merkt euch dieß, ihr jungen Herren,
Daß man bei dem Frauenzimmer
Niemals blindlings wählen müsse.

M. = =

Ode eines Sterbenden.

Laß, Seele, Furcht und Zagheit weichen.
Und du, mein Geist, sey nicht betrübt!
Da dir der Tod so manches Zeichen
Von seiner nahen Ankunft giebt;

Laß

Laß Kraft, Gestalt und Farbe schwinden,
Und gieb den Leib der Sterrlichkeit!
Du wirst nach kurz verfloßner Zeit
Ihn doppelt schöner wieder finden.

Erheb dich freudig von der Erde,
Verlaß dein sonst bewohntes Haus!
Es war dir längstens zur Beschwerde,
Nunn, dein Gefängniß ist nun aus!
Leicht kannst du einen Ort verachten,
Wo dich das Vorurtheil erschrekt,
Wo Sinnlichkeiten und Affekt
Dich einem Sclaven ähnlich machten.

Wirst du dein künftig Glük nicht inne,
Erwägst du diesen Vortheil nicht?
Wenn dich kein Gegenstand der Sinne
Im Würken weiter unterbricht?
Wenn dich blos körperliche Sachen
Und was den Gliedern wiederfährt,
Sie jezo kützlt, jezt verfehrt
Nie traurig und nie frölich machen?

Die Schwachheit, die den Leib jezt bindet,
Hält die nicht deine Würkung auf?
Der Schmerz, den jedes Glied empfindet,
Hemmt der nicht der Gedanken Lauf?
Nur kurze Zeit wird noch verfliessen,
So wirst du, wenn dein Leib zerfällt,

Den

Den blos die Haut zusammen hält,
Verbauet kaum von dir selbst noch wissen.

O, Zwang für so ein freies Wesen!
Das selbst der Gottheit ähnlich ist,
Die es zu diesem Zweck erlesen,
Daß es stets weisam denkt und schließt;
Doch früh mußt du ihn überstehen,
Du siehst, die Zeit ist nicht mehr weit,
Da du, nach der Vergänglichkeit,
Das Unvergängliche wirst sehen!

Doch jener ungezählte Haufen
Der Sterne, die wie Sonnen glühn,
Um welche tausend Erden laufen,
Wird dich tief niemahls zu sich ziehn;
Du eilst ja in die Ewigkeiten,
Ein Erdball kan nicht ewig seyn,
Und kein Planet kan dich erfreun,
Er zeigt bloß irdische Seltenheiten.

Zwar lehrte dich die Pracht der Sternen,
Der ewgen Allmacht weise Spur;
Die fühlst du freilich kennen lernen;
Doch nun nicht mehr aus der Natur;
Du wirst die Gottheit selbsten sehen!
Scheint dis Geheimniß dir zu hoch,
So wisse, du begreifst es noch!
Jezt glaube nur! es wird geschehen.

Und .. O! welch seeliges Entzücken!
Bin ich vielleicht schon hingerükt?
Soll ich im Leibe noch erblicken,
Was mich nun bald für Werne schmükt:
Ich sehe den Erlöser thronen;
Ich seh das Lamm, das vor mich starb,
Und mir das Paradies erwarb,
Wo alle Auserwählte wohnen.

Ihr Engel, prächtge Seraphinen!
Nun werd ich bald auch neben euch
Frolockend unserm Herrscher dienen,
Nun bald, bald werd ich euch auch gleich!
Bald werd ich zu den Herrlichkeiten,
Die ihr von Anfang schon besizt,
Auch, ach, geschäh es doch schon jezt!
Aus Kedars finstern Hütten scheiden.

O Pracht, o Schönheit, o Ergözen!
Welch Wort zeigt euch recht lebhaft an?
O Schmuk von nie erblikten Schäzen!
O! hätt ich doch schon Theil daran!
O! eilt, eilt doch ihr Lebensstunden,
Eilt, bringt mich zu der Seeligkeit,
Woven ich jezt auf kurze Zeit
Den schönsten Vorschmak schon empfunden!

Wohlan! es kan nicht länger währen!
Der Seiger ist ja schon ganz leer;

Der

Der Pulsschlag scheint nun aufzuhören,
Das Athemziehn selbst wird mir schwer;
Nun Körper wirst du bald erkalten;
Jezt leg ich deine Schranken ab;
Doch werd ich dich auch aus dem Grab
Dereinst verklärt zurük erhalten.

Wenn einst der HErr in Pracht und Wonne,
Als Richter kömmt, und mächtig spricht:
Erwachet Todte! verlöscht o Sonne!
Ihr Sternen, leuchtet ferner nicht!
Vergehe Ihr Himmel! brenne Erde!
Und wenn ein grauser Donnerschlag
Die Todten weckt: dis ist der Tag,
Da ich dich neu beleben werde.

Friedrich August Mathesius.

Unterredung von der Galanterie oder Artigkeit

Nach der Art der Mad. Scudery abgefasset.

Wie wir uns aus der Erzehlung derjenigen Dinge ein rechtes Vergnügen machen, die uns wunderbar fürkommen; gesezt auch, daß sie an sich selbst wenig, oder nichts zu bedeuten haben; also konnte sich Lisidor unmöglich enthalten, der Gesellschaft, in der er sich befand, zu hinterbringen, daß er gestern Abend einen recht seltsamen Aufzug gesehen hätte.

hätte. Als man aus der Vermuthung, er werde etwas besonders merkwürdig s fürbringen, ihn ersuchte, er möchte doch die Neugierigkeit der Anwesenden vergnügen: so wuste er nichts mehr, als daß ihn Damon bey dem stärksten Regen mit dem Huthe unter dem Arme, und so abgemessenen Schritten begegnet, als wenn er bey dem angenehmsten Wetter von der Welt mit seiner Sylvia spatziren gegangen wäre. Cleantes, und Doris, die auch zugegen waren, bezeigten sich bey dieser Erzehlung ganz gleichgültig. Die einzige Iris schien hierbey aufmerksam gewesen zu sein. Sie redete den Lisidor folgendermasen an: Mein Herr, es kömmt mir für, als wenn wir beyde unter den übrigen Anwesenden in unsern Meinungen am meisten übereinkämen. Denn glauben Cleantes und Doris, welches man ihnen an den Augen ansehen kan, daß ihre Begebenheit nicht Erzehlungswürdig ist: so bin ich davon so eingenommen, daß, wenn ich vorher an Ihrer Stelle gewesen, ich solche eben so wenig, als Sie hätte bey mir behalten können. Damon hat bey uns beiden mit seiner Aufführung die Verwunderung erwecket, und ich wünsche nichts mehr, als daß diese in unsern Gemüthern einerley Grund haben möge. Was mich anbetrift, so hat mich sein Bezeigen deswegen zu derselben veranlasset, weil ich ihn als einen solchen ansehe, der es in der Galanterie recht hoch gebracht hat, mit einem Worte,

weil ich ihn als einen Helden in der Artigkeit betrachte. Ja, ja, Mad. versetzte Lisidor, eben dieses ist auch die Ursache meiner Verwunderung gewesen. Nur erlauben Sie mir, daß ich in dem Ausdrucke von Ihnen abgehe. Ich wundere mich über ihn, weil er die Artigkeit bis auf einen so hohen Grad treibet, daß sie in das Lächerliche verfällt. Vielleicht sind ich hiermit eben das, was Sie gesagt haben. Vielleicht ist meine Rede von der Artigkeit weiter nichts, als daß sie dasselbe erklären. Ich weiß mich auch gar nicht in Sie zu finden Mad. versetzte Doris, noch ehe sie mit der Antwort fertig werden konnte. Denn ich glaube, Sie sehen den armen Damen auf eine feine Art durch; wenn ich nicht wüßte, daß Sie im Ernste auf die Galanterie eifersüchtig hielten, und daß die geringsten Liebesgaben, aus denen die ganze Galanterie bestehet, sich die Gemüther einer Person zuwege bringen, die zu großen Dingen gebohren ist, und welche sie gar nicht verachten. Was meinen Sie zu dieser Beschuldigung, versetzte Iris, indem sie sich zu mir wendete. Ich antworten: die vernünftige Doris zeiget recht viel Einsicht, wenn sie behauptet, daß es sehr schwer sey, Dero wahre Meinungen zu erforschen: unterdessen können Sie sich meines Gedankens mit Recht über ihren Vorwurf beschweren, als wenn Sie sich mit keinen andern als unwürdigen Sachen beschäftigten, dergleichen die Galante-

rie

rie ausmachen sollen. Ich glaube, gab Iris zur Antwort, Sie lassen bey Ihrer Vorstellung mit Fleiß alle Artigkeit weg, damit uns der Nutzen derselben sogleich in einem Exempel in die Augen fallen möge. In dem Munde der artigen Doris klang dieses Urtheil lange nicht so hart, als in den Ihrigen, der selbiges so fein natürlich ausdrucket; und von Ihnen muß es vorgebracht werden; wenn es mich zu einer Verantwortung bringen soll, deren Heftigkeit nichts, als eine so zärtliche Freundschaft, die ich mit Doris habe, zu mindern im Stande ist.

Mad. ich habe bey Ihnen um Verzeihung zu bitten, sagte Doris, daß ich die Ueberlegung, zu der ich durch Dero Unterredungen gebracht worden bin, vorher nicht gehabt habe. Denn auf solche Weise würde ich Sie Mad. entweder gar nicht getadelt, oder in dem Vorgetragenen dasjenige zierliche, welches Sie in demselben gefunden zu haben vermeinen, weggelassen haben, weil es eben dasjenige ist, warum man sich nach meiner vorigen Meinung ganz und gar keine Mühe geben darf. Hätte ich aber vorher gesehen, daß eine Rede ohne diese Würze so bitter seyn kan, als Sie vorgeben, wie ich jetzo selbst einsehe; so hätte ich von derselben den Schluß auf unsere Sitten gemacht; und da hätte ich tausend Gelegenheit gehabt Mad. die Ihrigen zu bewundern; daß ich dennoch nicht hätte stillschweigen dürfen. Der ein-

zige Vortheil, den ich von meinen Reden ha
be, ist dieser: ich sehe, daß ich mich werde un
einen andern Begrif von der Artigkeit bekom
mern müssen, als derjenige ist, den ich zuhe
gehabt habe. Dann als ich verhm die schön
Iris anredete, fuhr sie lächelnd fort; so hatte
ich dasjenige Frauenzimmer im Sinne, wel
ches sich artig nennet, wenn es ganze Stun
den vor dem Nachtische zubringet, ohne etwas
anders zu thun, als ihren Kopfputz zu rich
zu machen. Und dieses sind in meinen Aug
Kleinigkeiten, zum wenigsten so lange, bis ich
eine wichtigere Ursache weiß, als das Gefallen
ist. Ueberhaupt das Französische Wort galant,
welches ich nicht besser als mit artig zu über
setzen weiß, ist noch so unbestimmt, daß man
mit einem andern darüber, ich weiß selbst nicht
wie, in einen Verstreit kommen kan, der oft
überaus schwer beizulegen ist. Was würden
Sie sagen, wenn Sie von meiner Magd hö
ren sollten, daß sie galante Suppen machte,
und Hüner und Gänse galant abzusieden wüste?
Die Gesellschaft lachte über den seltsamen Ge
brauch dieses Worts. Cleantes, der bisher
noch nicht geredet hatte, sagte: ich kenne einen
gewissen vornehmen Mann in der Stadt, nach
dessen Meinung die Galanterie in den barba
rischen Oertern sowohl, als in dem artigen
Paris anzutreffen ist. Ich kan es zwar nicht
läugnen, meinen Ohren deucht es ziemlich
fremde, wenn er spricht: die galanten Türken

ha

haben dieses oder jenes gethan. Und dieses Beiworts bedienet er sich deswegen, weil diese Völker in Beobachtung der Bündnisse, die sie mit uns Christen aufgerichtet, sich öfters so treu und rechtschaffen erwiesen, als wir jemahls haben thun können. Soll ich meine Gedanken darüber eröfnen, so vermenget er die innerliche Aufrichtigkeit mit der Galanterie. Doch will ich jetzo eben nicht untersuchen, ob ihnen dieselbe ganz und gar abzusprechen sey. Denn wie hierbey vieles auf den Geschmak ankömmt, über dem man, wenn ich auch das Wort in verblümten Verstande nehme, niemals streiten soll: also vergehen sich diejenigen im Urtheilen, die einen Gebrauch deswegen für unanständig halten, weil er bey ihnen nicht eingeführet ist. Sie haben vollkommen recht, Herr Cleantes, erwiederte Iris, daß aufrichtig und galant nicht gleich viel seyn kan. Denn neulich war ein gewisser guter Freund bey mir, der meinte, wenn die Mannspersonen den Schönen unendliche Schmeicheleien versagten, davon das Herz nicht das geringste wüste, wenn sie fluchten und schwüren, daß sie uns anbeteten, und in der That selbst nicht ein Fünkgen Hochachtung vor uns hätten, wenn sie redeten, damit sie uns betrügen, und in ihr Netze locken möchten: so wäre dieses artig, galant. Doris, welche Zeither ganz nachdenkend gesessen hatte, fieng auf einmahl an, das Wort zu nehmen, und sprach zu der Iris: Mad. wenn ich in ei-

nem angenehmen Garten wäre, und zwar ohne die germaste Aufsicht, so, daß ich gewiß wüste, ich hätte keinen Menschen von meinem Thun und Lassen Rechenschaft zu geben, und nur käme eine Lust nach der koßbarsten Frucht in dem Garten an, die ich jedoch abzubrechen keine Erlaubniß hätte; dem ohngeachtet aber zugriffe, und nur selbe zueignete; was wäre ich alsdenn? Nehmen Sie nur es nicht ungütig Mad. versetzte Iris, daß ich Sie ersuche, mich von dieser Antwort loszusprechen. Denn da ich nicht weiß, wohin sie mit ihrem Gleichnisse zielen: so könnte derselbe ziemlich ungereimt klingen; und selbst die Wahrheit derselben könnte ihnen nicht anders als unangenehm fürkommen. Als ihr hierauf Dero völlige Freyheit zu reden erlaubte: so setzte sie ihre Rede folgendermassen fort: Sie machen sich ein Vergnügen daraus, dasjenige genennet zu werden, was sie nicht sind. Dieses nun nicht zu unterstehen: so sage ich, Sie sind eine Diebin, wenn Sie sich in den erzehlten Umständen befinden. Das will ich mir ausgebeten haben, erwiderte jene; die artigste Creatur unter der Sonne bin ich. Ohngeachtet Sie scherzen, antwortete Iris, so bin ich doch begierig, Dero Erklärung zu vernehmen. Phillis, sagte sie darauf, war vergangne Woche allein zu Hause, ihre Eltern hatten eine Spazierfarth angestellet, und der Lehrer die Sorge für das Hauswesen überlassen; unterdessen spricht der wohlge-

gelegene Seladon bey ihr ein. Dieser unterhält sich mit ihr, bezeiget ihr alle mögliche Hochachtung, die er ihren Verdiensten schuldig zu sein glaubet, und nimmt, wie es dem Wohlstande gemäß ist, nach dem Abendessen von ihr Abschied. Kaum ist er hinweg: so fängt die Phillis auf den armen Seladon zu lästern und zu schmähylen an, und warum dann? daß er sich die Freyheit, in der sie sich befunden, nicht besser zu Nutzen zu machen gewußt hätte. So einen unartigen Menschen, der keine Lebensart, und nicht das geringste von der Galanterie verstehe, meinet sie, habe sie zeitlebens nicht gesehen. Nicht wahr, fügte Doris hinzu, Seladon wäre galant gewesen, wann er genug Herze gehabt hätte, sich nach der Phillis Absichten in die Zeit zu schicken, und da zu rauben, wo es die Gelegenheit verstattet hätte? Die sinnreiche Anwendung dieser Begebenheit setzet mich mehr in Verwunderung, sprach Lisidor, als die Sache selbst. Denn heut zu Tage ist man überhaupt mit bloßen Scheintugenden zufrieden. Dem schlechtesten Verdienste, dem geringsten Vortheile wird Ehre und Billigkeit aufgeopfert. Wenige lieben die Tugend um ihrer innerlichen Vortrefflichkeit, sondern blos ihres Nutzens halber. Die Billigkeit der meisten Menschen äußert sich noch hauptsächlich darinnen, daß sie von andern nicht dasjenige verlangen, was sie selbst nicht haben. Sie selbst sind nur zum Scheine rechtschaf-

schaffen: andere dürfen also auch nur zum Scheine rechtschaffen sein. Denn wenn sie sehen, daß es jenen ein Ernst ist, so sind sie andere Menschen als sie, und dieses ist schon genug, sich ihren Haß auf den Hals ziehen zu können: und hätten sie Gewalt an den Missethätern die Strafen zu vollziehen, ich bin versichert, sie würden es wie die Lacedemonier machen, die keinen andern, als einen offenbaren Diebstahl bestraften. Aber wieder auf die Artigkeit zu kommen, beschloß er seine Rede, und fragte mich: was halten sie von der Aufführung des Celadens? Ich antwortete: die Gesellschaft wird mich für verliebt ansehen, wenn ich den Celaden tadele, daß er seine Beobachtung für die Phyllis nicht nach den damahligen Umständen hat einrichten können. Aus unserm bisherigem Gespräche können wir zum wenigsten so viel schlüssen, daß die Artigkeit das Gefallen zum Endzwecke habe; und folglich ist es ausgemacht, daß man mit einem Frauenzimmer anders, wenn sie allein ist, und anders, wenn sie sich in Gesellschaft befindet, umgehen müsse, wenn man anders diesen Endzweck erreichen will. Damit mich aber zu gleicher Zeit die Gesellschaft nicht für ausschweifend halten möge: so behaupte ich, man müsse sich so weit bescheiden können, daß man nicht nach dem Gleichnisse der liebenswürdigen Doris bis auf das unerlaubte Frauenabbrechen komme. Die Kunst zu gefallen, erwiederte Cleantes, ist allemahl eine

der

der schwersten gewesen. Denn sie gründet sich auf einen Zwang, welcher machet, daß wir sehr selten uns selbst gelassen sein können. So viele Gemüther uns vorkommen, mit denen wir zu thun haben; so vielmahl müssen wir uns verläugnen. Müssen nicht, daß ich mich nur auf ein einziges Exempel berufe, die rechtschaffensten Liebhaber in ihren Unternehmungen so viele Behutsamkeit brauchen, als ob Lieben eine Todsünde wäre? Was für Umwege müssen sie nicht nehmen, ehe sie sagen dürfen: ich liebe dich? Diese gezwungene Artigkeit hat also nur in einem verderbten Zustande Statt. In denen Zeiten, da man, so bald man einander sahe, einander sein Herz schenkte, und hierbey nichts mehr, als seine natürliche Regungen zu Rathe zog, kostete die Galanterie nicht so viel Kunst. Ein schlechter grüner Blumenkranz, sagen die Poeten, sey das Geschenke für eine Geliebte gewesen, und dieses habe sie mit mehr Zärtlichkeit angenommen, als unser heutiges Frauenzimmer Diamanten und Edelgesteine. Sie lebten im Felde, von denen noch bis auf diese Stunde, nach der Meinung unserer heutigen Stutzer, die Artigkeit verbannet ist. Von dem hieß es:

Hier wohnet nicht die Brunth der Laster;
Denn sie ist allzuhoch gesinnt.
Der schlechte Ort ist ihr verhaster,
Als daß er ihre Gunst gewinnt.

Der Neid läst sich nach nichts gelüsten,
Kein Geiz führt hier die Künste ein
In dieser Unmutsvollen Wüsten
Dem andern hinderlich zu sein.
Die Triebe, welche Berg und Höhen
In diese ganze Gegend bugt,
In welche nichts als Vögel gehen,
Sind nur für diese hingelegt.

Ich wollte wünschen, daß die blinden Verehrer der Galanterie zugegen wären, sagte Lisidor. Vielleicht liesen sie sich ihr Vergnügen an der ungeschminkten Tugend auf andere Gedanken bringen. Vielleicht bildeten sie sich auf die Fesseln der Artigkeit, die blos der Eigensinn der Menschen geschmiedet hat, nicht so viel ein? Denn die heutige Galanterie ist nichts anders, als eine Kunst sich zu zwingen, ohne dem andern einigen Zwang anzuthun (*). Hier fiel ihm Iris ins Wort, und sagte: wie wollen sie denn die silbernen Tabaksdosen, die Fächer des Frauenzimmers, den Canaster, den Caffe, so wesentliche Stücke der Galanterie unter diese Erklärung bringen? Er antwortete, man muß zwischen einer allgemeinen Galanterie, und der Kunst denen zu gefallen, auf die größtentheils unser Glük ankommet, einen Unterschied machen. In jener muß man sich nach den Regeln des Wohl-

(*) Savoir vivre est se contraindre, sans contraindre des autres. Bellegarde.

Wesenstandes bequemen, damit man, wo nicht allen, doch in der Ungewißheit, den meisten gefallen möge. Denn von niemanden als diesen schreibt sich ja die Mode her. Und hier kömmt es meistens auf Etikette an. Eine gute Erziehung, und zwar eine galante, nicht eben vermummte, der Umgang mit äußerlich gesitteten Personen, ein zuständiges Betragen; und ein verbesserter Geschmack werden erfordert, einen galanten Menschen in dieser Art vollkommen zu machen. Zu der besondern Artigkeit gehören Gemüthsgaben. Denn hier kömmt es nicht auf Complimente an. Hier fragt sichs nicht, wie man die Coffeeschaale halten solle. Hier muß man eine Einsicht in des andern Neigungen, Leidenschaften, und seine ganze Gemüthsverfassung haben. Hier ist eine gewisse Biegsamkeit des Willens, nicht aber eines leides nöthig, der sich zu unendlichen Verbeugungen gewöhnet hat. Zu allen muß man sich dem Willen des andern unterwerfen können, und doch seiner Pflicht nicht mit einem Schritte zu nahe treten, darzu gehöret Klugheit. Ich kann es also niemanden für übel halten, der einem nur so weit zu gefallen suchet, als ihm der daraus erwachsende Vortheil seine Mühe belohnet. Denn es geht an, daß einer rechtschaffen, tugendhaft, redlich, und doch dabey nicht galant seyn kan. Mit einem Worte, dasjenige, was da machet, daß wir an einer Sache Geschmak finden, ist artig; und die Vollkommenheiten, von

denen wir uns deutliche Vorstellungen zu machen im Stande sind, gründen sich auf die innerliche Tugend. Sie haben ganz recht, sagte Doris. Denn diese Begriffe von der Artigkeit machen mir die Ursache begreiflich, warum in einer Gesellschaft, darinnen gespielet wurde, und worbei ich mit meiner Schwester eine bloße Zuschauerin abgab, ich allemahl das Glük auf Irsanders Seite wünschte, an statt, daß es diese überaus gerne sahe, wenn Sylvius gewann, da doch diese Personen uns allen beyden ganz fremd, und unbekannt waren. Hätten wir von diesem Verfahren Rechenschaft geben, und dasjenige nahmentlich anzeigen sollen, was an diesen Herren so viel reizendes für uns gehabt hätte, so würden wir so übel zu rechte gekommen sein, als wenn ich zu erweisen verbunden wäre, warum ich das Säuerliche dem Süßen vorziehe. Inzwischen gehen Sie zu weit, wenn sie die Artigkeit des Eigennutzes halber anpreisen. Denn die, welche ihrem Rath folgen, werden es ins künftige wohl bleiben lassen, daß sie sich um unser Geschlecht vergeblich so viel Mühe geben werden, als Zeithero geschehen. Lassen Sie sich es lieb sein, versezte Lisidor. Denn indem Sie sagen, daß Sie sich Zeither vergebene Mühe gemachet, so gestehen Sie, daß diese Verehrer etwas ohne Absicht gethan haben. Diese aber habe ich immer Thoren nennen hören, folglich werden Sie von dem verdrüßlichen Umgange mit Thoren befreiet. So vielen Ruhm einer verdienet, sagte

Clean-

Cleantes, der in der leztern Art es weit gebracht hat, und so angenehm das menschliche Leben wäre, wenn wir den Trieben der Natur, welche die gesunde Vernunft geläutert, einzig und allein folgen dürften, und wenn folglich einem gefiele, was dem andern angenehm wäre: so unentbehrlich ist bey gegenwärtigen Umständen die Artigkeit von der ersten Classe. Sie muß der Tugend hülfreiche Hand leisten. Denn ohne sie wird der redlichste Cato ein Sauertopf. Das rechtschaffenste Wesen verliehret alle Erbauung, und wer ohne sie fortzukommen gedenket, der muß sein Glük an Ketten gelegt haben, daß es ihm nicht entgehen kan. Und gesezt, daß einer nach des Herrn Lesters Forderung nicht diejenigen Güter, die auf unser Schikksal ankommen, besize, so muß ihm doch selbiges erlauben, seine Handlungen auf eine solche Art zu unternehmen, die andere von der Hochachtung, die wir gegen sie tragen, überzeugen könne. Jedermann lobte die Rede des Cleantes, und man gieng vergnügt von einander.

V.

Das Andenken
eines gelehrten und redlichen Freundes
Friedrich August Mathesius,
aus Annaberg.

Du, dem die Wissenschaft mit mir genau verband,
Der den entfernten Pfad zum düstern Tempel fand;

Du

Du drangst mit kühnem Muth in dessen innre Hallen,
O Freund, du bist von mir! Wie muß ich dich bedauern!
Dich riß die Krankheit hin. Das Schicksal entfiel
Mir aus der matten Hand mein heiliges Saitenspiel
Ein gleicher Dichtergeist hat dich und mich entzündet.
Itzt bin ich fester Geist, und aller Muth verschwindet.
Unwürdig hast du mir der Freundschaft Glut gefühlet.
Daß ich zu schwach erstarrte, wo ich zu stark gequälet.
Ihr Stunden, die ihr mir nun allzuschnell verlaufen,
O könnt ich noch einmal euch durch mein Leben taufen!
O Tod! du rissest mir den liebsten Freund!
Den Geist, der edler war, als Cäsarn scheinen will!
Den Geist, den Wissenschaft, den Menschenliebe krönte,
Daß er dem Schmeichler gram, die Wahrheit stets bemerkte,
Das Schöne nie vergaß, die Fehler glimpflich rügte,
Die niemals Beyfall, doch jenes lieber wies.
Die kaum sein klüger Mund zum Unterricht vertrafen.
Die bieten Stolz und Neid im nichtens Ohr verschliefen
Sein kurzes Urtheil war so gründlich wie sein Geist.
Er lehrte, was dem Zorn der Nachwelt uns entreißt.

O wie ermunterte sein rüstiges Bestreben
Uns zur Vollkommenheit der Alten zu erheben! (*)
Hochstklüglicher Verlust! Wo fand ich einen Freund
Von so beserdem Werth, der es so treulich meint,
Der Schmerz und Glük und Fleis und alles mit mir theilte,
Mit mir zu gleichem Zwek aus gleicher Neigung eile.
Wo ist ein Menschenfreund, ein klarer Biedermann,
Dem ich mein ganzes Herz, mein Werk vertrauen kann,
Daß er mein Richter sey? der mit Geschmak und Wissen,
Das rechte Gleis bestimmt, dem Dichter folgen müssen.
O Freundschaft! war dein Blik mir sonst nicht abgeneigt.
Wo irgendwo ein Geist in deutscher Luft sich zeigt,
Der Wissenschaften liebt, den wahren zu empfinden,
Und ihn durch gleichem Trieb mit mir so wohl verbinden.
Als den, um dessen Grab mein Auge zärtlich weint.
Als mein Mathesius (**), mein allererster Freund.

C. M. Naumann.

Schrei-

(*) Er besaß eine grose Stärke in der Griechischen Sprache. Der Tod verhinderte ihn seine bey nahe zu Stande gebrachte Uebersetzung von der Dichtkunst des Aristoteles im Druk zu liefern. Ingleichen ein paar in Versen übersezte Trauerspiele des Sophokles, von denen eines bereits fertig war.

(**) Der Wohlselige hatte seine meiste Wissenschaft einem der gelehrtesten und geschiktesten Schulmänner, dem Herrn Rector Richter in Annaberg zu danken; wie er selbst gegen mich gerühmet hat. Alle, die den

Schreiben
an ein Frauenzimmer in N.

Gott vergeb es Ihnen, schönes Lorchen, daß Sie mir Zeither so viel schlaflose Nächte verursachet haben. Wundern Sie sich nur nicht, daß ich Ihnen etwas schuld gebe, welches Ihnen vielleicht niemahls in die Gedanken gekommen ist. Besinnen Sie sich vielmehr auf diejenige Unterredung, welche ich unlängst mit Ihnen zu halten, das Vergnügen hatte, so wird Ihnen der Anfang meines Schreibens weder unnatürlich noch unverständlich scheinen. Haben Sie sich etwa eingebildet, daß ich den schönen Lehren, welche Sie damals von der Liebe vorbrachten, nicht weiter nachdenken würde; so müssen Sie noch nicht wissen, was die Reden eines Frauenzimmers vor einen Eindruk in das Gemüthe einer Mannsperson zu machen fähig sind, und eben dieses Schreiben wird Ihnen zeigen, wie sehr Sie sich in Ihrer Meinung geirret haben. Doch ich will etwas näher zu meinem Zwek kommen, Sie werden sich erinnern, schönes Lorchen, daß wir dazumal, als ich Ihnen das letz-

den Wohlseeligen gekannt haben, schätzten ihn wegen seiner Bescheidenheit und wegen den besondern Gemüthsgaben hoch, welche er durch ungemeinen Fleis zum Nachtheile seiner Gesundheit stets vollkommner zu machen suchte. Er wird von allen seinen ehemaligen Lehrern eben so sehr bedauert, als sie ihn wegen seiner vortreflichen Eigenschaften liebten.

leztemal meine Aufwartung in P. machte, in unsern Betrachtungen, welche anfangs nur allgemein waren, endlich auf die Absichten lediger Personen beim Heirathen verfielen, und Sie behaupteten aus allen Kräften, ein Frauenzimmer müsse in solchen Umständen nicht seiner innern Neigung, sondern allein der Vorstellung über seine künftige Versorgung Gehör geben. Ich kann nicht läugnen, daß ich mir anfangs völlig einbildete, daß Sie diese Meinung blos zum Scherz vertheidigten, und nur zeigen wolten, daß

Ihrer Zunge Zauberkraft

auch unbewiesene Meinungen einiger masen wahrscheinlich machen könnte. Und wer solte sich auch fürstellen, daß ein Frauenzimmer, welches den reizenden und prächtigen Bau ihres Leibes, mit den edelsten und vollkommensten Gemüthseigenschaften ausschmücket, ein so schädliches, ein der Republick der Liebe so gefährliches Vorurtheil hegen könnte? Ja ich habe noch iezt die gröste Lust von der Welt, an dem Ernst Ihrer damaligen Meinung zu zweifeln, wenn mich nur nicht Ihre hartnäkige Vertheidigung, und der niemals erfolgte Widerruf derselben, welchen ich doch so sicher erwartete, bisweilen auf andere Gedanken brächten. Doch Sie mögen es nun im Ernst oder Scherz gesprochen haben, so haben Sie mich dadurch gereizet, Ihnen in allem Ernst einen öffentlichen Krieg hiermit anzukündigen.

Und da ich Ihnen bey unserer persönlichen Unterredung nur ein ganz leichtes Treffen lieferte, weil Ihre Gegenwart, und meine angebohrne Hochachtung gegen das Frauenzimmer den Nachdruk meiner Gründe zu schwächen schien, so soll nunmehro der Streit desto hitziger werden, je mehr mir daran gelegen ist, daß eine Person, welche ich über alles hochschätze, aus einem so wichtigen Irrthum gerissen werde.

Die Natur hat einem iedem Menschen den Trieb eingepflanzet, sich dahin zu bestreben, damit er wenigstens die meiste Zeit seines Aufenthaltes auf unserer Erdkugel, in einem beständigen Vergnügen, und in einer dauerhaften Glückseligkeit zubringen möge. Unsere Kindheit ist viel zu unfähig, auf die Erhaltung eines so schweren Endzweckes zu denken, und in der Jugend legen wir bloß den Grund zu einer Wissenschaft, welche wir erst in unserem männlichen Alter in Uebung bringen können. In eben diesem Alter entschliessen wir uns auch meistentheils in einen Stand zu treten, welcher von dem höchsten Wesen selbst geordnet, und bey allen, auch bey rohesten Völkern auf unserem Planeten gewöhnlich ist, ja in welchen wir den grösten Theil unsres Lebens zubringen, oder doch zuzubringen hoffen. Wir müssen also nothwendig dabey die Absicht haben, uns dadurch auf eine so lange Zeit vergnügt und glücklich zu machen.

Sie

Sie sind hierinnen mit mir einig, und wollen eben daher beweisen, daß ein Frauenzimmer beim Heirathen allein auf seinen künftigen Unterhalt sehen müsse. Ich würde mir hier den Beweiß von Ihnen ausbitten, daß uns ein nothdürftiger Unterhalt allein glücklich mache, und also meine ietzige Zuschrift in Erwartung desselben schliessen, wenn ich mir nicht vorgenommen hätte, Sie aus eben diesem Grunde zu überführen, daß ein Frauenzimmer, denn diß ist eben der Punct, über welchen wir uneinig sind, so wol als eine Mannsperson, sich bloß aus Liebe, zu derjenigen Lebens-Art, von welcher ich rede, entschlüssen müsse. Denken Sie nicht, meine Schöne, daß ich hier denenjenigen leichtsinnigen Gemüthern das Wort reden werde, welche, so bald sie eine Person erblicken, die

Von Gestalt nicht stark, nicht mager,
Und an Gliedern zart und weich,
Im Gesichte nicht zu hager,
Nicht zu roth und nicht zu bleich

T.

ist, gleich auf den seltsamen Einfall gerathen, sie zu lieben, oder gar zu heirathen, und so dann bei den üblen Folgen, welche sie in ihrer Ehe erst gewahr werden, sich entschuldigen, sie hätten einander gleichwol aus Liebe genommen. Ich verstehe eine wahre Liebe, welche sich auf etwas gewissere und beständige-

re Vorzüge gründet, und bei einer tugendhaften Seele selten eher, als im Tode aufzuhören pfleget.

Die Philosophen pflegen diese Liebe überhaupt als eine Neigung, sich an eines andern Vollkommenheiten zu vergnügen, und selbige so viel möglich befördern zu wollen, zu beschreiben. Ich kann diese Erklärung völlig behalten, und darf sie nur auf diejenige besondere Art, von welcher hier die Rede ist, einschränken. Ich nenne daher diejenige Liebe, welche ich beim Heirathen erfodere, eine Neigung, sich an den Vollkommenheiten einer Person von dem andern Geschlechte, Zeitlebens vergnügen und sie befördern zu wollen. Derjenige Gegenstand also, gegen welchen wir eine solche Neigung hegen, muß Vollkommenheiten haben. Diese aber haben bei den Menschen ihren Grund theils in der Seele, theils in dem Körper. Jene, welche in einem ausgebesserten Verstande und Willen anzutreffen sind, müssen diesen, die nur in einer wohl abgemessenen Uebereinstimmung der äusserlichen Gliedmasen, welche wir die Schönheit zu nennen pflegen, bestehen, nothwendig weit vorzuziehen sein. Und das Vergnügen, welches wir aus den erstern empfinden, wird allemal die edelste und dauerhafteste Liebe bei uns erregen, ungeachtet ich nicht leugnen will, daß auch die leztern, zumal wenn sie bei dem Frauenzimmer gefunden werden, ein groses dazu beitragen.

Doch

Doch ich gehe zu weit, und die Begierde Sie, ſhnes ſorgen, von meinem Satze recht nachdrüklich zu überführen, hat mich ſo in das Demonſtriren gebracht, daß mein Brief zulezt einem mathematiſchen Beweiſe ähnlicher ſehen dürfte, als einem Schreiben an ein Frauenzimmer. Indeſſen habe ich doch dieſen Vortheil, daß ich an ſo ein Frauenzimmer ſchreibe,

Welches längſt die Nacht verdrungen,
Die des Pöbels Auge deckt.

T.

Ich will aber doch Ihrer Lebhaftigkeit ſo viel über meine Luſt zu demonſtriren, einräumen, und einen andern Weg Ihnen meine Beweiſe vorzutragen erwählen. Stellen Sie ſich einmal eine Perſon für, welche die edelſten und fürtreflichſten Gemüthseigenſchaften, mit einer wohlgemachten Leibesgeſtalt verbindet, welche Geſchiklichkeit genug beſizt, ihre Begierden in Zaum zu halten, ihre Affekten zu unterdrükken, der Republik, ſich und andern Menſchen auf eine edle Art zu nüzen, welche Vernunft, Beſcheidenheit, Höflichkeit und Anmuth aus allen Reden und Handlungen herfür leuchten läſt! Würden Sie ſich in der Ehe mit einem ſolchen Mann etwas anders, als die vergnügteſte und glüklichſte Lebensart verſprechen können? Würde Ihnen eine Stunde in ſeiner Geſellſchaft können zu lang werden?

Ja sagen Sie, diese Vortheile in einer blos auf Liebe gegründeten Heirath sind reitzend genug. Aber würden nicht die traurigen Sorgen der Nahrung dieses Himmelreich gar bald in eine Hölle verwandeln? Ein reichliches Auskommen hingegen ist geschikt genug, die Fehler eines unvernünftigen und lasterhaften Ehemans zuzudecken, oder wenigstens erträglich zu machen.

Kaum kann ich ihrer Einsicht zutrauen, daß Sie nur wirklich diesen Einwurf machen solten! Solten Sie wohl nicht überlegen, daß ein Mann, welcher diejenigen Eigenschaften besizt, die ich oben angezeigt habe, auch Mittel und Wege wissen müsse, sich und die Seinigen ehrlich und Standesmäsig zu erhalten? Wie gesagt, ich traue es Ihnen nicht zu. Gleichwohl will ich Ihnen zum Ueberfluß einräumen, daß Sie vielleicht bey einer Person, welche Sie zwar nicht liebenswürdig befinden, doch ein reichlicher Auskommen zu hoffen haben, als Sie haben würden, wenn Sie aus Liebe wählen wollten.

Wir wollen setzen: Sie heirathen einen Menschen, welcher bey einem erstaunenden Reichthum auch nicht einmal geitzig ist, so selten auch diese beyden Dinge können getrennet werden. Sie haben eine grose Anzahl Knechte und Mägde, welche alle auf Ihren Wink warten. Sie befehlen, und die Kutsche steht schon vor der Thüre, Sie in einen anmuthigen Gar-

ten

ten, zu einem herrlichen Gastmal, und an viele andere anmuthige Orte zu bringen. Ja Ihres Mannes Geld-Kasten ist so mächtig, daß er Ihnen alles, was sie nur wünschen, verschaffen kan. Werden Sie aber nunmehro völlig vergnügt und glücklich seyn? wenn Sie mit einem Manne verbunden sind, den Sie niemals ohne Widerwillen ansehen können; der Ihnen mit allen seinen Reden und Handlungen Verdruß erwecket; der Ihnen niemals anders, als höchst unvernünftig zu begegnen weiß; der sich durch seine ungereimte Aufführung für aller Welt lächerlich macht; der seiner ganzen Familie zur Schande lebt? Der Untreue an Ihnen will ich nicht einmal gedenken, wozu ihn seine Affekten, die er nicht zu regieren weiß, verleiten können. Womit aber wollten Sie die Grösse Ihrer Quaal vergleichen, wenn das Schicksal, welches öfters einem Menschen diejenigen Güter, welche es ihm unverdient zugewendet, wieder zu rauben pflegt, alle Ihre Herrlichkeit durch Feuer, Wasser, Raub, Betrug, Processe und hundert andere Unglücks-Fälle in kurzer Zeit dahin reisen solte? Wo würden Sie nun da Ihr vorig:s Glück und Vergnügen suchen und finden können? Was vor beissende Vorwürfe würde Ihnen Ihr eigenes Gewissen machen, daß Sie Ihr Glück auf einen so feuchten Grund gebauet? Wird Sie Ihr Schmerz nicht fast zur Verzweifelung bringen? Nehmen Sie aber einmal

einem aus wahren Triebe verbundnem Paar alle Güter und Schätze, die es vorher besessen, und sehen Sie, ob sie es dadurch seines Glüks und Vergnügens berauben werden? Wird eine Ihren Mann zärtlich liebende Frau, dieses als ein Unglück ansehen? Und wird ein vernünftiger Mann hierdurch aus seiner ruhigen Gelassenheit gesetzet werden?

Verzweifelt seine Brust?
O nein! er bleibt getrost! sein Weib ist seine Lust;
Und er des Weibes Glück. Der Fleis erhält ihr Leben,
Und froh geniessen sie, was beider Fleis gegeben.

Gellert.

Sehen Sie also, schönstes Lorgen, wie leichte man Ihre Meinung widerlegen kann, wenn Sie nur nicht selbst zugegen sind. Indessen glauben Sie nur nicht, daß es mir gar zu leichte angekommen. Es ist mir immer eingefallen, als ob ich eine kleine Sünde begienge, wenn ich Ihnen widersprechen wollte, da ich Zeitlebens die gröste Ehrfurcht für Sie zu hegen gesonnen bin, und niemals aufhören werde zu sein,

Schönstes Lorgen,

Leipzig
im April 1746.

Dero ergebenster Freund und Diener
M = =
Thirsis

Thirsis (*).

Wer ist der? der dort voller Pracht
Mit frei erhabenem Gesichte,
Voll Glanz, im ungeborgtem Lichte
Die blöden Richter schamroth macht?
Wer sind die? die ihn hier begleiten.
Ists Pindar? ist es Flaccus Geist?
Ists Vida? der die Gottheit preist.
Wie? geht nicht Flemming ihm zur Seiten?

Seht! von des Tempels stolzer Höh
Steigt dort die Königinn der Lieder
Zu ihm, zu meinem Freund hernieder.
Ihr Kleid ist reiner als der Schnee.
Seht ihr umstrahltes Antliz glänzen!
Die Laute tönt voll heilger Lust.
Izt drükt sie ihn an ihre Brust.
Ihr Lorber muß sein Haupt bekränzen.

Die Wahrheit siegt; der Neid versinkt.
Entweicht ihr ungebirnten Schmierer;
Verstummt ihr schwäzigen Verführer!
Da Pyra sich zum Sternen schwingt.
Ein besser Volk entfernter Sphären
Nimmt izt den Dichter jauchzend an.
Begierig wirds den deutschen Schwahn
Zum Ruhm der Gottheit singen hören.

(*) Dieses ist der seelige Herr Conrector Pyra, den ich auf dem Budißinischen Gymnasio gekannt, und wegen seiner Geschicklichkeit geliebet habe.

Du! deines Langens würdaer Freund
Du Muſter unbeſtechner Richter!
Du Meiſter wiſſensreicher Dichter!.
Der Wiz und Kunſt beglükt vereint.
Durch dein Verdienſt genug erheben
Ward durch der Wiſſenſchaften Mark
Der Geiſt an innern Verrath ſtark.
Dich mag der Schweizer Pope leben.

Was hör ich für ein Zauberlied?
Was für ein Reiz gelehrter Töne?
Der Vater dichteriſcher Söhne
Iſt länaſt für deinen Ruhm bemüht.
O Deutſchland! ſchäm dich deiner Schwächen;
Nein; ſchäm dich nicht. Denn Bodmer kan
Das, was die Afterbruth gethan,
Den Schimpf, den Undank glüklich rächen.

v. C.

Der Schuzgeiſt
ein moraliſches und ſatyriſches Wochenblat.
Erſtes Stük.
Hamburg.

Gegenwärtige Wochenſchrift hat vor den übrigen, die in Hamburg zum Vorſchein gekommen ſind, unterſchiedene Vor-

Vorzüge. Die Gedanken sind darinnen neu und erlesen. Die Ausdrücke und die Kenntniß der Sprache machen ihrem Verfasser Ehre. Die Erdichtung, welche in diesem ersten Stükke das Vorhaben desselben bemäntelt, ist nebst seinem Charakter eben so glüklich ausgesonnen, als ausgebildet. Man findet unzählige Spuren eines geübten und lebhaften Witzes. Und wenn der Urheber davon nicht auserdem unter die besten angehenden Dichter gehörte: so würden wir in dieser ungebundnen Schreibart die Merkmale der regelmäßigsten Phantasie das erstemal mit Vergnügen entdecken. Seine Absichten sind löblich; und er läst uns zu seinen Kräften das Vertrauen fassen, er werde nicht müde werden, dieselben noch besser auszuführen, als seine Gegner vermuthen. Da wir dasienige, was an ihm zu loben ist, würklich mit demienigen Ruhme belegen, den es verdienet; so wird er uns erlauben, auch die wenigen Versehen nicht zu verschweigen, die wir etwan bey Durchlesung seiner Arbeit angemerket haben. Wir empfinden darüber die allerwenigste Freude, und ersuchen ihn, unsre Aufrichtigkeit mit keinem vielleicht schon angefangenem, aber unverdientem Hasse zu vergelten.

Der geschikte und sinnreiche Herr Verfasser will uns auf der ersten Seite sagen, daß der erste Auftritt eines Menschen * * * * sein künftiges Schikſal entscheiden könne. Es wür-

würde dieses gründlicher ausgedrükt sein, wenn er statt dessen beliebt hätte, lieber daraus zu prophezeien, als etwas zu entscheiden, welches noch unter die ungeschehenen Dinge gehöret.

Auf der fünften Seite weis ich nicht, ob es nach der Reinigkeit der Sprache angeht, daß man sagt, ich habe nicht kennen lehren, welches vielleicht wird kennen gelehrt, oder gelernet heissen sollen.

In den beiden erstern der drei lezten Paragraphen seines Blattes findet sich eine unnöthige Wiederholung des bereits gesagten. Die Ausdehnung macht die punktreiche Schreibart zuweilen wohl kürzer und abgebrochener, aber selten stärker und nachdrüklicher. Ich zweifle, daß er in der berühmten Rednerschule des Herrn Gottscheds dergleichen allzumerkliche Tavtologie würde gebrauchet haben, als diejenige ist, welche sich hier also anfängt:

Ich bin meinem Schuzgeiste, u. s. f.

Wäre es übrigens unsern Absichten und der Billigkeit eines Gelehrten gemäß, welcher sich wenigstens in diesem Stücke von dem Pöbel unterscheiden muß, den Herrn Verfasser lächerlich zu machen: so könnten wir hier den reichsten Stoff herbeizichen, unser schönes Talent zu spotten, demjenigen ähnlich zu machen, welches durch eine gar nicht edelmüthige Eifersucht in dem so genannten kritischen Kützel bestärket wird.

Wir

Wir würden so gar die Wahrheit auf unsrer Seite haben, welche sonst den Kunstrichtern zu ihren Urtheilen nicht allemal beförderlich ist.

Zum Exempel, könnten wir uns über den Ausdruk auf der 9. Seite, daß er zuweilen Geister zu sehen glaubte, so lustig machen, als über demenigen auf der 10. Seite, wo er von seinem Geiste vorgiebt, daß er sich längst auf etwas ausserordentliches gefaßt gemacht hätte. Welches ihm gar gewöhnlich sein könnte, aber nicht dem Naturelle ruhiger Leser.

Was für scherzhafte Einfälle könnte man nicht über den poßirlichen Gedanken auf der 15. Seite anbringen, wo er von seinem Schuzgeiste die Gestalt eines Kammermägdgens annimmt, wie eine gewisse geschikte Komödiantinn in einem bekannten Lustspiele.

Der gröste Zweifel, den wir beim Durchlesen seiner Schrift bekommen haben, ist der artige Widerspruch auf der 13. Seite. Kein Mensch, wie er sagt, wurde mehr von mir um einiger kleinen Thorheiten willen verachtet, oder gehaßt. Sollte der Handel wahr sein, daß einige Kranken unter seinen Händen ein wenig unbarmherzig gerathen wären, welches wir kaum glauben, und daher ihm selbst verantworten lassen: so müste er sich erst nach der Zeit wieder gewaltig verändert, oder seinen vernünftigen Schuzgeist nicht zu Rathe gezogen haben. Ausserdem könnte

man

man einen ordentlichen Beweiß führen, der Verfasser des Schuzgeistes könne unmöglich der Urheber der Hamburgischen Zeitungsmäßigen, das ist, ungegründeten Satiren sein, oder es würde folgen, daß er nur mit dem Munde ein Menschenfreund, im Herzen aber noch eben der vorige Timon wäre.

Wir sagen zum Beschlusse nicht zu viel, wenn wir, die Sache mag beschaffen sein, wie sie will, uns vor die Unschuld des Herrn Verfassers erklären, und zugleich so wohl unser Vergnügen als unsern geringen Beifall über seinen Fleis nicht verbergen; indem wir beynahe den ganzen Bogen hätten abschreiben müssen, wenn wir von seiner Geschicklichkeit eine Probe hätten hersetzen wollen. Es wird keinem verständigen Manne gereuen, seine erbaulichen Schriften selbst zu lesen. Wir wünschen, daß der Fortgang und der Beschluß derselben eben so fleißig ausgearbeitet sein mögen, als seine erste Probe gewesen ist.

L . .

. . 1746.

Neander.

Nachschrift.

Ich hätte bald vergessen, daß die Rechtschreibung darinnen ebenfalls ganz vortreflich sei. Inzwischen denkt man nicht bei einer

einer Sache an ein so geringes Lob, wenn man nicht einmal die höheren Arten ihrer innern Vollkommenheiten zu überdenken vermögend ist.

Se tam bene vindicare possunt.

Mart.

Die Dichtkunst.

Leipzig im Jenner 1740.

Zierlich und lieblich hab ich lernen singen;
Bardische Rauheit ist schon längst verdrungen.
Sind nicht die Lieder von Tuiskons Schwähnen
Zärtlich und witzig?

Heilige Dichtkunst! unbefleckte Dirne!
Und du, o Weisheit! in dem Sternenkleide,
Da ihr die Tugend in der Mitten führtet,
Seid mir erschienen.

O was vor Mienen! o erhabne Blicke!
Anmuth und Feuer, Majestät und Grosmuth
Herrschten in Worten, herrschten in Gebehrden
Göttlich von Wesen.

Habt ihr nicht öfters mich im Spiel ergriffen?
Mit Melodien, die den Himmel fühlen,
Mit eurer Stimme meine Kunst beseelet?
Reitzend vermischet?

M.

Wo du, so sprachst ihr, nach dem Lorber geizst
Wiedme dich uns nur, Lehrerin der Sitten!
Wenn unsre Finger deine Saiten rühren,
Wirst du unsterblich.

Fehlt deinem Lieblings Steff und Kraft der Bilde
Unsre Bestrahlung soll ihn bald begeistern,
Hoheit und Neuheit seine Phantasien
Herrlich bereichern.

N.

Samuel Gotthold Langens

Horatzische Oden

nebst

Georg Friedrich Meiers

Vorrede

vom Werthe der Reime.

Halle.

Verlegts Carl Herrmann Hemmerde, 1747. Gr
octav 12 und 1 halben Bogen.

Wir empfinden über die Ausbreitung d
guten Geschmaks und über den Wach
thum der schönen Wissenschaften b
den Deutschen iederzeit ein wahrhaftes Ver
gnügen; daher haben wir uns bei dem bloss
A

Anblicke des Tittels dieser Gedichte an der vorläufigen guten Hofnung von ihrem innern Werthe ergötzet. Der Begrif, den wir sonst von der Horazischen Ode hatten, und die bekannte Geschiklichkeit des Herrn Pastor Langens versprachen uns, dieselben würden eben so stark und feurich sein, als sauber der Druk derselben ist. Denn dieser preiset sie dem Leser fast noch reizender an, als die neumodische Vorrede des kritischen Herrn Magister Meiers.

Wir sind nicht so ungerecht, diesen Mann in der süssen Einbildung seiner philosophischen Grösse zu beunruhigen; wir gönnen ihm dieselbe von Grund des Herzens, weil wir überzeugt sind, daß mehr als ein gemeiner Verstand dazu erfordert wird, mit einem edlen Vertrauen zu sich selbst so lange zu schreiben, als man einen Finger rühren kann.

Es ist nichts leichter, als daß man ein grosser Kunstrichter wird, wenn man schon vorher ein grosser Philosoph ist; und ein deutscher Aristoteles wird unstreitig so viel Einsicht und Uebung in seiner Muttersprache, so viel Kenntnis der innern Regeln der Dichtkunst und Beredsamkeit besitzen, als wir wünschten, daß der Herr Magister besitzen möchte. Auser dem würde es demjenigen, der es so weit, als er, bringen wollte, nicht anders gehn, als dem mit Gewalt gezwungenen Arzte des Moliere.

Die Vorrede zu den neuen Langischen so genannten Horazischen Oden mag hiervon zu

seinem unsterblichen Ruhme ein sattsames Zeugniß ablegen; ob gleich die undankbaren Deutschen noch immer zu hartnäckig sind, seine besondern schriftlichen Verdienste um die Ausbreitung der Kritik und des guten Geschmaks zu erkennen. Wie sehr muß sich nicht ein jeder Freund der Beredsamkeit und der deutschen Sprache in seinem Herzen erfreuen, wenn ihn gleich der andere Paragraphus dieser allerliebsten Vorrede in die Augen fällt?

„Mein theuerster Freund, Herr Pastor „Lange, heißt es daselbst, der unter dem Na„men Damon in den freundschaftlichen Liedern „in Gesellschaft seines Thirsis, den Geist seiner „würdigen Leser entzükt, und das Herz derselben in Bewegung gebracht hat, fährt im „Singen fort, und er hat sich durch die Liebe „der Deutschen zu den Reimen nicht abhalten „lassen, in den meisten der gegenwärtigen „Oden den Reim wegzulassen.„ Dieses mag genug sein von der männlichen Wohlredenheit, die in den Schriften dieses Mannes sich zeiget, eine Probe zu geben. Man findet an ihr ein Muster von demjenigen, was die Lateiner rotundicatem stili nennen.

Wir kommen auf die Gründe von der Verwerflichkeit der Reime, wobei der Herr Magister einige ganz unrichtige Schlüsse anwendet, seiner etwas seichten Meinung das Wort zu reden.

Er bemüht sich, aus der Geschichte einen Beweis wider die Reime zu führen, wodurch er auf der einen Seite zu viel, auf der andern aber in der That zu wenig beweiset. Die Griechen und Römer haben ohne den Reim die vortreflichsten Gedichte hervor gebracht: Folglich sind die Reime in deutschen Versen überflüßig. Ich sehe nicht die Verbindung dieses Schlusses. Die Griechische und Lateinische Sprache hat mehr musikalisches, mehr gelenkiges, mehr abwechslendes in der Wortfügung und in dem poetischen Sylbenmasse, als die deutsche. Sie kann also klemere Schönheiten, dergleichen die Reime sind, mit grossem Vortheile entbehren, weil ihr dieselben nur hinderlich und tändelhaft scheinen würden; da sie hingegen grössere Vollkommenheiten und Vorzüge besitzet.

Man vergleiche damit die deutsche Sprache; wo die Einförmigkeit und das eingeschränkte träge Wesen des Sylbenmasses die Reime unentbehrlich machet. Den Römischen Dichtern fehlet nichts an ihrer Schönheit, ob sie gleich keine Reime in ihren Liedern gestatten; Aber die deutschen Dichter verlieren einen grossen Theil von der äussern Schönheit ihrer Werke, wenn sie die Reime, ohne erhebliche Ursachen weglassen; da doch die allgemein eingeführte Gewohnheit sie verbinden sollte, sich nicht nach ihrem Eigensinne, nach ihrer Gemächlichkeit zu richten, sondern nach dem eingeführten Geschmacke ihrer Landesleute, deren

Ohren einmal dazu gewöhnt sind, und deren Beifall sie zu erhalten suchen.

Sonst wagt auch ich, vielleicht, den Dichtern nachzusprechen,
Die, neuer Künstler voll des Reimes Fesseln brechen,
Doch, zweifelnd, ob ihr Fuß die rechte Bahn betritt,
Erwähl ich noch den Weg, den Opiz auch beschritt,
Der Dichtkunst Barbarei hat er zuerst verlassen;
War Reimen Barbarei: so muß er Reimen hassen.
Du, dem es schimpflich dünkt, dem Opiz nachzugehn,
Was hast du für ein Recht, die Reime zu verschmähn?

Kästner.

Unter die unbewiesenen Sätze des Herrn Meiers gehören folgende: Erstlich, daß der Geschmak, der die Reime hervorgebracht hat, gewiß kein guter Geschmak gewesen sei; und warum denn dieses? Weil nähmlich, wie er sagt, die vortreflichen Dichter, welche der Gewohnheit zu reimen gewichen (sind), unter diesem Joche haben seufzen müssen, wie zum Exempel, Boileau. Sein Schluß besteht ungefehr in diesen Worten:

Weil

Weil einige sehr bequemliche Dichter gewünschet haben, der Mühe, die sie auf den Reim, als auf einen Theil des Ergötzens, das sie den Ohren der Leser schuldig sind, wenden, gänzlich überhoben zu sein; so haben diejenigen keinen guten Geschmak, welche ihre Gedichte in Reimen abfassen.

Doch warum thust du uns des Reimes Ursprung kund?
Zum Scherze fehlt das Salz; zum Ernste fehlt der Grund.
Nein, treibt dein Eifer dich, den Reim nur auszurotten:
So zeige mehr Verstand, und witzerfülltes Spotten.
Komm, weise, wie der Reim des Dichters Geist unschränkt;
Wie Haller, weil er reimt, nicht philosophisch denkt;
Wie uns noch mancher Scherz im Hagedorn entzükte,
Wenn der verhaste Reim nicht allen Witz erstikte,
Wo Langens reimlos Lied der beiden Reimen gleicht:
So glaube ganz gewiß, daß es den Reim verscheucht.

Kästner.

Der andre falsche Satz, wodurch er die Reime verwerflich zu machen sucht, verhält

sich ungefehr also: Eine griechische Iliade kann ohne Reimen vollkommen schön sein: Folglich auch ein ungereimtes deutsches Heldengedichte. In dieser schönen Art zu schlüssen fährt der Herr Magister weiter fort, wenn er sich also erkläret: Das Wesen eines Gedichts ist in allen Sprachen einerlei; folglich macht die deutsche Sprache den Reim in einem Gedichte nicht nothwendig. Was er ferner anführt, daß überflüßige Dinge, welche sonst nicht schaden, doch in der Dichtkunst zu verwerfen wären, ist ein ganz artiges Gewäsche. Ein Dichter, heist es, muß ein sparsamer Haushalter sein, und alles, ohne welchem die gröste poetische Schönheit erreicht werden kann, ist ein Auswuchs, ein Gothischer Zierrath, der ohne Verschonen abgeschnitten werden muß.

Der Herr Magister beliebe unschwer zu erklären, was er unter überflüßigen Dingen meinet, damit seine Leser mit ihm eins werden können. Versteht er ordentlicher Weise darunter solche Dinge, welche zu dem Ganzen einer Sache nicht gehören, und weit füglicher davon abgesondert werden? Nun tragen aber die Reime, als eine einfache, ob wohl geringere Schönheit zu der Vollkommenheit der deutschen Dichtkunst alles mögliche bei; Folglich würde man ihnen gros Unrecht thun, wenn man sie unter die überflüßigen Dinge rechnen wollte. Herr Magister Meier kann dieses unmöglich läugnen, ohne den kleinen Vorurtheilen

theilen seiner poetischen Freunde allzusehr durch die Finger zu sehen. Wir glauben auch nicht, daß er nach der äussersten kritischen Strenge den unschuldigen Reim durch Machtsprüche verurtheilet, ohne seine Vertheidigung anzuhören.

Auf der neunten Seite finden wir einen Saz, der uns unbegreiflich ist. Es heist daselbst: Worinne eine blosse Aehnlichkeit ist, da ist keine wahre Schönheit. Der Reim aber besteht in der blossen Aehnlichkeit des Schalls.

So? denkest du denn nicht, wenn du nicht Wörter höreſt?
O lerne, wie man denkt, eh du uns dichten lehreſt.
Nicht alles, was in uns die Seele wirken kann,
Zeigt ein bestimmter Hauch durch Zung und Lippen an.
Wie kann der Tonkunst Macht des Kenners Ohr entzücken?
Wie rührt des Malers Werk, das Farb und Leben schmücken?
Diß weis man, daß es stets dem Geiste Lust erwekt,
Wenn er was neues sieht, was ähnliches entdekt,
Das Maaß im Sinne trägt, die Grössen zu vergleichen;
Was ihn vergnügen soll, muß Stoff zum Würken reichen,

Zum sprechen eben nicht. Was ist es,
das man spürt,
Wenn uns ein gleicher Klang das Ohr
gedoppelt rührt?
Nur Ordnung, Aehnlichkeit, zwar ein-
fach, bald zu fühlen,
Doch zu was edlerm Gut, als nur zu
Kinderspielen.

Kästner.

Auf der 13. Seite verfällt der Herr Magister auf einen locum communem, den kein Schweizer so stark und so nachdrüklich als er, ausgedrükt hätte.

Narrenspossen und Kindereien, sagt er, haben oft grossen Männern Gelegenheit gegeben, die wichtigsten Wahrheiten zu erfinden.

Wir läugnen nicht, daß der erste von den drei Gründen, womit Herr Meier darthun will, die Häßlichkeit der Reime überwiege ihre Schönheit, uns in der That etwas lächerlich vorkömmt. Wodurch will der Herr Magister behaupten, die Mannigfaltigkeit sei in einem ungereimten Gedichte weit grösser, als in einem gereimten?

Der andre Grund muß ebenfalls dargethan werden; weil Herr Meier, der keine Uebung in der Dichtkunst besizt, nur auf die Aussage einiger Wizlinge, und auf guten Glauben es hingeschrieben hat, daß der Reim in den meisten Fällen die schönen Gedanken hindere. Der

Herr

Herr Magister würde viel zu schaffen bekommen, wenn er den folgenden etwas zu kühnen Satz nach der Schärfe vertheidigen sollte. Ein Dichter, der die Reime in seiner Gewalt hat, hat, wie er spricht, durch die lange Gewohnheit die Fertigkeit erlangt, daß er ohne Mühe und Beschwerde auf eine verkehrte Art poetisch meditirt. Folglich meditiren Haller, Hagedorn, Gleim und andre der besten Dichter auf eine verkehrte Art, weil sie aus Gefälligkeit gegen ihre Leser den Reim beibehalten.

Endlich damit ein recht schwacher Grund das ganze Gebäude seiner unter einander geworfenen Schlüsse endigen möge: So verwirft der Herr Magister die Reime als etwas sehr häßliches, weil sie den Geschmak der Deutschen verderben.

Das ungestüme Gewäsche, womit er diese Meinung ausdehnet, thut seinen Landsleuten gros Unrecht; indem er ihnen wider die allgemeine Erfahrung nicht einmal zutraut, daß sie das wahre poetische Wesen von einer gereimten Prosa unterscheiden könnten.

Nun hör auch, ob der Reim, der dich so sehr beleidigt,
Vielleicht ein stärkrer Grund, als der Gebrauch vertheidigt.
Durch künstlich Sylbenmaaß hat sonst ein römisch Lied
Zugleich das Ohr ergözt, des Dichters Geist bemühet.

In Ordnung mancher Art sah man die
Füsse stehen;
Da hüpft ein Daktylus bei schleichenden
Spondeen.
Des Deutschen ernsten Vers ziert ein ge-
setzter Schritt,
Der nicht iezt hurtig läuft, und iezt be-
dachtsam tritt.
Stets soll ein kurzer Ton bei einem l n-
gen Klingen:
Mehr Wechsel und mehr Kunst ist nicht
in ihn zu bringen!
Als daß der Dichter Volk zur Freiheit
angewöhnt,
Jezt lange Sylben kürzt, iezt kurze Syl-
ben dehnt.
Der muntre Daktylus läst sich nur selten
hören;
Und man fängt iezt fast an, ein sapphisch
Lied zu lehren.
Die Ordnung nicht ergötzt, die man so
sehr versteckt:
So macht die wenig Lust, die sich zu
bald entdekt.
Mehr Ordnung und mehr Kunst wird
da das Ohr empfinden,
Wo sich zwo Zeilen stets durch gleiches
Ende binden.

Der

Der schreibt, der dichtet nicht, der Zeil auf Zeilen häuft,
Wo der entreimte Vers so leicht, wie Prosa, läuft.

Kästner.

Unsre Gedanken von dieser Meierischen Vorrede überhaupt zu entdecken: So hätten wir lieber gewünscht, statt derselben eine gründliche Abhandlung von dem innern Wesen der Horazischen Ode zu lesen, und Herr Pasior Lange würde sich um seine Leser besonders verdient gemacht haben, wenn er den Begrif und die Regeln davon in ihr gehöriges Licht gesetzet hätte.

Die Wahrheit zu sagen, so sind seine Oden nicht so wohl Horazische Lieder, als vielmehr freie und oft recht glükliche Nachahmungen des Horaz. Zuweilen merkt man aber, daß er sich allzusehr gezwungen hat, die Horazischen Erfindungen im Deutschen anzubringen, welches freilich deutschen Lesern nicht halb so angenehm sein kann, als jene den Römern sein mußten; indem sich fast alles auf die heidnische Götterlehre gründet, woran niemand einen Geschmak finden kann, als derjenige, welcher den Horaz, den Vida und andre lateinische Dichter so fleissig gelesen hat, wie Herr Lange. Indessen hat noch keiner unter unsern Landsleuten diese gefährliche Bahn betreten, und es ist vor ihn eine Ehre, daß er der erste ist, der den Horazischen Geist nicht selten erreichet, auch durch

einige neue und erhabene Bilder bei nahe übertrift. Wir werden dieses in dem nachfolgenden beweisen, zugleich aber uns die Freiheit nehmen, einige Stellen anzumerken, welche der Verbesserung bedürfen. Wenn wir nicht so viel Hochachtung für den Herrn Pastor Langen so wohl, als für seinen und unsern ehemaligen Freund, den Herrn Conrektor Prahe hegten, so würden wir unsre Kritik zurücke behalten haben. Denn mittelmäßige Gedichte, derzleichen die Schriften dieser beiden verdienstvollen Männer nicht sind, geben keine würdige Gegenstände der Beurtheilung ab, und sind zu wichtig, als daß ein Liebhaber der Wissenschaften sich mit ihren Kleinigkeiten beschäftigen sollte. Wir bedauern, daß es dem Herrn Pastor, wie vielen von unsern itzigen Dichtern geht, welchen es an einem verständigen und redlichen Kunstrichter mangelt, dessen Einsicht sie ihre Arbeit unterwerfen, und der so weit von der Eifersucht, als von der Schmeichelei entfernt ist; weil die Charakter eines Weltweisen, eines Menschenfreundes und eines Patrioten sich in seiner Seele vereinigen. Herr Magister Mier besitzt vielleicht alle Eigenschaften eines gelehrten, tugendhaften und angenehmen Freundes; allein es gehöret in der That mehr Stärke in den schönen Wissenschaften dazu, die Person eines Kunstrichters mit der ersteren Person zu verbinden.

Unter

Unter dieser Bedingung würden ein paar faßte Stücken aus seinen Oden weggeblieben, einige matte Strophen durchstrichen, viele zu schwache, oder sonst tadelhafte Ausdrücke verbessert, der Wohlklang der Verse nicht so häufig unterbrochen, der Verstand einer Strophe nicht in die andre Strophe gezogen, und überhaupt manche sehr merkliche Unrichtigkeit vermieden sein.

Wir gestehen es aufrichtig, daß das Sylbenmaaß der ungereimten Oden dieses geschikten Dichters so viel rauhes, ungewöhnliches und unzierliches bei sich führet, daß derienige, mit Herrn Mauvillon zu reden, kuraßirte Ohren haben muß, dem sie nicht einen Uebelklang verursachen sollen. Einige sapphische Lieder ausgenommen, worinnen das Sylbenmaaß erträglicher ist, als in den übrigen, so finden wir an den meisten Orten nichts, was sein ungereimtes Gedichte von der ordentlichen Prosa unterscheide. Ja wir wollten öfters noch lieber eine la Mottische ungebundene Ode lesen, als eine solche, wo so viel gezwungenes und unangenehmes in dem äusserlichen uns entgegen stößt. Der Herr Pastor hat in einer offenbaren Widerlegung der poetischen Ketzerei seines philosophischen Freundes durch etliche gereimte Oden, welche ungleich schöner sind, als die andern, wider seinen Willen selbst bewiesen, daß man eben so feurich, ja noch regelmäßiger dichten könne, wenn man die Reime

bei-

behehält, als wenn man durch die Weglassung derselben sich zu einigen Nachlässigkeiten der Gedanken, der Schreibart, und des Wohlklanges verleiten läst, welche man in einem geraumten Gedichte leichter gemerkt, und weit eher vermieden hätte. So poetisch auch die Ausbildung der Gedanken in des Herrn Langens ungereimten Oden sein mag: so glauben wir doch nicht, daß er in Deutschland mehr, als zehn Kenner von seinem Geschmacke finden wird, die mit einer grossen Selbstverläugnung ihre Ohren vor allen Härtigkeiten des äusserlichen Putzes seiner Verse zuschliessen, und nur in den Geist seiner Vorstellungen, seiner edlen Phantasien dringen, ohne sich an dem übrigen zu ärgern.

Wir wollen die Gedichte nunmehro selbst vor die Hand nehmen und unser freimüthiges Urtheil darüber eröfnen.

In der ersten Strophe der Ode auf den König heist es:

Da deine rächende Faust, o Friedrich!
Blitze geschleudert.

Der Begrif des Schleuderns ist zu niedrig vor die Blitze, welche der donernde Zevs mit seiner feurichen Hand aus den Wolken wirft, und das innerste des Weltgebäudes bis auf den Grund erschüttert.

Die andre Ode auf die Siege Friedrichs, welche stärker und poetischer ist, als die erste, ent-

enthält auf der 14. Seite einige sehr schöne Strophen. Ich will nur die lezte auf dieser Seite anführen;

Und wüthend wurden sie Mordbrenner und Henker.
Jungfräulich Blut, von abgeschnittenen Brüsten,
Die warm noch auf der Sebel Spitzen erbebten,
Geramm auf der Faust.

Auf der 16. Seite heist es:

Die Thäler füllten sich mit Leichen und Waffen.

Wir zweifeln, daß dieses richtig gesagt ist. Wenn es noch hiesse: Die Thäler werden erfüllt, oder der Krieg erfüllt sie mit Leichen und Waffen.

Auf eben der Seite drücket in der Zeile:

Dem Vers entfliehn die rauhn verschiedenen Namen.

Die Elision des Beiworts rauh drukt die Eigenschaft dieser barbarischen Namen glüklich aus.

Der Gedanke auf der 18. Seite, wo es von dem Königlichen Heere heist:

Er führt es, es siegt.

Ist an sich selbst prächtig allein. Die Anfügung des Wörtgens es, es, verderbt den Wohlklang und es würde unsers Bedünkens besser heissen:

Er führt es; drum siegts.

Die

Die 23. Seite ist mit geistreichen und masterischen Strophen angefüllet.

Nunmehr folgt der Sieg bei Friedberg, eine Ode, welche mit Reimen versehen ist, und die übrigen an Feuer und Schönheit bei weiten übertrift.

Wen reizet nicht die vierte Strophe dieses Heldenliedes?

Der seinen Durst am Saustrom kühlet,
Wo Raab und Drau ans Ufer spühlet,
Das Volk vom Adriatschen Meer,
Der Gete, der die Furcht nicht kennet,
Der Trazer, der sich flüchtig trennet,
Und fliehend siegt, verstärkt das Heer.
Dort ziehn der Pferde starke Brüste
Die Last der donnernden Gerüste,
Der Waffen Glanz erhellt das Land;
Als stünde da ein Wald im Brand.

Die folgende Strophe ist eben so stark und in dem Gleichnisse, das am Ende der sechsten Strophe vorkömmt, scheint der Dichter den Homer vor Augen gehabt zu haben.

Die 7. 9. und 11. Strophe sind so erhaben, daß sich Horaz ihrer nicht schämen würde.

In der 13. Strophe ist in der Zeile, wo von dem Heere der Brennen gesagt wird,

Es haue wüthend viele Reihen nieder,

Das Beiwort viele etwas zu matt.

Eben

Eben so ist der Anfang der 14. Strophe:

Das ist kein Kampf! das ist ein Morden!

In der Ode an Doris auf der 41. Seite ist das Beiwort die wetteifernden Geschwister, zu neu und zu ungebräuchlich.

Das Wort Huldinnen an statt Gratien auf der 45. Seite, welches noch öfterer vorkommt, schmekt ebenfals nach der Jesuitischen Schule.

In der Ode an Herrn Meiern auf der 47. Seite kömmt das Commaß dem Bilde der zu klug gedehneten Segel nicht schlich zu statten.

Allein in der Strophe, welche vor dieser steht, ist das Beiwort schlakrige Güsse so unbekannt, daß wir nicht wissen, was es eigentlich ausdrücken soll?

Es entschuldiget sich nicht mit dem Vorwande, daß wir es in Brokses Gedichten und in Bodmers Uebersetzung des Miltons antreffen.

Das Gedichte auf den Herrn von Kleist ist seiner Anlage und der edlen Ausbildung wegen unverbesserlich.

Die Ode an Herr Gleim auf der 56. Seite ist nicht weniger wohl gerathen.

Im Lobe des Höchsten auf der 65. Seite ist folgende Strophe so dunkel und so Miltonisch, daß sie mehr als einen Commentarius nöthig hat:

Nun hört mit heiserem Gezisch de
Schwefel!
Der Unserm kocht. Mit dumpfigem G
brülle
Wird alles sichtbar. Licht erscheint un
Dunkel.
Weicht hinter die Last.

Dieses sieht einer preussischen Raserei nicht u
ähnlich; was heißt zum Exempel: Der Schwe
fel hört? Hernach das dumpfige Gebrülle
wenn alles sichtbar wird? Der Unser
kocht, oder das Chaos kocht; dieses ist v
zu niedrig; weil Longin einen Geschichtschrei
tadelt, daß er gesagt hat, das Meer siedet.

Die Zeilen auf der 67. Seite:

Der arme Mensch, durchs Teufels Li
verführet,
Vergaß des Schöpfers Wort, verga
sich selbsten.

sind für eine so erhabne Ode zu matt.

Das Wort, der Abglanz auf der 6
Seite hat unsers Wissens noch kein Autor da
sians unter den Deutschen gebraucht.

Der Gesang, die Empfindung der Ver
gebung der Sünde ist in Reimen abgefaßt
und ein Meisterstücke.

In der ersten Strophe heißt es:

Und unter mir will sich die Erde theilen

Di

Die Redensart: Die Erde will sich theilen, ist hier viel zu matt; wenn es noch hiesse:

Sehr unter mir die Erde sich zertheilen.

In der lezten Zeile dieser Strophe soll vielleicht statt:

Vor GOtt und mich verstecken,

es heissen:

Vor GOtt und mir verstecken.

Homer redet von zwo Tonnen, welche vor dem Throne Jupiters lägen; in der einen wären das Gute, und in der andern das Böse enthalten, woraus der GOtt der Götter nach verschiedenem Maaße solches unter die Sterblichen austheilte, und so ferner. Diese schöne Erdichtung ahmet Herr Lange in der Ode an Herr Hessen folgender gestalt nach:

Vor seinem Thron stehn zwey gefüllte Kelche,
Der eine hält der Freude lieblichen Wein,
Den andern füllt des Uebels bittere Galle;
Aus beiden theilt er uns mit.

Das Gedichte, die Schöpfung der Freude enthält ein paar schöne Strophen, die wir aber den Raum zu erspahren hier nicht erst anführen wollen.

Die Ode an den Herrn von Hagedorn ist ziemlich mittelmäßig.

Der Ausdruk Midas Eselsöhrig Volk auf der 120. Seite ist zu gezwungen, ob ihn gleich

der Dichter ſchon in einer vorhergehenden Ode gebraucht hat.

Das Gedichte an Doris drükt den Charakter der ehelichen Zärtlichkeit ſo lebhaft aus, daß wir uns nicht erinnern können etwas ſimpler in der Materie geleſen zu haben.

Das Wort verpeſtet auf der 142. S. gleich in der erſten Zeile iſt zu neu gemacht und zu kühn.

Das Gedichte auf die Kunſtrichter ſteht bereits in den Freundſchaftlichen Liedern.

Den Beſchluß dieſer Horatiſchen Oden machen drei Gedichte der Frau Langin, welche ſo wohl gerathen ſind, daß wir von einem Frauenzimmer, welches die Natur zur Lehrerin der Dichtkunſt gehabt hat; kaum etwas feuriders vermuthen konnten. Die erſte Ode iſt wenigſtens munterer, als viele Oden des Herrn Paſtors, und es ſcheint, daß ſie in einigen Stellen denſelben übertrift, auf die Art, wie die geiſtreichen Poeſien der gelehrten Frau Gottſched die fleſſenden Reime des Herrn Profeſſors nicht wenig beſchämen.

Nach einer kleinen Stanze, welche gewiß allen Kennern gefallen muß, beſchließt die geſchikte Frau Langin folgender geſtallt ihre Ode:

Natur! warum haſt du mich weiblich gebildet?
O könnt ich doch mit ſtark und männlichen Kräften

Mein

Mein Blut für dich, o Vater, Friedrich!
verſprüzen!
Es thuh es mein Kind!

Iſt es wohl möglich etwas edlers an dem Ende eines Liedes zu ſagen, welches voller Bilder iſt, und worinn ein ſtarker Wiz und eine ſehr gemäßigte Phantaſie mit lauter unerwarteten Gedanken den Leſer dahin reiſſen?

In der Ode an Herrn Heſſen kommen ebenfalls ſehr prächtige Stellen zum Vorſchein. Zum Exempel:

Dort wälzete ſich durch Schwemmung gewaltiger Fluthen
Ein mächtig Gebürg, und wuchs, die Wolken durchbohrend.
Ein finſteres Thal ſchien in den Abgrund zu ſtürzen;
So ward die Alpenreiche Schweiz.

Iſt es uns vergönnt, eine Anmerkung über den Ausdruk,

Das Gebürge wuchs, die Wolken durchbohrend.

zu machen: ſo wünſchten wir, daß die Dichterin ſtatt des zu ſchwachen vom bohren entlehnten Begriffes, den ſie dem Herrn Heſſen abgeborgt hat, geſezt hätte:

Ein mächtig Gebürg, = = wuchs, die Wolken durchbrechend.

Wir könnten noch über das Wort mürber,

an ſtatt mürbe machet, auf der 174. Seite unſre Meinung eröfnen: Allein wir vergeſſen dieſe Kleinigkeiten ſehr gern bei der Menge ſchöner Gedanken, erleſener Einfälle, und rührender Vorſtellungen, welche wir in dieſen wenigen Gedichten mit Vergnügen bemerkt haben.

Schlüßlich wünſchten wir von den Freunden, deren Herr Lange hin und wieder gedenket, zum Exempel von Herrn Germershauſen, Waſer, Hirzel, Uz, Rammler und Heſſen mit der Zeit einige Gedichte zu ſehen: Es iſt uns nichts angenehmer, als wenn uns unverhofft einige Liebhaber der ſchönen Wiſſenſchaften in Deutſchland entdekt werden, deren rühmliche Bemühung wir auch unbekannt hoch zu ſchätzen nicht ermangeln.

Schreiben
an den Herausgeber der Beluſtigungen des Gemüthes.

Der Fleis, zu welchem ſich dein redlich Herz entſchloß,
Macht, daß ein freyer Reim aus fremder Feder floß:
Dem Meer rauſcheſt du der jungen Dichter Proben:
Nicht ich, die Wahrheit ſelbſt muß dieſe Verſicherung loben.
So Schmeicheley, als Schmähn verdammt mein freier Sinn,

Weil

weil ich kein Gratulant noch Zeitungsschreiber bin.
Mein Herz erfreut sich bloß am Endzwek deiner Schriften,
Die heimlich fruchtbar sind, auf künftig Gutes stiften.
Ja still! was hör ich schon? Die Lust bethört mein Ohr!
Dort stimmt, dort übet sich ein junges Dichterchor.
Den Willen lob ich auch und sinn auf kein Gehöne,
Nicht sich ein falscher Griff gleich in die guten Töne.
Nur Regeln und Versuch veredeln den behend,
Dem seine Erbeaier ein fähig Herz entbrennt,
Das Kunst und Beifall sucht. So liessen einst die Rechte
Die Jugend Griechenlands zum jährlichen Gefechte.
Was thats, wenn auch im Kampf der Jüngling erstlich fiel?
Er schloß dereinst noch wohl bekränzt des Landes Spiel.
Die Zeit, das träge Weib, bringt Lorbern zum Verschenken:
Erst war auch Maro klein, und Haller schwach im Denken.
Kein Dichter kömmt zur Welt durch milder Sterne Lauf;
Den Trieb schenkt die Natur, die Uebung bläst ihn auf.
Das beste Feld trägt nichts, wenns wüst und brache lieget;
Kein Adler steigt zum Bliz, der erst nicht niedrig flieget.
Drum danket dir die Welt, daß dein bemühter Geist
Ein feinbegabtes Volk den Musen folgen heißt.
Ist keiner wie Virgil, wie Neukirch nicht berufen;
Genest! der Helikon zeigt viele tausend Stufen.
Die Tanne macht sich Raum und überwächst den Wald,

Doch nuzt die Virte nicht bei niedriger Gestallt:
Der Himmel bei der Nacht zeigt groß und kleine Lichter.
Wie nun? verlangt die Welt denn lauter grosse Dichter?
Nein, Famens Sprachrohr dort, das Weisen zum Verdruß
Vom stolzen Winde voll, unendlich plaudern muß,
Sagt, daß du weislich thust. Er, Deutschlands bester Spötter
Verewigt in der Welt die Tutel deiner Blätter.
Wie leb: wie? oder Spott, was er voll Ratsinn spricht:
Nein, nein, er schreiet nur hier so pflichtenmäßig nicht,
Als wenn er uns erzehlt von Masquen und von Ballen,
Und daß in manchen Land naß Wetter eingefallen;
Wie oft an jeden Hof ein fremder Politicht blast,
Und daß es Räthsel sind, die Zeit und Staatswiz löst.
Do er auch was verwellt. Sein unpartheyisch Schmähen
Pflegt ecke'nd über dich nach höhern Stoff zu sehen.
Nicht so, daß er den Werth vollkommner Schriften schäzt;
Nein, hätte Solen selbst drei Zeilen aufgesezt,
Sein Amt macht ihn beherzt. Bei schlummerlosen Nächten
Sann, grämt und wälzt er sich zur Linken und zur Rechten,
Als der nach Mitternacht den Gast zu morden sucht;
Und früh schikt er sein Blat voll Spott schon auf die Flucht.

Salpetrisch rast sein Leb, doch nur für theure Waren.
Bestechen brennt er los: o edel! o erhaben!

Diß

Dis Lob bringt Deutschen Ruhm! schreib mehr gelehrter Freund!
Und glaubt, was Deutschland selbst und alle Welt verneint.
Nicht leer scheint ihm die Schrift, worinn kein Silber lage.
Voll! wahrend! schreibt er hin, wenn seiner Urtheilswage
Des Schmeichelns schwerer Lohn Schwung und Gewichte gab;
Und fasst den Richterspruch der Welt mecha ly ab.
Nur Freunde lässt er noch und ohne Schreibegebühren
Durch Verschluss seines Kiels, Parnass und Erdkrais zieren
Kein andres Mittel taugt Die streng und theure Pflicht
Will Freundschaft oder Geld, sonst lebt sein Beifall nicht,
Sonst wird er in die Faust beim kleinsten Fehlern lachen
Sein Herze täglich freb. die Weisen schüchtern machen.
So hüpft ein Aftergeist, ein Irrwisch bei der Nacht
Frei um den Wanderer her, bis er ihn irre macht.
Denn ists doch allgemein, dass Menschen sich vergeben;
Zum mindsten hat doch wohl der Drucker was versehen.
Die Fehler fliehn ihm zu, als bext er sie herbei,
Ja, wo er keine sieht, da schlusst er ohne Scheu.
Was Schlüssen? nein er räth. Sein Maul zum Spotte lüstern
Sagt, wie Ziegeuner wahr, aus Vorred und Registern:
Die muß die Rechte sein, und diß die linke Hand.

Doch wenn er ie am Buch auch keins von beiden fand,
Die Fehler fand er doch. Er urtheilt aus den Düften,
Die Druckerfarbe zeugt, nach Vaterland und Lüften.
So wusst ein kluger Mann, ein Freund der Sympathie,
Schikt ihm ein Kranker nur das Strumpfenband vom Knie,
(Den Körper braucht er nicht) einst alle Leibsgebrechen;
Den Staar, die Hitz im Kopf, das Milz- und Würmerstechen,
Ja selbst den nahen Tod. Doch lustig und gesund
Schikt Damen einst ein Band und macht die Narrheit kund,
Da log der kluge Mann so kühn, wie unsre Spötter,
Doch nein, dort log ein Mund, hier thums gedrukte Blätter.

O! ärgerliches Glük, von ihm gerühmt zu sein!
Hört unsern Hagedorn, wie süß macht er den Wein!
Wie fein ertönt sein Lied. Man spricht, er hat Lyäen,
Dem Ton und Lob gefiel, mit Nymphen tanzen sehen,
Schlecht klingt ein wahres Lob nach unsers Richters Wahn,
Und Würden, die diß Lied nicht haben will noch kann.
Schlüßt er aus seiner Wahl, die uns das Schlechte weiset.
Hier tref ich, schreibt er hin, was dort Lonjin so preiset;

Was

Was recht Erhabnes an. Gewiß verführet ihn
Ein mangelhafter Druk. Ja, ja. Denn mein Lorain
Verlangt noch etwas mehr, als nur ein reizend Schildern.
Auch ein erhabner Geist gehört zu greisen Bildern.
Dort an des Mahlers Hand, dem selbst Apelles wich,
Hat ein vortreflich Bild, ein Zeitungsschreiber sich.
Man zweifelt, wer die Kunst, als die Natur gerechren,
Ein schiefes Auge schielt. Es breiten sich die Ohren
Den Hörnaffinen gleich. Trompet und Silbersak
Hing ihm am linken Arm: zur Rechten aber lag
Ein Horn und Dummerlak. Das herrliche Gemählde
Schrieb schnell mit ieder Faust, als ob es Wetten gälte.
Wer spricht nun, daß dis Bild was Hohes in sich hält?
Schön ist es wohl gemahlt, es reizet, es gefällt:
Doch sah des Mahlers Blik gern was Erhabnes strahlen.
So must er Schreiber nicht, nein Maiestäten mahlen.

O Lippenvolles Weib, beredte Fama! sprich,
Wie sehr erfreute wohl dein Mutterherze sich,
Als längst dein loses Kind so schlau von Opern schwazte,
Und auf Staagyrens Hald papirne Kugeln plazte.
Längst sieht er gründlich ein, was tausend Kluge nicht,
Daß Deutschland iauchzen muß, schikt Frankreich ein Gedicht,

Das

Das voller Fehler ist; und daß wir es herrlich machen,
Wenn wir, von Regeln frei, der Vorwelt Kunst verlachen.
Flieht, neue Dichter, flieht der Regeln Joch und Tand!
Kein alt und griechisch Buch befehl im deutschen Land!
Ihr lacht? Nein, nein herbei! Erlernt von unserm Spötter,
Was sich zur Bühne schikt: Tapeten, Bänk und Bretter.
Mit urtheilschwangerm Kiel hat er nie falsch gezielt;
Wenn die Husaren wo ein Trauerstük gespielt.
Wer sollte nun sein Kiel nicht auch von Operhelden,
Die Frankreich angepuzt, ein gültig Urtheil melden?

Ein frisches Zeitungsblat! wen trift die Reihe heut,
Daß er dem Schreiber Steif zu Spöttereien leiht?
O Lust! Gewinnsucht hat die Schmähschrift übersetzet,
Die unsers Gottscheds Ruhm dem Wellen nach, verletzet.
Wie edel ist die That! wie freut sich Z * * Blat!
Paris verehrt und sucht, was Deutschland Schönes hat.
O! treffliches Pasquill! beglüktes Frankreich lache!
Schon längst verfluchten es, bei uns Gesez und Rache.
Welch Glük ists, wenn Paris des Dichters Bosheit sieht?
In türkischer Mundart auch bleibt es ein schändlich Lied.
Wie? oder soll das Gift, deß Kraft schon erst nichts taugte,

Nun

Nun iezo, da sein Qualm beim Umguß ganz verrauchte,
Der Großmuth schrecklich sein, der Unschuld Schaden thun?
Ach! schimpft die Presse nicht! und laßt den Drukker ruhn.

Wie nun? sinkt iezo noch dir Muth und Versaz nieder?
Fort! ich erwart aufs neu der jungen Dichter Lieder.

G.

Neue Beiträge

Zum Vergnügen

des

Verstandes und Witzes

Erster Band, erstes Stük.

Bremen und Leipzig, verlegts Nathanael Sauermann, 1744.

Eine neue Gesellschaft witziger Verfasser, die zuerst an den Belustigungen mit Antheil gehabt, hatte sich gewisser Umstände wegen, welche bekannt sind, entschlossen, monatlich sinnreiche Versuche in den schönen Wissenschaften zu liefern, welche, wie die Vorrede der neuen Bremischen Beiträge selbst gesteht, theils zu vergnügen, theils die Liebe zu den

den Werken der Dichtkunst und Beredsamkeit allgemeiner zu machen, fähig wären. Es ist also die kleine Uneinigkeit zwischen ihnen und dem Herausgeber der älteren Belustigungen so nützlich für die Ausbreitung des guten Geschmacks geworden, daß wir die schönen Proben, welche uns Herr Gärtner in diesem ersten Theile vorgelegt hat, ungemein ergötzen müssen; wenn wir die feine Wahl, die Richtigkeit der Critik, die Neuheit der Gedanken und andre Vorzüglichkeiten, die er ihnen mittheilet, in ihrem Zusammenhange betrachten.

Seine Bemühung für die Ehre unsers Vaterlandes hat dem Werke so vielen Ruhm erworben, daß es sehr überflüßig sein würde, das Lob zu wiederholen, das alle Kenner seinen Verdiensten und seiner Geschicklichkeit beilegen.

Das Schäferspiel, die geprüfte Treue, welches von ihm herrühret, nimmt, als ein Meisterstük mit Recht den ersten Platz ein; und damit wir unsern Lesern Lust machen, dasselbe mehr, als einmal zu lesen: so wollen wir eine Stelle daraus anführen, welche wir niemals genug bewundern können.

Auf der 20. und 21. Seite sagt Phillis:

Hilft uns die Schönheit wohl, die wenig Jahre blüht,
Und bald vollkommen wird, wenn sie kein Schäfer sieht;

Und

Und ſind wir wohl vergnügt, wenn wir allein von Flüſſen,
Voll ungewiſſer Furcht das Urtheil holen müſſen,
Wie uns der Strohhut ſteht? Und lebt man etwan frei,
Wenn man in Zweifel lebt? Das heiß ich Sklaverei,
Und bin recht überzeugt, wir ſind nicht frei zu nennen,
Bis wir vom Zwang entfernt, mit Freiheit lieben können.

Doris.

Du biſt ja recht beredt, die Liebe zu erhöhn.

Phillis.

Ich? Ohne Zärtlichkeit iſt auch kein Sommer ſchön.
Wie traurig ſehn wir nicht den May die Thäler ſchmücken,
Wenn wir genöthigt ſind, die Blumen ſelbſt zu pflücken,
Und wenn der Roſenſtrauß die Blätter ſchon verliert?
Eh ihn des Schäfers Liſt von unſrer Bruſt entführt?
Das reizende Geſpräch verliebter Nachtigallen
Iſt zwar noch ſtark genug, auch Sprö-den zu gefallen;

Doch

Doch, was der süsse Klang uns für Entzückung giebt,
Fühlt nur ein junges Herz, das treu und feurich liebt.
Und soll des Schäfers Lied uns zu dem Beifall zwingen,
Den selbst das Herz erbeilt: So muss er uns besingen.
Dann klingt ein matter Ton auch reizend stark und schön,
Und wir errathen bald, was wir nur halb verstehn.
Wir singen heimlich nach; bis uns die Schäfer küssen,
Da wir denn freilich wohl das Lied vergessen müssen.
Du schüttelst noch den Kopf! ja gutes Kind, du liebst.
Diss Zeichen nehm ich an, daß du mir Beifall giebst.
Verstelle dich nicht mehr! die angenehmen Triebe
Sind unser grösster Ruhm.

Noch eine schöne Stelle auf der 16. Seite.

Wenn du schon ruhig schläfst, wenn man auf unsern Matten
Nichts weiter hört und sieht, als Winde, Bäum und Schatten,
Wenn den verschwiegnen Wald allein der kalte Mond

Und

Und wache Zärtlichkeit verschmähter Gunst bewohnt,
Dann wek ich durch mein Lied die eingeschlafnen Bäume,
Und fliehe selbst den Schlaf, bis mich der Gott der Träume
Im Seufzen überfält.

Diese poetische Gedanken würden in einer Ode, oder in einem andern Gedichte sehr schön sein; aber die Zeile:

Dann wek ich durch mein Lied die eingeschlafnen Bäume,

scheinet zu viel Kunst und Phantasie für einen Schäfer zu entdecken. Einem Italienischen Dichter würde sie eher einfallen, weil die Schäferlieder dieses Volkes insgemein sinnreicher sind, als sie sein sollen.

Was das Schäferspiel des Herrn Gärtners überhaupt betrift: So scheinen der Knoten und die Verwickelung darinne nicht so schön zu sein, als in Herrn Gellerts Bande. Die Ausführung, nebst den eingestreuten Gedanken sind hingegen desto glüklicher gerathen.

Das hierauf folgende Schreiben an den Herrn P. daß das Feuer keine Materie sei, haben wir dem Herrn M = = zu danken, welcher ausser dem weiter nichts diesen Beiträgen einverleibet hat.

Die Ode, welche die Unversöhnlichkeit betitelt ist, hat den jüngern Herrn Schlegel aus

Meissen zum Verfasser. Er ist unstreitig ein guter Odendichter. Doch besteht das Erhabene bei ihm mehr in edlen Bildern, und in auserlesenen Worten, die sein glukliches Feuer in einem starken und prächtigen Tone herausstößt, als in grosen Gedanken und Sprüchen, dergleichen wir eine grosse Menge in dem Pindar finden. Zuweilen hat er auch zu viel Personendichtungen und zu viel Erschwangsmäßiges in einer sonst angenehmen Unordnung zusammengehäufet. Es scheint, als ob er sich die Schreibart seines Freundes, des Herrn M. Kramers zum Muster genommen hätte, wie wir aus der Stelle:

Die Andacht schwang ein blutig Eisen,

Und aus vielen andern nachgeahmten bemerken.

Das Schreiben des Grafen von L. an den Herrn von H. wovon der Herr Magister Kramer Urheber ist, hat sehr viele Aehnlichkeit mit der Art zu denken und mit den Zügen des Ausdruks, die wir in seinem Schuzgeiste antreffen. Es ist viel Wiz darinne; aber vieles ist auch, mit seiner Erlaubniß zu sagen, etwas tändelhaft. Warum hat er nicht lieber Leipzig oder Sachsen statt Kalifornien gesetzet? zumal er das erstere im Sinne führte. Die Satyren, welche darinne stecken, sind theils zu unkenntbar, theils vermuthet man sie weder an dem Orte, noch in der Ordnung, worinne sie stehen. Die Anakreontische Ode ohne Reimen, welche

er

er einmischet, hat einige Aehnlichkeit mit derjenigen, die in seinen vergnügten Stunden das Räthsel betittelt ist, und welche ebenfalls beweißt, daß bei allen ihren gezwungnen Spielwerken der ehrliche Mann zu nichts weniger aufgelegt sei, als zur Anakreontischen Poesie.

Weit artiger ist die auf der 76. Seite gerathen, welche uns muthmassen läst, er schreibe in ungereimten Gedichten so unangenehm, als glüklich er ist, wenn er sich an die Reime bindet.

Wir gedenken noch der Anakreontischen Lieder, welche dieses erste Stük beschliessen, und die von dem geschikten Herrn Schl. = = herrühren. Er übertrift unstreitig darinn den Herrn Magister, wie die beiden lezten Oden beweisen; obgleich die erste etwas ausgedehnt ist, wie einige Gleimianische, die durch die öftern Wiederholungen einer Sache zwar einen lustigen Klang in den Ohren verursachen, aber der natürlichen und freien Zärtlichkeit des griechischen Anakreons mit ihrer kleinen Nachläßigkeit bei weitem nicht gleich kommen. Es lassen sich davon überhaupt keine Regeln geben; allein es kömmt auf den Geschmak an, den man am besten erlangt, wenn man das artige reizende Wesen desjenigen, der ihre Vollkommenheit, als Erfinder, in seiner Gewalt hatte, selbst empfinden lernt, und sich zum Beispiele vorstellt, weil man es gleich nicht füglich beschreiben kann.

Das Lehrgedichte von der Freundschaft im zweiten Stücke macht seinem Verfasser Ehre. Es ist nicht ausserordentlich schön; aber doch etwas mehr, als mittelmäßig. Der Traum von den Beschäftigungen der abgeschiedenen Seelen, ist in seiner Art ein Meisterstück. Die Charakter, welche der gelehrte Herr Rabener darinne schildert, sind hiervon Beweisthümer. Wir haben ihn vielmal mit Vergnügen durchlesen, und die gute Sittenlehre, die feine Satyre, der gesalzene Spott, der darinne abwechselt, hat uns immer von neuem ergözet. Nur der einzige Auftritt des Strassenbereuters eines Hochedlen Hochweisen Raths hat uns, wir wissen selbst nicht, warum? bei dem Schlusse mit seinem langen Geschwätze nicht sonderlich gefallen. ⁂ ⁂ ⁂ ⁂ ⁂ ⁂

Das Lob der Gottheit von dem Herrn Schlegel nach Anleitung des 104ten Psalms brauchen wir nur zu nennen, weil wir befürchten, von seinen Schönheiten allzuwenig zu sagen.

Der Donner, eine prosaische Ode nach dem Beispiele des Herrn de la Motte von Herrn M. Kramer ist unverbesserlich; wir zweifeln, daß ein andrer noch so geschikter Dichter es ihm darinne iemals gleich thun würde.

Von den langweiligen Verwandlungen des Herrn Zachariä könnten wir vieles gedenken, wenn es unsre Absicht wäre, dieselben schärfer zu untersuchen. Unsre Meinung kurz zu sagen: So sind darinn vortrefliche Stellen, edle

Ge-

Gedanken, prächtige Gleichnisse; aber in ihrem Zusammenhange sind sie nicht allemal Ovidianisch. Es liegt ein Ueberfluß von Wiz und Einbildungskraft darinne verborgen; allein die Gedanken sind nicht überall deutlich auseinander gesetzet. Man muß manchmal ganze Blätter lesen, ehe man seine Absichten einsieht; und alsdenn hat man das erstere schon wieder aus der Acht gelassen. Es herrschet zwar viel Neues und Wunderbares in den Vorstellungen; allein das ganze Werk kömmt uns wie ein poetischer Commentarius über seinen Renomisten in den alten Belustigungen vor, als worinne eben dieselben Götter, aber mit mehrerer Wahrscheinlichkeit erscheinen. Der Verfasser läst uns hoffen, daß Deutschland in ihm mit der Zeit einen andern Ovid bekommen wird, wenn er sich mit den innren Regeln der Kritik genauer bekannt, und sein glükliches Naturell durch Lesung der Alten so wohl, als durch fortdauernde Uebung etwas reifer und gesezter zu machen suchet. An diesen Stücken mag es dem Verfertiger des Silens auf der 253. S. keinesweges gemangelt haben, ob gleich sein Hirtengedichte etwas zu gelehrt und zu prächtig ist, folglich mehr die schönen Fehler als die edle Einfalt des Virgils nachzuahmen strebet. Die Lehre, die er sich anfänglich von der Thalia geben läst, ist sehr gründlich, und würde von ihm mit Nutzen sein beobachtet worden:

Bleib du bei deiner Trift, wenn du ein Schäfer bist.

Eine Strophe in der Ode von der Gewalt der Liebe hat uns mehr gereitzet, als diese ganze Ekloge, die nicht nach dem Geschmake des Theokrits ist, dessen Spuren wir in folgenden Zeilen finden:

Mit Blumen zielt sie nach den Schafen,
Und trift mit Willen den Myrtill;
Er naht sich; doch den Muth zu strafen,
Geht er, und weis nicht, was er will.
u. s. f.

Der Briefwechsel zwischen Phillis und Damon ist so schön, daß wir die Fortsetzung desselben noch weiter wünschten.

Das Schreiben von den sinnlichen Ergötzlichkeiten, besonders vom Tanzen ist angenehm und gründlich ausgearbeitet.

Aus der Ode, welche den Namen: Der Wütrich führet, wollen wir zur Probe den Anfang einer sehr erhabnen Strophe hersetzen.

O Himmel! du o Recht! o Rache!
Ihr Donner führt der Völker Sache!
Und da ihr Wuth und Frevel haßt,
Eilt und zerschmettert den Pallast! auf der 339. Seite.

Das Schreiben an die Verfasser der Bremischen Beiträge rühret unstreitig von der Feder des sinnreichen Herrn Gärthners her. Wie nichts

nichtweniger der kritische Brief an den Verfasser der mutleidigen Schäferinn, welches aus dem Schlusse desselben zu urtheilen wäre: Es heißt daselbst: Ich bitte mir aber aus, daß sie nicht mit den Augen reden; denn das ist freilich unverständlich. Vermuthlich zielet er damit auf den Versuch einiger Uebersetzungen aus den Augen.

Die Fabeln des vierten Stüks so wohl, als die übrigen in den beiden lezten Stücken dieses Bandes sind nicht geringer, als diejenigen, die wir vom Herrn von Hagedorn oder von Herrn Mag. Gellert haben. Sonderlich hat uns unter allen diejenige, die auf der 620. Seite sich anfängt, am meisten aber der verzweifelnde Ehmann auf der 624. Seite gefallen.

Unter den kleinen Liedern ist das Kind auf der 406. Seite ganz und gar nach dem Geiste des Anakreons getroffen.

Das Glük der Verliebten im fünften Stücke, hat weiter keine Anpreisung nöthig, als daß wir sagen, Herr Gärtner sei davon der Urheber.

Unsre Gedanken über die Abhandlung von Buchdruckerstökchen wollen wir deswegen zurück behalten, weil wir wissen, daß in einer so schwehren Art zu schreiben nicht alle Vollkommenheiten nach der grösten Strengigkeit können gefordert werden.

Den Ausruf der philosophischen Sekten aus dem Lucian, welcher von einer uns unbekannten Feder entworfen, und durch den Herrn von Hagedorn eingesannd worden, haben wir etwas besser in den Uebersetzungen des Lucians, welche Herr Gottsched besorget hat, angetroffen.

Das Todtengespräche Timon und Pylades in dem sechsten Stücke ist so beschaffen, daß wir im Deutschen noch kein so bündiges Original in der Art gelesen haben. Es hat keines von den Fehlern andrer ekelhaften Gesprächsverfasser, und doch alle die Schönheiten des Charakters und der Gedanken, die wir an den Alten bewundern.

Die Elegie an Cynthien, der Ungehorsam betittelt, läst uns in Zweifel, ob sie artiger, oder feuricher, oder zärtlicher sei? Die Küsse von dem Herrn S = = haben hierinne bei uns eine gleiche Würkung hervorgebracht. Wem gefällt nicht der Schluß der achten Strophe in dieser Ode:

Was ein Kuß sei, sel ön zu sagen,
Wird die Kunst vergebens wagen,
Was er ist, sagt nur ein Kuß.

(Die Fortsetzung folget künftig.)

Anneberg.

Ma = = =

Kurze

Kurze Vertheidigung
Des Herrn Prof. Gottscheds.

Was soll nun diß Geschrei: Der Mann ist nicht vollkommen!
Ich hab es längst gehört, und hundertmal vernommen.
Ist dieser, dessen Fleis im einzeln Gutes schaft,
Deswegen immer schlecht, und gänzlich tadelhaft?
O Logik! o Vernunft! Wohlan! wir wollen schlüssen.
Hier habt ihr den Beweis. Wer wird verspielen müssen?
Hat Haller nie gefehlt? Irrt Bodmers Muse nie?
Und doch sind sie voll Geist; und doch gefallen sie.
Vergebens raaßt der Zorn, der Schweizeraristarchen
Ein sonst vortreflich Werk erbittert anzuschnarchen,
Beschämte Mißgunst schweig! Dein Tadeln wird verlacht,
Und ärgert dich vielmehr, als es mich besser macht.

Martin Billig. (*)

(*) Diese eingeschikte Vertheidigung haben wir um desto weniger unterdrükt, ie mehr einige Gottschedianer an dieser unpartheiischen Monatschrift Antheil nehmen.

Schreiben

An Herrn Candidat Lieben aus Freiberg.

Wohledler,

Hochzuehrender Herr,

Weil sie das Griechische so gut, wie das Deutsche verstehn: so machen sie sich selbst das Vergnügen, und lesen die bekannte Ode des Anakreons an den Mahler, welche ungemein für ein Meisterstük gehalten wird. Lassen sie sich nicht die Mühe dauern, damit ein deutsches Lied zu vergleichen, welches in den vortreflichen Bremischen Beiträgen auf der 505. Seite des zweiten Bandes befindlich ist. Ihr Verfasser, welcher in andern Arten von Gedichten viel Geschiklichkeit gezeigt hat, nennet sie das Gemälde, und hat unstreitig die Griechische Ode zum Vorbilde genommen. Allein es ist ihm bei nahe wie dem Milton gegangen, von dem Addison und Bodmer behaupten, seine Muttersprache sei unter seinem grossen Geiste gesunken. Wenigstens mangelt dem Deutschen das fliessende, artige und gewandte Wesen, welches in den natürlichen Liedern des Anakreons so ungemein reizet. Es hat einen Ueberfluß an guten Gedanken, aber eine gewisse steife, ungeübte und etwas härtere Art des Ausdruckes. Zuweilen wird er übelklingend und dunkel. Es ist Schade um einen

so

so schönen Steff, daß die Einkleidung nicht so ungezwungen ist, als das freie und leichte Wesen einer solchen Ode erfordert. Sie gleichet einem wohlgebildeten und scherzhaften Frauenzimmer, welches einige kleine Nachläßigkeiten des äusserlichen Putzes nie verstellen, sondern vielmehr angenehmer machen.

Der Verfasser hat sie selbst, obwohl unvermerkt, in einem Bilde entworfen:

Wenn dem freien Aug ein Kleid
Allen andern Reiz versteckket:
Zeige seine Leichtigkeit,
Welchen schlanken Leib es decket.

Unter unsern deutschen Anakreons sind, daß ich mich des Ausdruks bedienen mag, gewiß zuweilen sehr schwerleibige Oden.

Die lezten drei Strophen unsers Gemäldes, das ein anakreontisch Lied sein soll, sind besser, als die ersten zusammen gerechnet.

Maler! hurtig sez dich her,
Uebe dich zu feinen Strichen.

Diese leztere Ermahnung scheinet überflüßig zu sein; es wäre denn, daß der Leser dabei vernehmen sollte, es sei ein Miniaturmaler, welcher eine so feine Arbeit verfertiget. Ferner:

Meine Chloris male nie!
Jeden Zug must du beseelen.

Erstlich glaube ich, daß ein Zug nach der ordentlichen Art zu reden eher belebet, als beseelet wird.

Her-

Hernach ist sein Gedanke, der Künstler solle den Reiz eines mit munteren Mienen belebten Gesichtes vorstellen, auf diese Art zu schwach ausgedrükt.

Noch weniger gefällt mir das oftgebrauchte Wörtgen muß, welches zu befehlshaberisch klinget. Die Worte:

Aber erstlich must du dir
Ja die besten Farben wählen.

können füglich wegbleiben. Denn man möchte fast auf die Gedanken gerathen, als ob der Maler ein Sudler wäre; weil er sich auf die Farben nicht verstünde.

In der Locken stolzer Pracht
Werd ihr seidnes Haar gemalet.

Die stolze Pracht ist eben so viel als ein prächtiger Stolz; Man hat noch nichts von einer armseligen Pracht gehört. Folglich würde für das Beiwort stolz wohl ein besseres statt gefunden haben. Das abgekürzte werd' klingt in der andern Zeile eben so unangenehm als in den übrigen, wo es vorkömmt. Der Ausdruk, das seidne Haar, könnte wegen der Aehnlichkeit, die es mit der glänzenden Seide hat, vielleicht schön sein, ob man gleich, wenn man scharf verfahren will, auch dawider etwas einzuwenden hätte.

Auf der Stirne sprech ihr Herz.

Man höret die Härtigkeit dieses Verses allzumerklich.

Stets

Stets umflattre sie der Scherz
Alle Runzeln zu verscheuchen.

Ich will nicht ausmachen, ob das Wort umflattern hier in dem Verstande wohl erlesen und glüklich angebracht ist? Wie schicken sich aber die Runzeln zu einer jungen lächelnden Phillis?

Von dem Stolze finstrer Bogen
Wo Gefahren schalkhaft dräun,
Werd ihr schwarzes Aug umzogen.

Wenn es hiesse: Von dem stolzen finstern Bogen = = = So wäre es richtig geredet. Allein der Stolz einer Sache kann nicht leichtlich eine andre umziehen.

Heitre dann die Wangen auf;
Drük in sie des Lächelns Freuden.

In die Wangen des Lächelns Freuden, welches Freude heist, drücken, soll vielleicht das Grübgen darinne deutlich anzeigen, heissen. Allein es ist dieses nicht deutsch. Das Lächeln kann sich wohl noch endlich ausdrücken, aber nicht in etwas eindrücken.

Und, was die Natur geboth,
Laß er finstre Weisen wissen.

Die vielen zischenden und mitlautenden Buchstaben verursachen einen ungemeinen Uebelklang. Der sich so wenig als die häufigen Verkürzungen der Lautbuchstaben in einer Ode, die in dem äuserlichen Tone vor allen andern angenehm und melodisch sein muß, eräugen darf.

In

In der zweiten Strophe ist der Reim, beseelen und wählen nicht richtig. Denn wenn auch der Gleichten da wäre: So muß man doch auch auf die Rechtschreibung sehen, damit sie übereinstimme. Denn sie giebt den Grund von der Verschiedenheit des Klanges an.

Die zweite Zeile in der vierten Strophe:

Braunes Haar laß um sie schleichen

ist wegen des Wortes schleichen bedenklich. Schleichen heißt so viel, als leise und verstohlen gehen. Diß würde man von dem Haare nicht eigentlich sagen können. Eher würde braunes Haar die Stirne umgeben oder umschliessen. Aber der Reim thut öfters Wunderdinge. Ich erinnere mich, daß Addisen den Gedanken unsers Dichters in dem Zuschauer sehr schön ausgedrükt hat, wenn er bei Beschreibung des Menschen sagt, die Natur habe sein Antlitz mit einem wallenden Schatten von Haaren umgeben. Wäre es unverantwortlich, Ew. Wohledelen mit dergleichen kritischen Kleinigkeiten, welche zuweilen nicht einmal die Untersuchung verdienen, noch weiter beschwerlich zu fallen: So würde ich mich nicht anheischig machen, ihnen das rükständige mündlich zu hinterbringen, u.s.f.

Altenburg

* * * *

F = = r.

Das

Das Abendtheuer.

Wer redlich liebt, wird nie verzagt.
Vier edle Ritter, die voll Feuer
In Amors Lager sich gewagt,
Verschwuren einst sich hoch und theuer,
Sie woliten, weder Stahl noch Stein,
Noch Wächter, Nacht und Nebel scheun.

Was reitzet ihren Heldenmuth?
Der schöne Mägdgen in der Nähe.
Doch weder Todt, Gefahr, noch Blut
Verhindern, daß der Streich geschähe.
Zwo Dirnen rüsten sich zum Streit.
Doch Ritter siegen allezeit.

Zween Engel, die die Burg beschirmt,
Sind allzustark, sich zu ergeben.
Auf tapfre Krieger! eilt und stürmt;
Der Wall versinkt. Die Schanzen beben.
Legt Leitern an, bestürmt, ersteigt
Den Ort, wo sich die Oefnung zeigt.

Ja, wenn es auch der Himmel wär;
Er würdet ihr doch Fenster finden.
Den Bublern fällt kein Streich zu schwer.
Sie käm, sen selbst mit Meer und Winden.
Und was nicht zu ersteigen ist,
Ersteigt das Geld, ersteigt die List.

Graßt nicht Lune bei der Nacht
Sich selbst an euren kühnen Darben? (*)
Auf zu! der Anschlag war gemacht.
Allein die Lohsung wird verrathen.
Ein tiefer Bach ein hoher Stein
Wird euch vielleicht im Wege sein.

(*) Ist ein Drukfehler; und soll Thaten heissen.

Doch

Doch ihr seid an Erfindung reich.
O Glük, darum euch mancher neidet.
Zwei Kinder kommen schon zu euch
Mit weissen Hemden angekleidet,
Und flehn euch, wie sie nie gethan,
Um Gnad und um Verschonung an.

Zum Dank für eure Gesinnung sollt
Ihr nächtlich manchen Kaffee trinken.
Das Mädchens Mund euch Zucker zollt,
Darfst ihr nur husten oder winken.
Doch schleicht im Finstern wohl verkappt,
Daß ja kein Wächter euch ertappt.

Der Commendant mag Wand und Dach
Mit Kirschen noch so stark behängen:
Die Spannschen Reuter sind zu schwach,
Wie leicht wird man die Thore sprengen.
O Ritter! dich betrügt die Ruh.
Jezt kömmt der Commendant dazu.

Gefangner Held, sey nur beherzt!
Hier kannst du deine Grösse zeigen.
Wie wohl. Die Zeit ist schon verscherzt.
Sonst würdest du gewiß nicht schweigen.
Verstecke dich! Nein: fliehe weit.
Du weist ja die Gelegenheit.

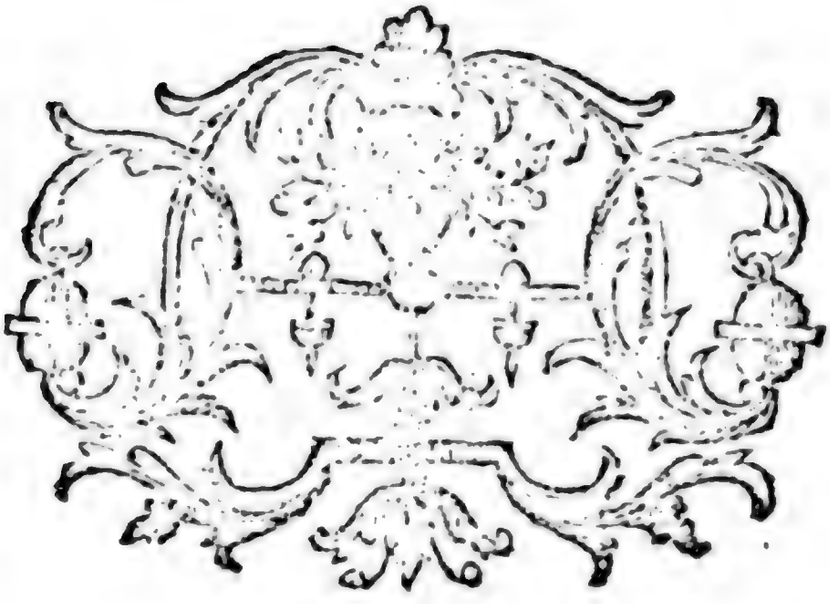
So ists. Du bist am schlimmsten dran.
Die Brüder haben dich verlassen.
Doch, wo dein Fuß dich retten kann:
So suche die verborgnen Strassen.
Weil du auch da, wenn du entfliehst,
Bewunderungswürdig tapfer bist.

Lindenstadt
am Walpurgisabende 1745.

(X **)

* * *

Der Liebhaber der schönen Wissenschaften.



Drittes und Viertes Stück.

Jena,
Zu haben bey Christian Heinrich Cuno.

Ueberſetzung des 19. Briefes
aus des Plinius vierten Buche.

Madame

Da an Ihnen die Welt ein Muſter hat, wie man ſeine Anverwandten hochſchätzen muß; indem Sie gegen Ihren werthen Herrn Bruder, und den zärtlichſten Liebhaber gleiche Neigung getragen haben, und ſeine Tochter wie die Ihrige lieben, auch an ihr nicht blos wie eine Muhme handeln, ſondern ihr gar mit der Zärtlichkeit ihres verlohrnen Vaters zugethan ſind: ſo zweifle ich nicht, es werde Ihnen ſehr angenehm zu vernehmen ſein, daß ſie mit ihrer Aufführung ihrem Vater, Ihnen, und ihrem Großvater Ehre bringet. Sie beſitzet in einem hohen Grade Verſtand, und nimmt das

Hauswesen überaus in acht. Sie liebet mi
welches ein Merkmal ihres Abscheues v
Ausschweifungen ist. Hierzu kömmt der (
schmack, den sie aus Liebe zu mir an Wisse
schaften findet. Sie trägt sich mit n
Schriften herum, lieset darinnen und lernt
gar auswendig. Was für Sorge trägt
nicht, wenn sie glaubet, daß ich einen gerich
chen Vortrag thun soll, und was für Verg
gen hat sie nicht, wenn solches vorbei ist. E
hält ihr Leute, die ihr sagen müssen, was
Beifall ich erhalten, was für Aufsehn ich
macht, und was für einen Beifall ich erh
ten habe. Wenn ich etwas zuweilen vorl
so setzt sie sich nicht zu den andern Zuhörer
sondern bleibet vor sich an dem ersten dem
sten Orte, und höret unsere Lehrsprüche mit
gierigen Ohren an. Meine Verse singt sie
und componirt auf der Laute Melodien dar
ohne daß sie von iemanden anders, als der
be Anweisung bekommt, welche der beste Leh
meister ist. Dieses bringt mich auf die u
fehlbare Hofnung, daß unser gutes Vernehm
beständig, und täglich gröser werden werd
Denn sie liebet nicht wegen meines Alters, u
meines Cörpers, die sich zum Untergange n
gen und alt werden, sondern ihrer Pflicht we
gen. Und so gehöret es sich auch Mad
me für eine Person, die von ihren Hände
und nach Dero Grundsätzen erzogen werde
ist, die in Dero Umgange nichts, als was un
schul

huldig, und wohlanständig ist, gesehen, und
n mich endlich auf Ihre Vorstellungen zu lie-
n sich gewöhnet hat. Denn weil Sie für
eine Mutter so viel Hochachtung, als Ihre
ene trugen, so fingen sie an, von Kindesbei-
n an mir zu ziehen, mich zu loben, und zu
rephezeien, daß ich einmal ein solcher Mann
rden würde, als ich iezo meiner Frau zu sein
eine. Wir statten Ihnen daher um die
ette Dank ab, ich, daß Sie mir sie, sie, daß
e mich ihr gegeben, und eines vor das an-
re recht ausgesucht haben.

Ich bin ꝛc.

II.

Der Schatz.

Eine Fabel aus dem Französischen.

Ein Vater, der izt sterben sollte,
Doch Richtigkeit erst machen wollte,
ief seine Söhne zu sich hin.
r sieht, in was für Angst ich bin;
rach er mit fürchterlichen Mienen;
Nachricht soll euch dieses dienen;
er darauf ganz ängstlich fort:
meinem Weinberg ist ein Ort,
liegt ein groser Schatz vergraben,
n sollt ihr nun zum Erbtheil haben.

Geht, ſucht, und arbt nur fleiſig nach!
Worauf der eine ſchrie, und ſprach:
Wo denn? Wo iſt er zu bekommen?
Der Vater wurde weggenommen.
Er ſtarb, und ſagte nichts dazu.
Kaum war derſelbe zur Ruh:
So lief man, zu dem Werk zu ſchreiten,
Mit Aexten, Schaufeln, Grabeſcheiten;
Durchwühlte Raaſen, Erde, Land;
Und als man nichts an Golde fand:
So ließ man endlich ab, zu ſuchen;
Fieng an, die Mühe zu verfluchen.
Jedoch, da folgends übers Jahr
Noch eine reiche Leſe war;
So konnte man hieraus erkennen:
Die Arbeit ſey ein Schatz zu nennen.

Ulbrich.

Wettſtreit der berühmten Mahler
Des
Zeuxis und Parrhaſius.
Plinius im 10. Cap. des 35. Buchs der nat. Hiſt.

Den Zeuxis und Parrhaſius,
Die beyd als groſe Mahler prangen,
Und durch die Kunſt zu Epheſus
Durchgängig vielen Ruhm erlangten,

Mahlen

Nahm einmal auch der Rangſtreit ein
Daß ieder gerne wiſſen wollte,
Wer unter ihnen ganz allein
Der gröſte Meiſter heiſſen ſollte.
Wie mühſam macht der Ruhm den Fleiß:
Das Meiſterſtück wird angefangen,
Und Zeuris denkt bereits den Preis
Durch ſeinen Pinſel zu erlangen.
Er mahlet Trauben, deren Saft
Im Purpurglanz die Haut durchdringet,
Und deren ſpielend helle Kraft
Das Auge reizt, das Herz bezwinget.
Sie lokten ſelbſt der Vögel Schaar,
Die ſich an dieſer Frucht ergözte.
Daß ihr verwegner Biß ſo gar
Das wunderſchöne Werk verlezte.
Hierbey verzog der andre nicht,
Und mahlt ein leinen Tuch, das henget,
Daran der Schatten und das Licht,
Wie die Natur befiehlt, ſich menget:
Es ſchien ſich ſonder allen Zwang
Zu rollen, zu verziehn, zu ſpalten,
Und fiel mit einem leichten Schwang,
Als wenn ſichs flatternd regt, in Falten.
Da nun die Künſtler beyderſeits,
Wie ſie beſtimmt, zuſammen kamen,
Und die Entſcheidung ihres Streits
Recht zu erkennen unternahmen,
Trat Zeuris ſtolz und freudig hin,
Und ſah, was iezt die Vögel machten:

Er hieß das Tuch herunter ziehn
Und seine Schilderey betrachten.
Doch aber, wie erstaunt er nicht,
Als er des andern Kunst erkannte?
Er winkt Parrhasien, und spricht,
Wie der sich lächelnd zu ihm wandte:
Mein Freund, der Sieg ist dein: mir ist
Der Vögel Urtheil nur gewesen:
Durch dich hat, weil du Meister bist,
Den Künstler selbst die Kunst betrogen.

Lüneburg.

Sinngedichte
auf
einen Unzufriedenen.

Cucill ist misvergnügt, und hasset seinen Stand.
Den ihm das Glücke doch mit Weisheit zugewand.
Bald will er reicher sein, bald mehr in Ehren leben;
Bald nennt er die beglückt, die noch im Stande kleben.
Ich weis, gewählter Freund, noch einen Stand für dich.
Soll dir gerathen sein, wohlan so höre mich.
Geh zu der Neuberin, werd ein Comödiante,
So bist du reich und arm, bald Käiser, bald Trabante.

M. J. D. H.

Wider

Wider die schlechten Tragödiendichter.

Eine Satyre.

Entdecke mir, o Freund! was wagt sich doch Cecil,
Der unter Reimern kriecht, ans hohe Trauerspiel!
Was hilft es Sylb und Wort nach iedem Klange lenken:
Wenn Wiz und Geist ihm fehlt, wie Sophokles zu denken.

Diz schwammigte Geschwäz, ist dieses ein Gedicht!
Wo Frost und Fieber herrscht, da wohnet Phöbus nicht.
Cecil! du wirst den Schimpf der deutschen Muse rächen.
Du kanst erhabner noch als Gryph und Weise sprechen.
Die Fabel ist erwählt. Der Dichter schwizt und schreiet,
Er, den der Hunger mehr, als Gluth und Feuer treibt.
Erstaunet nur! Was gilts: Er wird in grosen Bildern
Charakter und Affekt, und That und Handlung schildern.
Und was er spricht, das lebt. Doch nein; der Reimer sinkt,
Der um die Thäler schweift, aus trüben Pfützen trinkt,
Und mit den Fröschen quakt. O gebt ihm, für den Zügel

Des muntern Pegasus, die allerschlimmste Striegel
Des Midas in die Hand! Wer mit dem Himmel spielt
Und nicht des Himmels Trieb in heissen Adern fühlt,
Der flieh vom Helikon. Ihr Stümpfer! werft die Leier,
Die, wie ein Spuhlrad schnarrt, mit Jauchzen in das Feuer,
Und macht die dürre Hand vom Marterholze frey.
Sonst büsset ihr dereinst für eure Raserey;
Wenn euch die Nachwelt schimpft. Euch fehlt die Kunst zu dichten.
Vergebens müst ihr euch nach treknen Regeln richten.
Verdammt sei euer Lied, das starr und ungeschikt,
Des Lesers Herz nicht rührt, und nur die Ohren drükt.
Cecil! sei stets bemüht um schöne Kleinigkeiten!
Man wird dir einen Kranz von Nesseln zubereiten.

Der Dichter schlafe sanft! der keine Flügel nimmt,
Und dessen Pieris im kalten Wasser schwimmt.
Zwei tausend Verse weis er glüklich auszuschütteln.
Und wird sie, lachet nicht, ein Trauerspiel betiteln.
Fünf Acrus sind gemacht. Er theilt sie fröhlich ein.
Und, wie der Anfang war, muß auch das Ende sein.
Glük zu! die Hypokren ist dir recht schön gerissen.
O Schade! daß du nicht mit Noten sie begossen,
Und sie gewürzet hast, wie unser Lohenstein.
Unsterblicher Cecil! Du sollst Racine sein.
Die Enkel werden noch des Alters Jugendpreben,
Die du zur Welt gebiehrst, mit vollem Halse loben.

Naumann.

Cato

Cato

Eine prosaische Ode.

Cäsar kömmt! unüberwindlicher Cato! Der Bliz seiner Waffen, von welchen die zurükprallenden Sonnenstralen die Augen der Zuschauer blenden, bedecket das Erdreich um Utica herum. Utica wird ein Raub der Feinde, und die Freiheit Roms eine Beute. Unsere Nachkommen werden seufzen, und unsere Feinde ihren Spott haben. Rom sinkt! ja sein Fall ist nur noch wenig Stunden von ihm entfernt, das grose, das freie Rom! welches den ganzen Erdkreise befehlen konnte, und vor welchen die Könige und Mächtigen der Welt niederfielen, und um Gnade und Beistand flehten! vor welchem = = = doch soll ich mich in den lezten Stunden meines Lebens noch mit einem so betrübten Andenken martern? Unsterbliche Götter! die ihr in eurem Rathe das Glük und Unglük der sterblichen Menschen beschliesset! wie soll mann euch künftig verehren? wie soll man euch Opfer zu den prächtigen und von Gold und Silber helle glänzenden Altären bringen? wenn ihr der Bosheit so offenbar beistehet, und die gerechte Sache durch euren Beistand unterdrücken helft? = = Bist du noch gerecht! bist du noch mächtig, o Jupiter! so ergreife deine schrecklichen Waffen, die

Don-

Donnerkeile, und zerschmettere das nichtswürdige Haupt eines Hochmüthigen, eines Barbaren, eines Verräthers seines Vaterlandes. Zerschmettere das Haupt des unmenschlichen Cäsars! und verderbe alle, die ihm anhängen, wie du ehemals die himmelstürmende Giganten durch deine verderberische Blize in den Abgrund der Hölle vergrubest! So wird sich mitten in der Verwüstung Rom seine alte Hoheit und Freiheit wieder geben, durch mich wieder geben;

Du säumest, mächtiger Gott! tyrannischer Beherrscher des Erdbedens! Gieb mir einmal deine mörderische Waffen! so sollen die Verräther erzittern, und die Welt Richter sein, wer gerechter ist, Cato oder die Götter. = Doch was beschuldige ich euch, ihr Götter? Welt ihr die Freiheit einer unglükseligen Republik einem Tyrannen aufopfern! so habt ihr doch einem tugendhaften Cato die Mittel nicht versagt, der Sclaven Fesseln zu entbrechen! Die hitzreiche Sonne verläßt den Erdkreis, um die Ausübung einer unmenschlichen That nicht mit anzusehen! Sie entfärbt sich, und zieht ihre Strahlen zurük, jezt, da ein verfluchtes Kind seinen thierischen Begierden, das Wehl und das Leben seiner Mutter zur Beute giebt: eben so, als da der abscheuliche Atreus seinem Bruder seine eigene Kinder zu essen vorsazte.

Die verrätherische Nacht eilet herbei um der Wuth des blutdürstigen Tigers Vorschub zu thun. Es ist Zeit, Cato, auf deine Freiheit zu den-

denken! Du weiſt, deine Seele iſt unſterblich! und hat einen glückſeligern Zuſtand zu hoffen! Deine Kinder und Freunde haſt du verſorgt! Ehreite nunmehro zu den Martern, dem Joche der Knechtſchaft zu entrinnen. Alles, was dir deine Liebe zur Freiheit rathen kan, iſt dieſes: Stirb!

Mathesius. v. A.

Lob des Knaſters.

Kind, aus Südens heiſer Erde,
Frucht, die ich iezt ſchmecken werde,
Die ein Meer für mich erbaut;
Knaſter, Roſt der Männerzungen,
Kraut für unſre Zeit entſprungen,
Stärke mich, o Kraut!

Laß mich durch des Rauches Wallen
Opferne der Natur gefallen,
Die dich, längſt erwartet, gab;
Leucht ihr würdger in die Augen,
Als die Glut, wo Hexen rauchen,
Glut, der Ketzer Grab.

Indien, iß ſelbſt die Würzen,
Die das kurze Leben kürzen,
Iß der Wehen Inbegriff:

Eil-

Silberflotten, unsre Plagen,
Mögen Stürme rükwärts schlagen;
Nur kein Knasterschif.

Er, der sinnreich trank und küßte,
Stritt, als ob er nichts vermißte,
Jauchzend mit der Zitterten:
Er pries Mädgen, er pries Reben;
Knaster, nur von deinem Leben
Schwieg Anakreon.

Dichter, in beglükten Zeiten,
Raucht, wenn nach gestimmten Saiten
Ein Tobakslob glücken soll!
Knaster, du machst heilig trunken,
Du begeisterst uns aus Funken,
Kraut, du bist Apoll!

Brüder, die nach Weisheit schmachten,
Laßt uns die Natur betrachten;
Lernt des Knasters ganzen Werth.
Wollt ihr euch zum Buch verdammen:
Reißt es Pfeifen anzuflammen;
Rauchet euch gelehrt.

Richter, die in freien Bildern
Das entlarvte Laster schildern,
Und was Völker sonst verstellt,
Sittenlehrer drohn vergebens.
Rauch, das Bild des eiteln Lebens,
Schrekt die böse Welt.

Mäd-

Mädgen, die nur Spiegel ſuchen,
Mögen, Knaſter, dich verfluchen;
Gnug, daß Chloris dir nicht flucht.
Gern betrachtet meine Schöne
Auf des Rauches Trauerſcene
Unſrer Jugend Flucht.

Vater, neuer Tod und Sünden!
Barthel Schwarz, durch dein Erfinden
Krachen Mörſer und die Welt.
Nikots Witz verdienet Ehre,
Weil Europa ſeine Röhre
Noch geladen hält.

O! daß Enkel ihn erhöhten,
Bis gefürchtete Cometen
Lodern, ſich dem Erdball nahn.
Alsdann riech aus Stampols Staaten
Dampf entflammter Knaſterſaaten
Völker lieblich an.

Thirſis und Damons freundſchaftliche Lieder.

Zürch, bey Conrad Quell und Comp.
1745.

Die Liebhaber der deutſchen Dichtkunſt werden dieſe Sammlung von Oden mit deſto

sie gröſserem Vergnügen aufnehmen, je neuer der Stof und die Schreibart darinnen sind, welche sich von der Menge unsrer Neuschmiede theils durch ihre Stärke, theils durch ihre innre poetische Schönheit unendlich weit absondern.

Man wird schwerlich iemals in deutscher Sprache den zärtlichen und rührenden Ausdruk einer so erhabnen Freundschaft gesehn haben, der von einem edlen Feuer, von einer reinen und grosmüthigen Neigung, von einer Menschenliebe unüberwindlich en Freiheit durch und durch beseelt ist, und aus welchem der Geist der Vernunft und des Alterthums mit einem sehr prächtigen Schimmer wieder hervorstralet.

Man darf nicht ein Kenner von dem innern Wesen der Dichtkunst, sondern nur ein Menschenfreund sein, wenn man bey Durchlesung eines solchen Werkes, das nicht nur unserm Vaterlande, sondern dem ganzen menschlichen Geschlechte Ehre macht, die reinsten Triebe einer starken, von allem Eigennutz entfernten Tugend in seiner Seele fühlen will, von deren himmlischen Flammen die grossen Seelen des Damons und des unsterblichen Chrysis entzündet werden.

Diejenigen, denen die Umstände nur ein wenig bekannt sind, werden leichtlich merken, daß unter dem Namen des Chrysis niemand anders, als der zu früh verstorbene gelehrte Herr Conrector Pyra zu verstehen sei, und daß vermuthlich unter dem Namen des Damons der geschikte

ihkte Mann sich verborgen habe, dem Herr Pyra sein Lehrgedichte, das er den Tempel der Deutschen Dichtkunst betittelt, gewidmet hat.

Unstreitig sind wir den Zürcherischen Kunstrichtern, denen dieser Schaz in die Hände geliefert worden, dafür nicht wenig verbunden, daß sie uns denselben wieder geschenkt, und mit einer gelehrten Vorrede begleitet haben; Die aber noch gelehrter und angenehmer sein würde, wenn es dem berühmten Verfasser derselben gefallen hätte, sich hin und wieder etwas deutlicher zu erklären. Es ist zu bedauern, daß er der reinern deutschen Sprache weniger gewachsen ist, welches wir ihm aus Billigkeit unmöglich als einen Fehler anrechnen können, und daß er mit der Fertigkeit, gründlich und tief zu denken, keine so glükliche Bemühung sich auszudrücken verbindet, weil er bey einigen Stellen in einer miltonischen Schreibart Redensarten gebraucht, die man in zwei bis drei Wörterbüchern vergebens nachsuchen wird.

Ein guter Freund, der zuweilen sehr richtig urtheilt, und dem ich die Vorrede zeigte, sagte mir, daß die Herren Schweizer einen besondern Kunstgrif hätten, dasienige zu loben und scheinbar zu machen, was andere als offenbare Mängel ansähen, und daß sie die Güte derienigen Sachen, die sie in Druk gäben, mit einer ausnehmenden Geschiklichkeit herauszustreichen wüsten.

Ich nehme an dieser Critik keinen Antheil,

weil ich versichert bin, daß diese trefflichen Männer immer noch Gründe im Vorrath haben, ihre Sätze zu behaupten, und daß sie auch im Stande sind, die etwas empfindliche Härte des Sylbenmasses derer aus dem Englischen übersezten Erzählungen zu vertheidigen.

Aus der ersten Ode, die den Damen zum Verfasser hat, kann man so deutlich, als aus den übrigen sehen, wie geschikt er die Römischen Schönheiten der Alten, und die Bildungen der wahren Dichtkunst erreichet, vermittelst welcher er die grossen Empfindungen eines liebenswürdigen und äusserst gerührten Herzens entdecket. Wer gewohnt ist mehr auf das Gründliche, auf das Volkommere in Gedanken zu sehen, der wird die Klapperröne der Reime mit Vergnügen vermissen, und lieber ein einziges von diesen feurigen und glüklich gewagten Liedern lesen; als einen ganzen Band Gottschedianischer Oden, die weder Salz noch Mark haben, und so ruhig dahin fliessen, wie die Pleisse.

In der dritten Strophe des Damens erscheinet ihm Horaz:

Der Epheu beugte sich um seine Scheitel.
Ein Römisches Gewand floß von den Schultern.

Wie prächtig ist die Helfte der fünften Strophe:

Ich

ich fühlt in meiner Brust ein feurich Rasen.
Mit flüchtgen Schwingen stieg ich in die Höhe,
Und sehe unter mir den trägen Pöbel,
Und liege schwebend sicher auf der Luft.
Und übe die noch ungewohnten Flügel.

Das folgende Gleichniß vom Adler ist eben künstlich geschildert, und so beschaffen, daß wer etwas hinzugesetzt, noch davon gethan werden kann.

Die Ode des Thirsis auf der sechsten Seite ist noch stärker. Im Feuer übertrift er den Horaz, und alle Kenner müssen gestehen, daß dieses Stücke alle die erforderlichen Eigenschaften habe, die man von einer pindarischen und Begeisterungsvollen Ode verlangen kann. Man lese nur die dritte Strophe, da er den Dichter singet, und sage, ob dem Inhalte, dem Ausdruck und dem Wohlklange das geringste mangelt?

Erscheine mir, du Priester des Apoll,
Du Erbe der Thebanischen Leier!
Erschein und sing in der Gelehrten Wuth
Von Helden, Riesen, oder Göttern.
Wo nicht; So preise nur die Ruh und Eclogen
Auf deiner sanftgedämpften Zitter.

Die folgende Strophe übertrift diese u
enthält das sogenannte Göttliche, welches in d
Poesie die Bewunderung des Lesers nach s
reisset. Ich will sie mit Fleiß nicht herse
weil sie mehr als einmal, in der netten Verb
dung gelesen zu werden verdienet, worinne
stehet. Es herrschet nicht allein durch die ge
ze Ode die schöne Unordnung, d.i: das Wesen
nes Bewegungsreichen Liedes ausmacht; so
dern die Kunst des Verfassers erhellet au
daraus, daß der Affekt und das Feuer bei ih
mit ieder Strophe immer höher steigt, und i
mer weiter sich ausbreitet. Dem geneigt
Leser einen Begrif von der Natur einer gut
Ode zu geben, will ich die schönen Worte d
Herrn von Hagedorns aus der Vorrede zu s
nen Gedichten anführen, und durch diese d
Geschmak meiner Landsleute zu verbessern s
chen.

Das Leben einer Ode bestehet, wo ich ni
irre, in dem starken Feuer, welchem eine ung
bundene Freiheit die beste Nahrung ertheil
= = = Das gröseste Kunststük eines Di
ters bestehet hierin, daß er uns nach Gefall
lenken und aufmerksam machen kann. Er m
würkliche Dinge so lebhaft und so vollständi
selbsterfundene aber so natürlich und wahrsche
lich vorzustellen wissen, daß man iene zu erbli
ken meinet, und diese zu sein, und zu begreif
glaubet. = = = Mit einem Worte: m
muß dem Poeten nicht widerstehen können, u
ih

ihm willig folgen, wohin er uns führet. Da nun hiezu das Unerwartete in gewissen Umständen noch mehr, als das Wahre selbst, beiträgt; so halte ich es insonderheit in einer Ode erlaubt zu sein, durch schöne Erdichtungen, ein Meister des Lesers zu werden, sollten selbige auch auf die sonst unbrauchbaren Fabeln des Alterthums fussen, und so weiter.

Wenn man nach diesen Regeln die Oden dieser neuen lyrischen Dichter beurtheilt; so wird man finden, daß sie dieselben eben so glüklich, als der Herr von Hagedorn in den seinigen, erreicht haben.

Wem gefällt nicht zum Exempel folgende Strophe auf der achten Seiten?

Wohin, wohin, o Freund! o kühner Geist?
Erstaunst du nicht vor diesen Klüften,
Die rund um dich herum mit ofnen Abgrund drohn?
Erstaunst du nicht vor diesen Höhen?
Wer Pindarn folgt, der stürzt, und stürzt mit Spott;
Wer aber darf dem Flakkus folgen?

Die folgende Ode ist zwar nicht so schön, doch sind einige Zeilen darinn vollkommen poetisch; in der andern Strophe heist es von der Clio:

Sie macht ihr Haar mit Blumen bunt.
Sie holt ihr eingeschlafnes Spiel
Von dem entlaubten Arm der magern Weide wieder.

Unmöglich kan etwas malerischer und zierlicher ausgedrukt werden, als diese Zeilen: Wen reizet nicht das Bild der Galatee in der folgenden Strophe?

Sie ruft, und eilet ihm mit ofnem Arm entgegen,
Und schlägt ihr fliegend Haar zurük,
Und wenn sie ihn erreichet hat,
Umfängt sie ihn, und küßt, und streichelt Mund und Wangen,
Und straft ihn oft, daß er so lange ausgeblieben.

Die lezte Zeile hat etwas ungemein Zärtliches, eben so wie die allerlezten in diesem Liede:

Wo nach dem Garten sich beblümte Wiesen breiten,
An die das Wäldgen schließt, durch die ein Flüßchen murmelt.

Das folgende Hochzeitgedichte ist zwar etwas mittelmäßig, allein diß hyndert nicht, daß nicht die erste Strophe nebst noch zween andern den Geist eines grosen Dichters verrathen sollte. Sie lautet also:

Die Königinn der reinen Triebe,
Der Menschen Trost und Lust, die Liebe,
Begleit, o Damon, deinen Fuß.
Ja, Freund! empfange mit Vergnügen,
Wirst du bei ihrer Fahne siegen,
Den sanft durchdringend keuschen Kuß.

Wie

Wie auserlesen und nachdrüklich sind die Beywörter dieser lezten Zeile. Ueberhaupt wagen diese Dichter öfters etwas verwegne, aber desto schönere Ausdrücke, die uns durch ein einziges Wort das Wesen einer Sache eben so natürlich als lebhaft vorschildern.

Die Ode auf der 15den Seite ist sehr mager; die Ode der Doris aber desto vortreflicher, und ein Zusammenhang der allerzärtlichsten Leidenschaften. Ich glaube, wenn ein Hagestolz, oder ein andrer Menschenfeind diese Ode läse; so müste er entweder gar keine Seele haben, oder von dem anzüglichsten Empfindungen der Tugend und der allerreinsten ehelichen Liebe unsäglich stark gerührt und durchdrungen werden. Ich will nur einige Stellen davon hersetzen, den Leser begierig zu machen, das ganze Stük mit desto gröserem Vergnügen zu durchlesen. Der Anfang desselben ist dieser:

O was vor eine frohe Glut
Erhizet die entzündten Geister?
Es wallt, es brennt mein treues Blut,
Jezt bin ich meiner selbst nicht Meister ꝛc.

Man wird in allen deutschen Dichtern vom Lenz an, biß auf Hunold schwerlich etwas reizenders und Affekreicheres antreffen als diese Ode der geschikten Frau Langinn.

Die folgende Ode auf der 22. Seite ist weder schlecht noch durch und durch schön; Zu-

zwischen ist eine prächtige Strophe darinne, welche also lautet:

Aber, welch ein neuer Aufzug!
Welch ein Glanz zertheilt die Wolken.
Sieh hinauf des Himmels Thor
Oeffnet seine goldnen Flügel,
Und die Kinder jenes Lichtes,
Steigen, mit beglänzten Schwingen,
In den nahen Hain herab.

Das Lob der schönen Henriette auf der 26. Seite ist in der besserischen Schreibart abgefaßt. Der Verfasser desselben redet nicht poetisch, sondern erzählet alles, wie ein Geschichtschreiber. Die folgende Ode ist desto dichterischer abgefaßt, welches aus vielen schönen Zeilen, sonderlich aus nachstehender Strophe erhellet:

Ich wird in einem Schäferkleide
Dort um des reissenden und breiten Tygris Strand
Von eurem Ruhm mit Lust gespielet haben.
Es hätten mich der holden Namen wegen
Die Löwen ganz entzükt gescheut.
Ja, ja, es hätten selbst die rauhen regen Felsen
Bewegt von eurem Ruhm erklungen.

Die Ode auf der 31. Seite ist zwar nicht so schön als die vorhergehende, doch läst sie sich lesen. Ein paar Zeilen sind darinn unverständlich:

Ihn

Ihn trägt auf Flügeln, die Verwesung meiden,
Der bleibende Ruf.

Die deutsche Sprache ist hier etwas zu kurz gekommen. Das Meiden der Verwesung ist noch nie als eine Schattenperson gebraucht worden.

Die Ode des Herrn Pyra auf der 35. ist stark und bündig. Die darauf folgende des Herrn Langens scheinet im Anfange einer Nachahmung der horazischen Beschreibung des Frühlings zu seyn. In der zweyten Strophe der Ode auf der 40. Seite klingt das Beiwort:

O himmlische Doris!

etwas Romanhaft. Die Zeile auf der 42. S.

Und mein Geräth liegt auf den Weg bereit.

ist zu matt und zu niedrig.

Das Lied des Thirsis auf der 43. S. ist ein Meisterstük.

Wie erhaben ist nicht der Spruch:

Ein Hiob geht bey mir zehntausend Catons vor.

Folgende Zeilen enthalten einen recht homerischen Gedanken:

Du höchster Vater in der Welt,
GOtt auch des kleinsten Wurms, laß uns in Schweis und Sorgen
Die ganze Last der Tugend tragen.

In Damons Ode zu Ende der 47. S. gefällt mir folgende Erscheinung:

O welch ein heilger Taumel! welche Gegend,
Welch angenehmes griechisches Thal! ⁊ ⁊

Des Thyrsis Lied, welches hierauf folget, auch in den beiden letzten Strophen auf der 51. S. eine zwar lange aber ungemein wohlgerathene und mit allen Farben der poetischen Malerkunst ausgezierte Beschreibung einer Heerde.

Die nachstehende Ode des Thyrsis hat ebenfalls viel zärtliches. Das Betragen der Winter, welcher Thyrsis die Liebe seines Freundes erzält, ist ganz und gar nach der Natur geschildert:

Sie weint, und segnet euch mit aufgehobenen Händen.

Nach der Ode auf die Kunstrichter beschließen Damons Thränen über des Thyrsis Tod diese Sammlung freundschaftlicher Lieder, denen einige Erzählungen aus Thomsons Englischen zum Anhange dienen.

N.

Beschäftigung mit der Doris auf künftigen Winter.

Weicht! verhaßte Frühlingstage
Mit des Sommers heißen Plage!

Ihr

Ihr gereicht mir zum Verdruß:
Weil ich da mein schönstes Glücke,
Meiner Doris holde Blicke
Unergötzt entbehren muß.

Würdet ihr mir diese schenken:
O was solte mich wohl kränken;
Warum wünscht ich euch die Flucht?
Sie, aus ihren Arm gerissen,
Werd ich was von Freude wissen,
Die mir sonst zu schmeicheln sucht.

Dir weih ich nur meine Lieder
Winter! du schenkst sie mir wieder:
Lenz und Sommer mögen fliehn.
Meiner Sehnsucht wird stets bänger,
Quäle mich doch ja nicht länger.
Winter! hör auf zu verziehn.

Dann, o Doris, mein Verlangen
Will ich zärtlich dich umfangen,
Die mein Wunsch so lang vermißt:
Und beym Rauche fetter Fichten,
Will ich dir den Zoll entrichten,
Den mein Mund dir schuldig ist.

Wenn bei hartgefrornen Düften
Sich in den verdickten Lüften,
Leichter Flocken Wirbel drehn:
Werden bey uns voll Vergnügen

Von den Lippen Küsse fliegen
Und verliebte Zephyr wehn.

Hüllet sich durch strenge Norden
Dieser Bach an unsern Horden
In gestählte Banden ein:
Frieren doch nicht unsre Triebe:
Nein; wir werden weich von Liebe
Fast in Lust zerflossen sein.

Ist, was jüngst der Lenz geboren
Durch des Eurus Wuth erfroren
Sehn die Tristen fürchterlich:
Ey, so streichst du mir die Backen,
Ich umfasse deinen Nacken,
Du erwärmest mich, ich dich.

Wann ich mit dir Auen, Felder,
Hügel, Gärten, Hecken, Wälder
In dem weisen Kleide seh:
So kan uns dies Bildniß deuten:
Unsrer Liebe Zärtlichkeiten
Sind auch rein, so wie der Schnee.

Hüpfet dort die muntre Meise
Und sucht zwitschernd ihre Speise,
Hungrig, arm und doch vergnügt:
So wird unsre Brust zufrieden
Mit dem Glük, das uns beschieden
Nie von Gram und Neid besiegt.

Wenn wir von den Aemmerlingen
Einen auf die Hälmer ſpringen
Und am Leime flattern ſehn:
So wirſt du ihn gleich verſtecken:
Doch werd ich den Raub entdecken
Und ihn ſchalkhaft ſuchen gehn.

Sehen wir des Eiſes Flächen
Raſſelnd hin und wieder brechen
Aufgelößt vom Sonnenſtrahl.
Ey, ſo werden wir uns ſchwören:
Unſer Bund ſoll ewig wären:
Bricht das Eis, er bricht keinmal.

Raubt der Tag uns ſchnell ſein Funkeln.
So erzähl ich dir im Dunkeln
Was von Reſtens Zeiſig Neſt:
Von dem Hammel, von der Spröden,
Von dem Alten, von dem Blöden,
Von dem Band und Schäferfeſt

Ich ſeh ſchon die Sonn entwichen:
Dort kommt ſchon der Nord geſchlichen,
Wo er Blum und Laub entreißt.
Komm bald nach, mich zu beglücken!
Winter! ja, o welch entzücken:
Ich ſeh Doris ſchon im Geiſt.

Philanders Abschied,
Eine Idylle.

Es ist möglich, daß mein Mehr noch schallen kan:
Der Morgen selbst bricht dämmernd an.
Und ihr verlaßt, ihr ganz bestürzten Sinnen,
Kam zweimal die beiden Schäferinnen?
Und diese Flur, wo junge Veilchen blühn,
Den kühlen Fluß müßt ihr auf ewig fliehn?
O soll mein Haupt nicht mehr bey holden Tänzen
Bey Spiel und Scherz mit Rosen sich bekränzen?
Verach ich gar der Phillis Blumenstrauß,
Den schönen Wald, des Damons Schäferhaus?
Werd ich nicht mehr mein Mädgen singen hören,
Und künftig nicht beym Gott der Pleisse schwören,
Und ungetränkt vom edlen Meißnerwein
Und ungeliebt, und dennoch zärtlich sein?
Und dennoch treu = = O Schmerz! wer kan erzählen,
Was mich für Furcht = = was mich für Zweifel quälen!
O daß ich doch der Doris manches Band
Bald durch ein Lied, bald durch den Kuß entwand!
O möchten mir zwo schöne Lippen sagen,
Du bist, mein Freund, was denn? = = recht zu beklagen!
Doch welch ein Traum und gaukelrisches Bild
Hat meinen Geist mit leerer Lust erfüllt.
Nein, nein! mein Kind! du wirst mit stillen Blicken
Die lächelnd drehn, mich nicht wie sonst entzücken,

Wie

Je ſenft, wenn mir der angenehmſte Mund
war viel verſchwieg, doch ungleich mehr geſund.
Kam mir ein Strahl von Unſchulds-reichen Minen
n Herne ſelbſt noch reizender geſchienen;
Kam mir ein Wink, ein Zug, ein ſtilles Ach,
n Druck der Hand das ſchönſte Glück verſprach.
Kann = = doch warum werd ich am Trauer Tage
ſinnvoller, ſinnreicher mir zur Plage?
Kann hält doch der Thränen naſſer Lauf
Mein ſteckend Lied nicht mir zur Lindrung auf:
Klage hier verſtört an dieſen Bächen;
Geben mich die Weiden zitternd ſprechen;
Der Wiederhall rührt, was ich ſtämmelnd ſprach,
Ein Zephir ſeufzt mir ſelbſt mitleidig nach.
Ja jeder Baum wird mir zum Jammerzeichen;
Da riefs ich denn der Heerde nachzuſchleichen;
Bei jedem Schritt bleib ich wie lange ſtehn
Und noch einmal betrübt zurück zu ſehn,
Ach tauſendmal, und mehrmal blick ich wieder,
Ach nun zuletzt = = und nun = = lebt wohl, ihr Brüder.

Leipzig,
den 6. Nov. 1746.

17.

Eigenhändiges Schreiben Des Herrn Professor Gottscheds An den Herausgeber der Hamburgischen Belustigungen des Gemüthes.

Hoch und Wohledler insonders hochzuehrender Herr!

So ungewiß ich wegen des Namens einer Person bin, die ich auch unbekannter Weise hochschätzen muß, so unmöglich kan ich denenselben die Erkenntlichkeit verschweigen, die ich Ew. Hochwohledlen schuldig bin. Das 2te Stück von den so angenehmen Belustigungen des Gemüthes hat mir eine ganz unerwartete Ehre erwiesen. Als mich die Güte desjenen, der mir solches übersandte, veranlaßte, auch das erste zu lesen, fand ich auch hier die Spuren eines unbekannten Gönners, nebst den schönsten Proben eines gesunden Witzes, mit so vielem Vergnügen, als ich in langer Zeit nicht empfunden hatte.

Wie soll ich mich nun gegen einen solchen Ausbruch von Freundschaft bezeugen, die ich noch durch nichts zu verdienen Gelegenheit gehabt habe, und die sich zu solcher Zeit für mich erklärte, da sich eine grosse Anzahl critischer und poetischer Feinde verschworen hat, mich ganz und gar in den Staub zu drücken. In Wahrheit, man muß so viel Muth und Herz, aber auch so viel

Ew.

nſicht und Witz beſitzen, als E. Hochedlen, um
h einer ſolchen Bande zu widerſetzen, die mir
t einiger Zeit den Untergang drohet, und mir
ch dasjenige ſtreitig machen will, was mir vie-
aus ihren eigenen Mitteln vormals zugeſtan-
n haben.

Finden indeſſen E. H. mich vermögend, Ih-
n durch angenehme Dienſte meine Erkenntlich-
t zu bezeigen: So werden Sie mich durch
ntdeckung ſolcher Gelegenheiten ſehr verbin-
n. Ich würde ſchon neulich in dem Septem-
r meines Büchersales, Dero angenehme Mo-
ſchrift der Welt angeprieſen haben, wenn
ſt die mir erwieſene Ehre noch in gar zu fri-
m Andenken geweſen wäre, und mich alſo
r einen gar zu partheyiſchen Zeugen erkläret
ben würde. In dem nächſten Stücke aber
de ich Gelegenheit haben, ſonderlich wegen
s an des Herrn Gr. von Manteufels Excell.
ichteten Opitziſchen Schreibens, welches mir
r andern gefallen hat, davon Erwähnung zu
n, und dadurch zu zeigen, mit wie vieler Er-
enheit ich bin,

Eurer Hochedlen

Leipzig,
11. Sept. 1745.

Dienſtbegieriger
und verbundner
Diener
Gottſched.

B. Auch der neue Ju-
nal hat mir vortreflich
ohl gefallen.

Lobschrift

auf einen gewissen Verfasser.

Erst warst du unser Cicero;
Und wurdest unser Boileau,
Ingleichen unser Richard Steele:
Bald drauf der deutsch: Fontenelle;
Und endlich gar noch unser Bayle.
Du gleichst auch, grosser Biedermann!
Horazen und Quintilian.
Dein Weib ist unsre Desheulieres,
Wie du Germaniens Voltaire.
Man nennt dich unsern Pindarus,
Und Addisen, und Aeschylus.
Du bist der neue Plinius,
Der Criticorum Criticus,
Der zierlichste Philosophus,
Der Uebersetzer Archidux.
Vor dir muß Bodmers Milton weichen.
Du kannst dem Lok und Leibniz gleichen.
Ja, wenn es selber Newton wär;
Du neugeborner Scaliger!
Unüberwindlichster im Streiten!
Berühmte Zierde unsrer Zeiten!
Du rein und fliessender Poet!
Du Redner, dem nichts übergeht!
Du Physicus, der viel versteht!
Tiefsinniger Lehrer der Cometen,
Der Fixstern, Monden und Planeten!

Der sich im Denken selbst vergißt;
Der wie Euclides zählt und mißt;
Der als ein Polyhistor liest;
Der alles mit einander ist.
Ich selber weis nicht, was du bist?
Ein Marmor soll die Titel sagen,
Die Fama nicht vermag zu tragen;
Daran sich kaum die Musen wagen.
Doch, wenn du einst, wie Theophrast,
Zu Tode dich geschrieben hast;
So laß mich deinen Geist nur erben,
Sonst möchte gar zu viel verderben.

Dreßden.

H * * *

Kathrinchen.

Ein Wizling saß mit Ungeduld
Drei Stundenlang am Schreibepult,
Und wußte keinen Reim zu finden;
Zehnmal macht er die Feder naß.
Er schrieb; und wußte selbst nicht was?
Er schrieb ein Liedgen an Celinden.

Der Anfang gab sich mit der Zeit.
Die Zeile ward drei Finger breit.
Er nennt das Werkchen: Eine Ode.
Je mehr er aber Kaffe trunk;

Je weniger Begeisterung
Empfand der Dichter nach der Mode.

Izt schrieb er von Cytherens Pracht,
Ei, rief er, das ist hochgedacht!
Zythere selbst muß mir erscheinen.
Kathrine hörts, und fraget: Wie?
Mein Herr Magister rufen sie?
Sie werden mich ohn Zweifel meinen.

Anakreontische Lieder.

1.

Die Sonnenstäubgen.

Als ich jüngst im frischen Gras
Bunte Frühlingsblumen las:
Sah ich Stäubgen ohne Zahl
In dem heissen Sonnenstral;
Wär ich doch in eurem Orden,
Rief ich aus, ein Stral geworden,
Und ihr Stäubgen in dem Schein
Möchtet lauter Mägdgen seyn!
O wie wolt ich auf euch blitzen,
Und die zarte Brust erhitzen!
O wie wolt ich mich bemühn
Glänzend euch an mich zu ziehn!

Chr.

2. Der

2.

Der böse Nebel.

Garlich Mägdgen, glaube mir,
Dieser Nebel schadet dir.
Doch ich will dir etwas sagen:
Laß mich ihn von dir verjagen,
Mein Mund decke deinen Mund.
Dies, nur dies ist dir gesund.
Wenn die scharfen Nerden wehen,
Will ich selber vor dir stehen.
Sorgst du für des Busens Zier?
Meine Hand sorgt schon dafür;
Die, nur die allein verwehret,
Daß kein Husten dich beschweret.
Durch den umgeschlungnen Arm
Halt ich deine Lenden warm;
Kurz dich wird kein Nebel drücken;
Nur fällt er erst auf den Rücken.

Chr †.

Elegie an ein Frauenzimmer.

Sie hatte geschworen, ihn nicht mehr zu sehen:
Der Blitz, von dem du willst, daß er dich treffen möchte,
Ist, Grausamste! nicht dich, er spaltet mir das Herz.

Ach! daß ich an den Schwur, den du gethan, nic
dachte.
Ach! ich Verlassener, was gleichet meine
Schmerz?
Du fliehst, du hassest mich: du ...ist mich nicht me
sehen,
Und dies verheuerst du mit einem heilgen Eid.
Ein allzuschneller Zorn hat dir ihn abgenommen.
Du warst ja in der Wuth der Sinne Meis
nicht.
Ein falsch gefaßter Wahn hat dir ihn abgedrun
Halt ihn, du sündigst mehr, als wenn man
chen bricht.
Der Himmel will Gelübd und Eid gehalten wis
Doch sollen wir auch nicht einander untreu sein.
Dies theuerste Gebot trifst du, wie blind, mit
sen;
Ach! fiel dir dieses nicht bei deinem Schwu
ein?
Der Himmel, bei dem du mir Treue zugesaget.
Soll, wenn du solche hältst, den Fluch dir zu
stehn?
Der Pflicht ein Genüge thun, heißt das zu viel gen
get?
Den ersten Bund erfüllen, ist das wohl ein Ve
gehn?
Du glaubst es, mir zur Quaal; mich trifst dein Fl
am meisten.
Wohl! thu nur das, was du dem Himmel zu
schwern.
Jedoch, was sag ich dir? wirst du dasselbe lesen:
So wirst du meinen Tod; Ich Aermster hab
lebrn.
Der Himmel wird dir zwar die Ehrfurcht wohl
lohnen;
Wo Aberglauben mir so viel, als Ehrfurcht

Doch wird dich, wegen mir, kein Fluch, kein Unstern schonen,
Weil die Religion den Meineid niederreißt.
Vielleicht ist aber auch dein Groll bereits verschwunden;
Vielleicht nimmt dein Gesicht itzt holde Mienen an.
Indessen Grausamkeit hab ich genug empfunden.
Du finsterer Comet ist, der so schrecken kan.
Ach Schönste! glaube es mir, die Bildung sanfter Züge,
Die die Natur dir schenkt, sind hierzu nicht bestimmt.
Du zeigen durch den Zwang, den du dir thust, zur Gnüge,
Was dein erbeßter Grimm vor Anmuth ihnen nimmt.
Und soll derselbe noch mein Todesurtheil sprechen;
So unterwerf ich mich derselben Strenigkeit.
Du hältst den Schwur. Wolan! ich will mich schwörend rächen:
Dir ewig treu zu sein, schwör ich den theursten Eid.

U.

Sinngedichte auf den Harpax.

Ein Geizhals kam aufs Sterbebette,
Dem gieng das Scheiden bitter ein.
Ach! nur ichs überleben sein.
Ach Geld! mein Augentrost! wer dich im Sarge hätte!
So seufzt er. Und ihm Muth zu machen:
Stell ich ihm jenes Leben für;

Gold, Perl, und Edelstein, sind derer Gassen
Schmaragd, Saphyr, Crystall sind dort gem
Sachen.
Weil diese Rede nun ein Ansehn sich erwirbt,
Da sie die Bibel spricht: So glaubt er ihr,
stirbt.

II.

Die Geschichte des Grafen von
aus den französischen Briefen der
Madame von C**.

Der Graf von == ist ein Schwedischer Ed
mann, welcher vor einigen Monaten n
Constantinopel geheimer Verrichtungen w
geschicket wurde. Weil nun die ihm aufge
gene Verrichtung zu seiner gänzlichen Bes
tigung wichtig genug war, so gedachte er
nichts mehr, als auf eine für seinem Herrn v
theilhafte, sich aber rühmliche Art mit derse
gen zu Stande zu kommen, und hütete sich,
ne Zeit mit Klenigkeiten zuzubringen: Ueb
dies schienen ihm die verliebten Begebenhe
in diesem Lande von gefährlichem Erfolge
sern. Aber alle diese weisen Ueberlegungen
ren ihn dafür zu bewahren nicht vermög
und da er nichts mehr suchte, als Liebesh
in dem Divan zu vermeiden, so fand er sich
nöthiget dergleichen in dem Serail zu hab
d

denn eine Alte redete ihn auf der Strase an und sagte ihm, daß er das Geheimniß gefunden hätte, einer der liebenswürdigsten Sultanin, und welche das meiste bey dem Sultan zu sagen hätte, zu gefallen. Der Graf, weil er hierdurch das Mittel zu finden glaubte, die Geschäfte seines Herrn zu befördern, willigte in die Zusammenkunft, welche ihm die Alte verschlug, und wurde mit ihr wegen der Stunde und des Orts einig, wo man ihn finden könnte, um ihn dahin zu führen, wo man ihn verlangete. Hierauf empfahl sich ihm diese Unterhändlerin, und ließ ihm Zeit, dieser Begebenheit weiter nachzudenken. Oefters wurde er gereitzet, sie zu unterlassen; doch die Neugierigkeit, die Eigenliebe und die Staatsabsichten, welche er hierbey zu finden vermeinte, behielten endlich die Oberhand, und brachten ihn zu dem Endschlusse, sich sein günstiges Glük zu Nutzen zu machen: als nun die gutthätige Alte ihn abzuholen kam, so überließ er sich völlig ihrer Führung, und nach vielen Ab- und Umwegen wurde er in das Innerste des Serail gebracht. Man führte ihn in ein sehr prächtig ausgeputztes Zimmer, wo man ihn zu erwarten ersuchte, bis die Sultanin, von welcher er geliebet zu werden das Glük hatte, ihn abzulösen kam. Weil man ihn einen sehr weiten Weg hatte gehen lassen, so setzte er sich, damit er wieder ausruhen möchte, auf einen sehr schönen türkischen Teppich nieder, welcher den Boden dieses Zimmers bedeckte. Kaum aber

hatte er so viel Zeit, alle Schönheit des Aufputzes zu bewundern, als er eine kleine Thüre, welche die Tapeten verbargen, eröfnen hörte, und dadurch eine wohlgewachsene Person hineintreten sahe, die ihn sowohl durch ihr erhabenes Ansehen, als durch den Glanz der Edelgesteine, wovon sie ganz bedecket war, ganz ausser sich selbst setzte. Mein Herr, sagte sie alsbald in Französischer Sprache zu ihm, welche sie wegen der ursprünglichen Aehnlichkeit mit der Italienischen, vollkommen verstund: ihr werdet ohne Zweifel über dasjenige, was ich gegenwärtig unternehme, erstaunen! es ist in eurem Lande nicht der Gebrauch, daß die Damen ihre Neigungen zuerst entdecken, und ich würde dadurch eure Hochachtung zu verlieren befürchten, wenn ich euch nicht schon für so verständig hielte, daß ihr einen Unterschied unter Zeit, Ort und Personen zu machen wüßtet: da uns aber die Sklaverei, in welcher wir uns befinden, nicht die geringste Hofnung verstattet, jemals aus dieser abscheulichen Einöden herausgerissen zu werden; so müssen wir selbst die Mittel zu der Wiederherstellung unserer Freyheit suchen: deswegen habe ich meine Augen auf euch geworfen: ich habe euch dieser Tage, als ihr zu einem besondern Verhör zu dem Sultan geführet wurdet, hinter den Vorhängen meines Zimmers gesehen: ihr gefielt mir; ich wünschte euch zu gefallen, und ich beschloß bei mir, Gelegenheit zu suchen, mich hierüber deutlicher gegen

gegen euch zu erklären: darum habe ich euch hieher kommen lassen, und weil ich weiß, daß eure Verrichtungen sich bald endigen und ihr euch zu beurlauben bereit seyn würdet, so habe ich nicht die geringste Zeit zu verlieren geglaubet. Ich bitte euch derowegen, mit mir eben so aufrichtig, als ihr mich gegen euch thun sehet, zu reden und nur zu sagen, ob ihr noch kein Bündniß vollzogen habt, welches euch, mit mir dergleichen einzugehn verhindern könnte, wenn ihr im Stande seid mich von hier weg und in euer Land zu führen. Ich weiß, daß der türkische Name bei andern Völkern sehr verhaßt ist: man hält uns für Barbaren; aber dieses sind sehr übelgegründete Vorurtheile, wir haben viel angenehmere Namen, als diese, und der Muselmänner ihrer selbst, welcher so viel als treu bedeutet, muß euch als ein gutes Zeichen bei einer Liebhaberinn vorkommen. Nun ist es eure Schuldigkeit, einen Entschluß zu fassen und mir zu antworten, eh ich euch mehr davon sage. Während dieses ganzen Gesprächs, wovon der Graf ganz eingenommen war, hatte diese Schöne das Gesicht beständig mit einem Schleier bedecket; als sie nun zu reden aufgehöret hatte, sagte er zu ihr: Madame, damit ich für die Gütigkeit, welche ihr mir bezeiget, erkenntlich zu sein im Stande bin, so erlaubet, daß ich der Regel, welche ihr mir itzt vorgeschlagen habt, folgen möge, und daß ich, um Zeit, Ort und Personen desto besser zu unterscheiden, alle eure

Annehm-

Annehmlichkeiten erblicke! schlaget diesen Schleier, welcher mich in Verzweiflung setzet, zurük: Bey diesen Worten wolte er solchen selbst aufheben: aber sie nahm ein sehr ernsthaftes Wesen an, welches ihn ganz verwirrte. Ich sehe wohl, sagte sie zu ihm, daß ihr falsche Einbildung habt und daß der Fehltritt, welchen ich thue, euch verwegen machet: aber ihr irret euch gewaltig, und ihr mißbrauchet die Gütigkeit selbst, welche ich für euch gehabt habe. Der Graf bat wegen dieser kleinen Uebereilung um Verzeihung, und weil er sich deutlich erklären mußte, eh er noch mehr davon erfahren konnte: so versicherte er die Sultanin, daß er bereit wäre, ihr in allen zu gehorchen, wofern nur solches ohne seine Schuldigkeit und das allgemeine Völkerrecht zu verletzen geschehen könnte. Kurz, Madame, fuhr er fort, ich bin dem Sultane auf tausendfache Art verbunden, und dies wäre eine schlechte Erkänntlichkeit für seine viele Güte, wenn ich ihm den Gegenstand seiner Zärtlichkeiten raubete: benehmet mir diesen Zweifel, so werde ich ferner nichts einzuwenden haben. Ich bin erfreuet, sagte diese Schöne, daß ich euch einer solchen Erkenntlichkeit und Grosmuth fähig finde. Dieses vermehret meine Hochachtung gegen euch, und es wird nur nicht schwer fallen, euch von euern unruhigen Gedanken zu befreien: Dann glaubet ihr irgend iemanden Erkänntlichkeit schuldig zu sein, so bin ichs, der ihr dieselbe schuldig seid: ich bin es, welche den

Sul-

Sultan durch mein Ansehen euch günstig gemachet hat, und durch meine Geschiklichkeit habe ich den Grosvezier auf eure Seite zu bringen gewust. Ich habe euch alle mir mögliche Dienste zu leisten angefangen und den Erfolg meiner Bemühungen erwartet, ohne von euch vorhero die Vergeltung dafür zu fordern. Seht also, wem ihr zu Gegendiensten verbunden seid? Damit ihr aber nicht glaubet, als ob ich dieses alles, was ich für euch gethan habe, die Würkung einer närrischen Liebe sei; so erfreue ich mich euch zu sagen, daß ich eine gebohrne Christin bin, und ob ich gleich alzufrüh von dem Schooße meiner Eltern bin gerissen worden, als daß ich eine Erkäntnuß in ihrer Religion hätte haben können, daß ich dennoch allezeit eine geheime Neigung zu derselben behalten habe: ja alles, was man mir nur nachhends von der Mahomedanischen beibringen wollen, hat zu nichts anders, als mich in meiner Meinung nur desto mehr zu bestärken gedienet. Ich habe niemals den Wundern, welche man dem Propheten Mahomet zueignet, Glauben beimessen können, und ich betrachte dieselbigen, wie die Hexenmährchen; man will uns z. E. weis machen, daß ein ganz gebratener Schöps sich in der Schüssel, wo man ihn zubereitet, aufgerichtet habe, damit er ihm sagen möchte: Iß mich nicht, ich bin vergiftet. Dieses scheinet mir ein wenig ausser der Zeit, daß die Thiere reden sowohl, als die Nachrichten,

welche

welche ihm gewisse Tauben ins Ohr sollen gesaget haben, und tausend andere dergleichen Sachen, welche man uns als Glaubenspunkte aufleget, wofür ich sie doch nicht ansehen kann. Kurz, ich bin eine geborne Christin, und will auch als eine sterben, wenn nur jemand meinem Eifer, welchen ich bei mir dafür empfinde, zu statten kommen, mich von einem Orte entfernen wolte, wo ich mich nicht ohne Gefahr erklären kan, und mich an solche führete, wo ich eine weit vollkommnere Erkänntniß der Wahrheiten, welche ich beständig in dem Grund meines Herzens verehret habe, werde erhalten können. Stehet euch dieses an, so werde ich euch die Mittel an die Hand geben, diesen Vorsatz auszuführen. Ich habe mich schon einer ziemlichen Anzahl Edelsteine bemächtiget, welche man leicht wird zu Gelde machen können; ihr aber werdet aus den Sorgen und Unkosten, welche ein anderer mich zu entführen, angewand hat, euern Nutzen ziehen. Der Vezier Kiuperli liebet mich und da er bei weiten nicht so gewissenhaft als ihr in Ansehung des Sultans ist, so hat er mich zu überreden gesuchet, das Serail zu verlassen, und mich seiner Führung zu übergeben: er schmeichelt sich mich zu verbergen und meine Flucht den Augen aller Aufseher zu entziehen: hiernächst trägt er mir an, sich mit mir zu vermählen und mich in einen solchen Zustand zu setzen, daß es mich niemals, was ich für ihm würde gethan haben, reuen solte. Ich habe mich gestellet, als ob ich sei-

ner Zuredung Gehör geben wolte, und die Umstände sind gegenwärtig so beschaffen, daß ihr euch solche zu Nuze machen müsset. Eine Barque erwartet mich morgen früh hinter diesen Mauern: ich habe die Losung, welche ich euch geben werde; ihr dürfet euch nur derselben versichern und mich eine Stunde eher als ich den Vezier bestellet habe, abholen. Werden wir nun an einem sichern Orte sein, so will ich diesen euch so verdrießlichen Schleier wegthun, ihr werdet mein Gesicht sehen, und wenn es nicht so viel Annehmlichkeiten, als ihr wol wünschen möchtet, besitzet; so seid ihr zu nichts verbunden: ich werde euch Zeitlebens für meine erhaltene Freiheit verbunden sein, und ihr werdet Ruhm genug verdienen, dieses gute Werk vollführet zu haben. Der Graf, welcher wohl sahe, daß dieses ein unbeforglicher Kauf zu nennen sei, nahm diesen Vorschlag an, und als er sich des folgenden Morgens beurlaubet hatte, so machte er sich nach erhaltenen Befehlen von Ihro Hoheit zur Reise fertig und überließ seiner liebenswürdigen Sultanin die Sorgen ihren Nachttisch ohne Geräusche einzupacken. Alles gieng nach ihrem Entwurfe von statten und der arme Vezier wurde glüklich betrogen. Ich bilde mir ein, daß er viel Betrübniß wird ausgestanden haben: aber da er nicht wuste, wem er sein Unglük Schuld geben solte, so war ihm vielweniger bekannt, auf wen er seine Rache solte fallen lassen. Die Sultanin hatte die Alte mit sich

genom-

genommen, und dasienige Frauenzimmer, welches auf des Veziers Seite war, konte ihm keine Nachricht von dem, was er suchte, geben. Also dienten seine Klagen zu nichts, als seinen Streich zu entdecken: und weil der Sultan von dem, was vorgieng, bald benachrichtiget wurde; so ermangelte man nicht, den Vezier für den Urheber davon anzugeben. Er wuste das ganze Verständniß, welches er mit der Sultanin gehabt hatte, und ein einziger Betrug, welchen dieser arme Minister hierzu beitragen gekonnt hatte, war genug seine Ungnade zu verursachen; welche die Welt Staats- und politischen Gründen zuschrieb. So sehr betrügt man sich öfters in seinen Urtheilen! Die Liebe hat allezeit an den Staatsveränderungen Theil: und wenn des Sultans seine mit der Zaide, so nennete sich diese, von welcher die Rede ist, annoch in ihrer ersten Stärke geschehen wäre, so würde ein solcher Verdacht dem Vezier das Leben gekostet haben. Aber die Türken sind einer so grossen Beständigkeit nicht fähig, und die Menge angenehmer Gegenstände verhindert sie, sich in allzustarke Verbindungen einzulassen. Da indessen der Vezier den Verlust seines Glückes und seiner Geliebten beweinete, so schwebte selche ohne Gefahr mit ihrem neuen Liebhaber auf den Wellen. Das Fahrzeug hatte das Schif, welches sie führete, erreichet: die Bootsknechte waren zu unterst im Schiffe eingeschlossen, und man hatte alle mögliche Sorgfalt angewandt,

wandt, nichts übrig zu lassen, welches diese Flucht hätte entdecken können. Nun hatte sich die schöne Zaide von aller ihrer Unruhe erholet und liess sich dem Grafen von = = sehen: Dieser erstaunte ganz über ihre Schönheit, warf sich zu ihren Füssen, bezeugte ihr seine Erkenntlichkeit und schwur ihr eine ewige Zärtlichkeit. Von diesem Augenblicke an entstund unter ihnen die allerschönste Neigung von der Welt, welche sich auch nicht nach ihrer ehelichen Verbindung vermindert hat, ob dieses gleich meistentheils der Erfolg davon ist. Der Graf hat sie auf seine Güter geführet, und nachdem er sie sattsam in der christlichen Religion hatte unterweisen lassen, so nahm er sie zu seiner Gemahlin. Zum Heiratsgute hat sie ihm mehr als für hundert tausend Thaler an Edelsteinen und unendliche Verdienste zugebracht. Auf ihrer Schiffarth hatte sie Gelegenheit ihm ihre ganze Begebenheit zu erzählen: er erfuhr, daß sie eine Georgianerin war, ein Land, wo das schönste Geblüte entspringet: daß sie unter dem Tribute gewesen, welchen diese unglüklichen Völker dem Grosfürsten zu seinem Vergnügen zu geben verbunden sind: daß der Grosvezier, welchem man sie sogleich bei ihrer Ankunft in Constantinopel übergeben hätte, die Sorgfalt ihrer Erziehung auf Befehl des Sultans übernommen hätte, und daß, als sie das Alter in das Serail kommen zu können erreichet gehabt, durch diesen Minister, welcher sich beständig einiges Recht

über sie angemaset und als ihr ehemahliger Lehr
meister dann und wann Erlaubniß sie zu sehe
erhalten hätte, dahin wäre gebracht worden
Von ihm hatte sie erfahren, wie sie ganz un
hierher war geführet worden: und endlich, d
er sich auf ihre Verschwiegenheit verlassen kön
nen, so hatte er ihr seine Liebe zu ihr entdecket
ihr die Entführung vorgeschlagen, und sie ver
sichert, daß der Sultan, welcher sehr veränder
lich wäre, sich deswegen nicht sonderlich kränken
würde: ja, daß es endlich zu wissen unmöglich
wäre, welchen Weg sie würde genommen haben.
Sie fügte hinzu, sie hätte zwar keine Lust gehabt,
das Anerbieten des Veziers anzunehmen, doch
hätte sie sich verbunden geglaubt, sich ihm ge
fällig zu bezeigen. Durch ihn hätte sie so viel
bei dem Sultan gegolten, welcher sonst eben
nicht so geneigt wäre, den Neigungen einer Lieb
haberin zu folgen, wenn sein vornehmster Mi
nister nicht durch seine vermeinten Staatsgrün
de sein Gemüth zu lenken gewust hätte. Durch
sein Mittel, fuhr sie fort, habe ich euch so viel
gute Dienste bei dem Sultane geleistet: da
durch habe ich mir auch, wiewohl zur Unzeit, den
Nahm der vornehmst geliebten Sultanin zuwe
ge gebracht. Ein Vortheil, nach dem ich nie
mal gegeizet, und den ich von Grund des Her
zens dem Vergnügen euch zu folgen aufopfern
werde, zumal da ich zu gleicher Zeit meiner
Neigung und meinen Gewissenstrieben folge.
Sie vollendeten glücklich ihre Reise, und derje
nige,

nige, welcher mir diese Geschichte erzählet, hat mich versichert, daß niemals ein glüklicher Bündniß gewesen wäre. Ich habe diese ganze Geschichte von einem schwedischen Edelmanne, einem guten Freund und Vetter des Grafen erfahren, von welcher sonst die besondern Umstände gänzlich unbekannt sind: denn man weis nicht einmal in Schweden, was für eine Landsmännin die Gräfin von = = ist, deren Verdienste und Schönheit allen, die sie kennen, Bewunderung verursachen.

An eine angenehme Freundin, als sie etwas in Versen verlangte.

Komm, artge Freundin, Schmuk der Jugend,
Die bei der Regung edler Tugend
Ihr Witz, Verstand und Anmuth ziert:
Komm hier ein Lied; fern von den Tönen,
Wodurch Ovid oft mancher Schönen
Sonst unbezwinglichs Herz entführt.

Dein Wünschen, einst in muntern Chören
Ein Reizungvolles Lied zu hören
Macht den sonst schüchtern Geist izt frei.
Kühn durch dein artiges Verlangen
Verfertg' ich schon mein Unterfangen,
O daß es dir gefällig sei!

Schon seh ich dich mit holden Blicken
Dis salbe Lorbeerblat beglücken:
Du bist zu liebreich zum Verschmähn.
Du lächelst: Welch ein zärtlich Lachen:
Dies kan der Furcht selbst Herze machen,
Sie wagts einmal, sich zu vergehn.

Allein, von was für artgen Dingen
Soll ich dir, liebste Freundin, singen:
Was bringt dir Lust? was wähl ich mir?
Dich selbst: nur dich: die gröste Würde,
Der Tadler Lob, die schönste Zierde
Versprech ich meinem Vers von dir.

Du reizest mehr, als alle Musen,
Und flösest selbst dem kältsten Busen
Ein nie empfundnes Feuer ein.
Ich sing, und fühl der Dichtkunst Wallen,
Und da ich dir suche zu gefallen,
So sing ich zärtlich, schön und rein.

Wie soll ich dich am schönsten bilden?
Vielleicht in schattigten Gefilden,
Die dort dein leichter Fuß durcheilt?
Ein blau Gewand um schlanke Lenden?
Den Fächer in geschäftgen Händen?
Die Brust durch Band und Straus getheilt?

Ein Kopfzeug von Brabanter Spitzen,
Wo seitwärts Blum und Silber blitzen,

l

Und ſtelz ſich um die Schläfe ziehn?
Ein Ohr geſchmückt mit rothen Glocken?
Ein Nacken voll beſtaubter Locken?
Ein ſchalkhaft-leichter Palatin?

Wird dich der Puz am ſchönſten ſchildern?
Wie? oder drükt in andern Bildern
Dein Anſehn ſich noch ſtärker ein?
Vielleicht wirds in der Dämmrung dunkeln
Erleuchtet durch des Lichtes Funkeln
Nachläßig angeputzet ſein?

Vielleicht, wenn um die muntern Wangen,
Worauf ſo Roſ als Lilien prangen,
Ein dünnes Nachtzeug bogicht läuft?
Vielleicht, wenn dies noch nicht entdecket,
Es erſtlich ſchwarzer Sammt verſtecket,
Der krum ſich um die Wangen ſchweift?

Vielleicht, wenn vom vergangnen Tage
Des blonden Haares ſchöne Lage
Sich halb in krummen Schichten ſchmiegt:
Doch halb den Zwang daraus verlohren,
Als lockigt von Natur gebohren
Sanft zitternd um die Scheitel fliegt.

Wenn hier ein Halstuch leicht gewebet
Bald ſchamhaft fällt, bald ſtolz ſich hebet
Wenn - - nur den Spiegel vors Geſicht:
Sich ſelbſt, wie reizend du zu nennen?

Wie? willst du dich nicht da erkennen?
Was nuzte dir denn mein Gedicht?

Der Mensch, welcher alles erkennen will, kennet sich selbst nicht.

Aus dem Französischen des Herrn Evremond an den Herrn * * *

Sie sind nicht mehr so gesellig, als vorhin. Das Studieren hat, ich weis nicht was so verdrießliches, welches Ihre natürliche Annehmlichkeiten verderbt: welches Ihnen das ungezwungene Wesen des Geistes und die Freyheit des Gemüths, die der Umgang mit rechtschaffenen verlanget, entziehet. Das Nachdenken bringt noch weit schlimmere Würkungen für den Umgang hervor; und es ist zu befürchten, daß Sie durch das Nachdenken nicht mit ihren Freunden gar verlieren, was Sie mit sich selbst zu gewinnen denken.

Ich weiß, daß Ihre Beschäftigung wichtig und ernsthaft ist. Sie wollen wissen, was Sie sind, und was Sie einstens sein werden, wenn Sie hier zu sein aufhören. Aber, ich bitte, sagen Sie mir, können Sie sich wol in den Sinn kommen lassen, daß diese Weltweisen, deren Schriften Sie mit so vieler Sorgfalt lesen, dasjenige, was Sie suchen, gefunden haben? Sie

haben

haben es wie Sie, mein Herr, gesuchet, und sie haben es vergebens gesuchet. Ihre Neugierigkeit sowol als ihre Ueberlegung, und die Ungewißheit Ihrer Erkänntniß ist zu allen Zeiten gewesen. Der Andächtigste kan nicht so weit kommen, allezeit zu glauben, noch der Gottlose dahin, niemals zu glauben: und es ist eins von den Uebeln unsers Lebens, daß wir uns nicht natürlich überzeugen können, ob noch ein anders sei, oder nicht.

Der Urheber der Natur hat nicht gewolt, daß wir recht, was wir sind, erkennen möchten, und unter der allzugroßen Begierde alles zu wissen, hat er uns so eingeschränket, daß wir uns selbst nicht erkennen. Er beseelet die Triebe unsrer Seele: aber er verbirgt uns das wunderbare Geheimnis, welches sie in Bewegung setzet, und dieser weise Baumeister behält sich die Erkänntniß seiner Arbeit auf: er hat uns mitten unter unendlich viel Gegenstände, vor Sinnen, gesetzet, welche davon gerühret zu werden fähig sind: er hat uns einen Geist gegeben, welcher sich beständig sie zu erkennen bestrebet. Der Himmel, die Sonne, die Gestirne, die Elemente, die ganze Natur, ja selbst derjenige, von welchem sie abhängt: alles ist seiner Betrachtung unterworfen, wenn es nur nicht seine eigene Erkänntniß betrift. Aber haben wir die geringsten Schmerzen, so verschwinden unsere schönen Betrachtungen. Sind wir in Lebensgefahr? so sind wenig Leute, welche

nicht die Vortheile und Vorzüge der Seel
vor die Erhaltung dieses schlechten und grobe
Theils, dieses irrdischen Körpers gäben, von wel
chem tiefsinnige Köpfe so wenig Wesens machen

Ich komme wieder zu der Meinung, welche
sie nicht Beyfall geben werden und die ich doch
für hinlänglich wahr halte: nemlich, daß nie
mand jemals durch seine Vernunft recht
überzeugt gewesen, weder daß die Seel
gewiß unsterblich sei, noch auch daß sie
würklich mit dem Leibe vernichtet wer
de.

Es ist kein Zweifel, daß nicht Socrates die
Unsterblichkeit der Seele geglaubet habe: seine
Geschichte saget es, und die Meinungen, welche
ihm Plato zuschreibt, scheinen uns dessen zu ver
sichern. Aber Socrates selbst überzeuget uns
davon; denn da er vor seinen Richtern steht,
redet er von ihr als ein Mensch, welcher sie
wünschet und von der Vernichtung handelt er
als ein Weltweiser, der sie nicht fürchtet.

Sehen sie, mein Herr, die schöne Ueberzeu
gung, welche uns Socrates von der Ewigkeit un
serer Seelen giebt: wir wollen sehen, was für
eine Gewisheit uns Epikur von ihrer Vernich
tung geben wird

Alles ist bei dem Epikur körperlich, Seele,
Geist, Verstand; alles ist Materie, alles ver
dirbt, alles endiget sich. Aber leugnet er auch
bei seinem Tode die Lehrsätze, welche er in seinem
Leben gelehret hatte?

Die Nachkommenschaft rühret ihn: sein Andenken wird ihm angenehm; er schmeichelt sich mit dem Ruhme seiner Schriften, welche er dem Hermachus seinem Schüler anbefiehlt: seine Seele, die sich doch so sehr der Meinung von der Vernichtung ergeben hatte, wird von neuer Zärtlichkeit gegen sich selbst gerühret, da sie sich Ehre und Vergnügen für einem andern als demjenigen Zustand, den sie verläst, aufbehält.

Woher glauben sie wol, daß des Aristoteles und Seneka Widersprechungen in dieser Sache anders als von einer ungewissen Meinung herkommen, welche sie in der wichtigsten Materie, wenn man den Nutzen betrachtet, und in der dunkelsten, was die Erkänntniß betrift, nicht bestimmen konnten. Woher kommt diese gewöhnliche Verschiedenheit? Daher, weil sie durch die verschiedenen Vorstellungen des gegenwärtigen Todes und zukünftigen Lebens verworren sind. Ihre Seele, welche ihrer selbst ungewiß ist, bauet oder zerstöret ihre Meinungen, nachdem sie von verschiedenen anscheinenden Wahrheiten verführet wird.

Salomon, welcher der gröste König, und der weiseste unter den Menschen war, giebt den Gottlosen etwas an die Hand ihre Irrthümer zu unterstützen und unterrichtet die Redlichen, in der Liebe der Wahrheit standhaft zu bleiben. Hätte iemand von Irrthum, Zweifel und Veränderung sollen frei sein; so wäre es Salomo gewesen. Doch wir sehen in der Ungleichheit

seiner Aufführung, daß er seiner Weisheit und seiner Thorheit satt geworden; daß seine Tugenden und seine Laster ihm Wechselsweise einen neuen Ekel verursachet haben: daß er den Lauf aller Sachen bisweilen seinem Ungefähr zugeschrieben, bisweilen aber alles der Vorsehung beigeleget hat.

Die Weltweisen und die Gelehrten mögen studieren, sie werden nicht allein Veränderung, sondern auch selbst Widerspruch in ihren Meinungen finden. Wofern nicht der Glaube sich unsere Vernunft unterwirft, so werden wir das Leben mit Glauben und nicht Glauben, mit dem Willen uns etwas zu überreden und der Ohnmacht uns zu überzeugen zubringen.

Ich weis wol, daß man Beispiele anführen kan, welche dem, was ich sage, zuwider scheinen. Ein Gespräch von der Unsterblichkeit der Seele hat Menschen angetrieben, den Tod zu suchen, damit sie desto eher der Glükseligkeit, von welcher man ihnen verredet, geniessen möchten.*

Wenn

* Der Weltweise Cleombretus, ein Mann von einer bewährten Unsträflichkeit, stürzte sich ins Meer, als er den Phädo des Plato gelesen hatte: dieses hat dem Callimachus Gelegenheit zu einem Sinngedichte gegeben, (es ist solches das 24.) von welchem ich nur die lateinische Uebersetzung, welche zwar nicht sehr genau ist, anführen will:

Wenn man aber auf dieſe Umſtände kömmt, ſo leitet uns nicht mehr die Vernunft, ſondern die Leidenſchaft reiſt uns hin: nicht das Geſpräch bringt

Phoebe vale, dicens, de rupe Cleombrotus alta
Ambraciota; Stygis vinus adiuit aquas:
Tumere nil dignum paſſus: ſolumque Platonis
De vita mentis perpete legit opus.

Und Cicero lehret uns, daß der König Ptolomäus dem Hegeſias dieſe Materie in ſeinen öffentlichen Vorleſungen abzuhandeln verboten hat, weil dieſer Weltweiſe darinnen ſo eine lebhafte Abſchilderung von dem Elende dieſes Lebens machte, daß er viel Perſonen zu einen Selbſtmorde verleitet hatte. A malis igitur, ſaget er, in ſeinen Tuſculaniſchen Fragen, in I. Buche, im 34. Capitel, mors abducit non a bonis, verum ſi quaerimus. Hoc quidem a Cyrenaico Hegeſia ſic copioſe diſputatur, vt is a rege Ptolomaeo prohibitus eſſe dicatur illa in ſcholis dicere, quod multi, his auditis, mortem ſibi ipſi conſciſcerent. Er redet darnach von dem Cleombrotus. Callimachi quidem epigramma in Ambraciotam Cleombrotum eſt: quem ait, cum nihil ei accidiſſet aduerſi, e muro ſe in mare abieciſſe lecto Platonis libro. Valerius Maximus führet die Hiſtorie des Hegeſias, als eine Probe der Stärke in der Beredſamkeit an. Quantum, ſpricht er, eloquentia valuiſſe Hegeſiam Cyrenaicum Philoſophum arbitramur? qui ſic mala vitae repraeſentabat: vt eorum miſeranda imagine audientium lectoribus inſerta, multis voluntariae mortis oppetendae cupiditatem ingeneraret? Ideoque a rege Ptolomaeo vlterius hac de re diſſerere prohibitus eſt. Memorabil. Lib. VIII. Cap. 9. §. 4.

bringt mehr diese Wirkung hervor, sondern die Eitelkeit eines schönen Todes, den man thörichter Weise mehr als das Leben liebet: der Ueberdruß der gegenwärtigen Uebel; die Hofnung der zukünftigen Güter: eine blinde Ehrliebe: eine Krankheit; endlich eine Raserei, welche dem innerlichen Triebe Gewalt anthut und uns ausser uns selbst setzet.

Glauben sie mir, mein Herr, eine Seele, welche in ihrem Zustande recht zufrieden ist, wird durch das Lesen des Plato nicht daraus versetzet.

Nur GOtt kömmt es zu, Märtyrer zu machen und uns auf sein Wort zu verbinden, das Leben, dessen wir geniessen, zu verlassen, damit wir dafür ein anderes finden möchten, welches wir nicht kennen. Daß man sich aber durch die Vernunft von der Unsterblichkeit der Seele überzeugen will, das heist ein Mißtrauen auf die Verheissung setzen, welche uns GOtt davon gegeben hat, und in gewissermasen der einzigen Sache entsagen, durch welche wir noch derselben könnten versichert sein.

Was hat Cartesius durch seine vermeinte Demonstration von einer ganz und gar geistigen Substanz; von einer Substanz, welche ewig denken soll, ausgerichtet? was hat er durch seine so ausgepuzte Betrachtungen verursachet? er hat gemacht, daß man geglaubet, ihm habe die Religion nicht überzeuget, ohne daß er sich deswegen selbst, noch andere durch seine Gründe überzeugen gekonnt hat.

Lesen Sie, mein Herr, denken Sie, sinnen sie nach; am Ende ihres Lesens, ihrer Gedanken, ihrer Betrachtungen werden sie finden, daß es der Religion zukömmt, dasselbe zu entscheiden, der Vernunft aber, sich zu unterwerfen.

Vertheidigungsschreiben an den Herrn Verfasser der Critik, welche er über die zwey Schäferspiele, die versöhnliche und zufriedne Liebe genannt, in den Hamburgischen Correspondenten eingeschikt hat.

Mein Herr!

Ich habe ohnlängst ihre Beurtheilung der von mir verfertigten Schäferspiele zu Gesichte bekommen, deren Schreibart mir zwar anfangs nicht allein ernsthaft, sondern auch ziemlich scharf und heftig, vorkam, gleichwol aber mich nicht bewegen konnte, ihnen eines Fehlers wegen gehäßig zu werden, den ich blos ihrem Eifer zuschreiben muste. Sie werden iezund erlauben, daß ich wegen einiger Stücke, die mich so strafbar sollen gemacht haben, meine Vertheidigung führen mag. Um alle Bitterkeit zu vermeiden, die einer vernünftigen Critik so sehr im Wege steht, will ich die voran-

gesetz-

gesetzten Anmerkungen ganz übergehen, ungeachtet ich unterschiednes dagegen einzuwenden hätte. Sie beschuldigen mich durch eine unrechtmäßige Folge einer allzugrossen Eigenliebe, als wenn ich mich so sehr weit über die Verfasser der Elisie, des Bräutigams ohne Braut, der Martinsgans und Kinns erhube. Ich kann Sie aber versichern, daß ich niemals mich mit Leuten in Vergleichung zu stellen gewohnt gewesen, und auch einige von den benannten Schäferspielen nicht gesehn habe. Ich wolte vielmehr viel Zeugen für mich reden lassen, wenn es nöthig wäre, die ich alle um die Verbeßrung der darinnen bedenklichen Stellen ersucht habe, und gleichwol weis ich ihrer noch viele, die ich selbst hasse, und mit vielem Vergnügen würde geändert haben, wenn es ihnen gefallen hätte, sie auf eine geschikte Art zu verbessern. Da ich meine Schäferinnen über den Bauerstand erhoben habe, so tadeln sie an ihnen, daß sie Jungemägde wären. Es fehlte nicht viel, daß ich dieses denselben zu einer Tugend gerechnet hätte. Hofdamen, gedachte ich, adeliches Frauenzimmer, oder Bürgerstöchter von gutem Range sind zu witzig, zu verschlagen, zu sinnreich, zu galant, als daß ich den Verstand und die Manier derselben unter das Schäfervolk bringen könnte; weiter fiel mir bei, daß die Sprache der Jungemägde in grossen Städten oft die Sprache vornehmerer Personen in etwas kleinern Oertern übertrafe. So dachte ich, mein

Herr,

herr, und bisher habe ich es noch nicht dahin bringen können, anders zu denken; Zumal da auch Fontenell gelehret hatte: die Schäfer müssen nichts prächtiges sagen. Das Schnippen, und einige andre Ausdrückungen, welche ihnen an der Amaryllis nicht gefallen haben, hatte nur ihrer Jugend und hitzigen Art zu gute gehalten; mit den Jahren wird sie wohl gezogner werden. Es hat ihnen ferner nicht gefallen, daß ich bisweilen Sprüchwörter in die Reden der Schäfer habe einflüssen lassen. Es solte mir nicht schwer fallen, so wohl aus gegründeten Ursachen als guten Exempeln zu beweisen, daß die Sprüchwörter in der Schäfer Mundart, wenn sie nicht niederträchtig sind, Statt finden können, wenn ich den Raum nicht zu etwas wichtigern sparen müste. Solten die Schäferinnen wie die Weiber seyn, bey denen der Mops den Rang über den Mann hat, wie sie sich ausgedrückt haben, und solte diese Vergleichung wirklich passen; so müste die Schäferin ihren abgerichten Zeisig höher halten als einen treuen Schäfer, in dem Spiele ist er aber untreu vorgestellt. Es kömmt ihnen von den Schäfern zu niederträchtig vor, daß sie Vogel in Sprenkeln fangen, Pfänder spielen, und Heu in Schober setzen. Ich antworte hierauf, was Herr Fontenell sagt, den ich in vielen Stücken über den Virgil setze: Man sieht nicht auf die Niederträchtigkeit der Beschäftigungen, womit sie wirklich zu thun haben; sondern auf die wenige Mühe, so ihnen solche Arbeit ver-

verursacht. Sie wollen ferner keinen Zusammenhang der Auftritte bemerkt haben, welches vielleicht nur aus einer nicht gnugsamen Ueberlegung der Fabel mag hergekommen sein. In beiden Spielen sind zwo Fabeln, die ihre Verwirrung haben, diese aber ohne Zusammenhang vorzustellen, ist ganz unmöglich. Am allerwenigsten haben ihnen die Schreibart, und die vorkommenden Beschreibungen gefallen. Was die erste betrift; so sehe ich nur nicht ein, wie sie sagen können, daß ich seichte geschrieben hätte. Seicht wird nur dem gründlichen entgegen gesetzt, z. E. ein seichter Beweis, meine Schäfer haben aber auch nicht demonstriren sollen. Daß aber Beschreibungen auch von Nebenumständen in Schäfergedichten erlaubt sind, zeigt nicht nur Fontenell, sondern Virgil giebt in allen Eklogen auch Exempel davon. Ich müste also nur darinnen geirret haben, daß ich ihrer zu viel gebraucht hätte, wiewohl sie in ihrem Verzeichnisse bisweilen etliche Theile einer Beschreibung für eine ganze gerechnet haben; niemals aber wird bei Abbildung der Nebenumstände das Hauptwerk vergessen sein. Daß die Leidenschaften mir unbekannte Länder sind, darinnen schätze ich mich, was die unangenehmen betrift, glücklich, und muß diesen Tadel meines Freundes für eine Schmeicheley annehmen; was aber die angenehmen angeht, so glaube ich, daß ich dieselben ebenfalls mit andern Menschen gemein habe. Sie glauben, daß ich grosse Augen machen würde, wenn ich von ihnen hörte,

daß

daß ich dadurch wider die Regeln gehandelt hätte, weil ich meine Schäfer nicht als Poeten hätte wollen sprechen lassen: ich habe aber von künstelnden Poeten geredet: Hier bitte ich Herrn Fontenell zu lesen, welcher unter andern spricht: je gemeiner die Ausdrückungen sind, ohne niederträchtig zu klingen: desto mehr muß man davon gerühret werden.

Jedoch sie haben noch mehr Fehler entdecken wollen. Die geringe Kost der Schäfer, Käse, Brod, und Milch und Brei, (welches leztere von Schäfern, die Mehl und Milch in Ueberflusse hatten, keine unwahrscheinliche Erdichtung ist,) soll keinen Menschen nach dem Schäferleben lüstern machen. Es ist wahr, wer leipziger Lerchen und ein Glas Wein vor sich stehn hat, oder sonsten einen guten Tisch gewohnet ist, der wird sich nicht darnach sehnen, und ich gestehe gern, daß ich sowohl als Sie das leztere dem ersten vorziehen würde, es wäre denn, daß man diese bei einem unerträglichen Verdrusse und iene in Ruhe und Zufriedenheit geniessen könnte. Uebrigens waren den Schäfern Heerden, Fluren, Gras und Heu eben so angenehm, als uns gute Bücher, und reichliche Einkünfte immermehr sein können. Der Schäfer, der wegen einer Beleidigung seiner Schäferinn sich an ihr durch Ermordung ihres Vogels rächen will, kömmt ihnen sehr boshaft vor; ich vertheidige mich auch deswegen nicht weiter, indem ich weis, daß der geschikte Herr M. Gellert in einem Schäferspiele

eine Amsel erdrücken läßt, welches ihm noch niemand, so viel ich weis, übel ausgelegt hat. Sie thun nur aber noch in einem Stücke unrecht, wenn sie sagen, daß die Mutter in beiden Stücken ihre Kinder aushunzten. Vors erste kömmt in dem andern Spiele gar keine Mutter vor, in dem ersten aber kann ich ein freundliches Verweisen kein Aushunzen nennen. Ohne Zweifel haben sie Sich die Galathee ernsthafter, als ich vorgestellt, und ihre Anrede mit einer etwas heftigen Art ausgesprochen, welche doch eben nicht dazu erfordert worden. So viel habe ich zu meiner Entschuldigung mit Rechte vorzubringen geglaubt, die Nebensachen aber zu übergehn gesucht, welche ich noch in der Stunde hätte beantworten müssen, in der Ich ihre Beurtheilung laß, wenn es hätte mit Nachdruck geschehn sollen. Ich bin ꝛc. ꝛc.

An die Dichter.

Prahlt nur mit euren Ewigkeiten
Verweßte Dichter grauer Zeiten!
Erfreut euch durch ein poetisch Nichts.
Was nützen dort die güldnen Träume,
So wie Hanns Sachsens blöde Reime
Im Schattenreich voll dunkeln Lichts.

O höchst-

O höchstvereiteltes Beginnen!
Den schnödsten Nachruhm zu gewinnen,
Thut ihr sonst nichts, als daß ihr singt,
Die Rasereien eurer Helden
Der falschen Ewigkeit zu melden,
Die eure Thorheit stets verjüngt.

Wie? Eure schlimmerdachten Lehren
Soll einst das Ohr der Nachwelt hören?
Ihr zart verfänglich, ekles Ohr?
Was werden dann die Richter sagen?
Die Tugend selbst wird euch verklagen;
Die euch zu Priestern auserkohr.

Gehab dich wohl mit deinen Brüdern,
Mein Günther! denn aus deinen Liedern
Steigt noch ein gistig süsser Duft.
Du wirst dir selbsten zur Satyre
Wenn, trunken vom dem dicken Biere,
Ein garstig Echo wiederruft.

Selbst hast du nie dein Herz bestritten.
Gleichwol verdammst du fremde Sitten.
Dein Zorn macht seine Striegel scharf.
Crispin ist todt von Staupenschlägen.
Allein, wie kann sich Midas regen,
Der selbst der Züchtigung bedarf?

Soll man die Thorheit reitzend schildern?
Die Wollust lacht aus Hofmanns Bildern.

eine Anfel erdrücken läst, welches ihm noch nie-
mand, so viel ich weis, übel ausgelegt hat.
Sie thun mir aber noch in einem Stücke un-
recht, wenn sie sagen, daß die Mutter in bei-
den Stücken ihre Kinder aushunzten. Vors er-
ste kömmt in dem andern Spiele gar keine Mut-
ter vor, in dem ersten aber kann ich ein freund-
liches Verweisen kein Aushunzen nennen. Ohne
Zweifel haben sie Sich die Galathee ernsthafter,
als ich vorgestellt, und ihre Anrede mit einer
etwas heftigen Art ausgesprochen, welche da-
eben nicht dazu erfordert worden. So viel ha-
be ich zu meiner Entschuldigung mit Rechte vor-
zubringen geglaubt, die Nebensachen aber zu
übergehn gesucht, welche ich noch in der Stunde
hätte beantworten müssen, in der Ich ihre Be-
urtheilung laß, wenn es hätte mit Nachdruck
geschehn sollen. Ich bin ꝛc. ꝛc.

An die Dichter.

Prahlt nur mit euren Ewigkeiten
Verweßte Dichter grauer Zeiten!
Erfreut euch durch ein poetisch Nichts.
Was nützen dort die güldnen Träume,
So wie Hanns Sachsens blöde Reime
Im Schattenreich voll dunkeln Lichts.

O höch-

Die sich der Sprachen Zier bemeistern;
Doch ihr Verdienst begrub die Zeit.

Wenn Pope, der den Menschen kannte,
Vom Durst der eitlen Ehre brannte,
Unsterblich durch sich selbst zu sein.
Was bilden sich die kleinen Lichter,
Und unsers Pindus Versedichter
Nicht erst für Abendtheuer ein?

Man laß der streitbaren Salmasen
Ihr dreißigjährig critisch Rasen
In zwanzig Folianten sehn!
Auch die Scioppe unsrer Zeiten
Seht grimmig, um ein Wort zu streiten,
Wie Hähne, auf einander gehn.

Und wenn auch Hallers edle Werke,
Beschüzt durch ihre innre Stärke,
Des Tadlers frecher Zahn verschont;
Sein Lorbeer kömmt doch ins Gedränge,
Durch der verblendten Schüler Menge,
Die Undank, Haß und Wahn bewohnt.

Lobt nur Rinantes stumpfe Lieder!
Wenn Königs dichterisch Gefieder
Sich kühn zu Pindars Höhen schwingt.
Da Neider seinen Nachruhm würgen,
Wer will für jenen sich verbürgen,
Der nie so schön, wie König, singt?

So sehr kann sich kein Weiser heucheln,
Regiert der schlechten Kenner Schmeicheln
Das tausendzüngige Gerücht:
Nein; Kunst und Fleis verubn im Glücke.
Zu schwacher Nebenbuler Tücke
Hebt Schlegels geistreich Lehrgedicht.

O sättigt eure Ruhmbegierde
Mehr durch Vernunft, als äussre Zierde!
Gebt nicht der Phantasie Gehör.
Hest nur mit kälterem Geblüte
Die Frucht von eurer lieder Güte;
Die Nachwelt schenkt euch noch viel mehr.

Dreßden,
den 10. des Christmonats
1744. Naumann.

Sendschreiben an einen guten Freund.

Mein Herr,

Die Begierde Ihnen zu Gefallen und das Verlangen, mich Dero unschätzbaren Freundschaft ferner würdig zu machen verbinden mich, Ihnen diese Zeilen zu übersenden. Hierzu kommt noch der Befehl, worinnen Sie mich bey Dero Abschiede aus unsrer angenehmen Stadt

denstadt zu einem fleißigen Briefschreiben ermahnet haben; daß ich also nicht befürchte, durch die Erfüllung dieser Pflicht Ihnen verdrüßlich zu fallen. Allein, von was soll ich Ihnen schreiben? vielleicht von meiner zärtlichen Liebe und von meiner unveränderlichen Treue gegen Dero wertheste Person? von dieser sind Sie ohnedem hinlänglich überzeuget. Oder von Staatsangelegenheiten? Diese sind Ihnen aus den öffentlichen Blättern vielleicht besser als mir selbst bekannt. Ich glaube also, Dieselben durch keinen Innhalt mehr zu vergnügen, als durch eine Nachricht von denjenigen Schauspielen, welche unsere geschickte Neuberische Gesellschaft allhier aufführet. Denn wie oft haben Sie sich nicht gewünschet, nur dieser einzigen Ursache wegen sich länger in dem angenehmen Leipzig aufzuhalten. Wie vergnüget waren Sie nicht, wenn Sie die Schaubühne durch ein artiges Stück belustiget hatte! Wie bewunderten Sie nicht die rührenden Trauerspiele eines Voltäre, Racine, und Corneille, die unvergleichlichen und lustigen Lustspiele eines Destouches, Moliere, Marivaux, Rousseau, anderer zu geschweigen! Wie priesen Sie nicht die lebhaften Vorstellungen und ungezwungenen Nachahmungen der geschickten Personen, die daselbst auftraten. Alle diese Umstände lassen mir keinen Zweifel übrig, daß Ihnen diese Nachricht von den bisher aufgeführten Stücken als eine angenehme Erinnerung, wo nicht ein gänzliches Vergnü-

gen, doch wenigstens keinen Mißfallen erwecken müsse. Ich will von dem Wintermonate den Anfang machen, weil Sie kurz zuvor Ihren Aufenthalt veränderten.

Den 1ten des Wintermonats sah man das verstelte Kammermägdgen oder den bestraften Betrüger des Herrn Marivaux in dreien Aufzugen, ein Lustspiel, welches wegen der artigen Verwickelung des munitern Scherzes, unerwarteten Ausganges, und der lebhaften Vorstellung vielen Beifall erhielt; den Beschluß machte das Schusterliedgen.

Den 2dern wurde der glüklich gewordene Bauer, ein lustiges Stük, nebst dem Widersprechgeiste aus dem Französischen übersetzt, aufgeführt.

Den 3ten stellte man den Edelmann auf dem Lande eine Comödie nebst dem musicalischen Zwischenspiele, der Vermund genannt, vor.

Den 4. ergözte man sich an der Vorstellung der Iphigenia, einem Trauerspiele des Herrn Racine, worauf die drey barmherzigen Schwestern folgten.

Den 7. wurde der Schmeichler, eine Comödie des Herrn Rousseau in 5. Aufzügen und zum Beschluß der Pferdeverleiher aufgeführet.

Den 8. belustigte man sich an dem Schmarozer, oder dem Leipziger Rosenthale und dem lustigen Spaziergange nach Golis.

Den 9. stelte man die vertauschten Bräute, oder die Liebe in Schäferhütten, ingleichen den Schulmeister von Flegelsfeld nebst dem lusti-

gen

gen Nachspiele, der alte verliebte Freier Johann Henne vor.

Den 10. sah man den Unschlüßigen, ein Lustspiel des Herrn Destouches, in Versen und in 5. Aufzügen und zulezt den verliebten Kaufmannsdiener.

Den 11. führte man den Caius Fabricius, ein Trauerspiel auf, und wiederhohlte den Widersprechgeist.

Den 14. hatte man den verlohrnen Sohn, ein Lustspiel des Herrn von Voltäre, in Versen und in 5. Aufzügen zu sehen.

Den 15. ergözte man sich an der unsichtbaren Dame oder dem Poltergeist, einer Comödie in Versen, in 5. Aufzügen, aus dem Französischen des Herrn Hauteroche.

Den 16. stellte man den Momus einen Fabelmacher oder die Hochzeit des Vulkans und der Venus ein Lustspiel des Herrn Füzelier in einem Aufzuge vor.

Den 17. vergnügte man sich an dem poetischen Dorfjunker, ein Lustspiel in 5. Aufzügen, aus dem Französischen des Herrn Destouches übersezt, über welches Sie die vergangene Messe wegen der muntern Vorstellung so viel Ergözen empfanden.

Den 18. trat der Zerstreute des Herrn Regnard in 5. Aufzügen nebst dem oben erwehnten Zwischenspiele, der Vormund, auf.

Den 19. sah man die närrischen Grillen, ein neues lustiges Stük zum erstenmal, welches die

geschickte Frau Neuberin verfertiget hatte. Ihre Absicht war vornehmlich, dadurch die Coffe Tassenwahrsagerey, das Goldmachen, und die Mopsgesellschaft dadurch lächerlich zu machen. Der Innhalt war ungefähr dieser: Ein Kaufmann Philibert, war durch die unordentliche Haushaltung insbesondere seiner Weiber, deren er die 3te hatte, um sein Vermögen gekommen. Mit dieser leztern, welche Serbine hieß, hofte er ein groses Heirathsgut zu erhalten: allein er betrog sich nicht nur darinnen, sondern hatte auch in ihr eine sehr thörichte und wunderliche Gattin, und mit ihr noch zwo tummere Töchter, bekommen, wovon die älteste Mündel höchst einfältig und abergläubisch, die jüngste aber Amande noch darzu sprachlos war. Philibert hatte noch einen Stiefsohn von der ersten Frau Lysidor, einen verständigen Menschen, der von Reisen kam: als des Philiberts Hausknecht Muffel dessen Ankunft vermeldete, gerieth man in die äusserste Bestürzung, weil sein Geld verthan, und überdieß auch nichts vorhanden war, ihn zu bewirthen: In dieser äussersten Noth suchte Philibert noch von seiner Nachbarin der Serbine etwas geborgt zu bekommen, die eine alte Jungfer war, sich in den Lysidor verliebt hatte, und aus närrischer Liebe zu ihm, seinem Vater endlich die verlangte Summe willigte: indem lies der Sohn seine Ankunft durch seinen lustigen Bedienten den Mushi vermelden: Philibert lies ihn bitten in seinem Hause

Plaz

Platz zu nehmen. Er kam, wurde aber bei seinem Eintritte in die gröste Verwirrung gesetzet. Hier war die tolle Muter, dort, die einfältige Mißinde, welche beständig wolte gewahrsaget haben, auf der einen Seite die geschlose Schwester Amande, welche immer wolte geküsset seyn, auf der andern die alte Jungfer Ordine, welche mit Gewalt den Tag darauf die Hochzeit mit ihm vollziehen wolte. Nach vielen lächerlichen Begebenheiten riß er sich endlich von ihnen los, und da er längst einen verständigen Menschen vergeblich gesuchet, fand er ihn in der Person Ferranders, eines jungen reichen Menschen, welcher viel von der Schönheit und der Gelehrsamkeit der einfältigen Mißinde gehöret, ob er gleich nie mit ihr gesprochen und deswegen den Vorsaz hatte sich mit ihr zu verheirathen. Lisidor entdekte ihm nach geschlossener Freundschaft, wie sehr er sich betrog, wann er dem Rufe von der Mißinde Artigkeit glaubte, ob es gleich seine Stiefschwester wär, versprach ihm zugleich, selbst sie sehen und davon urtheilen zu lassen. Unter dieser Unterredung kam die Melitte, des Philiberts Stieftochter von der andern Frau, eine junge Witbe, in welche sich Lisidor, da er sie bei seinem Absteigen von der Post gesehen, unwissend, wer sie wär, verliebt hatte. Sie unterhielt sich mit ihnen, gab aber bald zu erkennen, daß sie fast eben so abgeschmakt und abergläubisch, als ihre übrigen Anverwandten wär. Sie entdekte ihnen,

nen, daß sie zu ihrem Stiefvater auf sein Ersuchen gehen wolle, bezeigte zugleich ihr Verlangen in der Mopsgesellschaft, in welche sich gleichfalls ihre Stiefmutter mit den beiden Töchtern zu kommen wünschte, aufgenommen zu werden: Lisidor versprach ihr: sie alle zu Möpsen zu machen: Melitte hatte ihr Mägdgen Hangen bei sich; welche sie zu gleicher Zeit zu einer gewissen Frau mit einem Coffeeschälgen schikte, ihr daraus wahrzusagen: unterwegens aber wurde sie von den Gerichten mit samt der Frau weggenommen. Hierauf gieng die Wittbe ab. Philidor beredete sich mit dem Ferrander diesem Weibsvolke eine List zu spielen: den Muffel und Muschi für ein Paar Weiber zu verkleiden, welche dem Frauenzimmer aus den Coffeetassen wahrsagen, sich aber zugleich bemühen solten die Melitte von der Begierde in die Mopsgesellschaft zu treten abzuhalten, weil sie doch noch den meisten Verstand unter den übrigen blicken lies: Ferrander solte aber dabei, um dem Philidor ihre lächerliche Aufführungen wieder zu erzehlen, zugegen sein. Dieses wurde ins Werk gestellet. Muschi als Frau Mufgen, und Muffel als Jungfer Müzgen verkleidet, sagten der Sorbine, Mißinde, Amande, Ordine und Melitte wahr, der Melitte aber sagte Muffel, daß sie sich zu einer Möpsin nicht schikte, und zog sie dadurch von ihrem Vorsatze ab. Hierauf folgten die lächerlichen Ceremonien, welche Ferrander und Mufti verkleidet verrichteten, indem sie die

Frauen-

Frauenzimmer zu Möpsen machten. Da dieß geschehen war; versuchte der Sohn seinen Stiefvater auf gleiche Weise durch ein Erschrecken auf den rechten Weg zu bringen, welcher sich Geld zu machen in den Kopf gesetzet hatte: er machte um ihn einen Zauberkreis, citirete seinen Astralgeist, welcher nebst unterschiedenen verkleideten Gespenstern und fürchterlichen Vorstellungen erschien. Durch diesen Anblik wurde der Alte in Erstaunen gesetzet, und versprach nimalen sich wieder das Goldmachen in Sinn kommen zu lassen. Das Frauenzimmer kam darzu gleichfalls noch von den vorigen Begebenheiten erschrocken: der Sohn unterrichtete sie, wie er sie hintergangen hätte, befehl künftig klüger zu sein, und entdekte ihnen, wie er in Zukunft die Haushaltung besser wolle eingerichtet wissen. Zulezt stiftete er noch ein Bündnis zwischen den Ferrandes und der Melitte. Dieses war der kurze Innhalt dieses Schauspils, so viel als mir zu behalten möglich gewesen. Sie, liebster Freund, können daraus selbst in etwas dieses Stük beurtheilen. Doch hat auch die geschikte Verfasserinn viel Wiz darinnen gezeiget, obgleich das Feuer in den lezten Auftritten sehr abgenommen hat. Nur wäre zu wünschen, daß sie 1) ihre Stücke besser nach den Regeln der Schaubühne einrichtete, 2) mehr dem französischen Geschmacke nachzuahmen und lieber einen Charakter recht aufzuführen sich bestrebete, als viele auf einmal lächerlich zu machen

dächte,

dächte, weil die unaufhörlichen Ausschweifungen dem Zuhörer zulezt einen Ekel verursachen; 2) daß sie das natürliche besser zu beobachten suchte, und nicht, indem sie die Sachen allzuhoch treibt, in das unwahrscheinliche verfiel. Doch sie ist ein Frauenzimmer und verdienet schon ihrer löblichen Bemühung wegen für die Aufnahme der Schaubühne, zu welcher sie auch gewis in unserm Vaterlande ein groses beigetragen hat, vielen Ruhm. Einen kleinen Fehler muß ich ihnen noch unter der Hand von derselben entdecken, nemlich daß sie zuweilen noch gar zu gerne eine junge Angelique und manche Doris vorstellet: denn ob sie gleich unstreitig das Lob einer der vortreflichsten Aktrizen in Deutschland billig behauptet: so sollen doch in den Schauspielen iede Personen der Natur gemäs auftreten, und alles soll eine lebhafte Nachahmung sein, die Natur aber läst sich weder durch Kleider noch durch den Aufputz zwingen, und sich wie ein Adler wieder zu verjungen ist aus der Mode gekommen: es würde sie also öfters eine Person, die sich für ihre Jahre schämte, weit besser kleiden und dem Zuschauer ein weit annehmlichers Vergnügen erwecken. Ueberhaupt trägt eine gute Austheilung der Rollen viel zu der Annehmlichkeit eines Schauspiels bei. Denn so lächerlich es sein würde, wenn einer in der Vorstellung eines Geruhigen eine sanfte und liebreiche Sprache annehmen wolte; eben so ungereimt ist es, wenn ein junger

Mensch

er Mensch einen Greis, und ein altes Frauenzimmer ein junges Mägdgen abgeben will. Ja eine gehäufte Austheilung der Rollen habe ich besonders in dem verheiratheten Philosophen, dem Eifer- und Zerstreuten wahrgenommen.

Den 21. wurde der Fanatismus oder der Prophet Mahomed, eine Tragödie des Herrn von Voltäre aufgeführet.

Den 22. stellte man den Spieler eine Comödie des Herrn Regnards in 5 Aufzügen und zum Beschluß den in Sak gesteckten Schulmeister vor.

Den 23. ergözte man sich an dem lachenden Philosophen oder dem Demokrit, in Versen, und 5 Aufzügen, gleichfalls von dem Herrn Regnard verfertiget.

Den 24. wiederholte man die närrischen Grillen, deren oben schon ist erwähnet worden.

Denn 25. führte man das verstellte Kammermägdgen oder den bestraften Betrug, ein Lustspiel in dreien Aufzügen des Herrn Marivaux wieder auf, den Beschluß machte die lebendige Uhr und Manir.

Den 26. erschien der Liebhaber, der sich kein Blatt vors Maul nimmt; oder der durch seinen eigenen Namen betrogene Geraste, eine Comödie in Versen von dem Herrn Hauteroche in 5. Aufzügen, aus dem Französischen, und die unanständige und ungereimte Liebe, aus dem Holländischen übersetzet.

Den

Den 28. sah man die närrische Wette, od
den Vetter Caspar aus Kalikut, ebenfalls au
dem Holländischen.

Den 29. ergözte man sich an dem Schiff aus
einem lustigen Stücke, welches mit Singen un
Tanzen beschlossen wird: hierauf folgete das mu
sicalische Zwischenspiel, der Vormand, und zum
Beschlusse, das Testament.

Den 30. führte man den Geizigen des Mo
liere in fünf Aufzugen auf.

Den 1. des Christmonats sah man das Sch
ferfest, welches die geschikte Principalin Frid
rika Carolina Neuberin verfertiget. Man h
es schon etlichemal aufgeführet. Es hat vo
len Beifall erhalten und ist auch unstreitig bö
ser als die närrischen Grillen gerathen. Den
ob es gleich nicht gänzlich den Regeln der Scha
bühne gemäs ist, und auch hin und wieder no
einer Verbesserung bedürfte: so ist doch die Er
findung artig, die Auszierungen der Scha
bühne, welche darinnen vorkommen, fein und d
Einkleidung auch von einem ganz guten Geschma
cke. Die Personen darinnen sind Philemon, ei
reicher in der Sternkunst erfahrner Schäfer, Si
laden, sein Sohn, der Doris liebster, welcher sic
in der Poesie geübet hat, Sylvia und Phyllis
Philemons Töchter, Damon, ein wohlhaben
der Schäfer, der Arzeneykunst zugethan, Do
ris und Galathee, des Damons Töchter, Myr
tillo, ein fremder Schäfer, der vor kurzem

t allen seinem Vermögen in diese Gegend ge-
gen ist. Der Doris Liebhaber, Mirta, des
ylemons Hausmagd, Sylvan, des Sela-
ns lustiger Schäferknecht, Mops, des Myr-
e Knecht, Silen, des Damons alter Stall-
ister. Es würde allzulange werden, wenn
Ihnen ꝛc. den Innhalt desselben schreiben
te; vielleicht geschieht es ein andermal.

So weit gehen meine Nachrichten: und ich
uß Ihnen, werthester Freund, berichten, daß
dieselben auf den itzigen Monat wegen des
igetretenen Advents, welcher die Schaubüh-
auf einige Wochen zu verschliessen befiehlt,
en nicht werde fortsetzen können. Ich hätte
hr auch bald mein Unternehmen bereuet, da
dem Anfange dieser Nachrichten auch gleich
der das Ende machen muß. Doch ich habe
gewisse Versicherung, daß Ihnen auch schon
s wenige gefällt, und Sie meinen guten
llen loben werden. Ich verspreche Ihnen
essen, künftig wieder fortzufahren und ver-
ibe mit aller ersinnlichen Hochachtung

Dero

ergebenster ꝛc. ꝛc.

Aus des Sophokles Trauerspiele der wütende Ajax.

Vierter Aufzug.

erster Auftritt.

Ajax.

Wolan! hier stekt das Schwerd, zu meinem Tod bestimmt,
Gewiß es stekt bequem, wenn man die Müh sich nimmt,
Und es genau erwägt. Hier stekt er in der Erde
Der Stahl, womit ich mir das Leben enden werde.
Seit kurzen hat ihn erst der Schleifstein scharf gemacht,
Aus Troia hab ich ihn vom Hektor mitgebracht,
Vom Hekter, welchen ich auf Idens stolzen Höhen,
Am meisten stets gehaßt, stets mit Verdruß gesehen.
Nun! alles ist bereit. Mir bringt mein gröstes Glük,
Das ich noch hoffen kan, ein schneller Tod zurük.
Ich bin dazu geschikt. Du aber, ach erhöre,
O Jupiter zuvor, was ich von dir begehre!
Ich fordre nicht zu viel, kein groses Gut von dir,
Schaff, daß dem Teucer nur die Schreckenspost von mir
Ein Bothe überbringt, damit er mich begrabe,
Eh bald ich durch mein Blut den Stahl gefärbet habe.
Eh' mich ein Feind erblikt, der ungerecht beschlüßt,
Mein Leib sey werth, daß ihn todt Hund und Vogel frißt.
Diß einzge bitt ich dich. Du Gott verschiedner Seelen
Merkur, laß du mich iezt kein hartes Sterben quälen

Ver

Verschaffe, daß, so bald der Stahl die Brust durchdringt,
Ein schnell und sanfter Tod mich zu den Schatten bringt.

Ihr, die kein Mann beflekt, ihr rächenden Erynnen,
Ihr werdet iederzeit der Menschen Schiksal innen!
Kommt, hölsche Furien, kommt, und erfahrt geschwind,
Daß die Atryden schuld an meinem Unglük sind!
Stürzt diese Wütriche ins schrekklichste Verderben!
Und, sehn sie mich anjezt von eignen Händen sterben!
So sorget, daß sie selbst ihr Kind, ihr nächster Freund
Dereinst ums Leben bringt! Eilt, Furien, erscheint!
Der Griechen ganzes Heer recht grausam aufzureiben!
Laß, bitt ich, keinen Mann davon verschonet bleiben!

O Sonne, deren Lauf die ganze Welt durchirrt,
So bald mein Vaterland von dir erleuchtet wird,
So halt die Pferde an! die Grösse meiner Plagen,
Mein widriges Geschik den Eltern anzusagen.
Denn meine Mutter dieß von dir erfahren hat,
So füllt mein Klagegeschrei die ganze Stadt. . .
Doch warum such ich mich vergeblich zu betrüben?
Die That, die That selbst ist nun eilends zu verüben!
Du eile nun, o Todt, komm, Todt, mir beyzustehn!
Bald werd ich dich nunmehr in deinem Reiche sehn.
Du, o! des Tages Glanz! du prächtger Sonnenwagen!
Dieß ist das leztemal in meinen Lebenstagen
Da ich dich glänzen seh, nie seh ich dich forthin!
O Sonne, du, und du geliebtes Salamin!

Du werthes Vaterland, ihr Brunnen, und ihr Flüsse,
Ihr Bürger meines Lands, ihr seids, die ich noch grüsse!
Dich Troia und Athen, euch nenn ich noch einmal!
Und ihr, ihr Eltern lebt befreit von Schmerz und Qual!
Nur dieß kann euer Sohn euch izt noch lebend sagen,
Das andre werdet ihr ihn bei den Schatten fragen.
(Er ersticht sich)

Matthesius.

Nachricht von neuen Schriften,

Schriften zum Vergnügen des Geistes,

Des ersten Bandes erstes Stük. Weinmonat, Hamburg bei Georg Christian Grund. 1746.

Wer hätte das vermuthen sollen, daß der unermüdete Fleis des gelehrten Herrn = = den wir zu rühmen nicht unterlassen, schon wieder eine neue Monatsschrift zur Welt bringen würde? Doch es geht den deutschen Verfassern wie den Odendichtern; ihre Geburthen kommen ganz unerwartet. Fraget uns iemand, woher wir die Nachricht haben, daß Herr C = = der Herausgeber sei: So antworten wir:

Der kleine Finger sagt es uns.

Denn einem witzigen Kopfe müssen wir doch wohl witzig begegnen. Wären wir beklesung seines

nes Monatbüchleins nicht so scherzhaft gewor-
den: So würden wir im Ernste sagen, daß
uns seine Schreibart und sein Zeitvertreiberi-
scher Geschmak zur Gnüge bekannt sey. In
der That braucht man, hier einen Schluß zu ma-
chen, nicht halb so viel Logik, als den Zweifel
zu heben, wie es möglich sey, daß ein groser
Geist lauter kleine Schriften sammle? Wenn
es wahr ist, was der Herr Conrektor Lasius in
seinen satyrischen Abbildungen von dem gelehr-
ten Jähnen behauptet: So steht der Herr C.
in Gefahr sich das Kinnbein zu verränken; weil
er sehr oft und sehr lange iähnet. Wir haben
nachgezählet, daß dieses wenigstens das sieben-
de Monatwerkchen ist, woran er arbeitet; sei-
ne Muse hecket itzo noch öfterer als die Kanin-
chen. Sie brütet seit langer Zeit ordentlich al-
le Wochen; und bald wird sie alle Tage Junge
haben. Solchergestalt möchte er ehestens die
Monatschrift aller Monatschriften zu Stande
bringen. Er hat künftig nicht Ursache, über
andere Vielschreiber sich lustig zu machen; denn
er geht ihnen mit guten Exempeln vor.

Dux gregis ipse caper. Virg.

Der Herr Autor bleibt sich in einer ieden Mo-
natschrift ähnlich. Er ist einmal so galant, als
das andremal. Und wenn wir Frauenzimmer
wären, so blieben wir keine Stunde sicher, daß
er seine dritte Monatschrift nicht uns dedicirte.
Inzwischen, da die iezige Zueignungsschrift
schon schwächer ist, als die neuliche; so würde

sein Wiz sich in der dritten über die Helfte erschöpfen. Mit diesem Unglücke wäre uns freilich nicht gedienet. In der Erzählung, welche sich anfängt:

Stolz, wie ein Autor saß ich da,

hat er seine poetische Ader ohne dem zu scharf angegriffen. Ein Ueberfluß an Worten und an Sinnen macht die seltsamen Gedanken noch poßirlicher. Er läst es sich allzusehr merken, daß er sich zwinget, die scherzhafte und körnige Schreibart des Herrn Gärthners, der ein Meister in Erzählungen ist, unglüklich nachzuahmen. Es geht ihm bey nahe, wie jenem Affen in der Fabel, der des Orpheus Leier fand, und ob er gleich damit klimperte, doch nicht einmal einen Kieselstein bewegte. Die Vorrede ist etwas taktmäßiger gerathen. Es kömmt aber nicht daher, weil er seinen Gedanken einen neuen Schwung zu geben weis; sondern, weil er die besondern Meinungen seiner kritischen Freigeisterei gerne sagen möchte, und doch mit der Sprache nicht recht heraus will. So bald er mit einer satyrischen Brocke um sich wirft: so beist er sich in die Zunge, und unschelt etwas unverständliches unter dem Barte her, wie Pantalon in der Comödie; Er ist indessen so aufrichtig, daß er gleich Anfangs die Armuth seines Geistes bekennet; Mit derselben rechtfertiget er seine Bequemlichkeit, die ihn abhält selbst aus freien Kopfe etwas zu erfinden. Er ist in den Verstand und in den Geschmak der Ausländer

so

so sterblich verliebt, daß ihm der ursprünglich deutsche Wiz den gröſten Ekel erwecket. Er kann sich nicht besser erquicken, als wenn er seine angenehmen Uebersetzungen dem Leser auf das zierlichste anpreiset. Ein blöder Schäfer und ein bescheidener Verfasser thun keine sonderliche Thaten. Darum bedauert der Herr Herausgeber gar sehr, daß er nicht die Mine und das Ansehen eines grosen Geistes anzunehmen wüste. Er wünschet seinen Lesern unter der Hand eine stille Ehrfurcht für sich beizubringen, und zulezt wird er auf einmal so schalkhaft, daß er sie bittet, die Vorreden der ursprünglich deutschen Schriftsteller und Schöpfer nachzulesen; wenn sie etwan die Glükwünsche oder Condolenzcomplimente wegen der Herausgabe seiner Monatschrift in diesem Vorberichte vermißten.

Das erste Stük der Schriften, welche zum Vergnügen des Geistes bestimmt sind, ist ein Lehrgedichte in kurzen Versen abgefaſt und in Strophen eingetheilet. Es enthält Betrachtungen über die Umstände der Menschen. Der Stof ist so reich, daß man mehr, als hundert moralische Oden davon schreiben könnte. Ueberhaupt ist der Tittel zu allgemein. Es sind einige Stellen in dieser Schrift, welche beweisen, daß die Person, welche dieselben verfertiget hat, denken kann, und daß sie den Ausdruk in ihrer Gewalt hat; Sollte es aber den Namen einer Ode in der That verdienen, so müste mehr poetisches Feuer,

mehr Neuheit der Bildern, mehr Hoheit der Vorstellungen darinnen herrschen.

Die Beschreibung des Aetna auf der 17. Seite ist zu matt für einen so grosen Gegenstand.

Der Rauch eilt aus des Aetna Rachen,
Der von entbrannten Schwefel glüht;
Er will die Sonne finster machen,
Da er die bange Luft durchzieht.

Das Wort eilen in der ersten Zeile ist ganz unkräftig. Es wäre stärker, wenn es statt dessen hiesse, daß der Rauch aus dem Rachen des Aetna herausbräche.

Die dritte Zeile:

Er will die Sonne finster machen, schwächet ebenfals die Begriffe, welche in der vierten Zeile völlig sinken, da der Rauch weiter nichts thut, als daß er die bange Luft durchzieht. Man vergleiche einmal Pindars, Virgils und Opitzens Beschreibungen des Aetna und des Vesuvs, mit diesem Schattenrisse; In der darauf folgenden Strophe ist das Wort erlauchzen zu neu und zu ungebräuchlich; noch eher wäre auf der 18. Seite der Ausdruk:

Wollt ihr vielleicht den Ruhm erkriegen?

in der Verbindung, worinn er stehet, zu entschuldigen. Der Wohlklang und das Tonmas sind auch an einigen Orten zu hart beleidiget; vornemlich in der Zeile auf der 19. Seite:

Du scheust nichts, ihn nur nicht zu scheun.

Wir erinnern dieses nur aus einer guten und redlichen Meinung. Gar nicht etwan in der

Ab-

Absicht, die uns unbekannte Person, welche wegen des in der Dichtkunst gewagten Versuches allen Ruhm verdienet, dadurch abzuschrecken, ihre Kräfte und ihr geschiktes Naturell durch fernere Uebung immer vollkommner zu machen. Sie wird solches zu wege bringen, wenn sie sich die Regeln der Critik bekannter macht, und sich die besten deutschen Odendichter, einen Haller, Drollinger, Gellert, Krahmer und Pyra als Muster vorstellet.

Damit wir uns bei der Recension dieser Monatschrift nicht allzulange aufhalten: so wollen wir nur die Tittel der übrigen Stücke anführen. Auf das Portrait, welches ein aus des Herrn Brauchamps Französischem übersezztes Nachspiel ist, folget die Akademie der Liebe. Es wäre Schade gewesen, wenn eine prosaische Tändelei nicht von einer poetischen hätte sollen begleitet werden. Die spröde Clelia verrichtet also dieses in Ermangelung einer bessern. Der sroherne Einfall von dem kleinen Finger, welcher so gut, wie ein Ziegeuner, wahrsagt, verbrämet iede Strophe dieses ausserordentlich zärtlichen Liedgens eben so, wie die bunde Falbala das Unterrökchen der Clelie. Es fehlt in dieser Ode weiter nichts, als ein Echo, welches den Namen, Chorilas, wiederhohlte; alsdenn überträfe sie an Reiz und Anmuthigkeit den Gürtel der Venus.

Das Sendschreiben an Herrn B** auf der 81 Seite läst sich, als einen Hochzeitscherz, mit

Vergnügen lesen, wenn auch gleich die Verse, die der Herr C** darinnen einschalltet, nicht so Empfindungsreich wären. In dem ersten empfindet man die Tugenden, so wohl in keit als heit, in der zweiten die Triebe des Dichters, in dem dritten: * * *

Wie willig man sich läst durch Schönheit überwinden.

Das läst am besten sich empfinden.

Und endlich hat der Verfasser auch in dem lezten Bembande sein vollklingendes Leibwort empfinden nicht aus der Acht gelassen.

Nach den Gedanken von der Freundschaft, welche Mademoiselle J. E. R*** aus den Schriften des Herrn von Saint Evremont übersezt hat, beschliesset endlich diese Monatschrift eine Nachahmung der 9. Ode aus dem dritten Buche der Oden des Horazius; Sie ist Thirsis und Sylvia betittelt, und auch in der That eine Nachahmung; denn der Geist des Horaz wird darinne vergebens gesuchet. Man sieht aus diesem wenigen, daß diese Schriften noch eher klein genennt zu werden verdieneten, als die Schriften der erstern zeitvertreibenden Monatschrift; denn die Originale sind darinne gar zu mittelmäßig. Beiläufig müssen wir noch erinnern, daß der unpartheiische Hamburger Correspondente in seinen gelehrten Neuigkeiten sich die Mühe hätte erspahren können, der Welt einen blauen Dunst vor die Augen zu machen. Warum sucht er uns fälschlich zu überreden, als

ob

ob die vortreflichen Verfasser der Bremischen Beiträge die Urheber dieser Monatschrift wären? Der Verfasser des Schuzgeistes ist ia derienige, der von ihrer Gesellschaft dieses Monatbüchlein herausgiebt. Gewiß, die Schriften zum Vergnügen des Geistes würden nicht so dürre aussehen, wenn der Herausgeber der Bremischen Beiträge, der den Beifall der Kenner bereits erworben hat, sie besorgt, oder wenigstens die Wahl und die Ausbesserung derselben übernommen hätte.

***

Was die neuliche Sammlung kleiner Schriften zum Zeitvertreibe des Geschmaks betrift, so mag dieselbe wohl nicht von dem grosen Hauptverfasser Herrn C** herrühren. Unser Correspendente in Leipzig hat uns zu einem Irrthume Anlaß gegeben, den er selbst begangen hat, weil er einer nicht genugsam begründeten Nachricht beigefallen ist. Es hat zwar unter der Hand verlauten wollen, als ob der sinnreiche Herr Mag. G*rt, welcher, als ein Dichter vom ersten Range zu betrachten ist, diese Monatschrift besorgte; Allein wir sind von der Ungründlichkeit dieses fälschlichen Vorgebens gewiß versichert. Daß endlich Herr G**ke der eigentliche Herausgeber sei, können wir darum nicht völlig glauben, weil wir seiner Geschiklichkeit etwas mehr zutrauen, als ein so mittelmäßiges Monatwerkchen. Es wä-

re

re denn, daß künftig mehr Vollkommenheit sich darinne eräugte, und daß die Verfasser sich zu bessern anfiengen, wie die Erlangischen, welche ihn sonst weit hinter sich zurücke lassen würden.

F = = r.

Der Beweiß, daß man in den lateinischen Schulen auch die deutsche Sprache treiben müsse.

Wurde den 29. des Brachmonats 1746. bei der Vorstellung eines neuen Conrectors in dem Quedlinburgischen Gymnasio geführet von Heinrich Meew, Hochfürstl. Schleswig-Holsteinischen Consistorial-Rathe, Ober-Hofprediger und Schul-Inspector. Helmstädt bey Christian Friedrich Weygand.

Es ist einem deutschen Gelehrten nichts anständiger und nichts rühmlicher als der Eifer sowohl die Ehre als das Aufnehmen seiner Muttersprache zu befördern. Der gelehrte Verfasser dieses gründlichen Beweises giebt uns in dieser Art ein auskündiges Beispiel. Ein jedweder aufrichtiger Liebhaber der schönen Wissenschaften in Deutschland wird seine Schrift mit dem grösten Vergnügen lesen. Seine Vorschläge sind nüzlich, und zeugen von seiner Einsicht eben sowohl, als von seiner patriotisch gesinnten Liebe gegen die deutsche Literatur. Wir enthal-

halten uns andrer Lobsprüche, welche derselbe verdienet, weil wir nicht ohne Ursache befürchten, seine Bescheidenheit dadurch zu beleidigen. So viel ist gewiß, daß es unmöglich ist von einer Sache etwas richtigers, stärkers und mit vieler Belesenheit bewieseners zu sagen, als er von einer Wahrheit gesagt hat, deren Folgen wichtig, und genau zu erwägen sind. Es wird uns erlaubt sein, ehe wir zu einer andern Schrift eilen, eine auf der 11. Seite befindliche Anmerkung abzuschreiben, welche wider diejenigen gerichtet ist, die den Verbesserern der deutschen Sprache nicht mit gehörigem Danke und Erkänntlichkeit begegnen. „Der Herr Verfasser rechnet darunter billig den Herrn Professor Gottsched und seine Gehülfen. Er weis „nicht, wie es zugehet, daß die Verdienste dieses Mannes von einigen mit sehr schlechtem „Danke belohnet werden. Nothwendig müsse „es einen jeden rechtschaffenen Deutschen ärgern, wenn er höret und lieset, daß einige aus „unserm Volke eine Ehre darinne suchen, ihn „bei aller Gelegenheit herunter zu machen. Wir „hätten alle unsere Schwachheiten und Fehler. „Es wäre löblich, wenn man uns mit Glimpf „und Sanftmuth zum Erkänntnisse und zur Verbesserung derselben zu bringen trachtet; und „wir wären offenbare Thoren, wenn wir unwillig und zornig über solche wohlgemeinte Erinnerungen würden. Nur müsse keiner, der nicht „unverantwortlich handeln wolle, um dieser

„Män-

„Mängel willen alle das Gute, welches seine „Brüder sonst geleistet haben, verachten und „niederschlagen. Am allerschändlichsten wäre „es, wenn Schüler meinten, daß ihr Colossus „nicht mehr sei; weil er sie auf seine Schultern „hat treten lassen. Endlich bekennt der Herr „Verfasser, daß der Unterricht des gelehrten „Herrn Professor Gottscheds in der deutschen „Beredsamkeit, den er nur wenige Monathe ge„nossen habe, ihme doch ungemein nüzlich ge„wesen sey.

C. B.

Die Nothwendigkeit der Geschichtskunde, dem Hochedelgebohrnen und Hochgelahrten Herrn, Herrn Michael Richey, berühmten Lehrer der Geschichte am Hamburgischen Gymnasio, zur Bezeugung seiner Dankbegierigen Ehrfurcht gewiedmet von dem Verfasser Johann Bernhard Basseden. Hamburg, gedrukt und verlegt von Conrad König.

Der Verfasser dieser historischen Ode erinnert in der Vorrede, daß dieselbe eine Jugendprobe sei. Da diese nun so schön gerathen ist, wie werden seine folgenden reiferen Ausar-

bei-

beitungen sein, wenn es ihm gefallen wird, etwas davon bekannt zu machen? Die edlen Gedanken bedecken einige prosaische Ausdrücke, welche in einem so langen Gedichte nichts ungewöhnliches sein können. Wir halten dieselben nicht für so wichtig, daß wir sie aufsuchen noch weniger anmerken solten; weil wir nicht den allergeringsten Gefallen tragen, einen angehenden Dichter, der uns von seinen fernern Versuchen so viel gutes hoffen läst, nach der Schärfe zu criticiren. Seine Ode, welche in der That lesenswürdig ist, fängt sich mit nachfolgender Strophe an, die wir als eine Probe dem Leser zu gefallen hersetzen:

Geliebte Dichtkunst, die ich mir
Zur holden Freundin längst erlesen,
Indem ein freier Trieb zu dir,
Nie ohne Gegengunst gewesen.
Wie oftmals hat mein Kummer nicht
In deiner Freundschaft süssen Pflicht
Die stärkste Linderung gefunden!
Wie oft sind, wenn mein reger Trieb
Mit deiner Hülfe las und schrieb,
Bald Unmuth und Verdruß verschwunden.

Der Erlöser.
eine Ode

Dieses vortrefliche Stück eines seit kurzer Zeit bekannten Dichters erschien zuerst in den

den beliebten Bremischen Beiträgen. Unter den neuern Verfassern besizt wohl keiner eine natürlichere Fähigkeit des Geistes zur Pindarischen Ode, als der geschikte Herr Magister Krahmer, welcher dieselbe mit einer besondern Stärke des Ausdruks verknüpfet, die meistentheils von prächtigen Vorstellungen unterstüzt wird. Seine Schreibart in dieser Ode ist nicht immer hochtrabend; aber nach Beschaffenheit des Gegenstandes bescheidener, gemäßigter und wohlanständiger. Man merket, daß er sein poetisches Feuer zuweilen einschränket, und sich zu rechter Zeit, ehe er noch in Gefahr steht, matt zu werden, wieder empor schwinget. Wenn die übrigen deutschen Dichter, deren innerlicher Beruf sie nicht über die Kleinigkeiten und Tändeleien der Dichterkunst sich erheben läßt, ihm in dieser rühmlichen Bahn, die er gebrochen hat, nachfolgen: so wird die Dichtkunst bald wieder zu ihrem vorigen maiestätischen Glanze gelangen. Allein sie müsten sich prüfen, ob sie auch so viel Kenntniß der Critik, als er, und eine so edle Art zu denken in ihrer Gewalt hätten. Ich will nur durch einige Stellen, die ich aus diesem etwas langgerathenen Meisterstüke, das ganz wohl in einige Gesänge eingetheilt werden könnte, vor allen andern auslese, meine Leser nach der Schrift selber desto begieriger machen. Aus dem Anfange läst sich seine Schreibart einiger massen beurtheilen, welcher also lautet:

Wie

Wie du mit Donnern deinen Heeren,
Dich rüstest, Völker zu zerstöhren,
Wenn sie sich trozig aufgelehnt:
Und wie der Erde Säulen zittern,
Wenn deine Blize sie erschüttern,
Die du zur Rache schon gewöhnt,
Wie Berge rauchen und zerschmelzen,
Wenn Eifer und Gerechtigkeit
Die Wetter in den Wolken wälzen,
Weil Frevler dein Gesetz entweiht.

und so ferner.

Die fünfte und sechste Strophe sind nach Art der Reden in des grosen Miltons verlohrnen Paradiese, das der gelehrte Herr Professor Bodmer deutsch geliefert hat, ziemlich glüklich geschildert; zum Exempel:

Du sprachst zu ihm: Dein ist die Rache,
Doch, Vater! auch die Huld ist dein.

u. s. f.

Addisen hat von dem Englischen Homer angemerkt, daß unter seinem Geiste die Sprache seiner Landsleute gesunken sei. Ich weis nicht, ob ich meinem geschikten Landsmanne unrecht thu, wenn ich sage, daß sein Geist bey der Höhheit der Materie unterliegen würde, wenn er nicht, wie Pindarus, gewisse Mittel brauchte ihn aufzustüzen, und einen entfernten Stof mit eben so erhabenen Wahrheits-vollen Bildern in sein Gedichte mit einzuflechten.

In der vierten Zeile der siebenden Strophe kömmt das ungewöhnliche Wort, eriauchzen,

vor, welches einer meiner guten Freunde in der vorhergehenden Recension an einer Person getadelt hat, welcher ihres Geschlechtes wegen eine solche Kleinigkeit noch am ersten zu verzeihen wäre. Indessen bin ich ungewiß, ob der Dichter diese geschikte Dichterinn, oder, ob sie nicht vielmehr ihm, wie es wahrscheinlicher ist, darinnen nachgeahmet habe?

Weit schöner ist der Ausdruk in der folgenden Strophe:

Sie rangen, ihn herabzubethen.

Wie kräftig ist nicht in eben derselben die feurige Ungeduld der hoffenden Patriarchen durch den einzigen Zug vorgestellet, da er ihnen den starken Ausruf in den Mund legt:

Zerreiß die Himmel! fahr herab!

Ein Ausdruk, der mit dem Stempel der Religion bezeichnet, und ganz und gar nach dem Geschmacke des Alterthums ist.

Die lezte Zeile der eilften Strophe klingt dagegen etwas zu matt:

Er kömmt izt = = =
Als einer armen Jungfrau Kind.

Desto glüklicher ist der Gedanke in dem Schlusse der nachstehenden Strophe:

Er wird nicht in Palläsien grösser;
Und GOtt ist auch in Hütten GOtt.

Nicht weniger die Zeile der 14. Strophe:

Du Nacht, der Nächte gröste Nacht,

Dies

Dies ist alles, was man sagen konnte, ihre Pracht mit ein paar Worten auszudrücken.

Wie sehr ergötzet sich ein Kenner, wenn er die edlen Dichtungen der Alten in einer deutschen Nachahmung antrift, welche in der Verfassung, wo sie stehet, wenigstens die Stärke ihres Urbildes erreichet. Wie feurich hat der Dichter den Homer nachgeschildert:

Der Fürst des Abgrunds sprang vom Throne.

Und wie gemäß ist die darauf folgende Rede dem Charakter eines im höchsten Grade tückischen und verzweifelten Satans.

Die lezte Zeile der 23. Strophe scheinet wohl der Ausfüllung wegen angehänget zu sein. Sonst drükt es eben nichts sonderliches aus, wenn es heist:

Der Grimm bebt erst, und bleibt doch Sieger,
Und tobt unüberwunden mehr.

Wenn meine Critik in Ansehung dessen nicht völlig gegründet sein solte: so will ich mich gerne eines bessern belehren lassen.

Die Bilder in der 24. Strophe sind nach der Natur entworfen:

Umsonst ists, daß sich Thränen rüsten.
Das Kind sinkt von der Mutter Brüsten,
Da es dem Schwerdt entgegen lacht.
Ein Kind zeigt auf des Mörders Eisen

Dem Vater sei:en Feind zu weisen,
Und mörderisch wird es umgebracht.

Man vergleiche damit die übertriebenen, und mit vielen unnützen Umständen geschwächten Beschreibungen in dem Bethlehemitischen Kindermorde des Ritters Racine, dessen Uebersetzung wir der berühmten Feder des Herrn Rathsherrn Brokses zu danken haben.

Die Anrede an den Fürst der Höllen in der 31. Strophe ist prächtig:

Laß alle Laster dich begleiten,
Wenn dich ein Laster schützen kan;
Sei mächtig, stärke dich, und kriege,
Und zieh itzt, zum gewissen Siege
Die Lust, wie einen Panzer an.

Ingleichen der lezte Vers, wenn eine bittre Ironie sich heraus läßt:

Du bist so groß, und bist geflohn?

Der Schluß der folgenden Strophe ist der Gottheit würdig:

Von Engeln war der Herr verlassen:
Allein GOtt ist sich selbst genug.

Weil es scheint, daß er in dem nachfolgenden etwas kälter, ich mag nicht sagen lässiger geworden sei, so will ich die übrigen von den 70. zehenzeiligen Strophen vorbeischlagen, und nur der lezten viere Erwähnung thun, welche gewiß ihrem Verfasser Ehre machen. In der einen davon heist es:

O Heiland! rüste dich mit Wettern!
" " " "
Damit der Erdkreis beb und sage:
So mächtig ist des Heilands Arm!
Sie wollen deinen Ruf nicht hören,
Und treiben mit dir ihren Spott.
Doch lieber wilst du sie bekehren.
Ich denk als Mensch; du denkst als GOtt!

In der nachstehenden heist es:

Schon hör ich die Posaun erschallen,
Und Sterne seh ich schon vergehn.

Doch dieses verschwindet vor der Stärke des Nachfolgenden:

Ihr seht, in welchen ihr gestochen,
Itzt wird des Heilands Arm euch schwer.
Das Urtheil ist auch schon gesprochen:
GOtt ist für euch kein Heiland mehr.

Wie nachdrüklich ist dieses schrekliche Endurthal?

Der Schluß der ganzen Ode ist ebenfalls sehr edel:

Dann schmecken, König aller Frommen!
Die deinen Glauben angenommen,
Wie freundlich ihr Erlöser ist.
Dann troknest du die heilgen Zähren,
Womit sie deinen Namen ehren,
Wann du allein ihr König bist.
Laß sie dein Antliz ewig sehen!

Komm! komm! und mache sie bald frei.
Laß Erd und Himmel bald vergehen,
Und Erd und Himmel mache neu.

Da ich mir ein besondres Vergnügen dar
aus mache, demjenigen, was an sich selbst i
sein verdientes Lob beizulegen: so wünsch
ich, daß ich noch mehr dergleichen Früch
des deutschen Witzes zu sehen bekäme, d
durch eine vernünftige und redliche Critik
wenig an ihrem Werthe einbüssen, daß er vi
mehr dadurch gründlich vermehret wir
Denn es ist ein Unglük für einen Kunstri
ter, wenn er gezwungen ist sich mit unedle
Gegenständen der ernsthaften Critik zu beschä
tigen.

Kein Sklavenhandwerk ist so schwer a
Müßiggehen.

Halle

Und ich möchte dieses fast auch von de
Critisiren geringer oder gar zu mittelmäßig
Schriften behaupten.

Eine kleine Eigenliebe beredet mich, daß
das innre Wesen der Ode untersucht und
funden habe. Ich halte es zugleich vor ei
Ehre, mich einen Nebenbuler andrer deutsch
Odendichter zu nennen, und durch gegen
wärtige Critik zu zeigen, daß ich bei dem all
ungeachtet von der niedrigen Eifersucht, die d
Nebenbulern gewöhnlich ist, weit entfernt bi
Ich hasse sie, mit dem Homer zu reden, w

die Pforten der Höllen, und verabscheue alle Verlegenheit, auf den Schimpf andrer einen ungerechten und hinfälligen Ruhm zu bauen.

M.

Sammlung einiger Schriften zum Zeitvertreibe des Geschmaks.

Erster Band, zweites Stük.

Wer in diesem zweiten Stücke etwas erbaulichers zu finden hoffen solte, als er in dem ersten gefunden hat, der wird sich ungemein irren. Es fängt sich mit einem Lustspiele in einem Aufzuge, Deukalion und Pyrrha betittelt, nebst einem kleinen Vorspiele an. Der zweite Aufsaz besteht in dem zweeten Abschnitte des Märchens Akaion und Zirphile aus dem Herrn Duclos. Ihm folgen die Vorfahren, oder das persönliche Verdienst, eine Erzählung aus dem Französischen des Herrn Moncrif; ingleichen eine andre Erzählung, Alidor und Thersandor, aus eben dem Verfasser. Ferner, die geschwinde List. Eine Erzählung, welche, wenn sie, wie wir glauben, ein Original ist, ihre Schönheit besizt, welche sie lesenswürdig machet. Nach ihr kömmt die glükliche Rotomontade, welche ziemlich lustig ist, aus des Pitavals Saillies d' Esprit übersezt, Endlich be-

schliesset eine Ode an Herrn J. B. welche nicht eben die beste, aber auch nicht die schlimmste sein möchte. Wie nicht weniger eine Anakreontische Ode, der Wunsch an die Liebe betittelt. Sie ist ganz artig; aber weit schwazhafter als die zwanzigste Ode des Anakreons, von welcher der Deutsche die Anlage genommen zu haben scheinet.

F. und W.

Zwo Lobschriften

auf zweene in GOtt ruhende Durchlauchtigste Sächsische Landesherren, weiland Churfürsten Friedrich den Streitbaren, und Churfürsten August den Gütigen,

auf hohen Befehl und in Gegenwart Sr. Königl. Hoheit des Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Friederichs, Königl. Chur- und Erbprinzen zu Sachsen, wie auch des Durchlauchtigsten Prinzen Xaverii Augusti Königl. Hoheit, auf der Universitätsbibliothek zu Leipzig, zu verschiedenen Zeiten abgelesen von Johann Christoph Gottscheden, P. P. O. und izger Zeit der Philosoph. Facultät Decano. Leipzig

zig bey Bernhard Christoph Breitkopf. 1746.

Der unermüdete Fleiß des Herrn Profes-
sor Gottscheds liefert uns in diesen zwo Lobschriften theils ein ziemlich wohl gera-thenes Gedichte, theils eine Rede, welche vielleicht den Vorzug behauptet. Es scheinet, der berühmte Herr Verfasser habe die Schreibart des Opiz in dem Gedichte nachahmen wollen; Es hat ihm auch würklich dieselbe zu erreichen nichts, als der Geist des Opiz gemangelt. Indessen verdienet sein poetischer Versuch vieles Lob, ob wir gleich nicht läugnen können, daß der prosaische Gedanken reicher sei, und der Vollkommenheit näher komme.

Es ist nicht eigentlich unser Endzwek, diese beiden Lobschriften mit dem Lichte der Critik zu beleuchten. Vielmehr soll dieses einer Ode widerfahren, die er diesem kleinen Werke hat beidrucken lassen, unter dem Titttel:

Ode zum Andenken des 1646. den 23. Jun. und also fast vor hundert Jahren hier in Leipzig gebornen Freiherrn Gottfried Wilhelms von Leibniz, einer ewigen Zierde von Deutschland und Sachsen, welche gleichfalls in hoher Gegenwart Ihrer Königlichen Hoheiten beider ältesten Durchlauchtigsten Churfächsischen Prinzen, auf der Paulinerbibliothek zu Leipzig 1746. den

10. Mai vorgelesen werden, von Johann Christoph Gottscheden.

Bei Durchlesung dieser Ode fielen wir eben auf die Meinung, die ein gelehrter Gönner unsrer Bemühungen bei einer andern Lobschrift entdekte: Nemlich daß der Gedanke, den einer unter den deutschen Dichtern in folgenden Versen ausdrükt:

Beim edlen Vorwurf, den ich wähle,
Soll auch in der gemeinsten Seele
Der Ode hoher Geist entstehn.
auf der 117. S. Haller.

nicht überall seine Richtigkeit hätte; indem es Geister giebt, die zu blöde sind, als daß sie von der Hoheit ihres Gegenstandes auf eine würdige Art gerührt würden. Wir wollen dieses eben nicht völlig von gegenwärtiger Ode behaupten. Doch zeiget das nachläßige Silbenmaas mit seinen eingeschobenen langen Zeilen eine grose Fertigkeit an, die Poesie in eine weitschweifige Prose zu verwandeln, die, mit Pope zu reden, wie eine verwundete Schlange ihren langgestrekten Körper nachschleppet.

In den ersten drei Zeilen der ersten Strophe:

O Geist der Wahrheit! dessen Zug
Den Sinn der Sterblichen von wilder Thiere Toben
Zur Einsicht und Vernunft erhoben ***

Ist

Ist das Toben der Thiere auf eine allzumerkliche Art nur des Reims wegen erschienen.

In der fünften Strophe sind folgende Zeilen:

Zu allem, was hernach geschehen,
Und dich empor gehoben hat.

Nicht der Reinigkeit der deutschen Sprache gemäs. In der ersten Zeile solte es heissen: Was geschehen ist; und in der andern:

Was dich empor gehoben hat.

In eben der und in der folgenden Strophe folgt der Dichter einem gewissen poetischen Clendrian, den er sich angewöhnt hat. Schon aus seinem von M. Schwaben herausgegebenen Gedichten erhellet durch zwanzig Beispiele, sein liebster Zug, dessen er sich bey Erhebung einer Sache bedienet, sei der, daß er fast alle Länder und Städte nach der Reihe durchgeht, und den Vorzug, den sein löblicher Gegenstand vor ihnen hat, mit einem Strome von Worten entdecket. So heist es auch hier:

Wodurch Carthago sich erhob,
An Reichthum Tyrus stieg, Corinth an
Pracht gestiegen. u. s. f.

Wir tadeln dieses nicht, wenn es nur nicht so matt und so historisch wie hier erzählet wird. Unser Dichter scheinet überhaupt die fliessende Besserische Schreibart, oder die schläfrige Poesie in seiner Gewalt zu haben, von welcher

Herr

Herr Bodmer im Charakter der deutsch
Gedichte schreibt:

Der Vers ist leicht und sanft, die Schreibar
so bescheiden,
Daß sie recht furchtsam scheint, die Farbe
zu vermeiden;
Und was die Poesie mehr an Figuren lieb
Was ihr den schönsten Glanz und Thun un
Leben giebt;
Er schreibt, wie einer soll, der Weltgeschicht
schreibet,
Und Zeugen stellen uns, bevor ihm
mand gläubet.

Es liesse sich von dieser Gottschedianischen Schreibart, welche die natürliche heisset, ein besondre Abhandlung verfertigen. Eine von den ersten Regeln derselben wäre diese: Lass keine Gelegenheit vorbei, das, was schon einmal matt genug gesagt ist, noch einmal zu sagen damit es noch matter wird. = = = Zum Exempel:

Dadurch kannst du, o Leipzig! siegen;
Das alles gründet auch dein Lob.

Welche herrliche Tautologie in der 6. Strophe dieser Ode vor allen andern hervorleuchtet.

Die andre Regel der natürlichen Schreibart könnte folgende sein: Brauche die edleren Ausdrücke auf so eine Art, daß sie gar nichts ausdrücken. Zum Exempel:

Versorgt der Rosse Kraft ihn mit den
schönsten Waaren.

Besieh

Beſiehe die 9. Strophe. Die Kraft der Neſſe macht hier ein klangmäſiges Geſchwäz: ſo ſind auch die ſchönſten Waaren mit einem ſehr ſchlechten Beiworte belegt.

Die dritte Regel, welche man aus der zehenten Strophe beweiſen könnte, möchte ungefehr alſo heiſſen: Wenn du ein Gleichniß einmal erhaſchet haſt, ſo zerre es bei dem Schwanze ſo lange herum, bis es eine ſehr vollſtändige Allegorie wird; denn dadurch verliert es alle Stärke, und thut durch ſein ausgedehntes mit kleinen Umſtänden überſchüttetes Weſen eben die Dienſte, die ein Bier thut, wenn man Waſſer in daſſelbe gieſſet. Schmift ſagt ohnedem, daß man eine Allegorie, die man einmal gefunden hat, wie einen Haſen, der aus ſeinem Lager getrieben wird, ſo lange hin und her tagen müſſe, bis ſie ſich unverſehens verlieret. Zum Exempel:

Wie ſich bei voller Frühlingszeit
Ein arbeitſamer Stok voll junger Bienen regt;
Wie alles ſich vor Fleis beweget.
(Dieſe Zeile gehöret mit zur erſten Regel.)
Wenn Sonn und Luft die Kraft verleiht;
Dis muntre Volk durchfliegt das Feld,
Und kömmt durchaus beſchwert mit ſüſſer Beute wieder.
Es legt der Blumen Balſam nieder,
Und füllt die Zelten an, die es dazu beſtellt;

So

So pflegen leipzigs rege Gassen
Dreimal im Jahre sich beschäftigt sehn zu
lassen.

Nunmehr folgt eine Strophe, die gewiß schön ist. Es scheint, der Dichter erholt sich aus seinem Schlafe:

Wo bin ich? zeigt sich Welschland nur?
Seh ich Pannonien und Achmets weite Staaten?
Ja! Siebenbürgen und Sarmaten,
Und Stambols Bürger handeln hier!
u. s. w.

Doch er steigt, um in der folgenden Strophe desto tiefer zu sinken.

Noch mehr! Auch Weisheit steht hier feil;
Merkur verhandelt sie in Millionen Bogen.

Du armer Merkur! was wirst du noch auf deine alten Tage? Du läufst den Göttern nicht mehr Bothschaft, sondern begiebst dich zur Ruhe, und wirst ein Makulaturhändler?

Auf der 40. Seite befinden sich folgende Zeilen:

Hier steht im schönsten Purpurschmuk
Der Lehrer kleine Zahl = = =

Dieses könnte bei dem Absingen unmaßgeblich am besten durch die Anschlagung mit einem Stocke gezeigt werden, wie es die Sänger machen, dergleichen einer auf dem Bilde vor der Dichtkunst des Herrn Professers auf einem Bänkchen steht, und den Mund wie weit aufsperret.

Die

Die neunte Strophe, wovon hier die Rede ist, liest sich mit einem gemeinen Denkspruche:

Denn nichts entzündet mehr die Jugend,
Als Muster edler Art an Wissenschaft und Tugend.

Es giebt Leberreime, die mehr Feuer haben, als der Ausdruk in diesem Sprüchelchen.

In der eilften Strophe zeigt sich ein herrliches Galimatias:

Ein Geist von allgemeinen Wesen.

Was soll der Leser darunter verstehen? Soll es einen aufgeschloßnen Kopf bedeuten? oder was sagt sonst eine so dunkle Ausdrückung?

Der Schluß dieser Strophe ist eine kleine teutsche Grossprecherei, welche zu verzeihen wäre, wenn die Kunstrichter, die Priester der Vernunft und der Wahrheit, zu verzeihen wüsten. Es heißt von Leibnitzen:

Der alles das in eins gebunden,
Was je der Mensch erfand; doch selbst noch mehr erfunden.

Dis ist aber lange nicht so übertrieben, ob es gleich die Unmöglichkeit selbst ist, als das folgende auf der 43. Seite:

So wär auch Neuton nie entglommen,
Wär unsers Leibniz Geist ihm nicht zuvor gekommen.

Die Welt weis dieses besser. Sie wird sich doch nimmer bereden, Neuton sei ein größrer Mann als Leibniz; ob gleich des leztren Verdienste

dienste um das Reich der Wahrheit gros sind; so bleibt doch noch beständig die Sache zweifelhaft, ob nicht Newton, der zwar die erfundenen Wahrheiten des Leibniz sich vielleicht wol zu Nutze machte, auch ausser dem durch die Grösse seines Geistes eben das gewesen wäre, was er in der That ist?

Wenn doch die sämmtlichen Herren Panegiristen ein wenig bescheidener zu urtheilen anfingen! Ein übertriebenes Lob ist eine vollkommene Satire. Dieses geschieht zwar wider ihren Willen. Allein sie solten nicht so vorsezlich über die Schnur hauen, und die Gränzen der Wahrheit, der Möglichkeit, der Beredsamkeit, der menschlichen Natur durch so viel Widersprüche überschreiten.

In der mittelsten Strophe der vier und vierzigsten Seite ist das Reimwort erklären zweimal hinter einander gebraucht. Vielleicht wird es das erstemal gewähren heissen sollen.

Auf der 45. Seite ist das Lob einer Gesellschaft,

Die Deutschland izt noch ziert, und reichlich Früchte träget,

so matt beschrieben, daß es unmöglich frostiger geschehen kann.

Desto edierer ist die darauf folgende Strophe, und sonderlich der Schluß derselben:

Wie bei Turnieren alter Zeiten
Warst du die Richterinn gelehrter Zwistigkeiten.

Wenn

Hier hat er keine Müh gescheuet = =

Ferner sind noch einige Unrichtigkeiten des ...strukts übrig. Auf der 42. Seite heißt Eu... ein Held an Geist und Schwerdte. Ist ... wohl gewöhnlich zu sagen: Dieser ist ein ...eld an Schwerdte? Aber ein Held an Gei... kann nur ein Pindarus, oder ein andrer ...e Dichter genennt werden, der über den ...schwarm der kriechenden Reimer sich zu erhe... weis.

Eben so undeutsch ist die Zeile auf der 45. Seite:

Ein neuer Firniß giebt verlegner Waare Lauf.

Wir halten vor überflüßig mehr Kritik an... wenden, und zwar in einer Sache, welche we... Nutzen bringen möchte. Wir erinnern ... noch, daß der Schluß dieser Ode:

Wo kann das Wissen schöner blühen,
Als, wo die Fürsten selbst sich um sein Wohl bemühen?

...s eben so wohl gefallen hat als auf der 36. Seite das edle Bild von

Neptuns beschäumtem Muschelsitze.

Wir würden nicht so scharf geschrieben ha... ...n, wenn wir nicht demjenigen, der ein berühm... ...r Lehrer der Dichtkunst ist, hätten zu verste... ...n geben wollen: Es sei besser gar nicht, als ... zu schreiben, daß man seine eignen Regeln ...cht beobachtet. Grosse Kunstrichter sind sel...

ten zugleich grosse Dichter. Der Herr Professor hat gezeigt, daß er überhaupt aufgelegt sey, gut, sinnreich und zuweilen auch so poetisch zu denken, als es die Vollkommenheit eines Gedichtes erfordert. Aber der Ausdruck bleibt doch allemal zurük. Es ist nichts kurzes, nichts bündiges, nichts starkes in der Schreibart, das der Natur der Vorstellungen gemäß wäre. Wo körnig und zusammen gepreßt ist nicht Herazens, Canitzen, Drellingers Ausdruk; wenn sie auch von den geringsten Dingen reden. Das kleinste Bild kan durch den Schwung der Rede eine Kraft, ein Leben, ein Licht, eine gewisse Thätigkeit bekommen, die es nimmermehr haben würde, wenn es nicht von den malerischen Zügen des Dichtgeistes gleichsam beseelt würde. Wir enthalten uns mehr von einer Sache zu sagen, welche dem mäßigsten Verfasser bekannt seyn muß. Der Herr Professor wird die Gütigkeit haben und sich vertheidigen, oder uns auf den rechten Weg helfen, wenn wir uns in demjenigen irren, was der Poesie so wesentlich ist, daß sie sich blos durch dieses Mittel über die ungebundne Schreibart hinweg schwinget. Wir haben das Schöne in der Ode unsers Dichters so wenig verschwiegen, als das Tadelhafte. Dieses erfordert die kritische Redlichkeit. Weil wir aber den Charakter der Liebhaber der Wissenschaften zu behaupten suchen: so hätten wir freilich gewünschet, mehr darinnen anzutreffen, das wir ohne Schmeichelei loben, und ohne Entzückung erheben könnten. Samm-

Sammlung einiger auserlesener Gedichte vom Lobe der Gottheit.

Prenzlau und Leipzig, 1746. 3. Bogen, 8.

Es ist uns nicht bekannt, ob der Herr Conrektor Venzky oder ein andrer Gelehrter diese Sammlung beforget. Ihre Absicht ist gut; und da ihr Innhalt so erhaben ist, so wäre es wohl ganz billig, daß das Papier nicht von geringerer Güte wäre als der Druk, der noch leidlich ist. Die erste unter diesen Oden ist von der vortreflichen Arbeit des seeligen Herrn Hofraths Drellingers. Die andre, die sich von einem Ungenannten herschreibt, hat, wie uns der Verfasser derselben, der an dieser Monatschrift mit Antheil nimmt, in seinem Briefe versichert, verschiedene Verbesserungen nöthig. Wir nehmen uns die Erlaubniß seine eigenen Worte anzuführen, um die Ursachen dieser Verbesserung zugleich zu entdecken:

In der Strophe die sich anfängt:

Seht die Tyranninn blasser Leichen!

Solte es füglicher heissen: Seht die Tyrannen blasser Leichen! Denn es ist hernach von vielen die Rede; nemlich von Uebel, Todt, Pest und Seuchen. Ferner, kurz hernach muß die Strophe, deren Anfang also lautet:

Bald kömmt mit dikbereiften Haaren, u. s. f.

folgendergestalt umgegossen werden:

Der Nordwind brauſt und meldet ihn.
Seht! er verſteinert Erd und Meere.
Dann iagt ſein Hauch die Flockenheer;
Gefrohrner Wolken wirbelnd hin.

Vorher hieß es: Der Nordwind könnte die Flocken würbeln. Welches zu ſchwach ausgedrucket iſt.

Zum Anfange der achtzehenden Strophe meiner Ode heißt es:

Heraus, ihr ungehirnten Spötter!

Dieſes Wort: Heraus! klingt nicht allzu zu truzig, ſondern es iſt auch allzugemeine, als daß es in der edlern Schreibart ſtatt fände. Beſſer hieſſe es:

Entweichet, ihr ungehirnten Spötter!

Dieſes iſt es, was ich Ihnen bei Ueberſchickung meiner Ode habe entdecken wollen.

Ich kann es dem Herrn M ** s und andern Freunden, unter denen ich Eur. Hochwohledlen oben anſetze, nicht genug verdanken, daß ſie mir ihre freimüthige Kritik über meine Arbeit ertheilen. Da es mir ſo leichte wird, meine Fehler zu erkennen; ſo kann es mir nicht ſchwerer fallen, ſie zu bekennen, zu verbeſſern, und zu vermeiden. Man kann in gewiſſem Verſtande ſich ſelbſt niemals genug haſſen, wenn man von Begierde brennet, vollkommner zu werden. Ich verharre, u.ſ.f.

C. M. Naumann.

Dieſes

Dieſes mag genug ſein, die Fehler dieſer Ode zu berühren, welche indeſſen ſo viel Liebhaber fand, daß ihr Verleger ſie dreimal auflegte und 3000 Stük davon abſezte.

Es folget auf dieſelbe in unſrer Sammlung eine Ode des Herrn Prof. Gottſcheds. Sie verdient keine Kritik; denn, ſie iſt allzu niedrig, und, mit der gelehrten Verfaſſerinn des Witzes zu reden, eine unvergleichliche poetiſche Waſſerſuppe. Kaum haben wir die Geduld ſie durchzuſehen. Der berühmte Deutſchfranzoſe unter den Kunſtrichtern, der galante Herr Mauvillon, würde ſagen, ſie ſei mit lauter Jedermannsgedanken angefüllet.

Die nachſtehende Ode des gelehrten Herrn Prof. Reichards übertrift ſie an Feuer und edlen Zügen, ſo weit als Günthers Gedichte die Verſe des Menantes oder Pikanders. Doch die Gedichte des geſchikten Herrn Paſtor Moritzbeſſers übertrift hinwiederum die Ode des Herrn Reichards eben ſo, wie Drollinger, den er ſich zum Muſter genommen zu haben ſcheinet, ſein Flemming übertrift. Endlich beſchließt diese Sammlung das ſchöne Gedichte des Herrn von Kleiſt; Es war bereits eine wahre Zierde der Beluſtigungen des Verſtandes und des Witzes, und ſo lange es Kenner giebt, die den Werth einer Arbeit mehr nach Gründen, als nach Gunſt zu ſchätzen wiſſen: ſo lange wird es auch den Ruhm eines Meiſterſtükes erhalten.

C. v. O.

Vermischte Beiträge zum Nutzen und Vergnügen.

Duplex libelli dos est, quod risum movet,
Et quod prudenti vitam consilio monet.

Phaedr.

Göttingen, drukts und verlegts Johann Friedrich Hager. 1746.
Erstes bis siebzehntes Stük.

Schon wieder ein Wochenblat? Ja: Und hier ist die Vorrede dazu. Ich will ein Wochenblat schreiben u. s. f. Dieses ist das sonst schon bekannte Anfang dieser neuen Wochenschrift. Nach einigen vorläufigen Betrachtungen entdecket der Verfasser seinen Charakter. Dieser ist so beschaffen, daß er dem Leser gefallen muß. Es folgt darauf die Nachahmung der 10. Ode aus dem 2ten Buche des Horaz. Ferner: die Kunst vergnügt zu sein; welches zum fünften eine Nachricht von einem uhralten Buche des Thomas de Aquino, welcher das Alpha der Scholastiker genennt wird. Sechstens einige flüchtige und fast gar zu kurze Gedanken von der Tugend; Endlich: die Dohle, eine Fabel, die noch so ziemlich gerathen ist. Die Beiträge in diesen ersten Bogen sind vermischt genug; Wir wollen die übrigen gleichfalls durchgehen. Der Anfang des zu

...n Blates ist sehr zärtlich, und dieser Zärt...keit haben wir das artige Schreiben zu dan...n, das an die Frau von G** gerichtet ist.

Dulce ridentem Zalagen amabo
dulce loquentem.

Denkt der Herr Verfasser mit dem Horaze. Der zweite Aufsaz, die Beiträge betittelt, hätte ...ne Schaden einem besseren den Plaz räumen ...nnen. Wenigstens wird der neue Schwung, ...r von einem Gastwirthe hergeholt ist, der so ...t lateinisches Mundwerk gehabt hat, nicht ei...as jeden Lesers Geschmacke gut dünken. Es ...ßt auch hier, wie der Herr Anonymus, ein ge...hrter Weinschenke sagt:

Laudatur ab his, culpatur ab illis.

Die elektrische Kunst wird unstreitig besser ...fallen. Der Stof dieser Ode ist neu, und ...ohl ausgearbeitet.

Die Helfte des dritten Blats enthält wieder ...ne wohl entbehrliche Kritik über sich selbst:

Quem recitas, meus est, o Fidentine! libellus.
Sed male cum recitas, incipit esse tuus.

Mart.

Dieses wäre zu seiner Vertheidigung schon ...nug gewesen. Die andre Helfte des Blats ...andelt von der Schreibkunst der alten Deut...

schen. Die Abhandlung enthält viele Gründlichkeit, und sie thut den Liebhabern Genüge. Das Verzeichniß einiger Bücher von der Naturgeschichte in Knittelversen abgefaßt, ist zuweilen gar poßirlich, zuweilen aber etwas allzukalt. Zum Exempel: Gutfreundes Werbungsschrift an einen braven Mann für seine liebe Frau, u. s. w. gehöret nebst einigen andern unter die kleinen Tändeleien, welche einem Verfasser, der etwas ernsthafter, und im Scherz etwas mäßiger sein soll, nicht allemal anständig. Was zum Lachen bewegen soll, muß etwas witziger klingen.

Das vierte Blat liefert die Fortsetzung des Aufsatzes von der Schreibkunst der alten Deutschen. Zum andern eine eingeschikte Vertheidigung der Philosophie. Der Verfasser derselben hat seinen Satz aus d Hauptersahrungen der allgemeinen Weltgeschichte ganz kurz bewiesen. 3) Ein Schreiben des Herrn E. Bates. Dieses ist von keiner sonderlichen Erheblichkeit.

Im fünften Blate findet sich ein Schreiben an den Verfasser, nebst dessen Beantwortung; schlüßlich aber eines der wohlgerathensten Gedichte, das Vergnügen in kleinen Städten betitelt. Das sechste zeiget Addisons Reisebeschreibung durch verschiedene Zimmer deutscher Gelehrten, und andrer merkwürdigen Personen; Nicht weniger einen kurzen Entwurf, daß die Wissenschaften praktisch sein müssen. Endlich

der

Abriß eines braven Mannes, poetisch ent-
ten. Es kommen darinnen einige sehr edle
anken vor; und der Abriß einer solchen
sen muß von einem eben so braven Manne
stammen

Das sechste Blat enthält die Fortsetzung der
ersten Stücke angefangnen Gedanken über
Kunst vereinigt zu sein. 2) Den Einklapp
das Einklappen Dieses ist ein wenig selt-
. 3) Der Dorfhund in der Stadt eine
l. Den Ausdruk:

So muß er nolens volens mausen.

dem Tadel der Kunstrichter schwerlich ent-
n. Ueberhaupt sind in den meisten Stük-
die hier vorkommen, die Gedanken recht
: aber die Schreibart ist nicht allemal
noch weniger so richtig, als es die Re-
einer gesunden Kritik erfordern.

Das achte Blat besteht aus der Fortsetzung
Einklappen, aus einer Nachricht von der
lichen Akademie der Wissenschaften zu
, und zulezt aus einer anakreontischen
die Querflöte genannt. Sie hat alle Ei-
schaften eines solchen Liedes, nur die Seele
ben fehlt, nemlich der artige, scherzhafte
all, der auf eine lebhafte Art ausgedrücket
d.

Im neunten Stücke kömmt ein übersetztes
ück aus des la Bruyere Charaktern vor, des-
chen zum andern eine Platonische Lögen, von

einem Jager, wilden Schwiene, un Hunne, na
der Art des Aesopus Fabeln innerichtet; und u
aus der Feder eines gewissen angesehenen Fors
bedienten geflossen. Das zehnte Blat enthält
die Fortsetzung von der Addisonischen Reisebe
schreibung. Hierauf eine Anakreontische Ode,
der Wein betittelt, von J. F. v. P.

Im eilften Blate wird man ein nettes
Schreiben von dem Sterne grosser Herren ge
wahr. Der Verfasser unterschreibt sich: J.
v. M. Die Antwort darauf ist hinzu gese
zet. Den übrigen Raum dieses Blates nimmt
ein Schreiben ein, das von einer neuen Art
anakreontischer Oden handelt. Der Verfass
desselben liefert Versuche von solchen Oden,
worinn er statt der verwerflichen Liebe und des
Weines die Jugend zum Studiren aufmuntert.
Die Absicht ist vielleicht gut; aber sie gehört
hieher nicht. Es läst eben so, als wenn man ei
nen Bräutigam in daktylischen Versen zum Wei
nen bereden wollte. Wenigstens kann man
diese Art nicht Anakreontische, sondern Studen
tenlieder nennen. Wir wollen dem Herrn Ver
fasser die Ehre dieser neuen Erfindung nicht
mißgönnen.

Im zwölften Stücke gefällt es dem Herrn
Herausgeber dieser Beiträge dem Erfinder der
Studentenoden mit einigen gütigen Compli
menten beizupflichten. Sein Brief enthält vie
besondre Gedanken, die er am besten verantwor
ten wird. Es kömmt alles auf den Begrif

d.

dem innern Wesen der anakreontischen Ode an. Sinn und Mägdgen müssen darinne ihren Sitz behalten. Dieses erfordert ihr Charakter; Ausserdem behaupten sie nicht den Nahmen anakreontischer Lieder. Den zweiten Abschnitt dieses Blates machen einige Gedanken von der Erziehung der Jugend aus, und drittens beschliesst eine Fabel, der Elephant und die Mücke.

Im dreizehnten Blate finden wir, die Anhängen aus des Bruyere drittem Capitel. 2) Den Abriß einer braven Frau von Germanikus Sincerus. Wir können nicht läugnen, daß der Satyrikus Rachel eben diesen Charakter in seinen Spottgedichten weit stärker und künstlicher abgeschildert hat. 3) Ein Sendschreiben einer Antiquität aus den Orden der Jungfern. Ihr Brief ist so trostreich, daß man sich unmöglich die Mühe nehmen kann, ihn zu lesen. Die Erfindung von der zierlichen Rechtschreibung des schönen Geschlechtes ist schon gar zu bekannt, und in den bisherigen Wochenschriften allzuabgebraucht. 4) Die 13. Ode aus dem 4. Buche des Horaz. 5) Aufgaben für geschikte Hände zur Ehre dieser Blätter:

1. Abriß eines braven Junggesellen.
2. Abriß einer braven Jungfer.

Das vierzehnte Blat enthält die verrathenen Gedanken von A ** nicht weniger eine wohlgerathene Fabel, der Bauer und die Eichel betittelt, von D. H. J. S.

Das

Das funfzehnte Blat beſteht aus der Fortſetzung der Königl. Verordnung und Geſetze für die Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris.

Das ſechszehnte eine Abhandlung von der Ehre, von B. F. A. H. Das Landleben, eine Ode, welche eine Nachahmung des Horaz ſein ſoll von H. Endlich der Kampfhahn, eine neue Fabel, in ungebundener Rede, von J. F. W. Das ſiebzehnte Stük beſteht in einem kritiſchen Briefe, worinn eine Probe aus den ſchönen Wiſſenſchaften bei den Katholiken unterſucht wird.

So viel mag vor dieſesmal genug ſein. Wir haben den Raum zu erſpahren unmöglich alles genau berühren können. Der gelehrte Herr Herausgeber wird ſich an unſrer aufrichtigen und freimüthigen Kritik nicht ärgern. Sie iſt in der That gut gemeinet. Wir hegen vor die Geſchiklichkeit des Herrn Magiſters alle Hochachtung, die ſie verdienet. Wir verehren ihn, als einen Liebhaber der Wiſſenſchaften; Wir ſind ihm vor das Vergnügen verbunden, das er uns in ſeinen Beiträgen gönnet. Ja wir werden ihm alle dasjenige Lob beizulegen nicht ermangeln, das die Bemühung eines patriotiſchgeſinnten Gelehrten ſich erwirbt, der allen Fleis anwendet, den Geſchmak zu verbeſſern, die Liebe zu den ſchönen Wiſſenſchaften allgemeiner zu machen, und die Ehre ſeines Vaterlandes zu befördern.

C. v. O.

Die

Die Oden des Anakreons in reimlosen Versen. Nebst einigen andern Gedichten.

Nec rigidos mores Telia MVSA dedit.
Ovid.

Frankfurt und Leipzig. 1746. 8.
11. Bogen.

Bei Gelegenheit der scherzhaften Lieder nach dem Muster des Anakreons, die in Hamburg 1743. drucken ließ, und drei Jahr vorher ausgearbeitet hatte, gab der gelehrte Herr Pastor Lesser in Nordhausen durch einen Brief dem Herausgeber der Hamburgischen gelehrten Zeitungen die Nachricht, er besitze eine alte deutsche Uebersetzung von den Oden des Anakreons, die der lateinischen des Heinrich Stephans beigedrukt sei. Nach der hat wünschte ich diese Uebersetzung wenigstens in Abschrift zu sehen; allein, meiner vielen Mühe ungeachtet, habe ich nirgends die geringste Spur davon antreffen können. Nunmehro ist mein Verlangen, den ganzen Anakreon, der von Opitzen, Menken, Hudemann, Gottsched, den Verfassern der Bremischen Beiträge und andern nur einzeln übersezt worden, in einem deutschen Kleide zu sehen, ganz unverhofft erfüllet. Es ergötzet mich nicht wenig, daß ich um Frankfurt herum, wo die schönen Wissen-

sen-

senschaften der Deutschen bisher nicht sonderliche Früchte hervorgebracht haben, sich einige unbekannte Liebhaber derselben entdecken, von denen sich blos der sinnreiche Herr Götz zu nennen, beliebt hat. Die Vorrede dieser Uebersetzung ist mit dem Geiste des Geistes des Anakreons gleichsam beseelet, und entdekt mehr Einsicht, mehr Geschmak, mehr Stärke in den schönen Wissenschaften, ia in drei Blättern mehr Witz, als einige unsrer monatlichen Belustiger in sechs Bogen nicht an den Tag legen.

Etwas, das zur Geschichte dieser Uebersetzung gehöret, kan ich nicht unberühret lassen; ob ich gleich nicht weiß, wer darunter verstanden wird. Es heist in der Vorrede: Derienige liebenswürdige Jüngling, den der Liederdichter zu Berlin dem Wachsbilde vergleicht, das Anakreon bestellt, hat grossen Antheil an dieser Uebersetzung, und einige der schönsten Stücke sind ganz allein von ihm, u. s. f. Es würde hier zu weitläuftig werden, von den 55. übersetzten Oden des Anakreons meine Gedanken zu eröfnen; Ich verspahre es in eine besondre Abhandlung. Es folgen nach der Uebersetzung des Anakreons zugleich zwo Oden der Sapphe, welche von Neukirch, Stächelin, Menken, und andern, bereits sind übersezt worden. Hierauf zeiget sich der Anhang einiger Nachahmungen und Originalstüke. Der Anfang derselben bestehet aus einigen mit Liedern untermischten Sinngedichten, worunter mir, die geänderte Meinung, ungleichen:

den: Daß Laura dankbar sein soll, am meisten aber: Die schriftliche Liebesversicherung gefallen hat. Wie schön ist nicht die anakreontische Ode an Herrn Gabriel Spiezel, Universitätsmahler zu Halle, auf der 54. Seite.

Das Liedgen bei Ueberreichung einer Schale Kaffe auf der 56. Seite würde Anakreon selbst nicht artiger gemacht haben.

Auf der 71 Seite befindet sich eine Ode, die Liederdichter Deutschlandes betitelt. Es ist darinn eine Strophe, die ich gewiß nicht erklären mag:

Ich liebe Königs sanfte Lieder,
Wie dort den Ennius Virgil.
Er hebet niemals sein Gefieder,
Dieweil er niemals fallen will.

Sich mit dem Virgil zu vergleichen? von dem vortreflichen Dichter, dem seel. Herrn König zu sagen, er sei zu furchtsam sich in die Höhe zu schwingen? Dieses leztere kann ich ohne Beweiß nicht annehmen; vielmehr habe ich keine erhabnere und prächtigere Ode im Deutschen gelesen, als die er auf die Geburt einer Sächsischen Prinzeßin verfertigt hat. Indessen ist der Charakter des Herrn von Hagedorns, den er in der folgenden schildert, desto schöner gerathen:

Doch Hamburgs Woller mrß gewinnen,
Der der Satyre Pfeile wezt,

Und

Und die holdseligen Huldgöttinnen
Aus Griechenland zu uns versezt.
Selbst Venus Hand, die seine Saiten
Mit ihrer Harmonie belebt,
Hat ihres Gürtels Lieblichkeiten
In seine Liedergen gewebt.

In einer Anmerkung scheinet der Verfasser zweifelhaft zu sein, ob nicht vielmehr Herr E. Rost, als Herr S. Gleim der Verfasser der Berlinischen Lieder sei?

Die nunmehr folgende Ode auf den Burgunder Wein ist voller Einbildungskraft. In der sechsten Strophe ist Homer nicht übel nachgeahmet, wo es von dem Jupiter heist:

Er schüttelt sein allmächtig Haupt.

Auf der 74. Seite steht die allerliebste Ode: Laura, oder die Liebe. Nach dieser folgt eine andre an die Musen, von J. N. Götz aus Worms in der Pfalz. Es wäre Schade, wenn ein so geschikter Dichter im Ernst von den Musen Abschied nehmen wolte. Er hat seine Fähigkeit auf der 60. Seite selbst geschildert:

Wie sehnlich wünscht mein Herz, daß stets mein Reimgebäu
An Kunst und Ordnung reich wie eure Cellen sey,
Und mein gelinder Vers, wie euer Honig flieſſe,
So nahrhaft für den Geist, als für die Sinnen süsse.

Zum

Zum Beweise dessen will ich unter unzähligen Stellen nur das malerische Gleichniß aus seinem Schreiben an Herrn Lindemeier auf der 23. Seite anführen:

Wenn eine Nachtigal die nakte Brut verläßt,
So schreit und zwitzert sie in dem einsamen Nest.
Man sieht sie rings herum auf die begrünten Auen,
Die Hälsgen ausgestrekt, mit ofnen Schnäbeln schauen;
Bis aus der nahen Saat der Mutter Stimme klingt,
Die schon geflogen kömmt, und frisches Futter bringt.
So sehn ich mich nach Dir. = = =

Die prosaische Ode des Herrn Rudnik aus Danzig, auf der 84. Seite, ist so schön, daß ich wünschte, sie möchte länger sein, und die Bilder, die in derselben vorkommen, möchten den Geist des Lesers nicht zu der Zeit wieder verlassen, da sie denselben kaum erhitzen. Nachstehende Ode des Herrn Götzens ist voll Verstand, Poesie und edler Regungen. Seine Ode an Herrn Stadtmeister Weissen ist eine der allerprächtigsten, und des Namens einer pindarischen Ode würdig. Die Ode an seinen ältesten Bruder, als er sich vermählte, auf der 95. Seite hat viel zärtliches. In der folgenden hat Herr

Geß gezeigt, wie derjenige schreiben müsse, d
unsern lyrischen Flemming an Feuer übertref
wolle. Die Ode von der Unsterblichkeit d
Seele an die Gräfin von Stratenheim ist voll
Hoheit, und ein Meisterstük des Herrn Gese
Die Erzählung, Alcimadure, der Doris z
geeignet hat zu viele Schönheiten, als daß i
mich unterstünde, ihr das gehörige Lob zu geben.
Eben so reizend ist das Gedichte auf die Ver
gen, welches blos von der darauf folgenden Ode
an die Laura übertroffen wird. Man les
folgende Strophe:

Was fährst du, Schönste aller Maden,
O Raupe, krum vor Liebespein
Vom Apfelbaum an einem Faden?
Dein Weibgen wird wohl unten sein.

Sehet da den Geist und den Geschmak des
Taitischen Dichters in seiner Stärke.
Ferner:

Komm Wirthin, aus dem Felsenrisse,
Komm schöne Schlange auf mich zu,
Es gleichet Laura dir an Witze;
Doch ist sie nicht so kalt, wie du.

. *.* *.*

Du rollst die grünlich-goldnen Glieder
Und gaukelst für mir her im Staub;
Du höreſt meine Liebeslieder,
Und meine Laura ist izt taub.

. *.* *.*

Ihr Mücken mit den blauen Flügeln,

Aus

Aus Farben, Glanz und Thau gewebt,
Die sich im Sonnenstrale spiegeln,
Die ihr allein der Liebe lebt. u. s. w.

Könnte wohl der beste Mahler sie natürlicher schildern?

Das Gedichte an Philinden, welches die Sammlung beschliesset, ist so beschaffen, daß es ganz abschreiben müste, wenn ich dessen Vorzüglichkeiten entwerfen wolte. Man darf nur zu lesen anfangen, um von ihm gerührt und sich selbst entrissen zu werden. Der sinnreiche Herr Verfasser wird mir erlauben das wenige, was ich von diesem Werke nur im Vorbeygehen habe sagen können, mit seinen eigenen Worten zu beschliessen.

Es sei dein Geist, was er uns vorher war,
Fein von Geschmak, und niemals unfruchtbar.
Dir wirds indeß an keinem Freunde fehlen,
Der deinen Muth bemühet ist zu stehlen,
Den ohne Zwang, dieweil er deiner werth,
Der Pindus liebt, wie er den Pindus ehrt,
Der fähig ist, aus deinem Thun zu lesen,
Was ehedem Anakreon gewesen.

N.

Der Hahn und der Adler.
Eine Fabel.

Zwei Hähne von besondern Muth,
Beim Hünervolk zwei Alexander,
Geriethen voll erhizter Wuth
Aus Eifersucht jüngst an einander.
Es hielt auf beiden Theilen schwer.
Ihr klein, doch wohlgeschärft Gewehr
Verwundete sie alle beide.
Doch endlich noch behielt ein Held
Von diesem Hahnenpaar das Feld.
Gewiß: der Sieg war schön und macht ihm Ehre
und Freude.

Der Ueberwundne voller Schaam
Verkroch sich stets in dunkle Hecken,
Kaum, wenn der Wirth zum Füttern kam.
Konnt er den armen Schelm entdecken.
Der Sieger aber schwung sich kaum
Für Hochmuth auf den höchsten Baum;
(Sein Glük muß iedes Häbnchen wissen)
So flog der Vögel Fürst vorbei.
Der hört sein tolles Siegsgeschrei.
Schnell überfällt er ihn; schnell wird der Hahn
zerrissen.

* * *

Ihr, denen einsten eine That,
Die Ruhm verdient, geglücket hat!

Nicht

pocht nicht auf euer gut Geschicke.
Es kömmt ein Feind, an Kräften gleich,
Vielleicht noch mächtger über euch:
Vermuthet ihr denn gleiches Glücke?

W.

Ode
An Leonoren. *

Entfernt vom Sklavenioch der Thoren,
Siz ich entzükt bei Leonoren,
Und sing ihr von der Liebe für.
Die Liebe künstelt selbst die Töne,
Mein Lied klingt reizend, meine Schöne,
Selbst Leonore singt mit mir.

So viele Lust, so viel Ergötzen
Spührt kaum, bei allen seinen Schätzen
Ein Fürst, der unumschränkt regiert.
Vor dem die furchtsamen Vasallen
Auf seinen Wink zu Füssen fallen,
Der Könige gefangen führt.

* Der geschikte Verfasser, dem wir für die Uebersendung dieser Ode verbunden sind, wird uns vergönnen, daß wir einige Stellen, worinn die Stärke, die Reinigkeit, und der Wohlklang der Dichtkunst zu leiden schienen, nach Befinden verbessert haben.

Ja, böth ein Radyr seine Staaten,
Benebst dem Ruhm von seinen Thaten,
Vor Dich und dies Ergötzen dar:
So wird ich gleichwol niemals tauschen.
Beglükt kann ich hier sicher lauschen.
Dort schrekt mich Aufruhr und Gefahr.

Sieh, Kind! so feurich sind die Triebe,
So stark, so zärtlich meine Liebe,
Die nur dein Reiz in mir erregt.
Doch nicht der Reiz von deiner Jugend;
Vielmehr der Reiz der strengsten Tugend;
Der ists, der mich in Fesseln legt.

O Unschuldsvolle keusche Flammen!
Die aus so edlem Triebe stammen,
Von reiner Wollust unterstüzt.
Die weder Stand, noch Reichthum nähret:
Die keine Zeit, kein Sturm verzehret.
Weil sie die Vorsicht selbst beschüzt.

Laß Spötter, Neid und Unglük toben!
Dies sind der Grosmuth ächte Proben!
Und hierdurch prüft sie uns, mein Kind!
Ob wir bei Mangel, Furcht und Schmerzen
So, wie bei Ueberfluß und Scherzen
Stets standhaft, stets gelassen sind?

Schenkt uns das Glük auch keine Schlösser
Ein ruhig Leben ist weit besser,

Als mittler Güter Pracht und Schein.
Drum, Liebe! laß dich doch erbitten;
Laß mich in schlechten Schäferhütten,
Bei Leonoren glüklich sein.

Hier wohnt die Ruh zufriedner Seelen,
Die zwar nicht Gold und Titel zählen,
Und die doch auch kein Mangel drükt.
Der Reichen Tafel mag sich biegen;
Sie können sich weit mehr vergnügen,
Wenn sie nur Schäferkost erquikt.

Ein leichtes Kleid von wullnem Zeuge
Bewahrt sie für der Hofartsseuche,
Und schüzt sie für der Städte Pracht.
Ein Thor sucht nur mit falschen Bildern
Den Cörper anders abzuschildern,
Als ihn des Schöpfers Hand gemacht.

Kommt stolze Sklaven, eitle Thoren!
Kommt, lernt einmal von Leonoren,
Was würklich schön und artig macht.
Begierig mehret sie ihr Wissen,
Singt feurich, lernet bündig schliessen,
Und spricht so schön, als sie gedacht.

Gereizt von einem sanften Triebe
Besingt sie unsre Treu und Liebe.
Die Bäume selbst bewegt der Klang.
So schön, so zärtlich, so voll Feuer,

Klang kaum der Sappho Ton und Leier,
Wenn sie von ihrem Phaon sang.

Sebt, niedre Geister! solche Gaben
Muß eine edle Seele haben,
Eh sie den Cörper ziert und schmükt.
Bei Lorchen kann man beides finden:
Ihr schlanker Leib weis zu entzünden.
Doch ihre Seele macht entzükt.

S. J. M. v. S.

Schreiben an ein Frauenzimmer.

Angenehme Phillis,

Sie sind nicht weniger begierig, die hi sigen Neuigkeiten zu wissen, als un Schönen, die den strengen Winter beinah einen Sommer, und die Grimmische Gasse, w sie dem Einzuge der Madame Dauphine schmer lich entgegen sahen, so zu sagen, in einen ir schen Himmel verwandelten. In der Th stunden mehr Leipziger Engel an den Fenste als Bürger auf der Strasse in Parade; Ih sie schienen in Ansehung dessen, die tapfers und abgehärtesten Mannspersonen bei weiten übertreffen. Die meisten der lezteren wurd von der ganz barbarischen Kälte nicht sow überwunden; als vielmehr in die Verschanzu

an ihrer Häuser auf einen Augenblik zurükzuziehen, wo sich bei einem Glase Wein, oder einer Schale Kaffe ihre Herzhaftigkeit zuse... verstärkte.

Die Herren Officiers erschienen sämtlich in ...en Kleidern und mit Golde reichbesezten We... und Hüthen. Kaum waren Ihro Königl. ...eyat die Madame Dauphine glüklich ange...ngt, und mit Abfeurung der Canonen begrüs... worden: so geschahen von der Bürgerschaft, ... den Vorstädten, freiwillige Freudenschüsse, ...lche des andern Tages bei dem Aufbruche ...er Königlichen Hoheit sowohl auf dem ...arkte, als in allen Strassen unzählichemal ...derholet, und bis in die Nacht ununterbro... fortgesezt wurden. Nach sieben Uhr er...ten sich die in dem sogenannten grossen Für... Collegio versammleten Studiosi, unter An...rung zween Adlicher und vier bürgerlicher ...prächtig gekleideter Marschälle, die die bei... Herren Grafen, als Redner, nebst den an... Deputations-Cavaliers in der Mitten führ..., und unter Begleitung etlicher hundert ...hsfackeln, welche von denenjenigen, die im ...meterio gespeißt werden, getragen wurden. Der Widerschein dieser zahlreichen Lichter mach..., daß der Thurm an der Nicolskirche dermas... stark leuchtete, als ob er von der einen Sei... im Feuer stünde. Bei diesem recht ansehn...chen Zuge, der fast so lang, als die Grimmi...e Gasse war, durch die er geschahe, traf es

ſich von ungefehr zu, daß Se. Durchl. der Her
zog von Richelieu zu dem Thore herein, un
alſo nahe vorbei gefahren kamen. Sogleich er
ſchallte ein allgemeines Vivat! welches von Ih
Durchl. überaus gnädig vermerkt wurde. V
dem Apeliſchen Hauſe, wo die Prinzeßin Bra
abgetreten waren, ſtund ein erbautes mit Wa
öſchen verſehenes Gerüſte, worauf die Mu
ſich ſtellten; um ſie herum machten die Fack
einen Kreis, und hinten beſchloß die dazu ab
ordnete Soldatenwache. Die Schläge bei d
Ausgelaſſenheit des Pöbels waren hier ſo wun
ſelſam, daß mancher ehrlicher Kerl dieſelben n
etlichen Tagen nicht verſchmerzte. So bald
Madame Dauphine, von dem einen Gra
mit einer wohlgeſezten franzöſiſchen Rede bewi
kommet, und Höchſtderſelben von dem ande
die auf Atlas gedrukte, in blauen mit gelden
Treſſen beſezten Sammt gebundene Serena
unterthänigſt überreichet ward; ſo wurden be
ſagte Deputations Cavaliere allergnädigſt zum
Handkuſſe gelaſſen. Hierauf geruhten Ih
Königliche Hoheit an dem Aerker des Apeliſch
Hauſes die Muſik bis zum Beſchluſſe anzuhö
ren. An der Compoſition, die Herr Görn
beſorgt hat, war noch weit mehr zu erinnern
als, daß die Vocalmuſik zu ſchwach klang. Ei
aufgewekter Kopf nahm daher Gelegenheit fol
gendes Sinngedichte auf ihn aus dem Stegre
ſe zu verfertigen:

n ihrer Häuser auf einen Augenblik zurük-
ben, wo sich bei einem Glase Wein, oder
einer Schale Kaffe ihre Herzhaftigkeit zuse-
... verstärkte.

Die Herren Officiers erschienen sämtlich in
...n Kleidern und mit Golde reichbesezten We-
... und Hüthen. Kaum waren Ihro Königl.
...gut die Madame Dauphine glüklich ange-
...et, und mit Abfeurung der Canonen begrüs-
... worden: so geschahen von der Bürgerschaft,
... den Vorstädten, freiwillige Freudenschüsse,
...he des andern Tages bei dem Aufbruche
...er Königlichen Hoheit sowohl auf dem
...arkte, als in allen Strassen unzählichemal
...derholet, und bis in die Nacht ununterbro-
...n fortgesezt wurden. Nach sieben Uhr er-
...en sich die in dem sogenannten grossen Für-
...Collegio versammleten Studiosi, unter An-
...rung zween Adlicher und vier bürgerlicher
...r prächtig gekleideter Marschälle, die die bei-
...n Herren Grafen, als Redner, nebst den an-
...n Deputations-Cavaliers in der Mitten führ-
..., und unter Begleitung etlicher hundert
...chsfackeln, welche von denenjenigen, die im
...eatro gespeißt werden, getragen wurden.
...r Widerschein dieser zahlreichen Lichter mach-
..., daß der Thurm an der Nicolskirche dermas-
...n stark leuchtete, als ob er von der einen Sei-
...n Feuer stünde. Bei diesem recht ansehn-
...hen Zuge, der fast so lang, als die Grimmi-
...e Gasse war, durch die er geschahe, traf es

sich von ungefehr zu, daß Se. Durchl. der Herzog von Richelieu zu dem Thore herein, und also nahe vorbei gefahren kamen. Sogleich erschallte ein allgemeines Vivat! welches von Sr. Durchl. überaus gnädig vermerkt wurde. Vor dem Apelischen Hause, wo die Prinzessin Braut abgetreten waren, stund ein erbautes mit Wachslichten versehenes Gerüste, worauf die Musik sich stellten; um sie herum machten die Fackeln einen Kreis, und hinten beschloß die dazu abgeordnete Soldatenwache. Die Schläge bei der Ausgelassenheit des Pöbels waren hier so wenig seltsam, daß mancher ehrlicher Kerl dieselben mehrlichen Tagen nicht verschmerzte. Sobald die Madame Dauphine, von dem einen Grafen mit einer wohlgesezten französischen Rede bewillkommet, und Höchstderselben von dem andern die auf Atlas gedrukte, in blauen mit goldnen Tressen besezten Sammt gebundene Serenade unterthänigst überreichet ward; so wurden besagte Deputations Cavaliere allergnädigst zum Handkusse gelassen. Hierauf geruhten Ihro Königliche Hoheit an dem Erker des Apelischen Hauses die Musik bis zum Beschlusse anzuhören. An der Composition, die Herr Gérard besorgt hat, war noch weit mehr zu erinnern, als, daß die Vocalmusik zu schwach klang. Ein aufgewekter Kerf nahm daher Gelegenheit folgendes Sinngedichte auf ihn aus dem Stegreife zu verfertigen:

Der

Der hohe Gegenstand verdient zwar Hassens Feuer,
Doch klingt, was du gesezt, wie des Savoyers Leier.
Warum? Des Ostwinds Frost zieht Mund und Finger ein:
Muß also die Musik nicht lahm und frostig sein?

Der Abzug der Musik und der Fackeln geschah darauf nach eben der Art, wie der Aufzug, und die beständig fortdaurende Ausrufung: Es lebe Madame Dauphine hoch! erschallte durch die ganze Stadt zu allgemeinem Vergnügen. Es hätte zwar die zuweilen angehängte Clausel: permant die Häscher tief! weil sie allzupurschikos war, ohne Schaden wegbleiben können. Allein, man muß dem offenbahren Ausbruche einer so stark aufwallenden Lust eben so viel verzeihen, als der Ueberschwemmung, die bey einem einmal ausgetretenen Flusse unmöglich sich zurükhalten läst. Die spröden und hochmuthigen Schönen, die unbekannter weise mit einem eben so kräftigen, aber noch weit unzierlichern pereat beehret wurden, waren wegen dieser ganz unnöthigen Schmeichelei um desto weniger zu bedauren, iemehr die Weltberühmte Artigkeit des Leipziger Frauenzimmers nichts weniger vermuthen läst, als daß unter ihnen nur dergleichen Benennung den geringsten Antheil nähmen.

Zum Beschlusse wurden nach Dreßdner Art, einige

einige Fackeln in die Luft, eine noch grössere An zahl aber in dem alten Neumarkte vor dem Thor wege an dem Paulino auf einen Haufen zusam men geworfen.

Gefiele es Ihnen, angenehmste Phillis, ein wi nig zu lächeln: so wäre es mir ein leichtes, ih nen noch einige lustige Begebenheiten zu berich ten, welche unter währender Music sich eräugne Ein guter ehrlicher Bürger, der mit seiner sanft muthigen Flinte sich in dem Kreise befand, de die Fackeln schlossen, erlebte das Unglük d Schaft der Schießbüchse brennen zu sehen; E raffe so gleich seinen ganzen Muth zusamm eine minder gefährliche Feuersbrunst in ihr ersten Flamme zu löschen. Denn daß ich mi eines nach dem Italiensischen Geschmacke re hochgetriebenen Gedankens bediene; Es hat fast das Ansehen, als ob die für Freuden noch ei mal so hell lodernde Fackeln die Unempfindli keiten des dürren Holzes an der Flinte des Bü gers rächen wollten. Nicht weit von ihm g rieth die zierliche Parücke eines Stutzers, der viel überflüssiges Feuer besaß, daß er den H unter dem Arme trug, in eine ganz unerhö Entzündung, die sich so gar bis in die and hinter ihm stehenden Glieder ausbreitete. We in der verliebte Pelzcontousch eines galan Mägdgens so in Brand gesteckt ward, daß bei den Zuschauern nicht wenig Mitleiden zu e wecken schien.

Ich mag mir keine weitere Erlaubniß geben auf öffentliche Unkosten zu scherzen: dessen gegen mache ich mich anheischig, alles, was des andern Tages bey der Abreise Ihrer Königl. Hoheit erfolgte, ihnen mündlich zu berichten; Und da ich gleich im Begrif bin die Post nach Halle zu bestellen: so können Sie selbst aus meiner grossen Eilfertigkeit schliessen, wie bang mir hier bey allen Ergötzlichkeiten die Zeit ohne Ihnen müsse geworden sein? Denn da ich unter so vielen Schönen, die ich zu sehen bekam, keine fand, welche Ihnen den Vorzug der Artigkeit streitig machte: so bereute ich viel hundertmal meine unnütze Neugierigkeit, die mich Dero angenehmen Umganges auf einige Tage beraubte. Besuchten sie nicht, daß die Leipziger Annehmlichkeiten den geringsten Eindruk in mein Gemüthe gethan haben. Binnen acht Stunden wird Sie hievon noch mehr überzeugen die persönliche Aufwartung Ihres noch eben so treuen, doch zugleich zärtlicher gewordenen Verehrers ꝛc. Leipzig im blauen Engel, den 16. Jenner 1747.

Nachschrift: Beylage enthält die von dem deutschen Mavillon verfertigte Serenaden nebst einigen von dem französischen G * * verfertigten französischen Versen. Den Verfasser der lezten soll ein guter Freund wohlmeinend gerathen haben sich eine Pelzperücke zuzulegen; weil sein Kopf, der, nach seinen Wiz von Franzreimen

reimen zu urtheilen, ohne dem schon ziemlich erfroren sein mag, nicht noch weiter der Gefahr, völlig zu erfrieren, ausgesezt bliebe.

Scherzgedichte

An Herrn Magister H.

So sittsam lächelt kaum die muntre Schäferinn,
Als du, geehrter Freund, da dein bescheidner Sinn,
Vom Richter, dessen Witz bei nah sich selbst vergas,
Das Urtheil deiner Schrift in Hamburgs Blättern laas.
Du wünschtest ohne dem der Thoren Beifall nicht.
Saul saget lächerlich, was Bodmer weislich spricht.
Drum ist der Thoren Haß so wohl für dich als mich,
Ein nachdenswerthes Glück. Ja, Freund! nun wundre dich,
Daß, da mirs besser noch, als manchem Helden geht,
Mein Nahme grosgedrukt in einer Zeitung steht.
Aus Liebe stellt mich Saul bei Stümpern unten an.
O was für Ehre wird mir dadurch angethan!
Die ich doch nie verdient. Sein Witz ist noch zu jung,
Doch, da er mich nur nennt, kömmt die Begeisterung,
Die mir die Dichtkunst giebt auf den verworfnen Saul.
Er dichtet, singt und reimt. Und wär er noch so faul,
So bald er nur an mich an einen Dichter denkt:
Gleich wird von Phöbus ihm ein lustger Vers geschenkt.
Lebt nun der kleine Saul: So wächst er gros auf Erden.
Was meinst du, liebster Freund! wird aus dem Kindlein werden?

X.

Schrei-

Schreiben an Herrn B. J. Zink.

Mein Herr,

Sie wundern sich vielleicht, daß eine Person an Sie schreibt, die Sie sonst für ihren Gegner gehalten haben. Es geschieht aus der Absicht, mich mit Ihnen zu versöhnen. Ihre Eigenschaften verdienen meine Hochachtung, und ich wolte, daß mein iziges Bezeugen Ihres künftigen Wohlwollens nicht unwürdig wäre. Glauben Sie nur, daß ich izo, da ich es mit Vernunft überlege, alles bereue, was ich ehedem theils aus Verhezung, theils aus Uebereilung gethan habe. Mein Bekenntniß, daß Ihnen zu viel geschehen sei, werden Sie für keine Schmeichelei halten; Und da ich mir ein Gesez gemacht habe, mit Freunden nicht anders, als nach dem Bewußtsein meines Herzens zu reden: so werden Sie hieraus meine Redlichkeit beurtheilen.

Sie sind viel zu grosmüthig, mein Herr, als daß Sie nicht Beleidigungen vergessen solten, die ich izo selbst von Grund der Seelen verabscheue; und ich bin zu billig, als daß ich, wenn Sie es auch nicht wären, meine izige Entschliessung deswegen ändern solte. Die Begriffe von demjenigen, was in den Sitten der Menschen wahrhaftig edel und erhaben ist, geben mir eine so angenehme Empfindung, daß ich auf der

Welt

Welt kein grösseres Glük zu nennen wüste, als wenn Sie selbst, mein Herr, mir hierinn das erste und würdigste Beispiel zur Nachfolge vor Augen stellten. Ich bin von Ihrer Tugendliebe bereits so wol überzeugt, daß blos meine Ungeschiklichkeit daran Schuld ist, wenn ich Sie nicht zu Genehmhaltung meines Ansuchens bewege. In der That muß ich mich vor mir selber, vor der Vernunft, am allermeisten aber vor dem Urtheile der Nachwelt schämen, daß eine Zeit gewesen ist, da ich mit einem Liebhaber der Wissenschaften mich vereinigte, dessen patriotische Bemühungen um die deutsche Litteratur ich vielmehr hätte verehren sollen.

Können Sie sölchergestalt wohl noch glauben, daß meine Freimüthigkeit verstellt sei, und daß ich nach der Gewohnheit unsrer Zeiten, die eigennützigsten Absichten unter der Larve schöner Worte zu verbergen suche?

Nein, mein Herr, Sie haben von mir eine viel zu gute Meinung, und Ihr eignes Herz ist zu wohl beschaffen, als daß Sie dergleichen jemals von einer Person vermuthen, die von den Pflichten der Menschlichkeit überzeugt ist, und die aller Ihrer Neigung unwürdig wäre, wenn sie nicht Vernunft und Tugend liebte.

Ich erwarte Ihren Entschluß mit einer gewissen Zärtlichkeit, die ich nicht auszudrüken weis; und schätze mich glüklich, wenn mein Brief den lebhaften und empfindlichen Eindruk

in

in Ihre Seele würket, den ich selbst bei Abfassung desselben empfunden habe, Sie erlauben, daß ich mich nennen darf

Mein Herr,

Dero ergebenster Freund und Diener

Leipzig, C. N. N.

den 9. des Heumonats

1745.

Der Stümper,
eine Satyre.

Mein Zink! geliebter Freund! du Priester der Kritik,
In dem ein heilger Dunst, wie dort zum Dreifuß stieg,
Wenn du dem deutschen Wiz die rechten Wege lehrtest,
Der Reimsucht tiefes Thal mit kühner Faust zerstörtest,
Zum grossen Trutopch, zu ihrem Götzen drangst,
Und so, wie Danei, die Drachenbrut bezwangst.
Welch feindliches Gestirn entgeistert deinen Busen,
Raubt dich dem Helikon, du Lust und Licht der Musen?
O welch ein bittrer Neid, des Schiksals, das uns drükt,
Macht Stümper, die mich schmähn, durch deine Gunst beglükt?
O daß des Himmels Glut, die sonst in dir sich reget,
Den Satyr so verläst, daß er die Geissel leget.

Nicht mehr der Raserei der Thoren Einhalt thun.
Und so, wie Scipio, nach vielen Siegen ruht.
Mich tödtet fast ein Schwarm von hungrigen Sy-
phanten,
Die meine Schwäche halb, doch ihre gar nicht kann-
ten,
Die, tollen Hunden gleich, mich wütend überfiel.
Warum? ich weis es nicht. Mein ungeübter Kiel
Bestrebt sich nach und nach um mehr Vollkommen-
heiten.
Es läst sich gar zu leicht die Regel überschreiten.
Doch, der mir mit Vernunft die Fehler gründlich
zeigt,
Ist, als mein bester Freund, mir, wie ich ihm, geneigt.
Denn laß ich unbesorgt den höhnschen Zoilus re-
den,
Der sich, nicht mich, beschimpft. Wenn mich ein
Kenner loben.
An Dräuern denk ich nicht. Was geht der Mensch
mich an,
Der, wie ein Erdenschwamm, sich kaum hervor-
gethan?
Er ist — ich kenn ihn nicht. Sein Zorn zwingt mich
zum Lachen.
Er wird zehn Federn stumpf, ich ihn nicht klüger
machen.
Ja gäbe Phöbus selbst ihm seinen Lorbeer hin:
Von Herzen gönnt ichs ihm. Ich bleibe, wer ich bin.
Er mag im Quodlibet Picandern übertreffen;
Auch Liebich sei verdammt, ihm frostig nachzuaffen:
Sein witzig Bauernspiel mag stark und lehrreich
sein;
Der edleren Kritik sind beide viel zu klein;
Bei Sündern dieser Art wird sie nicht Dank erwer-
ben,
Dies Ungeziefer muß wohl von sich selber sterben.
Wer andre richten will, sei selbst ein Biedermann.

Ist möglich, daß ein Gek den andern tadeln kann?
Wagt es ein blöder Frosch bei seines gleichen wagen,
Ihr Brüder schreit doch klar! mit heiser Stimme sagen?
Ein Stümper dünkt sich gros. Drum wird er nie gescheid,
Denn hat er Wiz genug: So fehlt ihm Gründlichkeit.
Die kleinste Wissenschaft macht seine Thorheit grösser,
Von dem feinsten Wiz wird nie das Herze besser.
Mag er, bloß sein Ansehn urtheilet wie er will,
Lasst kleine Schwächen hart, und schweigt bei grossen still;
Macht Fehler wunderschön, und Schönheit zu Verbrechen,
Will pleat so pralerisch als unbestimmt zu sprechen.
Ist er sein Lob entzükt, bald schilt er, daß er schilt,
Ist neidet . . doch was soll der Stümprer heßlich Bild?
Der wie uns Bodmer lehrt, sich Abends, wie die Mükken
Im schwärmenden Getös vor ihres gleichen bücken.
Erhaschet die Kritik ihr niederträchtig Blat,
Ihr ungesalzner Spott dient an der Gründe Statt;
Ihr Eifer raucht und eilt, die Billigkeit zu brechen;
Und das muß Wahrheit sein, was Stümper blindlings sprechen.
Verstümmelt plaudern sie, wie Papageyen, nach,
Was ein geschikter Kopf vielleicht im Scherze sprach.
Doch ein vernünftger Feind wird zehnmal mit Vergnügen
Mich blos durch Edelmuth, durch Höflichkeit besiegen.
Bei seinem Tadel kann ich mich des Nutzens freun,
So, und nicht anders mag ich überwunden sein.

O Zink! auf ewig sei der verge Zwist begraben.
Der Geist der Scheelsucht soll nicht mehr die Freude haben.
Die seine Bosheit nährt. Der Eifer schadet sich.
Und Jugendhitze macht nur selbst sich lächerlich.
Noch manches Stümpers Muth mag seine Blöße zeigen.
Ich seh ihm ruhig zu, und will mit Lächeln schweigen.

C. N. Naumann.

Fortsezung der Nachricht von neuen Schriften.

Der Jüngling.

Erstes Stük. Leipzig, Mittwochs den 4 Jenner 1747. 8. bei Johann Wendler.

Der Stof zu deutschen Wochenblättern, scheinet, bei der eingerissenen Menge derselben, doch nicht so gar erschöpft zu sein, daß nicht muntre Köpfe neue Wege finden sollten, ihrem Leser etwas angenehmes zu sagen. Daß unter die Zahl dieser geschikten Verfasser ein neuer, ob gleich noch unbekannter Schriftsteller gehöre, welcher den Charakter eines Jünglings angenommen, und recht wohl ausgedrükt hat, dieses wird ein ieder, der nur ein wenig Geschmak hat, aus seinem ersten Stücke leichtlich abnehmen können. Selten einige Gedanken etwas

etwas zu weitläuftig ausgeführt sein, oder solte man aus dem ersten Blate das rechte Absehen des Verfassers nicht errathen können: so muß man einem Jünglinge eine kleine Schwazhaftigkeit und das angenehme leichtsinnige Bezeugen, das ihm natürlich ist, zu gut halten. Genug, daß diese erste Probe von seiner Geschicklichkeit in der Satyre, ingleichen von seiner witzhaften Art zu denken und zu schreiben einen unläugbaren Beweis ableget.

Serenade, womit Ihrer Königlichen Hoheit der Durchlauchtigsten Fürstin und Frauen, Frauen Marien Josephen, vermählten Dauphine von Frankreich und Navarra, geb. Königlichen Prinzeßin in Pohlen, Herzogin zu Sachsen, Jülich, Cleve, Berg, auch Engern und Westphalen ꝛc.

Bei Dero Durchreise nach Frankreich, in Leipzig den 15. Jenner des 1747. Jahres unterthänigst aufgewartet die daselbst Studirenden.

Leipzig, gedrukt bei Johann Gottlob Immanuel Breitkopf. 2. Bogen.

Ein Gedichte, bei einer so wichtigen Gelegenheit, welches durch sein flieſſendes

und beliebtes Wesen nach dem Geschmacke des grösten Haufens der Leser gerathen, und von vielen Hofleuten mit ihrem Beifalle beehret worden ist, verdienet, daß wir es nicht gänzlich mit Stillschweigen übergehen. Es ist zu rühmen, daß der geschikte Verfasser desselben, welches, wie man sagt, der Herr Professor Gerstenberg sein soll, ganz artige Anspielungen auf die Fabeln der alten Dichter macht, welche ihm einen Stof ertheilen, der an Gedanken so fruchtbar ist, als an Ausdrücken. Die Arien haben vornemlich das Lob einiger Kenner erworben, und die erste fängt sich mit folgendem Schwunge an:

Erscheint ihr muntern Musensöhne!
Hier kömmt die königliche Schöne,
Hier kömmt, die Ludwig auserwählt,
Der Frankreichs Hofnung sich vermählt.
u. s.

Das darauf folgende Recitativ hat nachstehende vier Zeilen zum Anfange:

Philuris: Was hör und seh ich? Welche Schaar
Von Liebesgöttern, Scherz und Lachen
Stellt sich an meinen Thoren dar;
Will mir die Nacht zum Tage machen?

Das Bild der Einbildungskraft in den ersten drei Zeilen ist lebhaft geschildert; Allein, wenn es erlaubt ist, einen kleinen Mangel zu entdecken: so ist die vierte Zeile:

Will mir die Nacht zum Tage machen?

wegen des Wörtgens will, das den Nachdruk überaus schwächet, ein klein wenig wäßrig und nachhinkend. Die poetische Gedanke in eben diesem Recitative:

= = Ich seh auf allen Seiten
Die Gratien den Zug begleiten:
Ich seh, es flattert hin und wieder
Der Amouretten Goldgefieder
Um den geschmükten Wagen her.

ist desto malerischer; obgleich ein schärferer Beurtheiler den Ausdruk des Goldgefieders, mit ohne allem Grunde zu den kleinen Kostbarkeiten des Barbos rechnen würde. Hingegen die Vorstellung:

Ja Hymen selbst kommt nicht von ungefähr,
Mit seiner Fackel in der Hand,
Erfreut vorangegangen;
Und hat durch ein gestiktes Band
Das Posthorn um die Schultern hangen.

ist ungleich tadelhafter, weil sie nicht seltsamer gefunden wird. Wie reimet sich die Fackel des Hymens zu dem Posthorne? Hört er etwan auf zu tanzen und wird, dem Poeten zu Gefallen, aus einem Gotte der Ehren ein Postknecht? Sizt er auf einem Rappen, oder auf einem Schimmel? und wer hat ihm endlich das Posthorn blasen gelehret? Oder führet er solches vielleicht nur zum Staate, wann er Galla machet? Dergleichen wunderliche Fragen müssen demjenigen einfallen, der den Charakter des Hymens kennet, den die alten Dichter niemals eine so lustige Rolle spie-

len lassen. Wäre gegenwärtige Serenade nicht ernsthaft und ehrerbiethig, so könnte ein solches Blühmchen aus der poßirlichen Schreibart noch erträglich seyn, ia in einem gewissen Geschichtspunkte, worinn man es alsdenn betrachtete, für einen artigen und angenehmen Einfall gelten: Wenn nur einem neuern Dichter die germaßte Erlaubniß gegeben würde, das Syßem der alten Götterlehre nach seinem Kopfe zu verändern. Der Poet hat es vielleicht selbst gemerket, daß er wider das Ceremoniell der alten Götter verstossen habe, wenn er gleich darauf sagt:

Nein: solch ein Aufzug schikt sich für Aureren
Und für des Phöbus Schwester nicht.

Wir übergehen mit Fleis einige geringe Anmerkungen, die wir über das übrige machen könnten, und beschliessen hier mit der lezten Strophe, die von einer matten, doch zärtlichen Wehmuth der Musen zeuget, die folgender gestalt ausgedrükt ist:

Wirst du, Preiß der Prinzeßinnen!
Dorten Ludwigs Herz gewinnen,
Der dir lauter Glük verspricht,
So vergiß doch Sachsen nicht!
Wirst du Frankreich glüklich machen,
Wenn dem Volk mit Lust und Lachen (*)
Witz und Künste höher treibt;
Werden dich die Dichter ehren:

Denk

(*) Vielleicht schreiben die Franzosen künftig auch Belustigungen wie die Deutschen.

Denk, daß auch in unsern Chören
Deines Namens Denkmal bleibt.

Bemühungen zur Beförderung der Kritik und des guten Geschmaks.

Quid deceat, quid non? quo virtus, quo ferat error. *Hor.*

Sechszehntes Stük. Anderer Band.

Halle, bei Carl Herrmann Hemmerde 1747. 8. 5. Bogen.

Es ist zu wünschen, daß diese beliebte Monatschrift, wovon hier der Beschluß des zweiten Bandes folget, von den geschikten Herren Herausgebern derselben zu einer Zeit noch weiter fortgesezt werden möchte, da sie solche zu einer merklichen Vollkommenheit zu bringen sich angelegen sein lassen. Man darf den zweiten Band nur ohne Vorurtheile und Affekten lesen, um von der gesunden Kritik und von den unpartheiischen Beurtheilungen der Verfasser überzeugt zu werden. Was gegenwärtiges Stük betrift: so sind die darinnen enthaltenen Stükke so beschaffen, daß wir wenigstens die Titel derselben mit Vergnügen erwähnen, da wir zu wenig Raum übrig sehen, etwas mehrerers zu gedenken. Die Recension der vortreflichen Gedichte des seeligen Herrn Hofrath Drollingers

machet den Anfang. Nach der edlen Ueber-
setzung des vierten Briefes aus Popens Ver-
suche vom Menschen, folgt die Beantwortung
der Kritik über Thyrsis und Damons freund-
schaftliche Lieder, welche in dem 20sten Stück
des Hamburgischen Correspondentens vom Jahr
1745. anzutreffen ist; verfasset von Damon und
seinem Freunde. Der Brief des gerühmten und
gelehrten Dichters Pyra, der in diese Abhand-
lung eingeschaltet wird, ist so lesenswürdig, als
unglüklich der Verfasser dieser Beantwortung
sich gegen unschuldige Personen vertheidigt, die
seine Zumuthungen auf so eine Art ablehnen,
daß er seine kleinen Uebereilungen selbst bedau-
ren muß. Er wird sehen, daß nicht derjenige
vernünftige Kenner, der die Herausgabe der
Bemühungen besorget, sein eigentlicher Feind
sei, sondern vielmehr der berufene Kunst-
richter aller Kunstrichter, wie er genennet
wird. Das Schreiben des la Fleurs an die
Verfassers, worinn der witzige Herr Mauvillon
sein gebührendes Lob erhält, ist so artig, und von
einer so feinen Satyre, daß er einem jeden Leser
gefallen wird. Nicht weniger das darauf fol-
gende Schreiben einer Comödiantinn, die derjenige
den Augenblik errathen wird, dem die dermali-
gen Umstände nur ein wenig bekannt sind.
Wir können das darinnen befindliche Einge-
dichte auf eine von der Verfasserinn derselben;
die närrischen Grillen betitelte Comödie, hier
nicht unberuhret lassen:

Sinn-

Sinnreiche Neuberin! du weist von deinen Stücken
Durch ein Wort so Kritik, als Inhalt auszudrücken.

Das Gedichte, welches den Tittel führet, die Gewalt der Liebe an Herrn W** ist reizend, ob es gleich nicht überall so vollkommen ist, daß es der Kritik völlig Genüge thäte.

Ermunterungen zum Vergnügen des Gemüths.

Drittes Stük.

Hamburg bei Johann Adolph Martini, 1747. 8. 5. Bogen.

Die Verfasser dieser geistreichen Monatschrift liefern in dieser angenehmen Fortsetzung folgende Stücke: 1) Die gelehrten Kleinigkeiten, ein Gedichte von C. S. = = 2) Die Antrittsrede des Herrn von Voltaire, die er bei seiner Aufnahme in die Französische Akademie zu Paris den 9. May 1746. gehalten hat, übersetzt von dem geschikten Herrn C. W. A = = =. 3) Der süsse Todt; eine Ode von Alexis †. 4) Der Egoiste, ein klein Gedichte von T. 5) Schreiben an Herrn M. F. in D. von dem Vorzuge der menschlichen Sinnen vor der Rede, von J. M. D. 6) Ein Traum, nach dem

dem englischen Zuschauer, von A. * * * -) Die Selbstbeherrschung eine moralische Ode von C * *. 8) Physikalische Anmerkungen von C. S. 9) Beantwortung gewisser Einwürfe wider die Einfachheit der Seele, eine Uebersetzung. 10) Die verschiedenen Begriffe von der Religion, eine Ode von einem Ungenannten. 11) Schreiben an ein Frauenzimmer von einem Kobolde, von C. * 12) Die vertheidigte Rechtsgelahrheit, ein Gedicht von C. S. 13) Daß das Tabaksrauchen einem Gelehrten schädlich sei. 14) Ein Sinngedicht an Herrn Görner.

Sinngedichte

An die Chloris.

Wer selbst die Götter täuscht, der Liebe zarter Knabe
Sah neulich lächelnd dich für seine Mutter an.
Ich weis, sprach er, wofern ich ja geirret habe:
Daß ich mich auf der Welt nicht schöner irren kann.

C. N. N.

Schreiben an Herrn Christian Gottlob L**, aus Altenburg, der Gottesgelahrtheit Befliſſenen.

Wohledler,

Hochzuehrender Herr,

werthgeſchäzter Freund,

Ich vernehme mit Vergnügen, daß ſie ſich den Vorſaz genommen haben, es in der Beredſamkeit zu einiger Vollkommenheit zu bringen. Sie haben drei Wege vor ſich, einen ſo edlen Zwek zu erreichen. Der erſte führet ſie auf das Leſen alter und neuer Schriftſteller, worunter ſie eine gute Wahl zu treffen wiſſen. Wenn dieſes ihren Geſchmak verbeſſert, und ſie ihre eigenen Kräfte zu verſuchen, anſpornet: ſo leſen ſie die beſten Stüke der Griechen, der Römer, oder der neueren ausländiſchen Völker aus, und bemühen ſich nach den Regeln einer guten Ueberſetzung alle Schönheiten der Gedanken und der Schreibart in ihrer Mutterſprache auszudrucken. Dadurch erlangen ſie ſelbſt eine Fertigkeit, etwas aus freiem Kopfe auszuarbeiten; indem ſie nicht allein einen Reichthum an glüklichen Erfindungen, an zierlichen Ausdrücken, welche ſie ſich unvermerkt angewöhnen, ſondern auch eine rei-

zende

zende Begierde bekommen, diese Muster des Witzes und der Wohlredenheit vor die Augen zu nehmen, und durch eine geschikte Nachahmung ihren Geist zu erreichen. Sie haben das Glük, des Unterrichts der vortreflichsten Lehrer sich zu bedienen.

Seine Hochedlen, der Herr Conrektor Marer in Altenburg, ein Mann, der nicht allein in der Weltweisheit und in der Dichtkunst eine besondere Stärke besizt, sondern auch den Ruhm eines geschikten geistlichen Redners selbst durch den gnädigsten Beifall seines Durchl. Landesvaters in öffentlicher Versammlung erhalten hat, war vorlängst bemüht, ihren Eifer, in der Ausübung der Beredsamkeit theils durch seine gelehrte Anführung, theils durch die schönsten Beispiele, die er ihnen selbst gab, zu entzünden. Wie leicht, und wie angenehm wird es ihnen nicht sein, nunmehr in dem öffentlichen Hörsaale, Seiner Hochedelgebohrnen, des Herrn Prof. Mayn, nach Anleitung seiner gründlichen Redekunst, welche ehstens im Druk erscheinet, ihre lobenswürdigen Absichten zu erfüllen. Da es bei allen Lehrern der Beredsamkeit ein ausgemachter Saz ist, daß ein Redner seinem Charakter gemäß zugleich ein Biedermann sein müsse: so ziehe ich hieraus die erwünschte Folgerung, daß, da Sie sich bemühen, ein Redner zu werden, ich an ihnen nothwendig zu-

gleich

gleich einen desto aufrichtigern und rechtschaffenern Freund behalten werde, ie mehr ich keine Gelegenheit vorbei lasse, dieselbe zu verdienen, und zu zeigen, daß ich zeitlebens sei, u.s.f.

N.

An den Heimling,

Eine Anakreontische Elegie.

Bald bin ich müd und satt, dein heiseres Lied zu hören,
Das sonder Unterlaß mir vor den Ohren schwirrt,
Hin auf, durch den Gesang im Schlafe mich zu stören,
Kein Gast belästiget so sehr, wie du, den Wirth.
Worüber klagest du? mein kleiner Hausgeselle!
Dein Ton kömmt mir betrübt, doch unverständlich für.
Dein lärmerisch Geschrei schallt durch die hohle Celle.
Bald gleichst du gar zu sehr, bald gar zu wenig mir.
Des Abends hör ich auf. und du fängst an zu singen.
Sag, ob der Hunger dich, ob dich die Liebe treibt?
Denn beides mag sehr oft den besten Dichter zwingen,
Daß er in Günthers Ton zehn Elegien schreibt.
Vielleicht, daß izt in dir Hanns Sachsens Seele wohnet,

Der

Der manche Nacht durchreimt, und noch nicht ru-
hen kann;
Wiewohl, so schimpflich wird der Dichter kaum be-
lohnet,
Der durch sein Riesenwerk der Sterblichkeit ent-
rann.
Wo aber dich, wie mich der Liebe Schmerzen pla-
gen:
Wo deine Schöne so, wie meine, grausam bleibt;
So sind wir beide wohl nicht wenig zu beklagen,
Weil bald der Hunger uns, und bald die Liebe treibt.

Tasso.

Der Glasmann,
eine Anakreontische Ode.

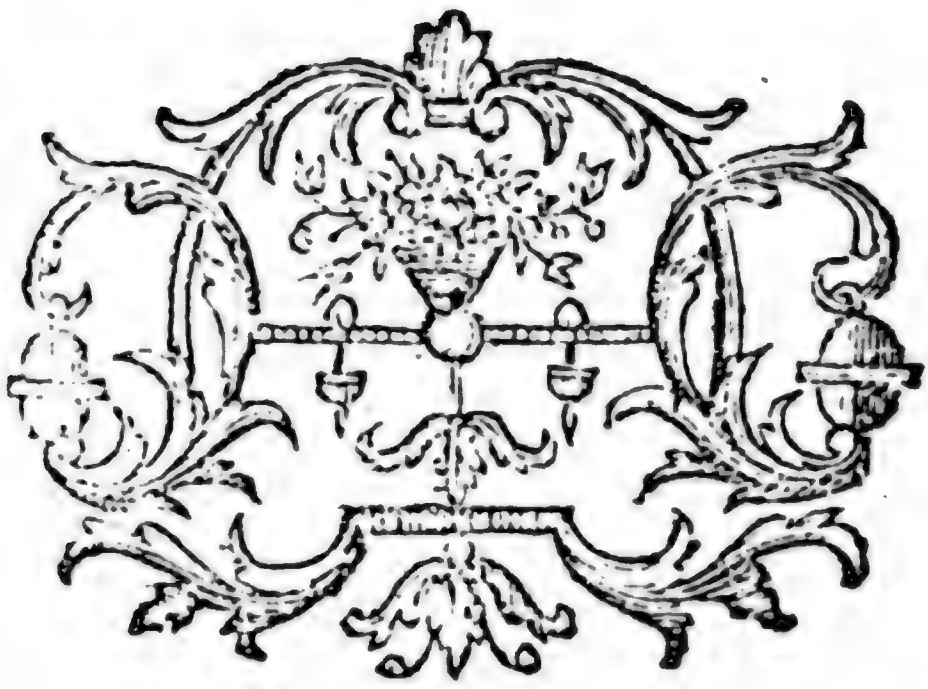
Ein Glasmann kam gegangen.
Den fragt ich unter andern:
Habt ihr Vergrößrungsgläser?
Kaum hat ich eins erhandelt:
So gieng ich gleich zur Phillis,
Bei ihr den Floh zu haschen,
Den ich dadurch betrachte.

C**

Ist zu corrigiren.

In 2ten Stük p. 125. in der lezten Zeile, lies vo
düstern Tempel, Tugendtempel.

Der
Liebhaber
Der
schönen Wissenschaften.



Fünftes und Sechstes Stück.

JENA,
bey Christian Henrich Cuno.

Beschreibung des Rosenthals.

Das Rosenthal ist einer der anmuthigsten Spazirgänge in den Leipziger Gegenden. Zur rechter Hand, wenn man aus der Stadt in dasselbige hineingehet, fliesset die Pleisse, und zwar zwischen Ufern, die eben nicht weit von einander stehen. Gleich an dem äussersten Thore stehen meistentheils unterschiedene Lustschifgen, die einem auf Verlangen nach dem etwa eine halbe Stunde von hier gelegenen Golitz bringen. Die Kuchen, welche hier gebacken werden, verdienen dasjenige Lob, welches man ihnen insgemein giebet. Zur Linken ist ein grosser gevierdter Plaz; die Seiten gegen Morgen und Mittag sind mit einer grünen lebendigen Wand umflossen, durch welche nach besagter Ebene gros-

se Thorwege führen. Mitten auf derselben ist ein hohes, und ungedektes Lusthaus, von dem man mit dem Vergnügen, welches schöne Aussichten geben, den ganzen Bezirk übersehen kan. Nach Mitternacht, und Abend zu ist Busch. Durch denselben sind Alleen gehauen; durch welche sich den Augen allemahl ein gewüns Gut fürstellet. Der Fußsteig nach gemeldetem Goliz lässet diesen Plaz linker Hand. Inzwischen treffen unterschiedene Alleen in demselben ein; und diese sind so eingerichtet, daß man durch alle, sowol das Lusthaus, als die Güter, die man durch dieselben erblicket, zu Gesichte bekömmet. Die Nachtigallen begleiten einen den ganzen Frühling über, mit ihrem angenehmen Gesang den ganzen Weg. Mit einem Worte, ich wüste keine schönere Gegend; wenn die Wände fürs erste fleißiger beschnitten würden, und der Weg, welcher durch die geringste Nässe unbequem wird, gebessert werden könte; wenn die Wachsbleicher, deren Handthierung, welche sie hier angeleget haben, nicht eben einen Vielengeruch verursachet, sich wo anders hinbegeben wolten, und wenn endlich der Schnittlauch, der hier sehr häufig wächset, eine Viertel Meile sich davon befänden.

V.

Die

Die Dichtkunst.

Ein Gesang,

an Herrn Christian Felix Weisen.

Ich singe für den Geist; nicht für ein weichlich Ohr.
Nicht schenkt Phöbus mir ein starkes Dichterrohr,
Das würkt der Neuben Stof ein wunderbar Ergötzen,
In meinem Liede soust du Grund und Wahrheit schätzen.

Mein Damon! hast du wohl mit reifem Sinn bedacht:
Wann die Dichtkunst sich so liebenswürdig macht?
Wenn feurich, Auge rührt; man sieht, man liebt die Schöne,
Wo der die Musen hört, entzünden ihre Thöne.

Sprich: pflanzt die Gottheit uns den Witz vergebens ein?
Die Dichter müssen ja die grösten Weisen seyn.
Der wird des Schöpfers Ruhm, sein eignes Glük vergrössern,
Der sich im Denken übt, und andre sucht zu bessern.

Doch wisse, spielt gleich Bav so männlich, wie ein Kind:
Daß in der besten Welt auch Reimer nöthig sind.
Der Beyfal ist vertheilt. Du kennst des Pöbels Wesen;
Da wird ein Quodlibet, und der die Oper lesen.

Wer nicht nach Ehre strebt, bleibt stets ein Erdenschwamm.
Erhebt der blöde Geist sich aus dem tiefen Schlamm,

Wo jeder Sänger hüpft. Ihr kurzen Ewigkeiten!
Wo seyd ihr, und das Lied, das euch die Stimmen
weihten?

Wie, wenn ein muntrer Kopf in ein erschaffnes
Bild
Die höhre Wissenschaft, des Teutons Lehren hüllte;
So muß er, wenn es ihm, wie Käsinern solte glücken,
Die Kunst verstehn, sich kurz und körnig auszudrücken.

Verdient der Sprache Kraft, und Schwung, und
Zierlichkeit,
Die der Poet erreicht, nicht selbst des Redners Red'
Vermag Demosthenes zu donnern und zu blitzen:
So wird auch Euripid bald rühren, bald erhitzen.

Wenn Günther im Affekt verliebt und klächlich
spielt:
Wer ist, der Günthers Schmerz und Günthers Gr...
nicht fühlt?
Er weis, recht glüklich-kühn, Natur und Kunst zu
zeigen.
Ovidens feiner Geist war ihm vor andern eigen.

Der ist des Lorbers werth, der Lastern ...
feind
Die Tugend reizend mahlt, und edler denkt, als schr...
Frag diesen, der so stolz sich einen Dichter nennt:
Ob er nicht halbgelehrt? ob er den Menschen kennt?

So, wie die Eklega voll Unschuld schambaft lieb...
So schreibt die Elegie sanft, zärtlich, und betrübt.
Wer Friedrichs Thaten singt, muß mit dem Pin...
kämpfen;
Und, wenn er Briefe schreibt, sein Feuer mäßig dämpfen.

Die Fackel der Critik zeigt dir den Unterscheid.
auf Gottscheds Regeln wohl, nach Bodmers Gründ-
lichkeit.
ob alle Dichter durch. Laß dir Horaz vor allen,
auch Hallern, Hagedorn, und Gellerts Lied gefallen.

C. N. N.

Zueignungsschrift von der Ueber-gung der glüklich gewordenen Bauerin, an ein wohlgezogenes Frauenzimmer.

Gechrteste Mademoiselle,

So wenig sich ein blosser Sprachverständiger des Namens eines Gelehrten anmassen hat; so wenig darf sich ein Ueberer die Verdienste eines gesunden Schriftstellers zueignen. Fast niemanden, als dem Verasser seines Uhrbildes machet er sich verbindlich. Denn eben dessen Ruhm, der in die engen Grenzen seines Vaterlandes eingeschlossen war, reitet er auch unter einem Volke aus, welches e Sprache des Scribenten nicht verstehet. Dieses aber ist ihm nicht mehr Dank schuldig, s der demjenigen, welcher ihm die durch viele Mühe und Arbeit zu ihrer Reife gediehenen früchte, von einem etwas hohen Baume; weil

er des Steigens ungewohnet ist, herablanget.

Dieses, Wertheste Mad. muste ich deswegen zum voraussetzen, damit ich Dero Verehrungswürdigen Namen nicht einer Schrift vorsetzen möchte, die Ehrgeiz, und Hochmuth ausgedrucket zu haben, scheinen könten.

Ich hätte dieses Geständniß, das alle Uebersetzer, in der vortheilhaften Meinung, die sie meistentheils von sich selber hegen, nur allzusehr zu demüthigen vermag, bis in die Vorrede versparet; wenn mir nicht daran gelegen wäre, daß Sie W. M. des Gegentheils, von einer solchen Eigenliebe, in dem Absehen auf mich, mehr als alle andere von meinen Lesern, überführet würden.

Nunmehro habe ich gemeldet, was mich nicht veranlasset hat, an die Unternehmung dieses Werkes zu gedenken, und solches Ihnen zuzueignen; vielleicht fordern Sie nunmehr von mir, daß ich Ihnen die Bewegungsgründe, die mich so kühn gemacht Ihnen eine solche Art von Schriften zu überliefern, nach einander her erzehlen soll.

Auf solche Weise aber, Wertheste Mademoiselle, dringen Sie zu stark in mich, als daß ich Ihnen etwas verheelen solte.

Ich wiederrufe nicht meine Meinung, die ich von der Arbeit eines Uebersetzers an den Tag gelegt habe. Dennoch kann ich nicht läugnen, daß eine heimliche Ruhmbegierde das Treibe-

werk

werk, der Sporn gegenwärtiger Verfertigung gewesen ist. Denn ich habe mir allemal damit geschmeichelt, daß diese Blätter Dero so werthen Namen in sich zu fassen die Ehre haben würden.

Ist dieses ein Laster, so gestehe ich, daß ich Unrecht gethan habe; man wird aber den Monden ebenfals deswegen sein Lob entziehen müssen, weil er nur mit dem von der Sonnen entlehnten Lichte, den Menschen dienet.

Ich übergebe Ihnen die deutsch übersezte glükliche gewordene Bäuerin. Ist dieses nicht eine Verwegenheit? Sie selbst verstehen ihr Französisch so vollkommen, daß ich nichts mehr, als den Unterricht einer so geschikten Lehrmeisterin wünsche. Dieses Lob gehöret Ihnen nur in Ansehung meiner Uebersetzung. Was könte ich ausser dem nicht von Ihnen rühmen, wo es anders ein Ruhm ist von so unberühmten, als ich bin, gerühmet zu werden? An Artigkeit geben Sie allen dem hierinnen so beschrienen Frauenzimmer dieser Nation auf keine Weise nach; An Gelehrsamkeit, und Tiefsinnigkeit sind Sie einer Scudery an die Seite zu setzen, in der Absicht auf die Tugend, und Unschuld der Sitten aber nehme ich mir die Freiheit Sie mit unserer Bäuerin in eine Classe zu setzen. Sein Sie versichert, Sie werden mit Ihr vielen Prinzessinnen fürgehen. Ich verharre mit aller ersinnlichen Hochachtung ꝛc. ꝛc.

V.

Man will bloß zum Vergnügen dichten.

Wie ist mir? was geschicht? ein Bliz durchdringt die Luft?
Was hör ich? wie? wer ists? der mich beym Namen ruft.
Mir ist ja niemals was, wie Dichtern sonst, erschienen;
Was täuscht mich? und wozu soll dieses Rufen dienen?
Was? . . Also dacht ich lezt, da einer vor mir stund,
Der helle Strahlen warf. Sein glatter zarter Mund
Bey seiner Mannbarkeit gab mir gleich zu verstehen,
Apollo sey es selbst, der habe seiner Höhen
Sich diesesmal beraubt. Er trug in einer Hand
Sein zaubernd Saitenspiel. die andre hielt ein Band,
Woran in Schildereyn die grösten Dichter hingen.
Die theils noch lebend sind, theils aber nicht mehr singen;
Den güldnen Rahm daran umschloß der Lorber-Reiß,
Den sie verlängst verdient; es war derselbe Preiß,
Den Wiz, Natur, und Kunst, und Fleiß davon getragen.
Auf! sprach die Gottheit nun, gieb Acht, ich will dir sagen,
Wer diese Männer sind, und nennete sie mir:
Den Opiz, fuhr sie fort, den zieh ich allen für;
Der ist der Deutschen Schmuk. Des Günthers feine Sachen
Vermögen den Parnaß recht aufgeweckt zu machen.
Mein Canitz wird mit Recht denselben beygezehlt.
Und wenn hat Hallern je mein göttlich Feur gefehlt?
Und Gottsched, meine Lust, der für uns tapfer kämpfet.
Hat nun ein gutes Theil des Reimerschwarms gedämpfet.

Des-

[illegible] hab ich dir die Bilder hier gezeigt,
[illegible]ie Muse, die bisher aus Trägheit schweigt,
[illegible] ermuntern soll. Denn Ehre zu erjagen
[illegible] o Sterbliche! ia alles dran zu wagen.
Darauf verschwand der Gott. Allein, kaum war
er fort:
Kam ein Satyr stracks an eben diesen Ort;
Trug auf gleiche Art Gemählde in den Händen,
Lorbeln ausgeschmückt an allen Eck und Enden.
Herbey! herbey! rief er, wer Verse machen kan,
Herbey! ich nehme hier fürs Geld Poeten an.
Wer was verdienen will, tret in der Dichter Orden.
Sehr viele sind hierdurch zu reichen Männern worden.
Durchst zu unbedingt, dacht ich; man hat geklagt,
Und Sprichworts-weise schon vor langer Zeit gesagt:
Wenn kahle Pfennige vor ein gelehrtes Carmen,
Und noch ein Greschen wär, ist das nicht zu erbarmen?
Herbey - schweig! sprach ein Greis, der iezt zum
Vorschein kam,
Und seine Stelle gleich mir gegen über nahm.
Er setzt sich nach und nach mit gutem Ansehn nieder,
Sein rein und weiß Gewand bedeckte seine Glieder,
Ein grau gekräuselter Bart hing um das runde Kinn,
Und reichte ohngefehr bis an den Gürtel hin.
Die Scheusel, die er trug, lag iezo ihm zur Seiten.
Ich fragte von mir selbst, wen muß doch der bedeuten?
Doch, als ich um ihn her die vielen Bücher sah,
So hatte mein Verstand schon die Erklärung da.
Weil einen Criticus scheint dieser fürzustellen,
Das Urtheil muste ich von seinem Ansehn fällen.
Der Stagarith, Homer, Horaz, Virgilius,
Und was ein Dichter sonst für Quellen haben muß,
Die hatten ihn umschanzt. Ich, fing er an zu sprechen,
Muß mich an denen nur einmal nachdrücklich rächen,
Die unsern Helicon aufs schändlichste entweyhn,
Und ihren Weyhrauch uns verfälscht und unächt
streun.

Mir

Mir wurde ziemlich Angst. Laß michs nur nicht empfinden,
Ich will so kühn nicht seyn euch Opfer anzuzünden.
So fiel ich ihm ins Wort; mich blendt die Ehre nicht
Ein Dichter mit zu seyn. Wer mir vom Gelde spricht,
Der wisse, daß ich nicht die Kunst ums Lohn verdinge;
Die Ehre ist zu hoch, das Geld ihr zu geringe.
Von meinen Liedern kriegt die Presse nie Gewinn,
Weil ich für andre nicht, nur mir ein Dichter bin.
Kömmt mich die Versucht an, will ich die Feder nehmen.
Und wenn es mir beliebt, zum Dichten mich bequemen.
Doch sing ich bloß zur Lust. Vereinigen soll allein
Mein einzig Augenmerk bey dieser Arbeit seyn.
Dir, Iris, will ich oft verliebt und zärtlich schreiben
Und meine Poesie dir bloß zu Ehren treiben.

V.

Die Vermuthung.

Doch lieb ich euch, ihr deutschen Musen!
So wenig ihr auch glücklich macht.
Des Schicksals Pein hat meinen Busen
Noch nicht um alle Glut gebracht.
Mich nie der Trägheit zu ergeben,
Halt ich für meine gröste Pflicht.
Fehlt mirs an Mitteln, mich zu heben:
So fehlt mir doch die Hofnung nicht.

Nur ihr, ihr Unvollkommenheiten!
Ihr thut mir in der Seele weh.
Wenn ich zu schwach, euch zu bestreiten,
Von euch mich unterdrücket seh.

…e gar, daß bei der Menſchheit Schwächen
…ein Irrthum mir Vergnügen bringt,
…d ihn, an der Vernunft zu rächen,
…er Muth mir, wie die Nacht, entſinkt.

Germaniens unwürdge Söhne
…ährt Eiferſucht und Eigennuz,
…e nimmt die Väter falſcher Töne
…er ſchlimmere Geſchmack in Schuz.
…ie könnt ihr noch bei Fürſten gelten,
…a euch der Kenner Lob gebricht?
…ich mögt ihr rühmen oder ſchelten:
…ur kränket Deutſchlands Ehre nicht.

Wiewohl es eilen beßre Zeiten
…n ſtarken Schritten froh heran.
…ie? hör ich nicht auf hellen Saiten
…as Lob des Sächſiſchen Trajan?
…o nein, kein Traum erhizter Sinnen,
…ie Wahrheit ſelbſt begeiſtert mich.
…eſingt, beſingt ihr Pierinnen!
…en Weisheitsvollen Friedrich.

Seht, die Bewohnerinn der Pleiſſe,
…es deutſchen Witzes Schöpferinn
…eißt bei noch unvergoltnem Fleiſſe
…er Franzen Stolz vergebens hin.

Seht

Lebt die Gesellschaft deutscher Musen
Vom kurzen Schlummer auferstehn?
Der Redner Geist, der Dichter Busen
Beseelt ein freundlicher Mäcen.

Weissenfels.

C * *.

Der junge Magister.

Erstes Stück.

- - - Ecce Magister Ego! Anon.

Ich bin der junge Magister! Dieses ist d erste, aber auch das vornehmste, was i meinen Lesern zu sagen habe. Diejenigen n gierigen Gemüther also, welche gerne gleich bey ersten Anblick den ganzen Innhalt einer Schr wissen wollen, können nunmehro diese Blätt getrost weglegen, und sich versichern, daß sie in denselben nichts anders, als eine weitere Ausführung von diesem Grundsaz finden werden. Diese Worte: Ich bin der junge Magister! sind hier eben so viel, als der Innhalt, welcher in vielen gedruckten Büchern zu Anfang eines jeden Capitels steht. Der einzige Unterscheid dabey ist, daß selbiger gemeiniglich von dem Texte abgesondert ist, diese aber meine wizige Anfangsworte hier genau mit demselben verbunden werden.

Ich

Ich bin der junge Magister! Was heißt das anders, als: ich bin dasienige würdige Mitglied der gelehrten Republik, welches sich schon in seiner Jugend durch ein verdienstliches M. nicht nur über die Niedrigkeit seiner meisten studirenden Landsleute weit erhoben, sondern welchem auch unzählig andere Schüler der Weltweisheit, welche denen Jahren nach wohl meine Väter seyn könnten, in allen öffentlichen Versamlungen den Vortritt lassen müssen. Was kann ich grösseres, was kann ich rühmlichers von mir sagen, da ich dieses gesagt habe? Dieses, daß ich nicht nur ein Mitglied der gelehrten Republik bin, sondern daß ich so gar unter der Zahl ihrer mächtigen Beherrscher mich befinde. Wer mir dieses läugnen wolte, der müste sich auch unterstehen, (der Himmel verhüte eine solche Bosheit) mir den prächtigen Titel eines jungen Magisters abzusprechen, oder eine unverantwortliche Unwissenheit in der lateinischen Sprache verrathen. Auch ein ieglicher Handwerksmeister,

Si magna licet componere paruis,

ist ein Beherrscher über seine Gesellen und Lehrjungen. Und mir, der ich einen Titel führe, dessen sich auch der oberste Feldherr nach dem Dictator bei den Römern nicht schämte, mir, sage ich, wolte man dieses Recht streitig machen? mit mir wolte man so grausam umgehen? = = Doch, was klagest du, unsterblicher junger Magister! Was vertheidigest du dich?

Kannst

Kannst du der Welt eine solche Unempfindlichkeit gegen deine Vorzüge zutrauen? Und gesezt, es unterstünde sich ein frecher Beleidiger deiner Majestät es zu läugnen, traust du deinem eigenen Ansehn so wenig zu, daß du ihn nicht mit einem einzigen Worte, ja mit einer einzigen Magistermine zum Schweigen bringen könntest? Hüte dich, daß du so ein sträfliches Mistrauen in deine neuerlangte Würde setzest!

So ist es! und meine Einbildung hat allerdings recht, daß sie mir diese Einwürfe gemacht. Ich habe also beschlossen, nicht mit einem einzigen Worte mehr an die Verächter meiner Ehre zu denken. Wollen sie mich dennoch beleidigen, so wird sie es reuen! sie sollen sehen, mit wem sie angebunden haben!

Nunmehro will ich näher zu meinem Endzweck kommen, der mich bewogen, die Feder anzusetzen, und diese gelehrte Schrift zu verfertigen. Es geschiehet dir zum besten, o du unerfahrne Jugend, die du dich bis in deine männlichen Jahre mit einem tiefsinnigen Nachdenken beschäftigest, und die unverständlichsten Bücher der dunkelsten Weltweisen fast auswendig lernest, ehe du dich entschlüssest, eine Würde anzunehmen, welche dich mit den gründlichsten Vollkommenheiten ausschmückt, und ach! wie oft entschlussest du dich auch da noch nicht einmal dazu! Lerne doch an meinem Beispiel künftig klüger handeln! Ich bin nun erst sechs Wochen (ach! wolte der Himmel! daß ich

so

so viel Jahr setzen könnte!) ein Magister, aber diese sechs Wochen gelten bei mir mehr, als die ganzen 18. Jahr, die ich vorhero in der Niedrigkeit zugebracht. Von dieser Zeit an zähle ich die Tage meines Lebens. Denn was ist doch ein Leben ohne Ehre? ist es von dem Tode wol nur in einem Stück unterschieden? O löblicher Eigennuz, der mir nicht einige Thaler Geld nicht anzusehen, um mir ein unschäzbares Kleinod zu verschaffen! O dreimal beglückte Post! die du mir dieses Kleinod würklich überbracht! O wenn du doch nur wenigstens 6. Stunden eher gekommen wärest, daß ich 6. Stunden eher das Vergnügen gehabt hätte, ein grosses M. vor meinen Namen zu setzen!

Doch ich will dein Lehrmeister werden, lehrbegierige Jugend, und es ist Zeit, dieses Amt anzutreten. Ich will dir voriezo die Pflichten sagen, die du sowol vor als nach Erlangung der höchsten Würde in der Weltweisheit beobachten must! Ich will ordentlich gehen, und von den erstern zuerst reden.

Wir widerrathen jungen Leuten, welche den löblichen Vorsaz gefast haben, dermaleinst in unsern Orden zu treten, nicht, ohngeachtet wir es eben auch nicht für alzu nöthig halten, auf das längste ein halbes Jahr auf der Akademie philosophische Collegia zu besuchen; Aber wir rathen ihnen, die gröste Behutsamkeit dabey anzuwenden, und niemals die Absicht, weswegen sie selbige hören, ausser Augen

zu seßen. Ein junger Magister meines
chen wird gleich wissen, was ich hiermit
wolle. Aber um der Unverständigen willen
ich mich deutlicher erklären. Die Hauptab
weswegen junge Leute, von denen wir hier
den, Collegia hören, ist, die wunderbar
Sachen, welche der Professor fürträgt,
Gelegenheit wieder anzubringen. Alles al
was man dabey zu thun hat, ist, sich dergleich
Dinge sorgfältig, doch nicht eben in dem Zusa
menhange, wie sie der Lehrer fürgetragen,
merken. Z. E. der Professor handelt in
Physik von dem Stillestehen der Sonne,
dem Herumgehen der Erde. Hier merke ich
nun den blossen Saz, niemals aber die Be
se. Dieses thue ich deswegen, um in einer
gelehrten Gesellschaft etwas neues zu sagen.
sage es würklich, und alle umstehende bewund
mich. Würde diese Bewunderung nicht weg
len, wenn ich ihnen auch die Beweise da
geben könnte? ich will sagen, wenn ihnen
Sache wahrscheinlich und natürlich fürkäm
Oder ich merke mir in der Logik die fürchterli
Namen der Schlußreden. Meine Zuhörer
staunen über die wunderlichen Namen. W
den sie aber wol verlangen, daß ich ihnen
ieder Art einen Schluß machen solle? u. s.
Ich habe aber gesagt, man müsse auch di
mit Behutsamkeit thun, d. i. man muß d
Professor nicht in allen Stücken folgen, di
uns anräth. Nur ein Exempel davon zu geb

Einige Lehrer der Weltweisheit suchen eine wahre Gelehrsamkeit in einer Geschicklichkeit scharfsinnig nachzudenken, um sowol erfundene Wahrheiten zu prüfen, als auch neue zu erfinden. Von diesen beiden Stücken nun ist die erste ganz unnöthig. Denn, was die meisten Gelehrten glauben, darf ich ja nur auch glauben, und sie würden mir es sehr übel nehmen, wenn ich ihnen Einwürfe dawider machen wolte. Die andere aber ist so gar gefährlich. Man hat zeither gesehen, was sich die Erfinder neuer Wahrheiten für Verdruß, Verfolgung und Schaden zugezogen.

Disce cautius mercari!

Dasjenige, was wir bisher gesagt haben, wird vorläufig zulänglich seyn, unsere erste Regel, die wir von dem Betragen eines zukünftigen jungen Magisters gegeben haben, deutlich zu machen. Wir schreiten also nunmehro zu der andern. Diese läst sich am füglichsten und kürzesten also ausdrücken: Sey niemals niederträchtig, oder, welches hier einerley ist, sey allezeit hochmüthig auf deine Wissenschaft, dieselbe sey nun so groß oder so klein, als sie immer wolle. Der Beweiß davon ist leicht. Derjenige, dem wir diese Regel geben, soll sich geschickt machen, dereinst den ehrwürdigen Titel eines Magisters anzunehmen. Was ist also natürlicher, als daß er sich in Zeiten eine Tugend angewöhnet, welche mit seiner künftigen Würde eine fast unzertrenn-

liche Gemeinschaft hat? Soll er dieselbe erst in seinen Magisteriahren lernen? Gewiß, alsdenn ist es, wo nicht gar zu spät, doch gewiß sehr mühsam. Ich wenigstens nehme iezo täglich wahr, wie schön mir diese von Jugend auf eigenthümliche Gemüthsneigung zu statten kömt. Ich würde mich nunmehr alsbald zur dritten Regel wenden, wenn ich nicht vorhero eine wichtige Folgerung aus der vorhergehenden ziehen müßte. Sie heißt so: Zeige in allen Gesellschaften, überhaupt bei aller Gelegenheit, wieviel du gelernet hast. Der Zusammenhang dieser Vorschrift mit der vorhergehenden ist augenscheinlich. Denn wegen seiner Wissenschaft hochmüthig seyn, und dieselbe doch niemand sehen lassen, sind zwei einander schnurstraks entgegen gesezte Sätze, und können also niemals ohne einen Widerspruch beisammen stehen. W. Z. E. W.

Zum dritten verbiete ich allen jungen Gelehrten, welche in unsere rühmliche Gesellschaft treten wollen, sich niemals aus andern Absichten dazu zu entschlüssen, als 1) das grosse M. vor seinen Namen sezen zu dürfen, 2) über andere seines gleichen gehen zu können, und 3) das Vergnügen zu haben, daß einen alle Leute Magister nennen müssen. Alle andere Absichten sind mit einer gewissen Nothwendigkeit verbunden, sich glücklich zu machen. Wer etwas aus Noth thut, der thut es gezwungen. Was kann aber ein solcher, der

an und für sich selbst rühmliche That ge-
gen thut, für Lob verdienen?

Endlich muß man sich eine grosse Men-
Poeten zu Freunden machen, damit
man bei Erhaltung des Magisterhuthes
einen Mangel an gedruckten Gedichten
und Lobschriften habe. Wer die Nothwen-
digkeit dieser Regel nicht erkennen will, der muß
einmals dergleichen Verse und Reime, welche
in Magister-Promotionen verfertiget werden,
lesen haben. O was für kräftige Lobsprüche
würden uns diese Leute nicht mit! Pallas und
Apollo verstehen viel weniger als wir, und müs-
sen erst unsere Schüler werden! Niemals hat
man von grössern Verdiensten diese Würde er-
halten als wir! Und ach die schönen Wünsche ==
Es würde ein Exempel von denenjenigen beifü-
gen, welche mir zu Ehren verfertiget worden,
wenn ich unter 24. die Wahl gleich treffen könn-
te, das beste auszusuchen.

Wir könnten noch einige Regeln geben, wel-
che diejenigen beträfen, welche erst Magistri
werden wollen, wenn wir nicht müde wären,
mehr zu schreiben. Denn aufrichtig zu reden, so
ist das Schreiben unser Werk so wenig, als das
Vielerlesen und das Nachdenken. Und wenn
uns die allgemeine Menschenliebe nicht angetrie-
ben hätte, so würde die gelehrte Welt nimmer-
mehr diese fürtrefliche Schrift haben zu lesen be-
kommen. In unserm künftigen Stück werden
wir von den Pflichten eines würklichen Magi-

ſters handeln, wobei wir vielleicht etwas weit läuftiger ſeyn werden. Jezo lebe wol, geneigter Leſer, und verehre den

Leipzig, " "

Jungen Magiſter

An ſein Fikgen in Cr: " "

Schönſtes Fikgen, ſol Dein Herze
Gegen mich ſtets grauſam ſeyn?
Sagt Dein Mund zu meinem Schmerze
All:mal ſein einges Nein?
Sol mein Seufzen, Bitten, Flehn
Niemals Dich erweichet ſehn.

Iſt mein Schmerz nicht gnug geſtiegen,
Daß ich durch des Schikſals Schluß
Dich, mein einziges Vergnügen
In der Ferne wiſſen muß?
Mehrſt Du mein ſo ſchweres Leid
Noch durch Deine Grauſamkeit?

Sechsmal hat nun der Planete,
Der ſich um die Erde dreht,
Nach verſchwundner Abendröthe,
Sich mit vollem Licht erhöht,
Seit die Bruſt, die Dich verehrt,
Täglich neue Qval erfährt.

An den schattigten Alleen
Such ich oft veranlaßt zu sein,
Viel Verliebte seh ich gehen
Und ihr Glük höhnt meine Pein.
Seufzend thu ich jeden Schritt;
Rauschend seufzt die Linde mit.

Auch der Ton der Nachtigallen
Klingt mir oft geändert für.
Meinem Schmerze zu Gefallen
Klagt ihr muntres Lied mit mir.
Baum und Vogel trösten mich,
Fikgen rührt kein Mitleid Dich?

Du, mein Kiel, und ihr, ihr Lieder,
Die ihr niemals Fikgen rührt,
Euch erwähl ich nun nicht wieder,
Wenn die Liebe Klagen führt.
Niemals bringt ihr mir mein Glük,
Meines Fikgens Herz, zurük.

Ich will selbst zu Fikgen gehen,
Bald sol sie empfindlich sein.
Traurig will ich vor ihr stehen,
Thränend klag ich meine Pein:
Was nicht Kiel und Lied gekunt,
Kann alsdenn vielleicht der Mund. . . .

M. t. s.

Sapphische Trauer-Ode. Hamburg im August 1743.

Thränende Augen! Kehrt die nassen Blicke
Auf eurer Freundin kühle Gruft zurücke.
Tröstet, o Redner tiefverstummter Schmerz,
Traurige Herzen.

Theuerste Mutter! vielgeprüft im Leiden,
Trage mit Gresmuth standhaft dieses Scheiden.
Weil man die Sanftmuth, die Dein Alter schmückte,
In ihr erblikte.

Leutselig, witzig, freundlich, auserlesen,
Nach deinem Bilde, und von stillem Wesen,
Nahm sie zum Wahlspruch jederzeit den Deinen:
Fromm seyn; Nicht scheinen.

Wie muß euch Schwestern nicht die Wunde dauern
Aeltere sollen um die jüngste trauern.
Fragt nicht die Menschheit, was der Todt euch raubte
Was spricht der Glaube?

Fikgen! Dein Antliz voll bescheidner Mienen,
Pranget im Glanze lichtgestirnter Bühnen,
Wittert die reinen dünnverdekten Spuhren
Höhrer Naturen.

Dort gehn die Schäffer mit zerrißnen Kränzen,
Tragen Cypreßen in dem bunten Lenzen.
Zeigen durch Bluhmen der betrübten Liebe
Lezte Betriebe.

N.

Ode an die Kunstrichter.

Laßt Lärmen! ihr erhizten Streiter!
Und stürzt in Würbel der Gefahr!
Das Fußvolk eilt; Es fliehn die Reiter;
Der Staub bedekt die Kriegerschaar.

L

Der Waffen-Klang erschalt in Triften;
Des Pulvers Donner knalt in Lüften.
Es siegt . . . doch nein; der Dichterkrieg
Kömmt sonder Blut; weicht sonder Sieg.

O Rachen! O ein Ungeheuer!
In dessen Schlund der Geifer zischt.
Die Wahlstadt raucht; Es sprüht das Feuer;
Der Flügel gleißt von Gift und Gischt.
Ja, Schmähsucht! säuge nur am Busen
Die Schlangenbruth der Aftermusen.
Ich seh, ich seh schon Deine Zunft:
Stolz, Rachgier, Neid, und Unvernunft.

Der Unwiz lacht in Hirngespinsten,
Steigt von dem Meer biß in den Mond,
Fährt, wie der Gott auf güldnen Dünsten,
Der sonst im Opernsale wohnt.
Dort sinkt mit scheuslichem Gefieder
Die Nacht der Barbarey hernieder;
So fielen, schwarzen Wolken gleich,
Heuschreken auf Egyptens Reich.

Ergreift den Schaft der morschen Lanzen,
Kunstrichter! die die Ehrsucht qvält,
Und stürmt der Nebenbuler Schanzen,
Und plündert, wenn der Stof euch fehlt.
Seht! was für Schriften ihr zerrissen.
Die Lorbern trettet ihr mit Füssen;
Und kluger Köpfe edlen Glimpf
Ertast ihr durch heldenmütgen Schimpf.

Da fallen Säz und Gegensäze.
Die Dummheit bricht den Speer entzwey:
Des Eigendünkels starker Göze
Steht Klägern und Beklagten bey.
Im Schutt der bittern Ironien
Sieht man des Hasses Funken glüen.
Da pflanzt der Helden trüzger Sinn
Sich selbst die Ehrensäulen hin.

Zurük! ihr zornigen Scribenten!
Vernunft und Klugheit winken euch.
Denn bey der Schreibsucht magern Renten
Verwüstet ihr der Künste Reich.
Wie lange schweift ihr euch zur Schande
In der Verwirrung düsterm Lande,
Der Sanftmut und der Menschlichkeit
Zum Spott, den ihr zulezt bereut.

Denkt nicht daß der berühmte Wagen,
Des Nachruhms eure Zänkerey
Wird bis zum dritten Enkel tragen.
O stampft die Feder bald entzwey!
Ihr selt die Schriften überleben,
Die GOtt dem Fluch hat übergeben.
Nächst führen sie, zum grösten Glük,
Mit Moder, Wurm, und Motten Krieg.

Den Ruhm euch wieder zu erstatten
Schnappt, wie das Thier bei dem Aesop,
Nicht mehr nach lächerlichem Schatten;
Behaltet das erschwundne Lob.

...f wird die Weisheit euch verklagen;
...hr euch laßt in Harnisch jagen,
...ie des Jünglings schwache Schrift
...auch zwar zielt, doch euch nicht trift.

...Hebt von der Grossmuth selbst Exempel.
...an, versöhnt und bessert euch;
...schwöret in Irenens Tempel
...recht geschlossenem Vergleich.
...eid des deutschen Pindus Stüzen;
...önnt ihm beide treflich nüzen;
...wo ihr Patrioten seid,
...indet euch, und schließt den Streit.

M.

Betrachtungen über die Werke der beyden grösten Kunstrichter unserer Zeiten.

Ich glaube nicht, daß unter allen menschlichen Leidenschaften, ausser der Ehrsucht, dem Neide und der Eifersucht mehr gefunden werden, die so viel Geräusche, so Zerrüttung, so böse Absichten und so schädliche Kriege verursachen. Es ist zu bedauern, daß in dem Stük niemand empfindlicher, und geneigter zum Zorne ist, als solche Gelehrten, von denen man, wenn man nach ihren

ihren übrigen Schriften urtheilt, eben so
leutseligkeit, und Sanftmuth, als Mäßigu
Großmuth und Menschenliebe vermuthen se
Was unsre izigen Zeiten betrift: So
dieselben viel zu erleuchtet, viel zu wohlg
tet, als daß sie die Artigkeit, den guten G
schmak, die Vernunft, und die Tugend, du
ein ungerechtes Tadeln, durch ein pöbelhaf
Beschimpfen, und durch einen niederträchti
Eigennutz verläugnen solten. Hingegen k
man wohl sagen, daß ehedem ganze Arm
Kunstrichter, Dichter, Redner und Sprach
den wider einander zu Felde gezogen sind; u
daß sie durch Millionen Kleinigkeiten sich m
nur selbst für der Welt lächerlich gemacht, se
dern auch, bei der rühmlichen Absicht, das Re
der Wahrheit und der Wissenschaften zu erw
tern, dennoch in ihrem kritischen Amtseif
dieselben nur mehr und mehr zu Grunde g
richtet haben. Ihre Söhne, Anhänger, Jünge
Anbeter, und Vertheidiger oder, wie man
nennen will, denn es giebt davon verschied
Arten, waren eben so wohl als ihre Feind
Verläumder, Gegenfüsser, Corsaren, u
Puschklepper von der ausschweiffenden Sch
liebe der Feldherren und Oberhäupter gle
sam beseelt werden, einander auf die allergra
samste Art zu begegnen, zu plündern, zu str
fen, und mit Schwert und Brand alles
verheeren.

Es kan seyn, daß die schlimmen Beyspiele unsrer Vorfahren, einen so starken Eindruk in uns gemacht haben, daß wir tausend Mühe anwenden müssen, das Gleichgewicht unsrer Kräften zu erhalten, und die kleinen Beleidigungen, die man uns zufügt, nicht gleich mit Schwert und Feuer zu verfolgen.

Ein Gelehrter verräth niemals eher seine Schwäche, als wenn er die innerlichen Fehler seines Herzens auf Seiten des Ehrgeitzes und des Vorzugs zu entdecken gereizet wird, wobey er allemal entweder ein Zeugniß seines Edelmuths, oder seines kleinen Geistes ablegen, und seine gute Meinung, die die Welt bereits von seinen Verdiensten hat, entweder vergrössern, oder verderben und mit gewissen Flecken versehen wird, die bis auf die Nachwelt fortdauern.

Der Streit unsrer berühmtesten Kunstrichter, der seit vielen Jahren sich entsponnen, und mit guten und schlechten Schriften ausgestattet hat, wird zwar dieses nicht schlechterdings beweisen; Doch ist zu vermuthen, daß die Partheien vielleicht mehr Ruhm und mehr Siegen würden erbeutet haben, wenn es möglich gewesen wäre, den Sticheleien des Gegentheils ohne Bitterkeit zu begegnen, oder mit kaltem Geblüthe, und mit einer sehr klugen Mäßigung zuzusehen.

Herr Bodmer fieng an, als ein iunger Gelehrter, durch seine Diskurse der Mahler sich

in

in ganz Deutschland berühmt zu machen; Noch keiner unter unsern wöchentlichen Schriftstellern hat so wohl, als er, den Geist, die Lebhaftigkeit, die mit Scherz und Ernst verbundene Gründlichkeit des Englischen Zuschauers erreichet.

Man muß gestehn, daß er zu der Verbesserung des guten Geschmaks in der Dichtkunst und Beredsamkeit den Grund gelegt hat, und daß, wenn ich einige magre Streitschriften ausnehme, seine nachfolgenden kritischen Werke den ersteren vollkommen gleich sind. In gewissem Verstande könnte man ihn unsern Addison nennen; Ja es ist noch niemand unter den Deutschen so kühn gewesen als er, das innre Wesen der Dichtkunst mit philosophischen Augen zu betrachten, und uns Abhandlungen zu liefern, die dem berühmten Werke des Aristoteles nichts nachgeben.

Um eben die Zeit, als Herr Bodmer in Ruf kam: Trat ein andrer junger Gelehrter hervor, der zwar nicht so stark an Einsicht und an Gründlichkeit war, aber eben so viel Muth, eben so viel Feuer, und vielleicht nicht so erstaunlichen Fleiß, aber desto mehr natürliches Geschicke spühren lies, als Herr Bodmer.

Eine erhabne Seele, die mit der Begierde einer sehr edlen Nacheiferung sich anspornte, brachte den Herrn Gottsched auf den Entschluß, diesen herzhaften Kämpfer die Palmen streitig zu machen, und das, was er glüklich angefan-

gen

gen hatte, durch einen unermüdeten Eifer noch glüklicher fortzusezen. Herr Bodmer konnte bald merken, daß er einen vortreflichen Nebenbuhler bekommen hätte, der nicht ruhen würde, bis er ihm an Beifall gleich, wo nicht gar zuvor käme.

Die Tadlerinnen konnte man einer fliegenden Armee von Amazonimmen vergleichen, welche die verderbten Sitten, die Unzierlichkeit der Sprache, die elenden Reimschmiede und alles auf einmal überwältigten was sich der Vernunft und dem guten Geschmak entgegen sezte.

Es ist gewiß, daß die Gedanken dieser Wochenschrift so schön und lebhaft, die Schreibart so fein und angenehm, die Materien so erlesen und so wohl abgehandelt sind, daß man von ihnen, als jungen Frauenzimmern unmöglich etwas volkommners verlangen kan. Wenn man unpartheiisch davon urtheilt, so sind die Diskurse der Mahler in Ansehung der neuen, starken, und gründlichen Gedanken, auch in Ansehung der Kritik unvergleichlich und über alle nachfolgende Wochenblätter erhaben. Hingegen werden sie in der Zierlichkeit und Anmuth des Ausdruks in den feinen Zügen eines belebten und blühenden Geistes von den Tadlerinnen wie weit hinter sich zurük gelassen, und da diese für die Welt der Frauenzimmer alle erforderlichen Eigenschaften eines nüzlichen und beliebten Buches haben; So sind iene so

zu sagen nur für die Gelehrten geschrieben, eben so wie der Königsbergische Einsiedler, der ihnen nicht selten in der Tiefsinnigkeit und Gründlichkeit des Geistes gleich kommt, ob er sie gleich in der Reinigkeit der Sprache ungemein übertrift, da hingegen die Hallischen Tadlerinnen mit dem Menschenfreunde des sinnreichen Herrn Lamprechts ihrer Eigenschaften wegen in eine gleiche Reihe gestellt, und von gleich grossem Werthe befunden werden.

Eine kleine Unbehutsamkeit gab durch Einrückung eines kritischen Briefes auf Seiten der Tadlerinnen Gelegenheit, den Verfasser der Mahler zu entrüsten, zumal da sie aus eigennüzigen Absichten dem Patrioten alzu sehr schmeichelten, in welchem Werke zwar eine Menge wohlgerathner Aufsäze, aber eine noch grössre Anzahl von seichten, und ungleich schlechteren Stücken sich befindet.

Der Biedermann, welcher sehr mittelmäßig, und ofters nachläßig geschrieben ist, verstärkte die Mißhelligkeiten der Schweißer und der Sachsen, und erlebte eine scharffe, aber gründliche Kritik über die Hallischen Tadlerinnen und den Hamburgischen Patrioten.

Der Vorblik der verhaßten Streitigkeit schien für die deutschen Musen etwas günstiger zu sein, als der Erfolg derselben, indem er eine Menge vortreflicher Schriften hervorbrachte, und jeden Theil insbesondre anfeuerte immer berühmter und vollkommner zu werden. Die

Schwei-

Schweizer und Sachsen lobten einander auf eine recht politische Manier, und was die ersten in ihrem Charakter der deutschen Gedichte thaten, das vergalten die andern in ihren kritischen Beiträgen.

Allein der Briefwechsel mit einem berühmten Dichter in Dreßden mochte bei Herr Bodmern viel dazu beitragen, die angefangene Freundschaft mit dem Herrn Gottsched zu brechen; zumal da einigen Leuten damit gedient war, diese berühmten Männer wider einander aufzubringen.

Des Herrn Bodmers vernünftige Gedanken von der Beredsamkeit, die er nachhero in dem weitläuftigen Werke von den poetischen Gemählden ohne Noth ausgedehnt hat, bewiesen, daß Herr Bodmer auf bessere und ächtere Quellen gekommen war, als der leipziger Kunstrichter, der in seiner kritischen Dichtkunst vieles den Franzosen nachschreibt, was noch nicht erwiesen ist, obgleich sein Werk allemal seinen Werth behalten wird, den es durch die Deutlichkeit, durch den Vortrag, durch die Ordnung, durch die Vollständigkeit und durch die nach und nach entstandnen vielen Verbesserungen behauptet.

So viel ist gewiß, daß des Herrn Breitingers kritische Dichtkunst, woran Herr Bodmer den grösten Antheil hat, nur für philosophische Köpfe gehöret, die Geduld und Fähigkeit besitzen nachzudenken; Da hingegen die Verständlichkeit, und die leichte Verbindung

in dem Werke des Herrn Gottscheds allen A
fängern in der Dichtkunst eben so zuträgl
als unentbehrlich ist; indem es bereits bei d
Deutschen so viel gutes gestiftet hat, welch
den grösten Dank verdienet, und noch die
Stunde geschikte Köpfe auf die Spuren brin
durch weiteres Nachforschen immer gründlich
und gesezter zu werden.

Man wird mir verzeihen, daß ich nicht d
Zeitrechnung in dieser Streitigkeit nach d
Schärfe beobachte, weil ich keine Lust habe
einen kritischen Geschichtschreiber abzugeben
Ich finde nicht nöthig, hierbey etwas mehr z
erinnern, als daß die Bodmerische Uberseza
des Miltons, die in ihrer Art vollkomma
schön ist, den wahrhaften Zankapfel abgegeb
hat, um deswillen so viel Dinte vergossen
und so viel Pappier unnüzer Weise eingeschwär
worden.

Ich kan die Heftigkeit und den Ungestüm
womit der Herr Bodmer den Herrn Gottsch
angegriffen hat, keinesweges recht sprechen, o
ich gleich ausser dem alle ersinnliche Hochach
tung und alle die zärtlichen Empfindungen fü
seine Verdienste habe, die nur derjenige habe
kan, der den Flor der Wissenschaften ve
Grund der Seelen liebet, und alles, was ihm
zuwider ist, mit einer traurigen Bewegun
verabscheut.

Wenn dem Herrn Gottsched bei dieser G
legenheit etwas menschliches begegnet sein solte
se

so hat man gewiß mehr Ursache ihn zu entschuldigen, als daß man der Menge derjenigen beitritt, die, ich weis selbst nicht, aus was für einem qväkerischen Beruffe, sein Ansehn erniedrigen, indem sie auf das unanständigste von einem Manne sprechen, der vielleicht ihr Lehrer gewesen ist, und dem ganz Deutschland unzehliche Bemühungen jederzeit wird verdanken müssen.

Viele Gegner des Herrn Gottscheds waren witzig, gründlich, zur Satire geschikt, und hatten, so oft sie ohne Leidenschaft urtheileten, die Vernunft, die Wahrheit und den guten Geschmak auf ihrer Seite; welches aus der neuen Vorrede zum Longin genugsam erhellet. Daher war das gröste Unglük für den Leipziger Kunstrichter, daß niemand fähiger war, ihn zu vertheidigen als er selber; Indem seine Fürsprecher theils zu jung, theils zu nüchtern waren, einem einzigen Feinde die Stange zu halten;

In deren Ton hier auch oft Kinder lallen,
Die noch kein Mark der Wissenschaften stärkt.

Ich will nebst wenigen hiervon Hagedorn und den einzigen Herrn Secretair Schlegel ausnehmen, der in einem sehr schönen Briefe, welcher den kritischen Beiträgen, als eine Zierde einverleibet worden, den Herrn Professor wider die französischen Grossprechereien eines kleinen Briefstellers so bündig als geschikt vertheidiget.

Man kan dem Leipziger Kunſtrichter mit Q
ſtande der Wahrheit ſonſt nichts zum Feh
machen, als daß er, da er einmal angefang
hatte mit einer ziemlichen Beſcheidenheit, u
mit einer ungleich höflichern Aufführung d
Schweizer zu begegnen, er dennoch nach d
ſem Exempel öfters unnöthige Ausflüchte
ſucht, und dergleichen ſchlechte Nebendinge u
ter ſeine Abſichten gemiſcht hat, die zur Sa
ſelbſt nichts beitragen, und wie der Kieß
der Grundlegung eines Gebäudes alle d
übrige Gute verderben.

Der Schweizer war ein eben ſo unruhig
Nachbar, und theils von ſeiner Gröſſe zu ſe
überzeugt, theils auf ſeine vielen Siege zu ſtol
als daß er mit einer gelaßnen Mine hätte z
ſehen, und nicht mit ſeiner ſtreitbaren Feder d
ganzen Helikon zerrütten ſollen. Hätten d
Leipziger den guten Ermahnungen des Ham
burgiſchen recht unpartheiiſchen Correſponden
ten gefolgt, ſo würde Deutſchland dem Herr
Profeſſor Gottſched von freien Stücken habe
Recht wiederfahren laſſen, wenn er ſich mehr
auf ſeine gerechte Sache, als auf die blind
Hitze einiger Aufwiegler verlaſſen hätte.

Der geſchikte Herr Conrector Pira, der ei
beſſeres Schikſal verdienet hätte, zeigt zwar i
ſeiner Kritik auf einem Blatte mehr Verſtand
als andere in zehn Bogen nicht am Tag lege
Indeſſen würde er entweder mit Ehren geſchwi
gen oder mit beſſerm Erfolge geſchrieben haben
wenn

wenn er nicht so sträflich und mit wenigern Affekten eingenommen wäre.

Die Vorrede zu den Hallischen Bemühungen liess uns in der That sehr viel gutes hoffen, und man muß bekennen, daß sie in vielen Urtheilen mit einer edlen Freymüthigkeit den rechten Zwek getroffen haben. Allein, sie würden weiter gelangt, und in ihren Absichten glüklicher sein, wenn sie ihr Werk nicht zu einem kritischen Tummelplatze gemacht, sondern nach dem grossen Beispiele der Griefswaldischen Kunstrichter, ihre nicht geringe Kenntniß der Alten mit einer eben so starken Kenntniß und Belesenheit der neuern Schriftsteller verbunden hätten. Inzwischen wenn ich einige lächerliche Schmeicheleien ausnehme: So ist gewiß, daß es ihnen an guten Willen nicht gefehlt hat, und daß ihr Werk ganz ein ander Ansehn würde bekommen haben, wenn sie allemal Herren und Meister über ihre Urtheile gewesen wären.

Auch den merklichen Abfällen, die das Ansehn des Leipziger Kunstrichters von Zeit zu Zeit erlitten hat, mag wohl diejenige Abweichung grösstentheils Schuld sein, die bei einem selbst ausgebreiteten und zu grossem Lobe die Menge der Mißgünstigen vermehrt, und durch allerhand überflüssige Kritiken auf der andern Seite seine eignen Anhänger abwendig gemacht hat, so daß sie zu den Feinden übergetreten sind, da sie zu erst seine besten Freunde waren, und noch seine stärksten Vertheidiger hätten werden können.

Das Glük und der Ruhm der grösten Gelehrten scheinet sich gar nicht ihrem Eifer, sondern der Mäßigung, der Klugheit, und einer stillen Tugend überlassen zu haben, die sich nicht auf das Geschrei des grossen Haufens, sondern auf das innere Bewustsein ihrer wesentlichen Verdienste zu stüzen gewohnt ist.

Ein Sittenlehrer bekömmet durch die kritischen Schriften Gelegenheit, ganz besondere Gedanken über die menschlichen Sitten anzustellen und in das Innre des menschlichen Herzens zu dringen, welches sich in seiner natürlichen Blöße vor Augen stellt, und bald von der Feigheit, bald aber von dem Truze und Uebermuth begleitet wird, die sich durch niederträchtige Werke und durch eigennüzige Absichten an den Tag legen.

Wenn man die Streitschriften und die kritischen Werke der Herren Bodmer und Gottsched ansieht: So kan man sich kaum genug wundern, daß Sie sich selbst so sehr loben, und daß sonderlich der lezte ganz unersättlich begierig ist, seine nicht unbekannten Verdienste der Welt begreiflich zu machen. Seine Vorreden, sein Büchersaal, seine Schaubühne, seine Rede- und Dichtkunst beweisen dieses mit vielen Exempeln; und dieser gelehrte Mann würde weit mehr Ruhm, weit mehr Freunde finden, wenn er nicht seine Schwäche so gar sehr entdekte.

Seine Philosophie ist wegen ihrer Deutlichkeit, wegen der Schönheit und Anmuth des Vortrags

die einzige, die sich für Frauenzimmer und
Ungelehrte schicket. Deswegen ist sie auch
Französische und ins Dänische bereits über-
worden.

Seine eignen Uebersetzungen sind zwar nicht
lich, und noch weniger regelmäßig; doch
sie immer noch ihre Liebhaber. In der
Kunst ist er Herrn Bodmern ganz und gar
gewachsen. Denn dieser ist ein stärkerer
weit gründlicher Kunstverständiger. Zudem
er auch einen edlen und körnigen Vers,
die besten Gottschedischen Gedichte nicht das
ser reichen. Hingegen übertrift ihn Gott-
an der Beredsamkeit, in der Zierlichkeit und
keit der Sprache. Er ist der gröste un-
sern itzigen Lobrednern. Seine Rede auf
ist erhaben und regelmäßig. Die Ge-
sind prächtig. Die Schreibart ist bes-
kommner, männlicher und periodischer, als
seinen übrigen Schriften. Er versteht
das Wesen der Beredsamkeit, und wird
darinnen von niemand übertroffen, als von
dem Professor Schellhafern in Hamburg, der ei-
ne grössere Einsicht und Stärke besizt, mit welcher
er den reinen Geschmak der Alten glüklich verbindet

Die Dichtkunst des Herren Professor Gott-
scheds ist besser vor Anfänger und kan ei-
nem Menschen, der natürliches Geschicke hat,
auf bessere Spuren führen, wenn er über die
Regeln dieses Buches, die ganz wohl zusammen-
hängen, und die der Herr Professor aus den

vielen Schriften zusammen getragen hat, weit
re Betrachtungen anzustellen, sich bemühe
Es ist dieses Buch zwar nicht so kritisch, nid
so gründlich und philosophisch, als die Breitn
gerische; aber sie ist vollständiger und leicht
zu fassen. Herr Breitinger hat bessere Büch
zu excerpiren gewust, als Herr Gottsched;
ist in den Engeländern und Italienern beles
ner als dieser, dabei hat er eine grössere Kenn
niß der Alten, und sonderlich des Aristoteles
Bodmer ist seinem Freunde in dem Stücke voll
kommen gleich; ausser, daß er aufgewekter un
lebhafter schreibt, und die deutschen Dichter öf
terer und fleißiger mag gelesen haben, als de
erstere. Denn es scheinet, daß er mehr Uebung
und eben so viel Fleiß in der Kritik besizt, zu
gleich aber so gelehrt, und tiefsinnig in seinem
Werk von den poetischen Gemählden schreibt,
als Herr Breitinger in seiner Dichtkunst.

In der Redekunst, die wir dem Herrn Pro
fessor Gottsched zu danken haben, und die eines
von seinen besten Büchern ist, hat er eben die
Ordnung und die Art zu schreiben beobachtet,
die man in seiner Dichtkunst findet. Es ist
nicht alles apodiktisch wahr und bewiesen, was
er gesagt hat; allein bei alle den wenigen Feh
lern, die man antrift, muß man ihn billig ent
schuldigen, weil er die Ehre hat, der erste un
ter den Deutschen zu sein, der eine gute vollstän
dige und brauchbare Redekunst zu liefern ver
mögend gewesen. Wie Bodmers Kritiken in

der

der Dichtkunst, so hat Gottscheds Fleis in der Redekunst den Geschmak und die verderbten Begriffe unsrer Verfasser ziemlich verbessert. Ueberhaupt sind sowol aus seinem poetischen als aus seinem oratorischen Hörsale solche Leute hervorgetreten, die ietzo theils auf der Kanzel, theils in der Schule, theils in andern öffentlichen Aemtern von der geschikten Anführung des Herrn Professors unverwerfliche Zeugnisse ablegen. So viel ist gewiß, daß der Herr Gottsched ungleich mehr Verdienste um das Vaterland und um die Wissenschaften besizt, als Herr Bodmer; und obgleich dieser ein grösserer Gelehrter ist: So hat doch jener seiner vielen Schriften ungeachtet, die nicht alle so wohl gerathen sind, durch seine rühmliche Bemühung und durch seinen ganz erstaunlichen Eifer in weniger Zeit dreimal mehr gutes gestiftet, als der Schweizer, dessen geistvolle Schriften hin und wieder so erbärmlich aussehen, als man es von ihm sich nimmermehr hätte vermuthen können.

Die übermäßige Begierde zu streiten ist der einzige Fehler, den man den Herren Schweizern mit Grunde der Warheit vorwerfen kann; doch scheinet es, als ob sie itzo diesen Flecken verbessern wolten; indem sie aus Klugheit den Leipzigern das lezte Wort lassen, und sich gar nicht daran kehren, daß sie in dem vierten Stüke des Büchersaals einige nichtswürdige Beschuldigungen wider sie hervorbringen. Der andre Fehler ist, daß sich die Herren Schweitzer

öfters über Kleinigkeiten aufhalten und gar zu weitläuftig sich herauslassen; indem sonderlich Herr Bodmer in die Abhandlung von poetischen Gemählden einige Kapitel eingeschaltet hat, die ganz und gar nicht dahin gehören. Weswegen wir unmöglich verhalten können, daß die erste Schrift, die unter dem Titel, vernünftige Gedanken von der Beredsamkeit, herauskam, ungleich schöner und volkommner sei, als dieses ausgedehnete Werk, wo mit vielen überflüßigen Dingen dasjenige sehr unangenehm vorgetragen wird, was in dem ersteren Buche lebhaft, frei und ungekünstelt ist gesagt worden.

Diese izt benennte Schrift, die Diskurse der Mahler, die Abhandlung vom Wunderbaren, die Kritik über die deutschen Dichter, die Anklage des verderbten Geschmaks, der gestäupte Leipziger Diogenes, und einige Gedichte in den Schriften der deutschen Gesellschaft, ingleichen die schönen Uebersetzungen vom Hudibras und vom Milton sind unstreitig die besten Sachen, die uns von Herr Bodmern sind geliefert worden.

Herrn Gottscheds Tadlerinnen sind in ihrer Art vollkommen; seinen Biedermann aber kann man gar wohl entbehren; Ingleichen seine Gedichte, dafür uns Herr Magister Schwabe etwas bessers hätte liefern mögen. Denn ausser einigen wenigen Oden sind kaum ein paar gute Stükken darinnen befindlich, und die Vorreden, wenn manchmal einige schlechte Schmeicheleien und einige

seltsame Sätze wegnimmt, ist von sehr geringen Werthe.

Die besten Poesien, die der Herr Professor gemacht hat, die nicht so eilfertig, wie die Gelegenheits-Gedichte hingeschrieben worden, sind in den Schriften der deutschen Gesellschaft enthalten. Doch wird man allemal gestehen müssen, daß er ein weit grösserer Redner als Dichter sey, und daß er ihre Regeln besser einsehe, als sie in seinen Versen beobachte. Wenn man für die Nachwelt schreibt, muß man nicht schöne Worte, sondern Gedanken suchen, die zu allen Zeiten gefallen, so lange Vernunft, Geschmak und Wissenschaft geliebt und in Ehren gehalten werden.

Das Naturell dieses berühmten Mannes, von dem wir mit aller Hochachtung sprechen, mag, die Wahrheit zu gestehen, zur Beredsamkeit weit mehr aufgelegt seyn, als zur Dichtkunst, und es scheinet, daß er in der ersten so viel Feuer, Stärke und Fleiß anwendet, als ihm in der letzteren zu mangeln scheinet.

In den Oden der deutschen Gesellschaft sind die seinigen mit unter denjenigen begriffen, die kein Kenner lesen wird, ohne sich zu ärgern; Die Tragödien in der Schaubühne sind nicht viel besser, und wenn nicht Herrn Schlegels Sachen nebst den Lustspielen der Madame Gottsched unter den vielen Uibersetzungen diesem Werke noch einige Zierde gäben, so würde man bei dem ersten

ſten Bande einſchlafen, noch ehe man ſich um den lezten, der der ſchlechteſte iſt, bekümmerte.

Unter den Uberſetzungen, die er beſorgt hat, ſind Bayle, Fontenelle und Leibniz die beſten, und ſeine eigenen Verehrer wünſchen, daß er niemals zu der Schwarzis eine Vor- oder Lobrede gemacht hätte. So weit hat ihn die ausſchweiffende Vorſorge, ſeinen Ruhm auf alle Art und Weiſe zu vermehren, verleitet, daß er eine unzehlige Menge von Schriften beſorgt hat, davon der dritte Theil mit Ehren hätte zurük bleiben können. Doch da dieſes einiger maſſen ſeinen Beifall verkleinert, der ehedem faſt allgemein war: So beſizt er doch ſo viel gründliche Verdienſten, die ihn über hundert andre erheben, daß er theils als der erſte und gröſte Beförderer der deutſchen Schaubühne, theils als der zweite Plinius der Deutſchen zu allen Zeiten betrachtet und verehret werden wird.

Da er ſelbſt ehedem in den kritiſchen Beiträgen manchem wackern Manne die Wahrheit ſo freimüthig unter die Augen geſagt hat, ſo glauben wir nicht, daß er unſre Redlichkeit und Wahrheitsliebe ſo gar misbilligen werde; indem wir weder ſeine Vorzüge, noch dasienige verſchwiegen haben, was an ihm bisher mit Rechte iſt getadelt worden. Selten wir ihm in dieſem Stücke zu nahe getreten ſeyn; ſo wird derſelbe Gelegenheit genug haben, ſich zu vertheidigen; Inzwiſchen aber glauben, daß wir mehr geneigt ſind, ſeine Verdienſte der Welt kennt-

lich

lich zu machen, als uns über die kleinen Mängel, die in Betrachtung jener fast für nichts zu achten sind, in einer ungeziemenden Satyra aufzuhalten.

Herr Bodmer, den wir als unsern Gönner verehren, wird so gütig seyn, und uns ebenfals unsre deutsche Freimüthigkeit nicht übel nehmen. Nicht wir, sondern die Herren Schweizer eben so wohl, als die Leipziger, sind selbst daran Schuld, daß wir nicht anders haben urtheilen können, als es ihre eignen Schriften verstatten. Vor ihre Person werden wir Zeitlebens die gröste Hochachtung haben, und auch ins künftige zeigen, daß uns nicht eine gewisse Gunst, nicht eine tolle Schmeichelei, nicht ein bittrer Neid, am allerwenigsten aber eine zu frühzeitige Begierde zu critisiren dazu veranleitet habe, den rechten Werth und Unwerth ihrer Schriften zu berühren, wovon wir iezo wegen Mangel des Raums und der Gelegenheit unsre unmaßgeblichen Gedanken nur ganz kurz eröfnen; die wir aber keinesweges als unfehlbare Machtsprüche iemanden aufzudringen, gesonnen sind; vielmehr wollen wir mit Vergnügen uns anders erklären, wenn man uns überzeugt, daß wir geirrt haben, und daß unser Urtheil verdienet, entweder gemildert, oder erweitert, oder schärfer und genauer ausgedrückt zu werden.

Haller.

Wer frey darf denken, denket wohl.

C. v. O.

Die

Die Hochzeit-Lieder.
an Herrn K.

Kein Lied fließt nicht voll Milch und Honigseim.
Ich würze nicht mit Nelken Vers und Reim
Auch denk ich nicht mit schwülstigen Begriffen
Nach Perl' und Gold, nach Indien zu schiffen.
Ich lasse dieß der kleinen Sänger-Zunft
Und mein Geschmak erwählet die Vernunft,
Die Kunst kann blos durch die Natur gefallen;
Wer anders singt, muß matt und kindisch lallen.

Was sing ich nun mit freudenreicher Brust,
Hochwerther Freund! bei Deiner Hochzeit Lust?
Es schrecken mich der Reimer wilde Haufen,
Die voll Geschrei nach trüben Pfützen laufen;
In Wäldern krummt ihr feiles Haber Rohr,
Da spielen sie dem Pöbel lustig vor,
Da hört man sie Gebratnuß-Stückgen leiern,
Ihr Allmanach lehrt sie die Feste feiern,
Die roth gedrukt, hell, wie des Phöbus Schein.
Da rasen sie so schön, wie Lohenstein;
Da werden sie bei grausen Finsternissen
Den Ocean aus schwarzen Wolken giessen.
Ihr Hirten Lied gleicht einem Bauren-Laz
Der Grase-Magd giebt Risus einen Schmaz
An Küsse statt; und scherzt bei tollen Flüchen.
Bald wird sein Vers nach Schmalz und Käse riechen.

Wenn Taubenmaz die dike Kathe freit:
So träumen sie gleich von der güldnen Zeit.
Oft lassen sie die angenehmen Nimphen;
Ja selbst die Braut durch den Satir beschimpfen.

Ein

Ein Wizling glaubt, daß der recht artig schreibt,
Der, wie ein Gek, mit Lastern Kurzweil treibt;
Der selber nie den Grund der Tugend kennet,
Und, ohne Bart, noch mit der Latte rennet.
Sie brauchen sie des Wortspiels sünfte Kraft
Und geben ihm der Zoten Eigenschaft;
Der Leberein muß oft mit tollen Schwänken
Religion und gute Sitten kränken.
Die Muse, die sich stets am Kopfe krazt
Und, wie ein Weib bei Wochenbetten, schwazt
Füllt Blat und Reim mit schäkigen Gedanken;
Oft wird sie sich mit ihrem Phöbus zanken,
Der auf der Höh beschneiter Alpen friert,
Doch, wenn er steigt, in Wolken sich verliehrt.
Ein schwach Gehirn voll Fieberhafter Träume
Beleidigt das Ohr beym Schellenklang der Reime,
Doch nicht den Geist des Lesers, der ihn prüft.
Es flicht zwar oft von fremder Blumen-Trift
Und schmükt den Vers aus magern Reim-Registern,
Wie jener that, der von den Tact Philistern,
Wie Harlekin, ein albern Liedgen sang,
Und seinen Witz zum lustigmachen zwang
Vergebl; was hilfts? daß ich mit Dichtern zürne;
Sie rusten sich und runzeln schon die Stirne,
Und drohen mir, als wie ein Crocodill,
Das lumarig weint, wenn es verschlingen will.
Was nüzt ein Lied, das ich mit Müh gebähre?
Wie jener Arzt beym kluaen Violiere,
Reimt mancher noch zu seiner grösten Pein
Und krieat und schwizt und muß ein Dichter sein.
Der magre Stof gemeiner Hochzeit Lieder
Ist längst erschöpft; Und doch braucht man ihn wieder
Ich thät es auch: käm nicht beim Dichter-Chor
Mir eine Welt geliebter Tohrheit vor:
Nicht darum schmäh ich auf den Dichter Orden
Weil, ich noch selbst kein Dichter bin geworden;

Es geht wohl an, daß man ein Versgen macht,
Eh man vorher die Regeln hat bedacht.
Doch Bav, der nie den Pindus wird ersteigen,
Reimt sich zum Schimpf, und wird mit Ehr
schweigen.

C. **

Schreiben an einen guten Freund vo
denen in Leipzig aufgeführten Schauspielen.

Mein Herr,

Es hat Ihnen die lezthin von den allhi
aufgeführten Schauspielen gegebe
Nachricht gefallen. Dieses war sch
ein hinlänglich starker Bewegungs-Grund fü
mich, darinnen fortzufahren: wenn Sie au
gleich solches nicht ausdrüklich von mir auf
neue verlangten. Ich habe Sie viel zu lieb
als daß ich nur das geringste verabsäumen se
te, was Ihnen nur auf einige Art ein Ver
gnügen verursachen könte: Ich läugne au
nicht, daß mir diese Bemühung selbst dergle
chen zuwege bringt: indem ich eben so wohl al
wie Sie ein Ergözen an den Schauspiele
finde und meine verdrüßlichen Stunden mi
nicht besser als vor der Bühne zu vertreibe
weiß. Mithin muß mir auch die Erinnerun
derselben nicht unangenehm fallen. Allein wa
sag

sage ich Ihnen dieses, da es Ihnen ohnedies schon bekant ist? Das Theatrum ist diesen Winter sehr stark besuchet worden, und ist solches um desto mehr zu verwundern, da sich die Schaubühne fast alle Tage eröfnet hat. Sie werden ohne Zweifel nach der Ursache fragen? Ich weiß kein andere, als daß ich glaube, es verbessere sich bei den Herren Leipzigern der Geschmak und man fange an zu erkennen, daß auch die Comödie eine Schule guter Sitten sein könne. Ja Leipzig solte sich glüklich schäzen, daß es Gelegenheit hat, nicht nur so oft guten Vorstellungen beizuwohnen; sondern auch selbst Leute in seinem Schooße zunähren, die durch Verfertigung guter Schauspiele der ganzen deutschen Nation Ehre machen können. Und wenn wir keinen einzigen als den geschikten und sinnreichen Herrn M. Gellert hätten, so würde seine Betschwester und sein Loos in der Lotterie schon in dem Stande sein, den Ausspruch ienes hochmüthigen Franzosen les comedies allemandes ne sont que de farces zu schanden zu machen. Allein ich muß zur Erzählung derselben selbst eilen, zumal da dieselbe etwas lange werden wird. Ich werde auch daher keine Kritik beifügen, theils niemanden zu beleidigen: theils aber auch, weil schon die Titel, und die Nahmen der Verfertiger in etwas zu erkennen geben, was man zu hoffen habe.

Man eröfnete wiederum die Schaubühne den 28. des Christmonats mit der ungleichen Hei-

rath aus dem vierten Theile der deutschen Schau
bühne, einem Stüke, welches unstreitig unt
die besten deutschen Original Stüke zu zähle
ist.

Den 29. sah man die Pariſiſche Bluthe
zeit König Heinrichs von Navarra aus de
6 Theile der deutschen Schaubühne, und zu
Beschlusse: die gelernte Liebe oder den ver
ſtekten Hammel.

Den 30. ergözte man sich an dem Ede
manne auf dem Lande. Hierauf folgte: de
sich selbst betrauernde Ehemann oder der Pro
blematiſch Verstorbene: einem Luſtſpiele, i
einem Aufzuge aus dem Französischen des Herr
St. Jory übersezt.

Den 31. führte man das Gespenst mit de
Trommel oder den wahrsagenden Ehemann au
dem Französischen des Herrn Destouches au
und zum Beschlusse die unanständige und un
gereimte Liebe aus dem Holländischen überseit.

Den 2. Jenner stelte man den bestrafte
Betrüger oder die falsche Bediente aus de
Französischen des Herrn Marivaux vor un
den in Sak gestekten Schulmeister.

Den 3. das Trauerspiel Brutus genann
von dem Herrn Voltäre, worauf das Band
ein Schäferspiel aus den Beluſtigungen de
Verstandes und Witzes folgte.

Den 4. sah man die Männer Schule au
dem Franz. des Moliere nebst einem neue
Musicaliſchen Zwiſchenspiele die Kammerfra

De

Den 5. vergnügte man sich an dem so beliebten Schauspiele des Herrn M. Gellerts die Betschwester und zum Beschlusse an den Schusterlehrgen.

Den 7. folgte der Eifersüchtige, ein neues lustiges Stüke in dreyen Aufzügen, aus dem Franz. des Herrn Beauschamps und der Widerspenstigen aus dem Franz. des Hr. Riviere Fany.

Den 9. die unsichtbare Dame oder der Polstergeist in Versen, in 5 Aufzügen aus dem Französischen des Herrn Hauteroche: hierauf das Musikalische Zwischenspiel: die Kammerfrau.

Den 10 führte man den Grafen von Essex ein Tragödie in 5 Aufzügen aus den Französischen des Thomas Corneille auf nebst dem sich selbst betrauernden Ehemanne des Herrn St. Jory.

Den 11. das Schäferfest verfertiget von der Fr. Neuberin.

Den 12. den Poetischen Dorfjunker aus dem Französischen des Destouches, hierauf das Musicalische Zwischenspiel der Vormund.

Den 13. sah man den Chevalier nach der Mode aus dem Französischen des Herrn von Ancourt.

Den 14. führte man den Eifersüchtigen aus den Französischen des Herrn Beauchamps und dem Mündel aus dem Franz. des Herrn St. Fagan in einem Aufzuge auf.

Den 16. folgte der Graf von Essex aus dem Thom. Corneille nebst der Sylvia, einem Schäferspiele, von einem Aufzuge.

Den 17. wurde der Stuzer von ohngefehr, oder der hungrige Pfannenkuchenfresser gespielet.

Den 18. erschien das Schäferfest wieder auf der Schaubühne.

Den 19. ergözte man sich an des Hrn. Fuzelier Momus, ein Fabelmacher, oder die Hochzeit des Vulcanus und der Venus, den Beschluß machte: der Bräutigam ohne Braut.

Den 20. stellte man den Wilden, oder die ungekünstelten Einfälle eines wilden Amerikaners über die Sitten unserer Zeit vor, nebst dem Mittel, böse Weiber fromm zu machen.

Den 21. erschien der Oedipus, eine Tragödie, aus dem Französischen des Hrn. Voltaire.

Den 23. führte man die dreifache Heirath, ein Lustspiel, aus dem Französischen des Herrn Destouches, auf, der Beschluß wurde mit Tanzen gemacht: hierauf folgte der Hulla.

Den 24. erschien Britannicus, ein Trauerspiel des Hrn. Racine, und zum Beschluß der ungeschikte Musikante.

Den 25. spielte man den durch die Natur betrogenen Philosophen, oder die gefährlichen Tischgänger, aus dem Französischen des Hrn. St. Jory: das Nachspiel war die lebendige Uhr und Mumie.

Den 26. wiederholte man die ungleiche Heirath.

Den

Den 27. ergözte man sich an der unvermuthten Verhinderung, einem Lustspiele in 5. Aufzügen, aus dem Französ. des Hrn. Destouches, und zum Beschlusse an dem sich selbst betrauenden Ehemanne, aus dem Hrn. St. Jory.

Den 28. sah man den Schifbruch und das Musikalische Zwischenspiel die Cammerfrau.

Den 30. führte man den Kranken in der Einbildung, aus dem Französ. des Moliere, auf, worauf am Ende die ganze Ceremonie zu sehen war, wie Argan zum Doktor gemacht wird.

Den 31. sah man den Vorwizigen, ein Lustspiel in Versen, in 5. Aufzügen, aus dem Franz. des Destouches übersezt, und zum Beschluß: den Kutscher, ein Nachspiel von dem Herrn Hautecroche.

Den 1. Hornung belustigte man sich an dem Spiele der Liebe und des Zufalls, einem Lustspiele, aus dem Franz. des Hrn. Marivaux übersezt, den Beschluß machten: die vier verliebten Geister.

Den 3. erschien der Spieler in 5. Aufzügen, aus dem Franz. des Hrn. Regnard, und zum Nachspiel, der in Sak gesteckte Schulmeister.

Den 6. der Schifbruch, ein lustiges Stück, welches sich mit Singen und Tanzen beschloß: Hierauf folgte das Musikalische Zwischenspiel, der Vormund, und die gelernte Liebe oder der versteckte Hammel.

Den 7. führte man den Regulus, das Vaterland geht über alles; oder auch: den Feinden

muß man Wort halten, aus dem Franz. des Hrn. Pradon auf, und zum Nachspiele: den Lauffer, aus dem Franz. des Hrn. le Grand in einem Aufzuge.

Den 8. wiederholte man die dreifache Heirath des Hrn. Destouches: Hierauf folgte die beiderseitige Probe, aus dem Franz. des Hrn. le Grand, in einem Aufzuge; und zulezt ein Nachspiel: Si feciſti, nega!

Den 9. spielte man den verheiratheten Philosoph, der sich des Ehestands schämet, ein Lustspiel in Versen, in 5. Aufzügen, aus dem Franz. des Hrn. Destouches; den Beschluß machte das Zwischenspiel: der Vormund.

Den 10. belustigte man sich an dem Geizigen, des Moliere; den Beschluß machte: die leichte Münze.

Den 13. führte man die vertauschten Bräute, oder die Liebe in Schäferhütten auf; darauf folgte der Ehescheidungsgeist, ein Lustspiel, in einem Aufzuge, aus dem Franz. des Hrn. Morand auf; es wurde zum erstenmale gespielet.

Den 14. sah man die Weiberschule des Moliere, und den Kutscher, aus dem Franz. des Hrn. Hauteroche übersetzet.

Den 15. folgte der Poetische Dorfsunker, aus dem Franz. des Hrn. Destouches, und der Widersprechgeist von dem Hrn. Freny.

Den 16. erschien der Unschlüßige, in Versen, in 5. Aufzügen, aus dem Franz. des Hrn. Des-

teuches: zum Beschlusse das musikalische Zwischenspiel: die Kammerfrau.

Den 17. ergözte uns die Schaubühne mit einem Lustspiele, das Orakel genannt, aus dem Franz. Hrn. de Sainte-Foy: dieses schöne Stük war mit Singen und Tanzen von Statuen untermengt, und wurde mit Musik beschlossen: man sah es zum erstenmale: Hierauf folgte die Männerschule, aus dem Franz. des Moliere.

Auch hier bin ich, werthester Freund, wie das vorige mal, gezwungen, in meiner Nachricht abzubrechen; da die Fastenzeit die Schaubühne bis nach Ostern zu verschliessen befiehlet. Kommen Sie alsdenn selbst, und ergözen sich mit mir an diesem angenehmen Zeitvertreibe. Sie werden mich dadurch auf doppelte Art Ihnen verbindlich machen: erstlich werden Sie mich der Mühe, Ihnen das Verzeichnis von den Schauspielen zu übersenden, überheben; nachgehends aber werden mir auch die Vorstellungen weit reizender und angenehmer in der Gesellschaft eines so liebenswürdigen Freundes, als sonst, vorkommen, da ich Ihnen zugleich mündlich versichern werde, mit was für Ergebenheit ich bin ꝛc. ꝛc.

An die Nachtigall
nach einer Ode des Rousseau p. 271.

Warum betrübte Philomele
Ertönt aus deiner schönen Kehle

Nur stets ein Jammervolles Lied?
Kann denn dein inures Leid nichts mindern?
Da alles deinen Schmerz zu lindern
Sich seinen Kummer selbst entzieht.

Die Welt erscheinet dir zur Freude
In jugendlichen Feier-Kleide
Ergözt durch deine Widerkehr.
Die stillen Schatten dichter Eichen,
Besorgt dich daraus zu verscheuchen
Flieht der Dryaden scherzend Heer.

Des Sudwinds brausendes Gefieder
Entzieht sich Häin und Auen wieder:
Der Schnee zerschmilzt, die Nebel fliehn:
Selbst an dem blauen Himmelsbogen
Komt Titan prächtger angezogen:
Die Flur belebt ein junges Grün.

Aurora dem Cephal entrissen
Bereichert selbst mit Thränengüssen
Für Dich aus Liebe Florens Schoos.
Der Zephir führt, die süssen Düfte
Von Blumen durch die warmen Lüfte
Und macht für dich die Schönen blos.

Die andern Bürger dunkler Büsche
Vergessen gleich ihr Waldgezische,
Weil sie dein Schmettern an sich zieht:

Du zähmst des Jägers wild Gemüthe,
Sein Blik wird mild, sein Herz wird Güte,
Er ehrt dein Unschulds volles Lied.

Doch scheint dein Herz sich stets zu kränken,
Dich qvält ein traurig Angedenken,
Der Schwester, die du so geliebt.
Was weinstu? Dich kann ich beneiden,
Fühlstu erst mein empfindlich Leiden,
Gedeppelt wär dein Herz betrübt.

Dein Unglük ist bereits verschwunden:
Allein mein Leid wird erst empfunden:
Und klagst dein Leiden ungestört:
Für dich scheint die Natur zu scherzen:
Mir aber wird bei meinen Schmerzen
So gar ein süsses Ach! verwehrt.

W.

Die Wäsche.
Ein Scherzgedicht, an ein altes Mademoiſellchen.

Du bist vor tausend holden Nimphen,
Reich, wizig, jung und wohlgemacht.
Der Neid, der deinen Werth verlacht,
Mag nur die blauen Lippen rümpfen,
Dein Lächeln, das die Herzen rührt,
Beschämt ihn so, wie es dich ziert.

Bemüh doch nicht die schönen Hände,
Mit Dingen, die zu fühllos sind!
Sonst glaubt der Spötter, schönstes Kind!
Daß sich vor dich nichts edlers fände.
Dein Zeitvertreib muß ungemein,
Doch nicht so schlaf und wäßrig sein.

In sinnreich-artigen Geschwäzen,
Zerfließet hier dein kluger Mund.
Er, wie die Wahrheit selbst gesund,
Ist mehr, als Chastelet zu schäzen.
Sagt, junge Herren! saget frei:
Ob er nicht küssens würdig sei?

L** C**.

Schreiben an die kritische Gesellschaft

Der Verfasser des Liebhabers der schönen Wissenschaften.

Meine Herren,

Ihro angenehme Antwort auf mein lezte[s], welche mir Herr N** aus Leipzig zu[m] stellen ließ, giebt mir die gütigsten Merkmal[e] Ihrer Freundschaft. Der Beifall, den Sie mei[nen] neulezthin überschikten Aufsäzen gönnen wol[len]

len, verleitet mich, Ihnen itzo einige Anmerkungen zu entdecken, die ich bei dem Durchlesen eines neuen Schäferspieles von Herrn Jelpken gemacht habe. Er betittelt dasselbe ein Schäferspiel ohne Liebe. Ich kann die Ursachen nicht errathen, die den geschikten Verfasser hierzu bewogen haben. Ohne Zweifel hat er dadurch andeuten wollen, daß in seinem Pastorelle mit keinem Worte an die Liebe gedacht werde. Vielleicht hat er die Neubegierde der Leser dadurch reitzen wollen. Weil es freilich etwas widersprechend zu sein scheinet, ein Schäferspiel ohne allem Ausdrucke zärtlicher Leidenschaften zu entwerfen; welche doch nach dem Ausspruche der Kunstrichter die Seele der Schäferpoesie sind, welche ihr, ich weiß selbst nicht was für ein medliches Wesen mittheilen. Der Herr Verfasser kann seine gründliche Ursachen dazu gehabt haben. Mir aber scheinet es wenigstens eine allzugeringschätzige Beschäftigung der Schäfer zu sein, wenn sie halbe Tage lang weiter nichts thun, als daß sie einander necken, oder, daß sie, wie man zu sagen pflegt, mit einander beständig hasiliren. Ich läugne nicht, daß das so genannte Schalkhafte in der Ekloga, welches Herr Rost in seinen Schäfererzählungen am ersten und am glüklichsten angebracht, oder vielmehr zuweilen zu hoch getrieben, und zu freimüthig abgeschildert hat, ich läugne nicht, sage ich, daß dieses der Fabel, den Charaktern und der Ausführung in der Idylle einen gewissen

jugendlichen und blühenden Reiz giebt, der die matte Schläfrichkeit so ruhiger Vorstellungen ungemein aufmuntert. Allein weil dergleichen Zwischenspiele des angenehmsten Müßigganges nicht das Hauptwerk der Sache ausmachen dürfen: So nöthiget mich dieses, zu glauben, daß sehr viele Behutsamkeit, Artigkeit und Mäßigung bei denselben von dem Witze des Dichters erfordert werden, damit er nicht in Kleinigkeiten ausschweifet, oder dasjenige, was nur selten statt einer Würze mit einzustreuen ist, überall anzubringen, sich Gewalt thut. Ich schreibe dieses den künftigen Nachfolgern der Sicilianischen Musen einigermassen zur Warnung, ohne von dem Schäferspiele des Herrn Golpkens, das in diesem Stücke vielleicht zu rechtfertigen ist, einen Ausspruch zu wagen. Gegenwärtig will ich meine Beurtheilung auf die Fabel dieses Pastorells richten, dessen Anlage so schön ist, daß ich die Entwickelung des glüklich verschlungenen Knotens aus Liebe zur Vollkommenheit überhaupt gerne etwas umständlicher und fleißiger ausgearbeitet zu sehen wünschte. Der Herr Verfasser, den ich für einen gelehrten und in der Dichtkunst geübten Mann halte, würde es mir nicht übel nehmen, wenn ich unbekannter Weise seine Arbeit noch schärfer kritisirte, als es diejenigen Kunstrichter gethan hätten, deren redliche Absichten er sich unstreitig dabei zu Nutze gemacht haben wird. Inzwischen gefällt es mir, den Werth von der Erfindung und Auflösung seiner Fa-

Fabel, vieler Urſachen wegen unentſchieden zu laſſen, und noch weniger auszumachen, ob der Grund derſelben neu ſei? Wenn etwan iemand ſich einbildete, das Band von dem ſinnreichen Herrn Gellert habe ihm dazu die meiſte Gelegenheit gegeben. Vorizo gedenke ich nur, daß der Herr Verfaſſer in Anſehung des Auf- und Abtretens der Perſonen die Regeln wohl beobachtet, und die Auftritte durch dieſen und jenen artigen Umſtand oder Vorwand geſchikt mit einander verknüpfet habe. Da er in dieſem Stücke der Wahrſcheinlichkeit durch die Einführung der unvermutheſten Veränderung demnach völlig Genüge gethan zu haben, ſcheinet: So will ich nur, was den vierten Auftrit, das Lycidas allein iſt, betrift, meine Ungewißheit bekennen, ob nemlich der Dichter daſelbſt die angebracht recht wohlgerathne Schäferstanze, die er den Lycidas ſingen läßt, nicht etwas beſſer hätte vorbereiten, oder durch ein faſt nothwendiges Soliloquium von zwo Zeilen vorher bemänteln ſollen? Es könnte ſein, daß ich mich irrte, wenn ich dieſes ſo gleich für ein kleines Verſehen hielte; allein ich zweifle auch dem ungeachtet, ob es eine Schönheit in einem Paſtorelle ſei, wenn der Schäfer, nach der Art unſrer jungen Herren, ſeine liebliche Stimme zu erheben und aus dem Stegreiſe zu ſingen anfängt, wobei er aus einer gewiſſen vermeintlich artigen Leichtſinnigkeit zu ſagen vergißt, warum er in eine dergleichen Entzückung gerathen wäre?

Der

Der Ordnung nach komme ich nunmehr auf die Ausbildung der Fabel dieses Schäferspiels, nemlich auf die Gedanken und auf den Ausdruk desselben. Sie wissen, meine Herren, daß die Natur der Schäferpoesie keine so genannte sinnreiche, keine künstliche oder alzumahlerische Einfälle sondern gewisse natürliche, zärtliche, und annehmliche Gedanken erfordert, welche mit dem Wesen derselben übereinstimmen, und durch ihre zwar edle doch unschuldige und, daß ich es sagen mag, einfältige Niedlichkeit die Nachahmung des güldnen Weltalters glüklich hervorbringen. Es ist nicht zu läugnen, daß unser Dichter in dem Stücke eine grosse Fähigkeit zeiget, und daß ich mich nur auf das in der 11. Seite befindliche Schäferlied, welches in seiner Art ein Masterstük ist, berufen darf, um solches durch Beispiele zu beweisen. Wie artig ist nicht die dritte und vierte Strophe, die nach dem Geschmake des Virgils ausgebildet zu sein scheinet.

Selbst ein Greis mit krummen Rücken,
Der den glatten Sessel drükt,
Siehet die Natur sich schmücken,
Sichts und wird nun selbst erquikt.
Sein schon abgegrifner Stecken
Trägt ihn schleichend in sein Land,
Wo er seines Vaters Hecken
Schon vor sechzig Jahren band.

. .*. *.*

Die vierte Strophe ist wegen der Lebhaftigkeit

des darinnen enthalteuen Bildes noch niedlicher gerathen:

An dem ersten schlanken Baume
Bleibt sein Fuß bedächtig stehn,
Den er in dem eignen Raume,
Wie sich selber, ältern sehn.
Lächelnd sieht er nun die Gabe,
Die der Stamm iezt dankbar trägt,
Wozu er, noch als ein Knabe,
Spielend schon den Kern gelegt.

Die meisten Erinnerungen, die man dem Verfasser machen kann, beruhen unstreitig auf einige im Ausdrukе übersehenen Kleinigkeiten; Ob ich gleich jederzeit der Meinung bin, daß er die Schreibart des Herrn Rost, welche unter den deutschen Schäferspielen noch die beste und regelmäßigste sein mag, nicht selten erreichet, auch weder den Stolz der Bürger noch die Niedrigkeit der Bauern in die Sprache und Charaktere seiner Schäfer mit eingemischet habe; Wofür Herr Bodmer in seinen Diskursen der Mahler die deutschen Eklogen Verfasser schon längst und mit Nachdruk gewarnet hatte; Indessen mag Herr Jelpke es wohl nicht genugsam erwäget haben, daß man, indem man der alzu niedrigen und kriechenden Schreibart zu ängstlich ausweichet, leichtlich in die entgegen gesezten Künsteleien eines zu weit getriebenen Witzes, oder gar in eine kleine Schwulst verfallen könne, welche sonderlich in dem Pas-

sto-

ſtorelle ganz unnatürlich ja recht widerſprech
klinget. Das Soliloqvium, das der Dich
gleich Anfangs der Phillis in den Mund le
iſt gewiß ſchön, wenn ich ſonderlich folgen
Stelle davon ausnehme, die alzuhochtrabe
iſt, als daß eine währe Schäferinn alſo denk
und reden würde:

" " Wenn das Morgenroth ſich vor d
Sonnen Thoren
An blauen Deken wälzt; Wenn noch da
Sonnenlicht
Im früh gefallnen Thau die erſten Strale
bricht.

Auf der vierter Seite klinget in der Zeile:

" " " " Nichts mehr? O ja! auch gut
Sitten.

Der Ausruf; O ja! alzu dörflich.
Könnte es nicht heiſſen?
Ja wohl; auch gute Sitten.
Der Anfang der folgenden Zeile:
Mein Tochter " " " u. ſ. f. wird
nicht ſo harte ſein, wenn ſtatt deſſen ſtünde
O Tochter! " " " "
Bald darauf leſe ich:
Wird dieſes Wort auch wohl den mindſten
Schlaf befodern.
Solte dieſes Reimwort ſo viel ausdrüken al
erfordern: So verſtehe ich die Zeile nicht
heiſt es aber nach dem obſoleten Ausdruk
befodern ſo viel als befördern: So iſt ſol
ches der Reinigkeit der Sprache zuwider
wenn

wenn es gleich aus den ältesten deutschen Autoribus Classicis vertheidiget würde. Es wäre denn, daß man es für einen Niedersächsischen Provinzialismus ausgebe.

Dergleichen ist auf der 10. Seite die Redensart:

Daß ich nicht mahl erwacht.

Dieses nicht mahl für, nicht einmal, kommt weiter unten auf eben der Seite in der Rede des Lycidas vor.

Der Ausdruk auf der 14. Seite.

= = = = Warum erschrikst du dich?

Ist ebenfals niedersächsisch. Denn es solte heissen:

Warum erschrikst du?

Würde es nicht mit einer kleinen Veränderung weit richtiger klingen, wenn man statt dessen sezte:

= = = = Warum entfärbst du dich?

Es finden sich noch einige andre Unrichtigkeiten, die ich mit Stillschweigen übergehe, weil sie nicht ein jeder Leser bemerket. Das wenige, was ich aus keiner bösen Absicht anführte, überlasse ich Dero eigenen reiferen Beurtheilung. u. s. f.

Halle = = =

(X.)

Nachricht
von einigen hieher gehörigen Schriften.

Der Sieg der Schauspielkunst, ein Vorspiel.

Braunschweig 1747. 4. 2. Bogen.

Der ungenannte Verfasser dieses Vorspieles zeiget seine Geschiklichkeit, seinen guten Geschmak, und seine Liebe zur Verbesserung der deutschen Schaubühne. Er versteht die Kunst wohl zu denken, und es mangelt ihm nur noch hin und wieder in der Stärke und Regelmäßigkeit des Ausdruks. Unterdessen verdienet sein erster Versuch alle das Lob, welches man einem angehenden Dichter geben kann, von dem man mit der Zeit volkommnere Proben erwartet.

Philocomus fängt in dem ersten Auftritte dieses Vorspieles also an:

Wie? sprecht? Ist hier der Platz, vor dem
das Laster flichet,
Wenn es des Satyrs Macht, des Helden Tugend siehet.
Wo bin ich? sagt es mir? Soll Philocom allein,
So gehts oft in der Welt, der beste Spieler sein?
Die Dichter fakeln ja = = = =
und so weiter.

Man kann hieraus leichtlich auf das übrige schliessen. F = = r.

Die

Die Klägliche,
ein Lustspiel, in fünf Aufzügen,
Hamburg, bei Johann Adolph Martini.

Diese so wohl gerathene Jugendprobe läßt uns hoffen, der Herr Verfasser werde künftig in dieser Art etwas volkommneres liefern, und dadurch seinem Vaterlande, welches an dergleichen Gedichten noch den gröstten Mangel leidet, nicht weniger Ehre, als Vergnügen bringen.

Daß er hierzu eine besondre Fähigkeit besitze, solches bezeugen die scherzhaften und satyrischen Einfälle, noch mehr aber die Charaktermäßigen Reden, die in diesem Lustspiele das Ergözen des Lesers durch ihre natürlichen und lebhaften Züge nicht wenig befördern.

C *.

Von den Trostgründen wider ein sieches Leben, von C. F. Gellert. Leipzig, bei Joh. Wendler 1747. 8. 5. Bogen.

Der wegen seiner sinnreichen Fabeln und Erzählungen berühmte Herr Verfasser liefert in dieser Abhandlung dasjenige, was er aus eigner Erfahrung hergenommen hat; und

da er aus einer innern Uberzeugung schreibt: So fält es ihm desto leichter, die Leser zu unterrichten, zu bewegen, zu rühren, und diejenigen getroster zu machen, deren Umstände dergleichen Gründe erfordern.

Die Art in witzigen Schriften wohl zu denken, aus dem Französischen des P. Bouhours übersezt.

Altenburg, Druck und Verlag Paul Emanuel Richters, 1747. 8. 1 Alph. 15 Bog.

Wem bekannt ist, wie sehr dieses Buch den Geschmak der Franzosen verbessere, der wird es dem Herr K**r nicht wenig Dank wissen, daß er dasselbe in einer so zierlichen Uebersetzung seinen Landsleuten geliefert hat. Addisen hält in dem Zuschauer den P. Bouheur für den besten Kunstrichter der Franzosen. Seine Belesenheit, seine polite Urtheilskraft, seine Einsicht in alle Arten der Wissenschaften, seine kritische Redlichkeit sind gleich stark; und er hat ungemein viel ähnliches mit dem Dionysius Longin. Ich glaube, wann ein Anfänger diese beiden Bücher mit Aufmerksamkeit durchlieset, so sind dieselben sattsam vermögend, ihm einen guten und zärtlichen Geschmak in den Werken des Witzes beizubringen. Rollin hat in seiner

An

Anweisung die freien Künste zu lehren und zu lernen bereits einen schönen Auszug von den vornehmsten Regeln dieses Buches geliefert, wohin ich meine Leser verweise; hernach hat nicht allein Warnecke in den Anmerkungen zu seinen Sinngedichten die besten kritischen Stellen daraus sich zu Nutze gemacht: Sondern auch die ersten Schweizer sowol, als Herr Gottsched, haben diesem gelehrten Franzosen die Ehre angethan, und viele gründliche Betrachtungen desselben mit solcher Geschicklichkeit in ihren Schriften angebracht, daß man schwören solte, sie wären von ihnen selbst erfunden worden. Von gegenwärtiger Uebersezung erinnern wir noch, daß man, wenn ja etwas darwider zu erinnern seine solte, nur die wohlgerathene Zueignungsschrift an Herrn Prof. Schellhafer lesen dürfe, um den gelehrten Herrn Verfasser für völlig entschuldiget zu halten. Dem Herrn Verleger muß man den Ruhm lassen, daß er am Drucke, Papiere und Zierathen nichts gesparet hat, was eine angenehme als nüzliche Schrift erfodert.

C**.

Die Nacht zum Ruhme des Schöpfers und zum Vergnügen des Gemüthes betrachtet von Peganio.

Anno 1744. 4. 2½ Bogen.

Der Verfasser dieser Ode, welcher ein Schlesier ist, erkläret sich in der Zueignungs-

schrift an den Herrn Prorektor Schindel in Brieg, folgender gestalt:

„ Ich gebe es zu, daß meine Arbeit schlechter gerathen sey, als es der prächtige Schauplaz der Natur erfordert, mit dem ich hier zu thun gehabt. Doch hoffe ich auch so viel, vernünftige Leser werden wenigstens meine Absicht bei derselben nicht tadeln. Was ist denn wohl besser, als seinen GOTT überall suchen? und aus allen seinen Werken Stufen machen, von denen man sich in den Schoos der Liebe und Weisheit seines allmächtigen Vaters schwingen könne? Wo ist aber auch wohl ein größrer und angenehmerer Schauplaz, an dem man des mächtigen GOttes unsichtbare Kraft und Gottheit besser sehen könne, als ein gestirnter Himmel?

Nach diesem Charakter muß man nun den Dichter beurtheilen.

Freilich mag weder die Dichtkunst noch die Kritik sein Hauptwerk seyn, und es ist Schade, daß er bei seiner besondern Fähigkeit dazu nicht die innern poetischen Regeln sich genauer bekannt gemacht hat. Indessen muß man von ihm rühmen, daß die wenigen zu matten Strophen, nebst den unrichtigen Verbindungen der Worte und des Sylbenmasses, ihm um deswillen nicht so hoch angerechnet werden können, weil er theils zu entschuldigen sein mag, daß ihm wichtigere Geschäfte von dergleichen Ausbesserungen seiner Arbeit abgehalten haben, theils

aber

aber edle und reizende Gedanken ihm nicht so selsam sind, daß sie nicht bei leutseligen und billigen Lesern alle übrigen Fehler bedekten. Dichter, welche bei Betrachtung der Sterne Empfindungen und Triebe zu dem Lobe des Schöpfers so stark fühlen, als geschikt ausdrücken, sind in unserm Vaterlande eben nicht so gemein, daß man nicht ihnen, die den andern durch einige Versuche den Weg zu bähnen suchen, dasjenige Lob geben solte, das sie wegen der, einem unsterblichen Wesen würdigen, Absicht, vor der Menge geringerer Dorfpoeten, verdienen. Ich kann sagen, daß ich hier einige der schönsten Strophen dieser Ode mit tausend Vergnügen abschreibe, um dem Leser von der Dichtkunst des unbekannten Verfassers einen Begrif zu geben. So heist zum Exempel die zwote Strophe:

Nur weg! mit dem entlehnten Scheine,
Den Licht und Lampe von sich giebt.
Laß mich mit meinem GOTT alleine,
Mit GOTT, den meine Seele liebt.
Ihn will ich auch im Finstern kennen,
Im Finstern steig ich Himmel an;
Im Finstern seh ich Lichter brennen,
Die kein Verstand ergründen kann.
Und wo mir Tag und Sonne fehlet:
Da hör ich, was die Nacht mir noch von GOtt erzählet.

Ach! HErr von so viel tausend Welten,
In den mein Auge sich verliert:
Hier muß ich meine Blindheit schelten,
Die das, wodurch dein Stral dich ziert,
Die so viel tausend, tausend Kerzen,
Als an dem Firmamente stehn,
Vielleicht mit allzukaltem Herzen
(Läßt) täglich auf- und untergehn!
Doch nein, ich will sie anders sehen:
Was dort dein Finger schreibt, ist nicht umsonst geschehen.

Ja, ia, seit so viel tausend Jahren,
Seit dem schon Welt und Himmel steht,
Bist du den Weg bereits gefahren,
Arkturus, der iezt untergeht.
Und hast die Strasse nie verlassen,
Die dich zu andern Völkern führt.
Wie soll ich doch die Allmacht fassen?
Ach diese Allmacht, die mich rührt,
Und die mich selbst mir selbst entreisset!
Das muß ein HErr doch seyn, der sie so laufen heisset!

O Vater! hast du so geforget
Vor diß erlauchte Sternenchor,
Das Schwung und Lauf nur gleichsam borget;
(Denn deine Macht nur führts empor)

So

So wird noch mehr dein treues Wachen,
Mich, der ich dich am Himmel seh,
Nach deinem Willen glüklich machen,
Wenn ich vertraulich zu dir steh.
Wie ruhig kann ich schlafen liegen!
Dein Arm wird meinen Lauf, so wie der Sterne, fügen.

* *

Doch nein; ich suche noch kein Bette,
Ich frage noch nach keiner Ruh;
Noch ferner seh ich um die Wette
Euch, Wundervolle Sonnen! zu.
An Tage scheint mir doch nur eine;
Die Nacht führt viele tausend auf:
Wo die geringste nicht zu kleine,
Ich finde was an ihrem Lauf,
Das mich den Wunsch zu ihr heist schicken:
Ah möcht ich sie nur bald, bald in der Näh erblicken!

* *

O welch ein Anblik! welche Tiefe!
Welch unermeßlich weites Heer
Läuft iezt, (o Unglük, wenn ich schliefe,)
Vor meinen Augen hin und her!
Hier seh ich Sonnen, dort Planeten,
Die mit ganz unterschiednem Schein
Bald wie erblassen, bald erröthen,
Daß so viel Menschen schläfrig seyn,

Und in der besten Ruhe liegen,
Indeß, daß durch die Luft so grosse Körper
fliegen.

* *

Nein, nein, Trabante dieser Erde,
Du Diener der entschlafnen Welt,
Daß mir dein Körper näher werde,
Der iezt die krumme Sichel hält,
Das merk ich aus dem sanften Schimmer,
Der sagt mir deine Ankunft an.
Erscheine nur! erscheine immer,
Daß ich dich auch betrachten kann;
Du must noch mit dem grossen Hauffen,
Den ich bisher besehn, bey mir vorüber lauffen.
u. s. f.

M.

Der alte Freier,
eine Erzehlung.
Cöln 1747. 4. 1. Bogen.

So wir nicht irren, so ist der scherzhafte Herr (*) der Verfasser dieses Gedichts. Wir finden wenigstens seine Schreibart darinne. Allein in der Artigkeit der Gedanken, die man hier findet, ist dieses gezwungene Stük seiner übrigen Arbeit sehr unähnlich. So viel

aus

aus der Erzehlung selbst erhellet, so hat Madeмeiselle Cochois, ein geschikte Comödiantin, in einem Trauerspiele von Voltairen die Meropе vorgestellet. Wobei sich ein reicher Greis und Hofmann in sie verliebet, ja von Stund an den Schluß gefaßt hat, sie zu heirathen, welches auch gar bald erfolgt ist. Diese kleine Geschichte muß man voraussetzen, wenn man anders diese Satyre verstehen will. Sie fängt sich also an:

Ich seh, ihr Enkel glaubt es doch,
Jüngst lauschend durch ein Schlüsselloch.
Nicht, eine Venus zu entdecken,
Und dann sie lüstern zu erschrecken,
Wie leztens Herr Leander that,
Der aber nichts gesehen hat.
Nein, die Gesellschaft eines Alten,
Den ich noch nie für fromm gehalten,
In seinem Schlafgemach zu sehn,
Kont ich sacht, wie ein Kater, gehn.
u. s. w.

Die Rede, welche dem Alten in den Mund gelegt wird, ist theils zu unnatürlich, weil er seine eigene Schande sagt, und zwar wider alle Wahrscheinlichkeit, theils aber zu langweilig und ohne Noth allzuausgedehnet. Die Erzählung schließt endlich mit folgenden Worten:

Mit der zufriedenen Geberde,
Die ich nie selber machen werde,

Und

Und mit der Mine, die er machte,
Als ich bei der Geberde lachte;
Und wie ich ihn dieß hörte sprechen,
So soll uns Schmidt in Kupfer stechen.

X.

Hamburgisches Magazin, oder gesammlete Schriften zum Unterricht und Vergnügen aus der Naturforschung und den angenehmen Wissenschaften überhaupt. Des ersten Bandes erstes Stücke Hamburg, bei Georg Christian Grund, 1747. 8. 6. Bogen, nebst einem Kupfer.

Endlich ist der Wunsch vieler Liebhaber physikalischer Untersuchungen erfüllet, und unter der Aufsicht eines durch die gründlichsten Schriften berühmten Mannes gegenwärtige Monatschrift an das Licht getreten, welche sich wegen der Vortreflichkeit der darinnen abgehandelten Materien, und wegen des Nutzens und des Einflusses, den sie in die menschliche Gesellschaft haben wird, von allen andern unterscheidet. Wie sie die erste in ihrer Art ist, und in den weitläuftigen Grenzen, die sich die Verfasser gesezt haben, sich der gröste Vorrath brauchbarer und reizender Wahrheiten entdecket: Also wird es ihnen, ob sie gleich nicht alle Mo-

nate

nate erscheinen, doch sehr leichte fallen, vielleicht in jedem halben Jahre einen Band von vier Stüken zu liefern. Da ich itzo weiter nichts thun kann, als den blossen Inhalt dieses ersten Stüks zu berühren: So traue ich einem jeden Leser so viel vernünftige Neugierigkeit und so viel Liebe zu den höhern Wissenschaften zu, daß er, wenn er die schöne Wahl, die Neuheit und die Reizung der darinnen befindlichen Aufsätze bemerket, sich die Geduld nimmt, dieselben mehr, als einmal zu lesen. Die erste Abhandlung enthält Gedanken über das wahrhafte Wunderbare in der Naturforschung. Sie verdienet wegen ihrer Gründlichkeit, wegen des edlen Ausdruks, der die Gedanken noch mehr verschönert, an der Stirne dieser Monatschrift zu stehen. Dem gelehrten Urheber derselben hat es nicht gefallen, sich zu entdecken; Ich glaube aber, daß ich mich nicht irre, wenn ich ihn für denjenigen halte, der durch seine auserlesene Schriften in ungebundner Rede den Belustigungen des Verstandes und des Witzes einen gewissen innern Werth ertheilet hat, den sie bei weniger gründlichen, ich wolte sagen, bei bles witzigen Aufsätzen würde haben entbehren müssen. Die zwote Abhandlung ist eine Uebersezung von derjenigen, die P. Abt D. Diego Revillas in der arcadischen Gesellschaft bei ihrer Wiederaufrichtung den 12. September 1737. vorgelesen. Sie lehret uns den Ursprung der Steine und Versteinerungen aus dem Wasser;

Man

Man hat diese Uebersetzung dem gelehrten Hrn. Prof. Käſtner zu danken; Drittens findet man die Geschichte einer seltenen und fast niemals erhörten Krankheit, die aus der Bärmutter ihren Ursprung hatte, mit beigefügten nöthigen Anmerkungen aus der Arzneikunst, eingesendet von Peter Anton Michelotti; aus dem ersten Bande der Schriften der Petersburgischen Akademie der Wissenschaften, 368. S. u. f. übersetzet. Viertens siehet man Anmerkungen über die verschiedenen Gestalten der Menschen nach den Gegenden, so sie auf der Erde bewohnen. Aus dem ersten Capitel des zweiten Theils der Venus Physiqve übersezt. Meinem Leser einen kleinen Vorschmak von dem Geiste und von der Schreibart des Herrn Maupertuis zu geben: So will ich hier eine der stärksten Stellen abschreiben, bei deren Erblickung ich mehr Reitzungen empfand, als ich ausdrüken kann. Er hört (sagt der Verfasser von dem lichtscheuem Einwohner Dariens) das Geschrei der Nachteule mit so viel Vergnügen, als unser Schäfer den Gesang der Lerche. Der Lerche, die bei der ersten Morgendämmerung, ausser dem Gesichte des Sperbers, den Tag in den Wolken zu suchen scheinet, der noch nicht auf der Erde ist: Sie schlägt mit ihren Flügeln gleichsam den Teakt zu ihrem Gesange, sie erhebet sich und verliert sich in den Wolken. Man sieht sie nicht mehr, und hört sie noch; Ihre Töne, die man nur undeutlich vernimmt,

ver-

versetzen uns in eine zärtliche Tiefsinnigkeit. Dieser Augenblik vereinigt die Ruhe der Nacht mit den Ergözungen des Tages. Die Sonne kömmt hervor; Sie bringt wieder Leben und Bewegung auf die Erde, sie bezeichnet die Stunden, und theilet den Menschen ihre Arbeit aus. u. s. w. Sehet, wie der Dichtgeist die Gedanken dieses grossen Naturforschers beseelet, nicht nur beseelet, sondern zu einer Bewunderungswürdigen Höhe erhebet! Was für Leben, was für Anmuth, was für eine Deutlichkeit bringen diese Bilder der Phantasie in seine Rede! Vergleichet mit ihr die Beschreibung der Lerche, die Herr Pyra auf der 51. S. der freundschaftlichen Lieder nach dem Vorbilde des Opitz geschildert hat:

Die unverzärtelt muntre Lerche,
Wenn sie der Morgenthau, ganz frostig, wie bereift,
Von den geschütterten, beperlten Federn sprüzet,
Dringt durch die Nacht unschuldig heisser Triebe
Bis unters rothe Thaugewölk;
Schaut unter sich Berg, Thäler, grüne Felder,
Wenn die verjüngte Sonn' erscheint,
Und wieder in die Wolken sinket.
Bald flattert sie mit regen Schwingen,
Bald steigt sie schnell empor, bald ruht sie wiederum,
Und hänget doch an unbewegten Federn;
Bald ehret sie hoch aus den blauen Lüften
Die Welt das Lob des Ewigen;

Bald

Bald singet sie, die Gattin zu erfreuen;
Und bald ruft sie ihr kirrend zu;
Zulezt sinkt sie stillschweigend nieder.

Diese Stelle ist gewiß schön; doch hat sie wohl, die Lebhaftigkeit des französischen Verfassers? Der Ausdruk ist prächtig und ziemlich malerisch; aber hin und wieder nur allzuhistorisch. Ich schreite zu der folgenden Abhandlung dieser Monatschrift, wenn ich noch vorher erinnert habe, daß es unmöglich sei die artigen und sinnreichen Schmeicheleien, die Herr Maupertuis seinen schönen Landsmänninnen zum Beschlusse macht, unmöglich ohne Ergötzen lesen kan. In dem fünften Abschnitte kommen Anmerkungen über die Spinnen vor, und sind von dem Herrn Hemberg. Der geschikte Herr ≈≈≈ hat sie aus den Memoires der pariſischen Akademie der Wissenschaften, 1707. S. 438. S. holländischen ersten Ausgabe übersezt. Sechstens wird ein Versuch geliefert, wie alle Arten der Früchte lange Jahre zu erhalten, ohne daß sie von ihren Eigenschaften etwas verlieren. Aus einem Schreiben an den Sammler dieser Aufsäze, London, den 6. Dec. 1746. übersezt. Siebentens zeigen sich unmaßgebliche Betrachtungen über die Frage: Ob es vortheilhaft sei, die lateinische Sprache unter den Gelehrten abzuschaffen. Diese etwas satyrische Abhandlung ist ungemein niedlich ausgearbeitet. Der Verfasser derselben hat sich mit einem M. u. zween Sternchen

den von den andern unterschieden. Achtens selget J. F. Voltens, der Arzeneiwissenschaft Doctors, Nachricht von einer in dem rechten Eierstok geschehen Empfängniß eines Kindes. Endlich beschliesset eine aus dem Englischen, eines Schreibens unterm 16. Jenner 1747. übersezten Muthmassung, daß die Viehseuche von Insecten entstehe, welche aus der Tartarei durch die Ostwinde verwehet worden. Es ist nichts zu erinnern übrig, als daß der Verleger nicht wol gethan hätte, wenn das Pappier einerselben Schrift, die unsrem Vaterlande Ehre bringet, etwas weisser wäre; da er es sonst an der Schönheit des Druks, auch an saubern Verzierungen und Kupferstichen nicht hat ermangeln lassen; Es ist ihm ja nicht sauer worden, erst vor kurzem ein leichtes und blos witziges Monatbüchlein, das nunmehr ins Stecken gerathen ist, auf weit besseres Pappier zu drucken.

Die deutsche Zuschauerin,
erstes bis viertes Stük. Hannover 8.

Wer das Wochenblat gelesen hat, wird leichtlich den Urheber dieser neuen Wochenschrift, die bei eben dem Verleger, der die erstere besorgte, zu haben ist, errathen. Er verspricht in den künftigen Stücken die Uebersezung der englischen Zuschauerin zu liefern; alsdenn werde ich Gelegenheit nehmen, mehr von dieser Wochenschrift zu sagen, die ich itzo weder loben, noch tadeln will.

An Herrn J. W. Jelpke.
in Braunschweig.

Freund! da sich Boreas mit Eis und Flocken rüstet,
Die Wälder nakt macht, der Fluren Zier verwüstet,
Da Erd und Himmel starrt; da ein gefrorner Wall
So Berg als Thäler dekt, wie schimmernder Crystall:
Da fühlen Dichter noch in desto heissern Busen
Den minder zarten Trieb der oft verschwehrnen Musen.
Da singst auch du, wie sonst, im Ton des Theokrit
Ein sonder Zärtlichkeit (*) volkommen zärtlich Lied.
Viermal hat Evans Freund der Reben Blut gepresset,
Viermal des Herbstes Reif das bleiche Feld benässet,
Seit dem dein Abschiedskuß mich angenehm betrübt,
Seit dem ich weit entfernt, weit stärker dich geliebt.
Auf ewig sterb in mir die Fähigkeit zu dichten,
Wofern ich je vergaß der Freundschaft süsse Pflichten!
Verlohren sei der Tag und ungestirnt die Nacht,
Worinn ich nicht an dich vergnügt zurük gedacht.
Wie selten läst sich hier an den entlaubten Linden
Ein redlich kluger Sinn, der dir nur gleichet, finden!
Ja um den Freund, den mir die Vorsicht zugedacht,
Hat mich ihr strenger Schluß, sein früher Tod getracht.
Izt schenkt sie mir ganz spät den Kenner ächter Lieder
In des Alexis Gunst, zum Trost gedoppelt wieder.

Er

(*) Das Schäferspiel ohne Liebe.

So rühmte ehedem dein so bescheidner Mund
Die Freundschaft, die dir stets dein S** s zugestund,
Der, da du Schäfern gleich, auf Helmstädts wer-
then Triften,
Und um die Wette sangst, sich zu den blauen Lüften,
Ja bis zum Sternen schwung, wenn ihm manch feu-
rich Lied
Zu Moßheims höhern Ruhm, recht glüklich kühn,
gerieth.
O wie ergözt mich dieß, daß auch in Niedersachsen
Für Dichter bessrer Art stets reifre Lorbern wachsen;
Daß Carl, an dessen Hof der Deutschen Künste
blühn,
So Witz, als Schauspielkunst, dem Moder zu ent-
ziehn,
Durch Gnad und Einsicht stüzt. O seelig Land! wo
Fürsten
Voll Grosmuth und Geschmak nach wahren Ruhme
dürsten,
Den schon der Ruf, der sich in Ost und Westen regt,
Frey, zu der spätsten Welt, mit grauen Flügeln
trägt.
Fürwahr; es mangelt mir an dichterischen Bildern,
O Braunschweig! deinen Flor mit Nachdruk ab-
zu schildern.
Dein Handel stärkt den Fleis, dein Fleis die Wissen-
schaft,
Die Wissenschaften Carl. So würkt die innre Kraft
Geheim und wunderbar in den beglänzten Sternen,
Reißt die zum Mittelpunkt, zwingt die sich zu ent-
fernen,
Erhält nach bestimmtem Maas des Himmels ewgen
Lauf
Voll Ordnung, voller Pracht, und unabläßig auf.
Vielleicht, daß ich mich einst an einem günstgern Tage
Mit ungleich stärkern Flug an Helden-Lieder wage.
Vielleicht gelingt es mir, dich blühendes Athen!
Das Carols Wort erschuf, nach Würden zu erhöhn.

Vielleicht entwirft ein Wort, das ich von Musen höre,
Jerusalems Verdienst, des deutschen Sanrins Ehre.
O liesse mir das Glük den kleinen Wunsch geschehn,
Und einst, mein Jelpke, dich umarmend wieder sehn!

Leipzig,
den 28. Febr.
1747. C*.

Der Krieg eine prosaische Ode.

Die Erde bebt! die Völker zagen, und mit flüchtigen Füssen eilen die Reichen in feste Städte sich zu retten; das Schrecken schwingt sein schwarzes Gefieder und beschleunigt die eilfertige Flucht. Das Verderben kömt aus den fürchterlichen Wohnungen der Tirannei, Furcht und Gefahren fliegen vor ihm her, und Grimm und Blutdurst begleiten es. Alles ist in Bewegung. O Sanftmuth! o stille Einigkeit, die ihr das Glük der Menschen gründet, und die Gesellschaften der vernünftigen Einwohner dieser Kugel erhaltet, warum vertreibt ihr das grausame Verderben nicht? Warum weicht eure Freundlichkeit diesem Ungeheuer? Seliger Friede, warum regierest du nicht? Findet dein sanfter Reiz verschloßne Herzen?

Ja. Die unglükseligen Menschen schäumen für Wuth. Ihre Augen glühen, ihr dräuender Blik erschrecket, sie sind erbittert und brennen für

für Begierde nach Rache. Die Menschenliebe beherrschet ihre Brust nicht mehr. Nein, nur Blut, Blut ist es, was sie izt fodern. Ihr Wink begehret nichts als Unglük, von rasenden Grimme erhizt verschliessen sie ihr Herz der Stimme der Natur. Die friedliebende Einfalt, und die erwunschte Ruhe, die noch vor einigen Jahren in der beglückten Welt herrschte, ist nunmehr aus derselben gänzlich vertrieben. Muse! die du deinen Lieblingen den Dichtern keine Heimlichkeit verbirgst, entdecke mir, was den Sterblichen dieses Kleinod entrissen, ich will es der Welt erzehlen!

Die Augen des HErrn, der den gränzenlosen Himmel wie einen Teppich ausspannet, und alle Welten mit einem Winke regieret, übersehen mit einem Anblicke alle seine Werke auch in den entferntesten Gegenden des Himmels. Er sah mit diesen Augen auf den Erdball, und auf seine Bewohner. Warum veränderte er seine Freundlichkeit? Warum entbrannte sein Zorn, als er auf die Welt sah? Er hatte dem Frieden geboten, den Sterblichen iederzeit seine süsse Früchte genessen zu lassen. Die Ruhe und ihre Gefehrdin die Eintracht wohneten unter den Menschen. Auch hatte das Schiksal lange Zeit kein trauriges Heer feindlicher Schaaren weder von den Sitzen des wütenden Türken, noch aus den Wohnungen der muthigen Franzen über Deutschland führen dürfen.

Doch die Wollust dieser erwünschten Zeiten, von welcher die Einwohner der Stadt und der Einwohner der Felder berauscht worden, ward gemisbraucht, als sie einen Ueberfluß geschaft hatte. Die Creatur seufzte über den Mißbrauch, den die Kinder der Erden mit ihr trieben. Der Reichthum und Ueberfluß, zween Söhne des Friedens, verleiteten ihre Besitzer zum stolzen Uebermuth, und zur Verschwendung. Die schädlichen Genossen des Uebermuths, die Laster, strömten auf die Welt; die Menschen hiengen denselben nach, sie ergaben sich ihn, und vergassen ihren Schöpfer, und dieses stürzte sie ins Verderben.

Die Königin unter den Tugenden, die fromme Demuth wohnete nicht mehr in den Herzen der Adamiten. Der aufgeblasene Hochmuth vertrieb sie, und verkehrte die Gemüther, die Frömmigkeit verlohr sich, die Tugenden wurden gehaßt, und die Bosheit regierte allenthalben. GOtt ward zornig, welcher stets durch den Undank seiner Geschöpfe erzörnet wird. Schiksal! sprach er gebietend, rufe die Wohlthaten und den Segen zurük, den die Einwohner des Erdkreises so übel anwenden. Das Verhängnis gehorchte. Es rufte die Diener der göttlichen Rache, und die Diener kamen. Der Krieg schwebte über der Erde und die Zwietracht erhizte die Sterblichen. Die Rachsucht empörete die Völker, sie hetzet sie an einander, und die Völker fallen sich in die Länder.

Ach Elend! nun verschwindet der Friede, und die Eintracht entflieht. Ein grausames Blutbad breitet sich über den Erdkreis aus, und Zittern und Bangigkeit überfallen die Welt zugleich. Die feindseligen Heere eilen zum Streite wider einander, sie ziehen daher in schrecklichen Schaaren, und die Erde seufzet unter der Last so vieler tausend Füsse. Ein gräßliches Getöse betäubet die aufmerksamen Ohren der muthigen Krieger. Sie schicken Schaaren aus und lauren. Der Feind komt. Ein dicker Dampf und Wolken von Staube, die sich wirbelnd drehen, verkündigen seine nahe Ankunft. Die Thälern wiederholen das Wiehern der schaubenden Rosse mit einem fürchterlichen Schalle. Die Kugeln durchschneiden die Lüfte aus den Karthaunen, ihr Bliz fähret durch die verdikten Wolken und zischet.

Was zeigt sich auf den Bergen? Was für eine ungeheure Menge von Pelzen flieget auf den Höhen herum. Es erscheinet eine Menge Centauren. Sie kommen die bärtigen Reuter, die Hussaren und jauchzen. Izt sieht man nichts als fliegende Mützen und krumme Säbel, die von der mörderischen Faust geschwänket, die blizenden Stralen der Sonne blendend zurükwerfen, und allenthalben Schrecken und Furcht ausbreiten. Sie jagen, nein sie fliegen die Berge herab, die Erde verschwindet unter den Füssen ihrer schäumenden Rosse, und sie haben die Städte schon ausgeplündert, wenn man sie noch ferne glaubt. Nichts kan ihrer Wuth Einhalt thun.

Sie ſtreifen von einer Stadt zur andern, ſie rauben, ſie morden, und wo ſie hinkommen, hinterlaſſen ſie die traurigen Fusſtapfen ihrer Wuth. Umſonſt ringet der Bürger die ausgemergelten Hände, und umſonſt küſſet ihnen der Landmann den eiſernen Stiefel. Sie verſchlieſſen ihre Ohren gegen das Bitten der Mütter, und das Winſeln der Kinder, das die Steine erweichen möchte, iſt doch nicht vermögend das Herz dieſer Barbarn zu rühren.

Sie ziehn ſich zurük, die Wütriche. Beladen mit Beute, noch mehr aber mit den Flüchen der beraubten Einwohner kommen ſie jauchzend zu den leinenen Wohnungen ihrer Genoſſen, und verkündigen den Anzug der feindlichen Schaaren, ihrer Rächer. Die Heere brechen auf, ſie ſtoſſen an einander, und ſtreiten. Himmel! itzt geht die Schlacht an. Von Grimm bereitet fährt ein Heer verſchloſſner Donner aus metallnen Schlünden, und wütet überall. Es reiſſet ganze Geſchwader darnieder, und ſein glühender Hagel tödtet Legionen. Sie ſtürzen in Schaaren zu Boden, die die holen Erzte, ihre wütenden Mörder beſtürmten, Ströme von Blut und Eiter ergieſſen ſich von den zerſchmetterten Rümpfen, und machen das Feld zu einen rothen Meere.

Zurük ihr Verwegnen! ſehet auf das Schikſal eurer unglüklichen Brüder, und wagt es nicht länger wieder die Feuer und Tod ſpriende Kanonen zu fechten! Umſonſt. Der Sturm

wird

wird erneuert. Frische Legionen ergänzen die von den Kartetschen gerissene Lüken. Sie setzen mit verneuten Kräften, und mit verdoppelter Wuth an. Die Verzweiflung kämpfet in ihnen, der Blutdurst führet sie, und der Geist des Mordens und der Rache treibt sie in die feurigen Fluten. Sie waden durch das Blut ihrer Brüder, und treten auf die zerstükten Leichname ihrer Befehlshaber. Endlich bemächtigen sie sich der grausamen Mörder ihrer Genossen. Die Feinde sehens, und ergreifen die Flucht. Sie verlassen die blutige Wahlstatt, sie werfen ihr rauchendes Gewehr von sich, sie erbleichen, und rufen: Wir sind geschlagen! Wir sind geschlagen! Fliehet.

Was für Verwüstungen richten deine Diener, Schwerdt und Feuer nicht an, göttliche Rache! Nicht allein die Söhne des Mavors, denen ein tödliches Blei den Schädel durchbohret, nicht allein schnaubende Reiter, denen die Kugeln den geharnischten Kopf von dem gepanzerten Rumpfe gerissen haben, sind Zeugen ihrer Schärfe; sie treffen auch die ruhigen Bürger und den arbeitsamen Landmann. Und der Bürger seufzet, und der Landmann ringet die harten dürren Hände. Sie reissen die Dörfer nieder, und verderben die Hofnung des Einwohners der Felder, die fruchtbaren Aecker. Mächtige Städte liegen in der Asche und rauchen, die stärksten Vestungen, die sichere Zuflucht der flüchtigen Einwohner sind erobert,

sie sind erobert, und nur noch ein wüster Steinhaufen ist das traurige Ueberbleibsel ihrer vorigen Stärke. Hochmüthige Palläste, der Aufenthalt stolzer Prinzen, begraben izt ihre erwürgte Besitzer im Schutt, und sind grause Wohnungen der Lichtscheuenden Eulen.

Höchster! Allmächtiger! Schöpfer des Erdkreises! die Königreiche erkennen deine schrekliche Gewalt, du gebietest den Dienern deiner Rache den Undank der Christen zu strafen, und sie rächen dich mit schrecklichen Grimme. Du wilst nur, und die Welten vergehn. Deine Rache drohet den Untergang und die Menschen erblassen. Aber soll denn die Erde durch das wütende Schwerdt gänzlich verwüstet werden? Sollen die Flammen des verderblichen Krieges alle Einwohner fressen? Soll der Gerechte mit dem Ungerechten erliegen? HErr! siehe doch auf das Elend deiner Kinder, und höre die Seufzer der Frommen! Gebiete dem Schwerdt, daß es aufhöre zu würgen, und befiehl den beiden Schwestern der Ruhe und der Lust, daß sie ein ewiges Bündnis schliessen, und der Sicherheit, unsere Gränzen zu schüzen.

Er hörts, der Mächtige, der die Bitten seiner Kinder jederzeit gerne hört. Er sieht die Thränen seiner Frommen, er sieht sie von seiner Höhe und kommt sich ihrer zu erbarmen. Er gebiethet nur, und der Würgengel kehret zurük, das Verderben der Länder stürzt sich wieder in den Abgrund seiner fürchterlichen Wohnung,

rung, und auf einmal erscheinet der Friede mit lächelnden Angesichte. Erkennet ihr Menschen die Gewalt eures Schöpfers! Auf, und eilet die Wunder seiner Allmacht zu erhöhen, und verherlichet seinen Nahmen! Er ist es, der allgewaltige Gebieter, der den Untergang von euch abwendet, und Ruhe und Friede auf Erden wohnen läßt. Fürchtet ihn ihr Völker, und preiset seine Güte ihr Gerechten! Danket dem HErrn, dessen Allmacht die Liebe und Freundlichkeit selbst ist! Lobsinget dem Könige der Erden, ihr Völker! Lobsinget, lobsinget dem Allerhöchsten!

Eine Sapphische Ode.

Freund! die Liebe, die mein Herz sonst nährte,
Als für Phyllis es sich noch erklärte,
Ist durch Weisheit endlich überwunden,
Bei mir verschwunden.

O ihr Grübchen, die beständig lachten,
Und ihr Augen, die mein Glücke machten,
Welchen Schmerz, wenn ich euch solte meiden,
Mußt ich sonst leiden!

O was fühlt ich, wenn es mir einst glükte,
Daß ohn Zeugen ich euch sonst erblikte,
Und mir eure angenehmen Mienen
Günstig geschienen.

Was für Freude spürte mein Gemüthe!
O wie heftig wallte das Geblüte,
Wenn mir Phyllis, daß sie für mich brannte,
Küssend bekannte!

Heute, da es unverhoft geschahe,
Daß ich Phyllis in Gesellschaft sahe,
Sah' ich ihre Blicke auf mich zielen,
Ohne sie zu fühlen.

Zärtlich drükte sie mir meine Hände,
Doch mir schien es, daß ich nichts empfände,
Mannigmal nur, wie ich glaub, aus Scherze
Seufzte mein Herze.

Auch verspürt ich heimliches Verlangen,
Blos aus Freundschaft Phyllis zu umfangen,
Und mein Puls, im Schlagen erst gelinder,
Schlug nun geschwinder.

Freund! noch iezo kommt es unterweilen,
Daß die Wünsche nach der Phyllis eilen,
Und der Brust auch mitten im Bewahren
Seufzer entfahren.

Sprich, mein Damon! sind dieß Zärtlichkeiten!
Ist es Kaltsinn? Ist es keins von beiden?
Kann man voll seyn von dergleichen Trieben
Ohne zu lieben?

X.

Glük-

Glükwünschungsschreiben
an Sr. Wohledl.
Herrn J** L** H**.
Im Namen einiger Freunde in Jena.

Gelehrter Kenner eines gesunden Geschmaks!

Wir beneiden Ihre Geschiklichkeit in der Redkunst; und dieses allein sollte Sie bewegen, darauf ein wenig stolzer zu werden. Ihre Logik aller Logiken, die Sie schon auf Schulen der gelehrten Welt mißgönneten, hat Ihnen sehr frühzeitig die Erlaubnis gegeben, statt ihrer eine Lobrede aller Lobreden zum Druk zu befördern. Ihr viertheiljähriges Studenleben muß vermuthlich eine erstaunliche Veränderung in Ihrem Witze gemacht haben. Selbst Ihre Feinde gestehen, daß ihnen niemals etwas geistreichers zu Gesichte gekommen ist, als Ihre gelehrte Jugendprobe. Die Gedanken darinne sind so häufig, so auserlesen, so neuerfunden, und so erhaben, daß der beste Leser bei sich selbst zweifelhaft wird, ob er mehr Ihre natürliche Scharfsinnigkeit, oder Ihre tiefe Einsicht in die innersten Regeln der Wohlredenheit bewundern soll? In dem Ausdrucke ha-

haben Sie allen künftigen Lobrednern das vollkommenste Muster einer männlichen, starken und prächtigen Schreibart gegeben; Seitdem Sie an dem Horizonte der deutschen Beredsamkeit zu schimmern anfangen: So ist Plinius in Vergleichung Ihrer kalt und wäßrig; Ja der grosse Lobredner, Herr Professor Schöpflein in Strasburg steht in Gefahr, daß Sie ihn nöthigen, etwas von seinem allgemeinen Ruhme an Sie abzutreten.

„ Eine so geschikte und nachdrükliche Vertheidigung der Ehre Ihres Vaterlandes giebt „ Ihnen, als einem der grösten Meister in der „ Wohlredenheit die sichre Hofnung, daß Kenner eines gesunden Geschmaks Sie ie„ derzeit verehren werden. Ja diese Ehrerbie„ tung wird sich von Tage zu Tage immer „ mehr vergrössern, ie mehr Germanien Ihre „ herrlichen Verdienste zu kennen anfangen „ wird. Ja, daß ich mich Ihrer eigenen be„ liebten Worte bediene, die Vorzüge, die „ Sie sich durch Ihren unermüdeten Fleis, und „ durch den gerechten Eifer vor die Wahrheit „ erworben haben, werden gewiß bewundert „ werden, so lange sich, wie ich schon gesagt „ habe, Kenner eines gesunden Geschmaks, „ und einer gründlichen Gelehrsamkeit unter „ den Sterblichen finden. Da nun Sie mit „ Recht verdienen, daß Ihnen von den Red„ nern künftiger Zeiten, die die schärfste Ein„ sicht in die Regeln der Beredsamkeit haben,

„ Lob-

„ lobreden geweihet werden: So werden Sie
„ meines Erachtens mir gerne Ihre gütige
„ Aufmerksamkeit gönnen, wenn ich, wie
„ es billig ist, mich iezo nach meinen wenigen
„ Kräften bestrebe, darzuthun:

Daß Sie, mein Herr H**, einen unsterblichen Ruhm verdienen.

„ O wären meine Lippen vermögend, dieses
„ gerechte Lob geschikt vorzutragen! O könnte
„ ich doch diesen Satz so ausführen, wie es
„ desselben Wichtigkeit verdienet! Könnte ich
„ doch = = = Wie wird mir? = = = ich
„ kann in der That nicht, Sie so loben, wie
„ es Ihre Vorzüge verdienen. Ich muß mir
„ von Ihnen, nochmals, eine gütige Auf-
„ merksamkeit ausbitten, nicht, weil ich an
„ Ihrem Beifall zweifele, sondern, weil mei-
„ ne Kräfte vielleicht, ja ganz gewiß zu
„ schwach sind, Ihre Verdienste recht ab-
„ zuschildern. Vergeben Sie mir, wenn nicht
„ alles nach den Regeln der strengsten Bered-
„ samkeit in meinem Glükwünschungsschreiben
„ eingerichtet ist: Denn ich werde mich nicht
„ unterstehn, Ihnen, die durch sich selbst schon
„ berühmt genug sind, dasjenige, wovon Sie
„ sich alzulebhaft überzeugt haben, mit vielen
„ nichts bedeutenden Worten noch einmal vor-
„ zuschwatzen. = = =

Ich würde Ihnen nichts sagen, was Ihnen nicht bereits zur Genüge bekannt wäre, und

ich

ich müste befürchten, daß ich mich zulezt in d
weitläuftigen Felde, das sich mir, zu Ihr
Lobe auszuschweifen, eröfnet, wo nicht verl
ren, doch gewiß nebst der bei mir noch gar m
derjährigen und unreifen Denkungskraft gä
lich erschöpfen würde. Da nun einige v
deren Freunden und Verehrern Ihrer Mus
mir aufgetragen haben, in Ihrem Namen d
aufrichtigsten Glükwunsch zu Dero rühmli
abgelegtem Zeugnisse einer hereischen Ber
samkeit abzustatten: So kann ich nicht um
lassen, die Göttinn Svada vor Sie demü
und auf den Knien anzuflehen, daß Sie d
Geist der Weltweißheit auf Ihre Studirst
schicke, damit er Ihre redneriſchen Nerv
stärke, Ihre natürliche Fähigkeit verbessere, u
Dero Einsicht in die Kritik, in die Sittenlel
in die Geschichte so gründlich und so volko
men mache, als es eine wahre Beredsamke
die nicht mit den Kindern lallet, zu erfor
scheinet.

Minerve vertreibe von Ihren Augen die
gewöhnlichen als giftigen Nebel einer sü
Autormäßigen Selbstliebe, und lasse Sie z
Vergnügen redlicher Freunde und allen kriech
den Skribenten zum Truze künftig durch re
re Früchte Ihres Geistes, einen deutschen P
rikles, eine Zierde unsres Witzes und uns
Beredsamkeit werden!

Fahren Sie, mein Herr, inzwischen in ih
glüklichen Redeübungen ungehindert fort, we

ir auch mit Betrübniß sehen solten, daß Sie
hre künftigen Versuche nicht der Presse über-
assen.

Vertauschen Sie vielmehr diese edle Kühn-
it, die Sie zu der eilfertigen Herausgabe
hrer Büchlein reizet, mit einer eben so edlen
Mäßigung, und erwarten die hofnungsreiche
Stunde, da Sie durch Ihren löblichen Fleis
diejenige würklich sind, was viele zu sein, sich
einbildeten. Nehmen Sie unsern wohlgemein-
en und heilsamen Rath nicht übel: Sondern
glauben, daß wir Ihre Freymüthigkeit ganz
und gar nicht, die Art und Weise aber, wie
Sie sich der gelehrten Welt gezeigt haben,
auch weniger mißbilligen. Ich habe schlüßlich
die Ehre, im Namen Ihrer hier befindlichen
Freunde Sie aller nur ersinnlichen Ergeben-
heit zu versichern, womit auch ich Zeit Lebens
verharre

Ew. Wohledlen
meines Hochgelehrtesten Herrn
Demüthiger Bewunderer.

Jena,
den 6. Jenner
1747.

J. G.

Schreiben an Friederikchen über ein ganz neues sehr kurzweiliges Gedichte von J. W. Winnen.

Schöne Freundin!

Was geben Sie mir, wenn ich Ihnen iezt was recht sonderbares, doch das ist noch zu wenig gesagt, was geben Sie mir, wenn ich Ihnen was recht bewundernswürdiges mittheile? Ich fühle einen ganz ausserordentlichen Trieb zur Grosmuth, und ich hoffe, Sie werden so billig seyn, und dieselbe in ihrer Grösse erkennen. Ich will Ihnen ein verliebtes Stükchen schenken, und das noch dazu auf Sie selbst gemacht ist. Auf mich? werden Sie fragen. Ja, ia, auf Sie selbst, meine Freundin. Läugnen Sie mir nun doch noch länger die Gewalt, die ich Ihren schönen Augen so ofte beigelegt habe, und die mir Ihr kleiner Eigensinn niemals zugestehen wollen. Jezt kann ich Sie recht augenscheinlich überführen, daß sie Wunderdinge thun können. Wer hätte sich vor einiger Zeit die schleunige Veränderung des Josua Runcloſs sollen einfallen lassen? Sie wissen es selbst, was er sonst für ein geschworner Feind der schönen Wissenschaften war, weil er bei aller seiner Dummheit doch noch so viel Verstand hatte einzusehen, daß sein Wiz zu hölzern sey, ihre Schönheiten zu begreifen. Was für eine

nach-

nachdrükliche Ermahnung gab er Ihnen nicht noch kürzlich, an statt der witzigen Monatschriften den Hellmann zu lesen! Jezt hat er sich ganz und gar verändert. Er hat nicht nur die geschmeklose und mitleidenswürdige Parthei der Feinde des Witzes und des Verstandes verlassen, sondern er ist so gar zur Gegenparthei übergetreten.

Niemanden, als Ihren schönen Augen, haben die Musen diesen unwürdigen Verehrer zu danken. Mons. Runslof konte Ihre grausame Sprödigkeit nicht länger ausstehen. Er entschloß sich, selbige zu besiegen, es koste was es wollte, und er glaubte, daß kein besseres Mittel wider die Sprödigkeit sey, als die Dichtkunst, weil er einmal gehöret hatte, daß die Schönen die Anfälle der verliebten Dichter nur gar zu selten auszuhalten vermögend sind. Was war natürlicher, als daß ihm einfiel, dieses Mittel bei Ihnen zu gebrauchen. Verliebten ist keine That zu kühn. Sein verrüktes Gehirn besaß Unverschämtheit genug, und es brachte endlich die Mißgeburt zur Welt, die ich Ihnen iezt mittheilen will.

Allein ich frage Sie noch einmal, was Sie mir davor geben, daß ich Ihnen ein so schönes Opfer bringe? Es ist in der That in seiner Art was unvergleichliches, und ich dächte, ich handelte eben nicht unbillig, wenn ich mir ein paar Küßchen für mein Geschenke zum Gegengeschenke von Ihnen ausbät.

Ich will meine Einleitung nicht länger machen, ich will Sie nur noch ersuchen, daß Sie bei Durchlesung dieses seltenen Stüks nicht zu viel lachen, damit Sie auch noch ein bisgen lachen können, wenn ich Sie besuche. Denn ich will Ihnen hier nur beiläufig gestehen, daß ich die allerliebsten Grübgen, die, wenn Sie lachen, recht rund werden, gar zu gerne sehe. Doch Monſ. Runslof mag Ihnen nunmehro seine Leidenschaft anzeigen. Hier ist sein Schreiben selbst:

Schönste, Schönste, schönstes Kind!
Ach! wie bist Du doch gesinnt!
Ach! ich schreie bis zum Morgen!
Ach! ich wimmre Tag und Nacht,
Bald hätt ich einen Bok gemacht,
Doch es ist vor mir verborgen.
Wär ich doch nur aus der Welt,
Denn aus diesem Jammerzelt
Alle mein Vergnügen scheidet.
Alle Freude gehet weg,
Und ich weiß auch keinen Steg,
Wo man nicht die Fall bereitet.
Und was noch das meiste ist,
Muß ich hören, daß Du bist
Mir nicht einen Grad gewogen,
Rothe Röcke sind dran schuld,
Diese schmausen Deine Huld,
Diese sind mir vorgezogen!

Den-

Donner, Wetter, Bliz und Bley,
Diese suchen einerley,
Mich von Grund aus zu verderben,
Und ich muß von ferne stehn,
Dich mit andern sehen gehn,
Vor Verdruß und Kummer sterben.
Rothe Farbe hat den Preis,
Und wie ich auch sonst wohl weiß,
So kann sie ia niemand hassen;
Schwarze Farbe acht man nicht,
Weil auf ihr das helle Licht
Nicht, wie auf den andern, scheinet.
Aber ich versichre Dir,
Daß die schwarze weit mehr Zier,
Als man von der rothen meinet.
Schwarze hat der Priesterstand,
Diese hält so Stadt als Land
Hoch, und in den größten Ehren;
Denn sie sind an Christi statt,
Hungrige, sie machen satt,
Und sie geben gute Lehren.
Tauffen, Copuliren wird
Auch verricht von solchen Hirt.
Ja, was sind die andern Sachen?
Jezo steht es Dir noch frey,
Wähle Dir dann einerley,
Wähle nur, daß ich kann lachen.
O, wie schöne will ich thun,
Wenn ich einst kann bei Dir ruhn!
Ach! ich warte schon mit Schmerzen.
Da ich demnach in der Still

Dich mein Kind umarmen will,
Und dich lieben recht von Herzen.
Es sey da mein bester Freund,
Es sey da mein ärgster Feind,
So will ich mich lustig machen.
Da will ich das Kalb austreiben,
Bei dem Vorsaz will ich bleiben,
Und dieß in der Demuth schreiben.

Hans Josua Runsloß,
Th. B. A. dignus C. †

Ey! nun bedenke ich erst, was ich gemacht habe. Wahrhaftig! ich habe ein bisgen zu viel gewagt, daß ich Ihnen dieses Gedichte mitgetheilt habe. Wie leicht könnten Sie diese herzbrechende Worte rühren! Es ist fast nicht möglich, daß man der schwarzen Farbe nicht gut werden solte, wenn man ihre Vortheile so schön besungen ließt, und Sie müssen warlich sehr grausam seyn, wenn sie dabei fühllos bleiben können. Doch lassen Sie uns aufhören über Mons. Runsloffen zu scherzen. Wir wollen vielmehr Mitleiden mit dem armen Tropfe haben, von welchem ich sehr fürchte, daß Antycyra nicht Nieswurz genug für sein Gehirn habe. Ich würde der Welt überhaupt seine Schwachheit nicht entdekt haben, wenn mich nicht drei wichtige Ursachen dazu bewogen hätten. Erstlich machte ich mir ein Gewissen, ein so sauberes Werkgen der Nachwelt vorzuenthalten. Hernach wolte ich Sie, schönes Friderik-

en deiner Ge-
en. Du kanst
Meisterstüke
ich des Me-
esen, und sie
n vergiessen.
in Neujahrs-
abe schon zur
dem Schnei-
h aufmunte-
Vor allen
anders ein
must du dir
n, und ven
n, wie dem
sich selbst ven
Alsdenn wirst
digkeit andre
mit dir reden
n dir etwas
n. Zumal
en, dir vor-
der Welt ge-
usendmal lie-
in den Oden
Pietschens
Oden in den
gestellet habe.
h zu rasen,
f die Achseln
sten heraus-
strei-

ihrigen recht augenscheinlich überführen, daß ihre schwarzen Augen Wunder thun können, weil sie den eingewurzelten Haß wider die artigen Wissenschaften überwinden, und aus einem Feinde der Poesie einen Freund derselben haben machen können. Wiewohl ich gerne gestehe, daß es der Dichtkunst eine grössere Ehre gewesen seyn würde, wenn Mons. Runslof ihr Feind geblieben wär. Und endlich so wollte ich dieses den Gesellen Runslofs gerne zur freundlichen Nachricht und Warnung geben.

Vergessen Sie nur nicht, mein liebes Riekgen die Bedingung, unter der ich Ihnen die Seufzer Ihres Liebhabers überbracht habe. Ich werde Sie bald besuchen, den Lohn meiner Grosmuth abzuholen. Ja, ich will recht grosmüthig seyn. Ich will Ihnen die Küsse gedoppelt wieder geben, die ich von Ihnen bekomme. Bereiten Sie sich hübsch auf meine Ankunft, und lachen Sie ja, wenn ich komme. Ich bin schon auf dem Wege. Leben Sie wohl!

Von den Eigenschaften eines witzigen Kopfes.

Mein Sohn,

So bald du nur anfängst, ein fliessendes Versgen zu machen, wenn dir mein Unterricht zu statten kömmt: So will ich deine Reime zu allen Freunden in der Stadt

herumschicken, damit sie mir wegen deiner Geschiklichkeit im voraus Glük wünschen. Du kanst deine Versuche, welche zuweilen Meisterstüke sind, der lieben Mutter, ehe sie sich des Mittags auf ihr Cannapee legt, vorlesen, und sie wird für Freuden darüber Tränen vergiessen. Ich warte mit Schmerzen, wie dein Neujahrswunsch gerathen wird; und ich habe schon zur Belohnung ein seidenes Westgen bei dem Schneider vor dich bestellet, damit ich dich aufmuntere, immer witziger zu werden. Vor allen Dingen, mein Sohn, wenn du anders ein grosser Dichter zu sein, Lust hast, must du dir auf deine Einfälle etwas einbilden, und von Tage zu Tage ehrliebender werden, wie dein itziger Hofmeister, der am besten sich selbst von seinen Verdiensten überzeugt hat; Alsdenn wirst du mit einer gewissen Wohlanständigkeit andre kaum soviel würdigen, daß sie mit dir reden dürften; Aus Furcht, sie möchten dir etwas von deiner Geschiklichkeit ablernen. Zumal wenn du eine bessere Fabel zu machen, dir vornähmest, als Triller und Stoppe der Welt geliefert haben. Allein ich wolte tausendmal lieber wünschen, daß du dein Glük in den Oden versuchtest; weil ich dir bereits Pietschens Gedichte und einige hochtrabende Oden in den Belustigungen zum Muster vorgestellet habe. Alsdenn, wenn du eben so sinnreich zu rasen, im Stande wärst, wolte ich dir auf die Achseln klopfen, und dich in allen Gesellschaften heraus-

streichen. Du wirst daher sehr wohl thun, wenn du deinen Geist mit einem edlen Hochmuthe anfeuerst, wenn du gleich deinen Freunden dadurch noch unerträglicher würdest, als dem gelehrter Hofmeister, der Herr Magister. Ich habe es vielmal als ein glükliches Vorbedeutungszeichen deines fruchtbaren Naturells mit angehört, wenn du in deiner Unschuld die Arbeit deiner Mitschüler recht unbarmherzig heruntermachtest. Denn daraus konnte ich schlüssen, du kämst auf die würdigen Gedanken, daß du allein das Kind wärest, welches Witz besässe. Merke dir es künftig als eine Hauptregel, die ich mit Nutzen ausgeübt habe: Man muß diejenigen, die durch ein gleiches Bestreben uns eifersüchtig machen, auf alle ersinnliche Weise zu demüthigen suchen. Deswegen sei gegen sie niemals redlich gesinnet, sondern bestrebe dich, sie theils durch Verläumdung, theils durch listige Ränke beständig zu unterdrüken. Und wenn sie die besten Eigenschaften von der Welt hätten: So sind sie doch deswegen deine Feinde, weil sie ebenfals witzig sein, und deine unerkannte Grösse nicht bewundern wollen. Es ist also der beste Rath, daß du sie für Stümper hältst, und sie grosmüthig verachtest. Mein Sohn! ich will dir nichts verschweigen, was zu deinem besten dienet, so gar, daß ich dir auch meine grösten Geheimnisse entdecke, welche die Mittel in sich halten, in der Welt berühmt zu werden. Denn weil meine Kräfte täglich ab-

nehmen, und witzige Köpfe überhaupt das Unglük haben, daß sie nicht alt werden; So solst du sehen, wie väterlich die Ermahnungen sind, welche du auch nach meinem Tode heilig verwahrest. Höre demnach, was ich dir wohlmeinend rathe, wenn es anders dein Ernst ist, in meine rühmlichen Fußtapfen zu treten: Suche dir bei aller Gelegenheit einen kleinen Anhang von Dummköpfen, oder wenigstens von Halbgelehrten zu machen, welche dich vertheidigen, dich bis in den Himmel erheben und, so zu sagen anbethen. Um nun dergleichen Leuten eine hohe Meinung von deinem treflichen Verstande beizubringen, so verlästere deine besten Freunde, hechele ihre kleinen Unvolkommenheiten auf das schärfeste durch, rede von deinen ehemaligen Lehrern so verächtlich, als ob du sie wie weit übersehen kömtest; wage dabei verschiedene Machtsprüche, damit sie dich für einen grossen Kunstrichter ansehen. Urtheile von den neusten Schriften unbesehens auf das schimpflichste; lobe die schlechtesten Hirngeburthen deiner Schmeichler; Rühme mittelmäßige Verfasser, deren Liebling du bist, und sage zum Exempel von einem jungen neumodischen Weltweisen: Derjenige sei nicht werth ein Gelehrter zu heissen, der nicht die Sittenlehre bei ihm gehört hätte. Endlich damit die ganze Welt die Augen aufthun und dich für einen überausgeistreichen Schriftsteller erkennen möge: So erwähle einen so genann-

genannten Journalisten, oder in Ermangelung dessen, einen Zeitungsschreiber, der drey Seiten mit Lobreden auf dich anfüllet. Kann er selbst seine gewöhnlichen Neujahrswünsche nicht verfertigen, weil er der gebundenen Rede noch weniger gewachsen ist, als der ungebundenen: So suche dadurch, daß du ihm mit deinem reichen Witze aus der Noth hilfst, seine Gunst auf alle erdenkliche Art zu gewinnen. Hierauf wird er deinen Satyren, sie mögen in der Sache ihren Grund haben oder nicht, wenn sie nur ein recht boßhaftes Gespötte vorstellen, in seinen unpartheischen Blättern einen freiwilligen Zutritt verstatten; Und so kannst du dich auch künftlich an deinen Mitbuhlern rächen, wenn sie etwan Oden, oder andre Gedichte schreiben sollten, die eben so feurich, ob gleich etwas verständlicher wären, als die Deinigen.

Wirst du mein Sohn diesen guten Erinnerungen in alle Wege treulich nachkommen: So wird mein Seegen dich auf allen Schritten begleiten, und deine Feder wird dir den Ruhm eines der grösten Geister unsers Jahrhunderts verschaffen.

Sempronius.

Nachschrift: Würde dir etwan in der Zeit, da du noch die Rolle eines jungen Herrn spielest, die Lust ankommen, ein Wochenblätlein zu schreiben, wozu du freilich viel Witz vonnöthen haben solst; So rathe ich dir, daß du dir einige

ge gute ehrliche Leute, die ein Versgen schreiben, und ein wenig mehr als du versiehn, zu Freunden machest; Führe sie in die Weinhäuser, halte sie frei, und laß dir zur Dankbarkeit von ihnen es mehr, als einmal sagen, daß du nunmehr vollkommen witzig bist, nachdem sie dich, in ihre geistreiche Gesellschaft deiner Freigebigkeit wegen aufzunehmen, gewürdiget haben.

An einen Freund.

Satur est, cum dicit Horatius: ohe!

Auf! schreibe! sprachst du jüngst; ja Freund, wofern ich kan.
Hier kömmt es auf die Kraft, nicht auf das Wollen an.
Gieb mir mit dem Befehl, mein N.. Dem Vermögen;
So soll ein schneller Kiel zu Deinem Dienst sich regen.
Was unsern Muth umschränkt, des Glückes Eigensinn
Der macht, daß ich nicht sehr mit Reimen lustig bin.
Der macht es, daß ich kaum ein fromm Gebet erzwinge,
Das ich den Gönnern oft gebükt zum Feste bringe.
Ja, oft hat schon dein Glanz auf unser Rund gespielt
O Mond, seit dem in mir kein Dichtertrieb beseelt.
Und ohn Apollens Gunst mit Singen mich zu plagen
Hieß Funken aus dem Eis statt aus dem Stahle schlagen.

Zwar wird mein Herze nie der Dichtkunst Reiz verschmähn,
So fühlloß bin ich nicht, wenn reine Saiten gehn,
Nein,

Kein, Freund, ich horch entzükt, wenn Gärtner zärtlich singet,
Und Doris und sein Lied mich bis zum Neide zwinget;
Mich dauerts auch, wenn dort der arme Haller girrt.
Und um Elisens Grab mit seiner Laute irrt;
Ja, wenn Virgil mir sagt, daß es in Troja brenne;
So wünsch ich selbst vor Angst, daß ich entrinnen könne.
So stark bethöret mich ein zauberndes Gedicht,
Ich lese es erstaunt, doch selber schreib ich nicht.

Sonst fühlt ich auch die Macht des sorgenfreien Lebens
Ich rief: Dir springt doch wohl das Herze nicht vergebens
In einer jungen Brust, und oftmals hat mein Lied
Auf rauhen Bergen dort den Wiederhall bemüht.
Wenn Sonn und Mond nicht glänzt, sind Sterne helle Lichter;
Man schry mir freudig zu: Seht den gebohrnen Dichter!
Ja musterte Orbil sein staubicht Dichterchor,
So kützelte, o Freund, sein Bene! oft mein Ohr.
Ich machte mich berühmt durch Beute und durch Plündern
Und streifte als Husar von Hallern bis auf Günthern.

Bey ieder Hochzeit kam mein Pegasus in Lauf,
Ich spielte manch Runda zur Lust der Gäste auf,
Und seh ich einen Sarg der Erde einverleiben,
So wolt ich flugs das Volk im Singen übertäuben.
Doch hier, wo ich ein Raub der Nahrungssorgen bin,
Sind Einfall, Reim und Glük, und Muth und alles hin.

Ein Herze, frei vom Gram, ein satt und ruhig Leben
Kan Lieder ohne Zahl und ohne Fehler geben,

Und

Und wenn ein Gratulant mit wilden Reimen ringt,
Wenn er mit trokuen Hals vor Hunger kraftlos singt,
So darf dein geistig Naß Horazen nur erhitzen,
So sieht er, Bachus, dich auf fernen Klippen sitzen,
Sieht und erzählt es Rom. Doch raubt ihm seinen Most
Und bittet ihm mein Glas und reicht ihm meine Kost,
Laß ihn statt Flavien die Zeit mit Arbeit kürzen,
Was gilts? es wird sein GOtt vom Fels herunter stürzen.
Und ihm der Dichter nach. O! wär er nicht so satt,
Es hätte wohl kein, he! in seinen Liedern statt.
Kurz! Juvenal sagt klug: uns bleibt der Wiz verbergen
Heißt unser Leib den Geist für mehr als Verse sorgen.

Mein N==! habe doch mit diesem Blatt Gedult
Das Glük, dem Günther flucht, ist an der Ohnmacht Schuld.
Doch wird nur ein Patron die dürre Muse laben,
So solst du bald von ihr belebtre Lieder haben.

J.

Eine Rede von der Nothwendigkeit der guten Muster zur Aufnahme der Beredsamkeit.

Hochzuehrende Herren!

Wenn werden wir doch einmal auch bei uns Deutschen die erwünschten Zeiten erleben,

ben, da sich die vortreflichste unter allen Künsten, die seltne Kunst, seine Zuhörer von allem, was man will, zu überreden, und zu allem, was man will, zu bewegen, auf den Gipfel schwingen wird, auf welchen alle rechtschaffene Männer sie wünschen, und auf dem sie seyn muß, wenn sie anders vollkommen sein soll? Ich nenne diejenigen Zeiten mit Recht erwünschte Zeiten, in welchen weder das Ohr des Zuhörers mit einem verworrnen Geschwätze beläßiget, noch die Einfalt durch ein Blendwerk verführet, und durch eine falsche Beredsamkeit hintergangen wird. Die Beredsamkeit aber, ausser welcher uns das ganze Reich der Wissenschaften nichts vortreflichers darstellen kann, die wahre Beredsamkeit, die die Ausbreitung des Reichs der Wahrheit zum Grunde, und das Beste ihrer Zuhörer zur Absicht hat, wird nie ihre rechte Grösse erreichen, so lange sie noch von der Menge unnützer Schwätzer geschändet, und so lange noch die kleine Zahl gelehrter Redner von dem Schwarme niederträchtiger Windmacher und thörichter Plauderer überwogen wird. Wie? leben wir denn nicht in den glüklichen Tagen, da die Beredsamkeit mit allen freien Künsten fast auf das höchste gestiegen ist? und haben wir denn nicht eine ansehnliche Anzahl Männer, welche den vorzüglichen Namen der Redner führen? Ja, in Wahrheit! wir würden ohne Ursach klagen, wenn alle diejenigen, die sich ihrer Zunge mit einer gewissen Fertigkeit zu

bedienen wissen; diejenigen, die viele Worte machen können, ohne iemand zu überreden; diejenigen, denen dieser edle Nahme aus Mißbrauch beigeleget wird, wenn diese alle Redner genennet zu werden verdieneten. So aber scheinet uns die Anzahl derselben ungemein geringe zu sein, wenn wir sie nach dem Begriffe beurtheilen, den wir uns von einem grossen Redner machen müssen.

Lassen Sie uns doch meine H. H. den Begrif eines grossen Redners untersuchen! was wird nicht von demselben erfordert? und welche Wissenschaft ist es, in der er, wo nicht völlig erfahren, doch gewiß auch nicht ganz fremde sein muß? Nicht nur eine Fertigkeit die Worte geschikt zu verbinden; nicht nur eine natürliche Lebhaftigkeit des Geistes, nicht nur der Reichthum in Worten wird einen Redner ausmachen. Nein, er muß auch ein gelehrter Mann sein. Ein Mann der von allen vorkommenden Dingen so zu reden im Stande ist, daß er sich den Beifall seiner Zuhörer erwirbt; ein Mann, der den Verstand und Willen des Menschen genau kennt, und auf die gehörige Art anzugreiffen weiß; ein Mann, der so wohl richtige Schlüsse zu machen als nach diesen die Wahrheiten zu beurtheilen geschikt ist: Kurz, ein Mann, der nicht nur eine weitläuftige, sondern auch recht philosophische Erkänntniß besizt. Ein solcher wird auch die wildesten Herzen gewinnen, und ein solcher

alleine

alleine verdient ein grosser Redner genennet zu werden.

O! wenn doch nicht auch hier die traurige Wahrheit bestätiget würde, daß alles, was vortreflich ist, auch etwas seltenes sei! Das Wesen der wahren Beredsamkeit ist sehr wenigen bekannt, und noch wenigere können sich derselben mit Wahrheit rühmen. Es ist ein vielzuweitläuftiges Feld in allen Theilen der Weltweisheit und den übrigen Wissenschaften geübt zu sein, die Alterthümer, Geschichte, ia fast alles zu verstehen, was der menschliche Wiz nur zu fassen fähig ist, als daß man dieses Erkänntniß so häufig antreffen solte. Auch noch zu unsern Zeiten, da seit dem Anfange dieses Jahrhunderts, die schönen Wissenschaften von so vielen vortreflichen Männern den Deutschen bekannter gemacht worden sind, und da noch täglich so viele muntere Köpfe an der Ausbreitung derselben arbeiten: Auch noch itzo, da nicht nur ganz Deutschland, sondern auch die auswärtigen Nationen die unendlichen Verdienste eines unsterblichen Opitzens, Moßheims und Gottscheds in der Beredsamkeit verehren: Auch noch itzo, da das Wesen der wahren Beredsamkeit richtig entdecket, da sie von dem magern, kindischen und grammatischen Wörterspiel gröstentheils gereiniget, und in eine männliche und philosophische Kunst verwandelt worden, haben wir noch nicht gar zu viel vollkommene Muster aufzuweisen, die wir als Meisterstücke ansehen, und denen

wir sicher folgen könten. Wie sehr muß nicht diese Betrachtung einen eifrigen Verehrer der freien Künste betrüben! Wie schmerzlich muß nicht dieser Mangel einen aufrichtigen Liebhaber der Beredsamkeit fallen! O! wenn doch hier Gründe einen wirksamen Eindruk in die Herzen zu machen fähig wären! O, wenn doch Beweise diejenigen ermuntern und anfeuren könten, die durch ihr Beispiel die Beredsamkeit auszubreiten und vollkommener zu machen geschikt sind, so wolte ich Ihnen die Nothwendigkeit der guten Muster aus solchen Gründen darthun, die niemand, der nur etwas Einsicht hat, wird leugnen können.

Jedoch, der Eifer für die Aufnahme der Beredsamkeit hat mich so eingenommen, daß mich auch das Gefühl meiner Ohnmacht nicht abhalten kann, vor Ihnen H. H. von der Nothwendigkeit der guten Muster zur Aufnahme der Beredsamkeit zu reden.

In Wahrheit, ich würde Ihre Verachtung verdienen, wenn ich bei meiner Rede die Absicht hätte, Ihnen eine neue Wahrheit vorzutragen. Ich müste Ihre tiefe Einsicht nach meinen geringen Erkänntniß beurtheilen; ich müste sie für keine Kenner, ja nicht einmal für Verehrer der Beredsamkeit halten, wenn ich mir diese Gedanken könte einkommen lassen. Wer nur etwas Liebe für die Beredsamkeit hat, wer nur einmal ein Freund derselben geworden, der sezt ihrer Voll-

kom-

vollkommenheit keine Gränzen, sondern ie höhern Grade er dieselbige erreichen sieht, ie höher wünscht er sie zu steigen. Kan er sich aber die Erfüllung seines Wunsches versprechen, so lange es uns an Vorgängern fehlet, deren Fustapfen wir betreten können? Ja kann er wohl die Aufnahme der Beredsamkeit wünschen, ohne zugleich zu wünschen, daß es derselben nie an Verehrern mangle, welche andere durch ihre Exempel zur Nachfolge ermuntern? Sie, meine H. H. sind würdige Freunde dieser vortreflichen Wissenschaft. Sie sind also überzeugt, daß vollkommene Muster unentbehrlich sind, wenn sie ihre Vollkommenheit erreichen soll. Nichts destoweniger bin ich so verwegen ihnen die Gründe mitzutheilen, die bei mir ein so eifriges Verlangen nach guten Exempeln in der Wohlredenheit gewirket haben. Die Natur unserer Seele ist so beschaffen, daß wir allemal von einer Sache mit Vergnügen reden hören, welche uns angenehm ist. Warum solte ich also an Ihrem geneigten Gehör zweifeln, da ich von der Aufnahme einer Wissenschaft reden will, deren Vollkommenheit Sie so eifrig wünschen. Vielleicht bin ich so glüklich etwas vorzubringen, welches Ihre Wünsche mit den meinen noch mehr vereinigen, und Ihr Vergnügen befördern kann. Vielleicht sage ich aber auch nichts, so Ihre Achtsamkeit verdienet, und solte dieses, wie ich es denn von meiner geringen Einsicht sehr befürchte, solte dieses geschehen, so ist es Ihre Gütigkeit

alleine, die mich bei dem Gefühl meiner schwachen Kräfte aufrichten kann.

Ich habe mich schon vorhin erkläret, was ich von einem Redner verlange, der uns zum Muster dienen soll, und ich habe also nicht nöthig meinen Begrif von den guten Exempeln, noch weitläuftiger zu erklären. Lassen Sie uns demnach unser Augenmerk auf die Aufnahme der Beredsamkeit selbst richten, wir wollen sehn, wie dieselbe durch gute Muster befördert wird! Es ist auch dem kleinsten Verstande begreiflich, daß niemand ohne Unterweisung und ohne Kenntniß der Regeln ein guter Redner werden könne. Was für ein elendes, was für ein verwirrtes Gewäsche würde es nicht sein, wenn es sich jemand einfallen ließ ohne Beobachtung der Ordnung und Regeln zu reden. Ich behaupte demnach, daß die Vorschriften gesunder und richtiger Regeln zur Beredsamkeit nothwendig sind, ja ich behaupte, daß die Vollkommenheit derselben desto höher steigen kann, ie richtiger, ie deutlicher, und ie vollständiger ihre Regeln vorgetragen werden; ich behaupte aber auch, daß die blosse Anweisung der Regeln ohne Muster weniger Nutzen stiften würden, und daß diese daher auch darum nothwendig sind, weil Sie den Vorschriften erst die rechte Kraft ertheilen. Die Regeln an sich selbst, sie mögen allgemein oder eingeschränkt sein, beschäftigen nichts weiter als den Verstand. Ihre Würkung in die Einbildungskraft ist nicht sonderlich; und machen sie

in einen Eindruk in die Phantasie, so verlieret sich derselbe doch bald wieder. Und wie mancherlei sind sie nicht? Wie viel Zeit, wie viel Geduld, was für Ausnahmen erfodern sie nicht, ehe wir dieselben recht fassen, und ehe wir ihre Verbindung und ihren Unterscheid recht einsehen? Und haben wir sie auch endlich verstanden, was für mühsame Arbeit kostet es sie zu behalten, und wie scharf muß nicht die Urtheilskraft sein, sie gehörig anzuwenden? Nehmen Sie aber ein gutes Muster vor sich, o wie leicht werden Sie aus demselben das Wesen einer Sache einsehen! Dies ist gleichsam ein Gemählde, welches uns eine Sache vor die Augen und Sinn stellt, welches uns alle Stücke und alle Umstände in ihrer Ordnung und in der gehörigen Verbindung zeiget; welches uns endlich die Sache mit einmal und in kurzer Zeit auf das lebhafteste und ohne vieles Nachsinnen nöthig zu haben schildert. So verhält es sich auch mit den guten Mustern in der Beredsamkeit, wir finden in selbigen die Eigenschaften und die Zierde der Wohlredenheit, die Art ihrer Einrichtung, kurz die ganze Natur derselben, und wir sehen dieses auf die allerleichteste und angenehmste Art. Sagen sie es selbst H. H. ob es mit den blossen Regeln eben diese Beschaffenheit habe? Eine Sammlung der nettesten und geschiktesten Vorschriften was ist sie, wenn wir sie mit einem vollkommenen Muster vergleichen? nichts als ein dürres Gerippe eines leblosen Körpers, welches uns von der Person

selbst nichts vorstellet, wodurch sie uns angenehm gemacht, und wir zur Hochachtung gegen sie könten bewogen werden. Ein gutes Muster hingegen, stellet uns einen ganz lebendigen Körper vor Augen; es zeiget uns denselben nach allen seinen Bewegungen, es zeiget uns die Annehmlichkeit seiner Farbe, das künstliche Gebäude der zarten Nerven, die Vortreflichkeit seines erhabenen Geistes, und alles was nur reizendes an ihm ist. Wer ist aber unter uns H. H. der nicht lieber eine lebendige Schöne als das niedlichste Gerippe eines hübschen Körpers betrachten solte? Ist dieses also, warum soll es mit den Exempeln in der Beredsamkeit anders beschaffen sein? Warum bemühen wir uns denn nicht der Welt anstatt trokner Regeln lebhafte Muster vor Augen zu legen? Warum begnügen wir uns denn denen Söhnen der freien Künste blosse Anweisungen zu geben, und warum befleißigen wir uns nicht vielmehr durch unsere eigene Beispiele zu zeigen, wie die Anweisung, die an sich löblich ist, anzuwenden sei? Unterlassen wir dieses, so wird die Aufnahme dieser so edlen Wissenschaft durch solches Verfahren mehr gehindert als befördert. Kaum erblicken die lehrbegierigen Gemüther einen Stral von dem Glanze der Schönheit der Beredsamkeit, und kaum empfinden sie den ersten Zug sich in derselben zu üben, so werden sie so gleich durch die Menge der vielen Regeln, und durch die Schwierigkeit, die sie sich bei den Ausübungen

gen

gen derselben vorstellen, abgeschrekt einer so schwe-
ren Kunst obzuliegen. Dieses sind die traurig-
en Folgen von dem Mangel der guten Mu-
ster in der Beredsamkeit, welche alle rechtschaffene
Mitglieder der gelehrten Republik beseufzen.
Ist es uns also um grosses um die Aufnahme
der Wohlredenheit zu thun, so müssen wir alle
Kräfte anwenden, diesem Mangel abzuhelfen.

So lange dieser herrschet, muß die Beförde-
rung derselben nothwendig sehr langsam von
statten gehen. Wir müssen Beispiele vor uns
haben, wenn wir ermuntert werden sollen, uns
derselben zu befleißigen. Oft fühlet ein munte-
rer Kopf einen Trieb, ein Redner zu werden.
Er schlägt in dieser Absicht die Bücher auf, die
ihm auf dem Tittelblatte wenigstens diese Kunst
zu lehren versprechen. Er blättert kaum ein
wenig in denselben, so findet er eine Menge ver-
worrner und trokner Regeln, die ihm alle Lust
benehmen, eine so magere Kunst zu treiben. Al-
lein führt ihn auch das Glük zu einem guten
Schriftsteller, der die Regeln auf das ange-
nehmste vorgetragen, und so deutlich, als es
nur geschehen kan, erklärt hat, so wird er viel-
leicht länger in selbigem lesen, zulezt doch aber
Gedult und Trieb verlieren, eine Wissenschaft
zu erlernen, die ihm mit so vieler Schwierig-
keit verbunden zu sein vorkommt. Er wird es
sich, wenn er kein Exempel vor sich sieht, die
diese Regeln angewendet haben, wo nicht gar
als unmöglich, doch gewiß als unendlich schwer

einbilden, ein guter Redner werden zu können: und muß dieses nicht alle Lust dazu bei ihm ersticken? Denn was schlägt unsere Hofnung wohl mehr nieder, und was erregt in uns die Kleinmüthigkeit mehr, als die eingebildete Unmöglichkeit eine Sache zu erreichen? Was hält die Menschen von der Erlernung der schönsten Wissenschaften, was hält sie von der Ausübung der Tugenden mehr ab, als das Vorurtheil, es koste zu viel Mühe, selbige zu erlernen und zu üben? Wer würde sich wohl iemals entschliessen, eine Kunst zu erlernen, oder wer würde die sanfte Bahn der seligen Tugenden iemals betreten, wenn wir nicht durch Exempel beweisen könnten, daß sie nicht nur möglich zu verrichten, sondern daß auch öfters die, so am schwersten scheinen, am leichtesten auszuüben sind? Lassen sie uns nur die Lehre der Stoiker ansehen. Woher kam es, daß diese Lehre, so die vortreflichsten Tugenden und die vollkommensten Pflichten lehrete; diese Lehre, die GOtt und der Natur zu folgen ermahnete; diese Lehre, die auf eine vollkommne Uberwindung sein selbst, auf die Beherrschung der fleischlichen Begierden, auf die Verachtung des Glüks und aller Zufälle desselben drang; diese Lehre, die nur eine wahre Freiheit, eine beständige Zufriedenheit, eine unverrükte Gemüthsruhe für das höchste Gut hielt, woher kam es denn, daß diese so vortrefliche Lehre doch von den meisten als unnütze verworfen, oder als lächerlich verspottet, und als ein

Hirn-

Hirngespinnste verachtet wurde? Kam es nicht daher, weil man glaubte, sie trüge nur solche Sätze vor, die blos in der Einbildung beständen, nie aber könnten in Ubung gebracht werden? Und woher kam diese Meinung? Daher: weil zu wenig Beispiele da waren, die diese Lehre mit ihrem Wandel bekräftigten, und sie durch ihr eignes Exempel bewiesen. Wer siehet hieraus nicht, wie sehr die eingebildete Unmöglichkeit und Schwierigkeit die Aufnahme einer Wissenschaft verhindere? Wer erkennet aber auch nicht, daß diese vorgefaßte Meinung durch nichts leichter als durch Beispiele könne benommen werden? Ja, in Wahrheit! auch hieher könnten wir die Worte Plinius ziehen, welcher sagt, die Menschen werden durch nichts besser, als durch Exempel gelehret. Diese sind die Stütze, wie Salvianus redet, welche die menschliche Schwachheit erfodert, damit sie dasienige desto leichter verrichte, welches sie schon von andern bewerkstelliget zu sein erkennet. Diese sind die kräftigsten Mittel, durch welche wir am leichtesten bewogen werden, den Vorsaz ins Werk zu richten, weil sie uns überzeugen, daß es nicht unmöglich sei, denselben zu vollbringen. Diese erwecken die Begierde, diese entzünden unsern Eifer, eben das zu thun, was andere vor uns mit Ruhm gethan haben. Wenn wir die Grösse betrachten, zu welcher andere gestiegen sind, wenn wir den Nachruhm erwegen, den sie hinterlassen, wenn wir auf uns selbst sehen, und

unsere Geschiklichkeit mit der Geschiklichkeit unserer Vorgänger vergleichen, wenn wir gewahr werden, daß wir noch weit von ihnen entfernet, und ihrer Grösse noch lange nicht gleich gekommen sind; was ist denn natürlicher, als daß wir eine Beschämung deswegen bei uns selbst verspüren. Die Selbstliebe wird rege; ein edler Eifer nimmt uns ein, und wir trachten darnach, das, was uns fehlet, zu erhalten, und unsern Vorgängern nicht nur gleich zu werden, sondern sie auch zu übertreffen. Ich will es nunmehro H. H. Ihrem eigenen Urtheile überlassen, wie viel die guten Muster in der Beredsamkeit zu ihrer Aufnahme beitragen müssen. Ich will mich iezt bemühen, die Beschaffenheit der Beredsamkeit selbst etwas genauer zu betrachten, und auch aus dieser die Ursachen anzuzeigen, um derentwillen die guten Muster zu ihrer Aufnahme unentbehrlich sind. Der muß noch wenig Zeit und Fleis auf die Wohlredenheit gewendet haben, und ihre Vollkommenheit, die sie bei den Griechen und Römern, ia auch schon bei einigen benachbarten Nationen erreichet, noch nicht kennen, welcher sich überreden kann, die Beredsamkeit sey nicht bei uns Deutschen bereits auf den höchsten Gipfel ihrer Vollkommenheit gestiegen. Ich will diejenige, die alle ihre Kräfte der Beredsamkeit gewidmet, und sich weder Zeit noch Mühe noch Schweiß haben gereuen lassen, die freyen Künste ihren Landesleuten beliebt zu machen, und das Reich der Wissenschaften

ten in ihrem Vaterlande auszubreiten; welche mit unermüdetem Fleisse die vortreflichen Muster der Alten gelesen, und sich zum Exempel gesetzt haben, dem sie nachfolgen musten; welche es für ihr grösstes Vergnügen halten, alle Kräfte ihres Verstandes anzustrengen, so wie die schönen Wissenschaften überhaupt, also auch die Kunst, geschikt und überzeugend zu reden, auszubreiten; diese will ich zu Zeugen anruffen, daß die Beredsamkeit unsrer Zeiten, so sehr sie auch bei uns seit einigen Jahren verbessert ist, gegen die Beredsamkeit der Alten unendlich unvollkommener sey. Haben wir also wohl Ursache, in Verbesserung derselben saumselig zu sein, gleich als ob wir diese Verbesserung nicht mehr nöthig hätten? Wollen wir uns als eifrige Verehrer der Beredsamkeit von unsern unermüdeten Nachbarn, den witzigen Franzosen und gründlichen Engelländern, beschämen lassen, welche allenthalben die Wette streiten, die Beredsamkeit auf den höchsten Gipfel zu bringen, und denen Alten den Vorzug streitig zu machen? Nein; wir wollen uns ihr Beispiel zur Aufmunterung dienen lassen, und da sie uns Deutschen bishero vielleicht nicht ohne allen Grund für Fremdlinge in dieser vortreflichen Wissenschaft gehalten, unser Bürgerrecht in derselben durch vollkommne Proben beweisen, und nichts ersparen, ihnen nicht nur gleich zu werden, sondern sie auch, wie schon zum theil in andern Wissenschaften geschehen ist, zu übertreffen, und durch diese edle Bemühung

uns

uns und unserm Vaterlande Ehre zu machen! Ihr muntere und erhabene Geister Deutschlandes! Ihr würdige Mitglieder der gelehrten Republik! Ihr, deren Gelehrsamkeit und Wiz euch die besten Kräfte an die Hand giebt, eine solche Wissenschaft auszubreiten, welche euren Namen rühmlich, eurer Verewigung beförderlich, und dem Besten eurer Mitbürger ersprießlich, so unterstüzet doch mit euren Arbeiten die Bemühungen der Liebhaber der Beredsamkeit. Begnüget euch nicht damit, ihnen gute Vorschriften zu geben, ermuntert sie vielmehr durch eure eigene Exempel auf, legt ihnen solche Muster von eurer Beredsamkeit vor Augen, denen sie folgen können, ohne zu irren, und die sie anreizen, euch ähnlich zu werden. Wenn ihr eure Stärke in dieser Kunst in die Studierstuben und Hörsäle verschliesset, wenn ihr euch damit begnügen lasset, daß ihr die Regeln zeiget, wie man diese erhabene Wissenschaft erlerne, wenn ihr der Welt nicht zugleich vollkommne Muster nach vollkommnen Regeln vorleget, so haben wir mehr Ursache zu fürchten, daß man eure Regeln verachten, und die Beredsamkeit in eben den Verfall wieder gerathen werde, von welchem sie sich kaum in etwas wieder erholet hat, als zu hoffen, daß sie nach einigen Zeiten sonderlich verbessert sein wird. Das späte Urtheil unserer Nachkommen wird es entscheiden, ob ich irre, wenn ich wegen der angeführten Ursachen behaupte, daß die Beredsamkeit nicht eher bei

uns

uns in erwünschten Flor kommen und merklich befördert werden kan, so lange wir noch über den betrübten Mangel der guten Muster klagen müssen.

Allein. Ich will für meine Sache die Erfahrung reden lassen. Die Geschichte der alten und neuen Zeiten mögen auftreten und meine Zeugen sein, daß das der Beredsamkeit würklich begegne, wovon ich bißher gesagt habe, daß es ihr wiederfahren könne. Thue ich einen Blik in die grauen Zeiten des unsterblichen Griechen des göttlichen Demosthenes, schaue ich in das güldene Alter des verewigten Cicero, so entdeke ich eine solche Stärke in der Beredsamkeit, die noch izt alle Kenner derselben in entzükende Bewunderung sezt. Ich finde solche vortrefliche Muster, welche die sichersten Zeugen von der Vollkommenheit sind, in welcher sich die Kunst zu reden damals befunden. Man redete fliessend und doch nicht mager, vernünftig und doch nicht trocken, feurig und doch nicht rasend, anmuthig und doch stark und durchdringend. Man ergezte und bezwang seine Zuhörer zugleich. Man machte sich beliebt, und lies Stacheln in den Gemüthern zurük. Man redete niemals ohne zu überreden, und ohne sich Beifall zu erwerben. Kurz, sowohl die Geschichte als die Reden selbst, die aus diesen alten Zeiten noch übrig sind, zeigen von einem erstaunlichen Grade der Vollkommenheit, welchen die Wohlredenheit damals erreichet hat. Solche

Mu-

Muſter hatte Demoſthenes, dieſer göttliche Demoſthenes, vor und neben ſich. Die vortreflichen Reden eines Iſokrates, die Beredſamkeit eines Hygerides, die Wohlredenheit eines Aeſchines, munterten dieſen erhabnen Geiſt auf, ſeinen Vorgängern nicht nur ähnlich und ſeinen Nacheiferern gleich zu werden, ſondern ſie auch zu übertreffen. Und es gelang ihm, daß ihm alle dieſe als den vollkommenſten Redner den Vorzug laſſen muſten. Seine Beredſamkeit brachte faſt ganz Griechenland wider den Philippus in Harniſch, und die Macht dieſes gewaltigen Königes, die den vereinigten Kräften der ſtärkſten Feinde Troz bot, zitterte für der Zunge dieſes einzigen Mannes. Würde er aber wohl eine ſo groſſe Stärke erhalten haben, wenn er nicht durch ſo viele Muſter wäre angereizet worden, nach der Erlangung derſelben zu trachten? Cicero, deſſen hinreiſſende Beredſamkeit die ganze Welt zu ſeiner Zeit aufmerkſam machte, und deſſen Stärke noch iezo alle Kenner bewundern, hatte ebenfals ſchöne Muſter in der Wohlredenheit vor ſich; und er geſteht es ſelbſt, daß er ſeine Beredſamkeit dem Beiſpiele des Demoſthenes und Hortenſius zu danken hätte. Und vielleicht wäre kein Plinius ein ſo groſſer Redner, und kein Quintilian ein ſo vortrefflicher Lehrmeiſter der Redekunſt geworden, wenn dieſer nicht das Beiſpiel des Cicero, und jener die Muſter der Griechen und des Hortenſius vor ſich gehabt hätte. So hoch nun aber auch die

Beredsamkeit unter den Griechen und Römern gefiegen, und so vortrefliche Regeln Aristoteles und Quintilian, diese grosse Lehrmeister des Erdbodens, von dieser edlen Kunst gegeben haben, so schnell gerieth sie wieder bei beiden Völkern in Verfall, und so plözlich ward sie von der dikken Finsterniß der Unwissenheit verhüllet. Woher kam es nun, daß, da Aristoteles den Griechen und Quintilian den Lateinern so vollkommene Vorschriften wohl zu reden gegeben hatten, woher kam es, daß die Beredsamkeit nach diesen Zeiten so wenig vollkommner wurde, daß sie vielmehr täglich in Abnahme und endlich ganz in Verfall gerieth? Es war nichts anders Ursache an diesem kläglichen Verfalle, als der betrübte Mangel der guten Muster in den folgenden Zeiten. Die Redner wurden lasterhaft, niederträchtig und unwissend; und waren sie ja rechtschaffen, so befliessen sie sich gar zu sehr sinnreich, wohlklingend und künstelt zu reden. Bis endlich durch dieses elende Muster, der gute Geschmak gänzlich verderbt, und die Wohlredenheit in hochtrabende und schwülstige Worte verwandelt wurde. Könnte wohl etwas klärer beweisen, daß die Beredsamkeit nie das geringste Wachsthum zu hoffen hat, wenn ihr Verehrer nicht gute Muster vor sich haben?

Ich will diese traurige Betrachtung, die einem jeden eifrigen Liebhaber der Beredsamkeit betrübt sein muß, nicht weiter fortsetzen. Ich will

will die weitläuftigere Untersuchung von diesem kläglichen Verfalle denen überlassen, die mehr Erkäntniß und Einsicht in die Alterthümer und Geschichte als ich besitzen. Ich will mich nur noch bemühen meinen Satz auch aus dem Zustande der heutigen Beredsamkeit zu erweisen. Warum ist diese erhabne Wissenschaft in verschiedenen Abendländern noch so wenig in Aufnahme gekommen? Fehlt es ihnen etwa an Anweisungen? Fehlt es ihnen an Vorschriften? Nichts weniger: den die Redekunst des Aristoteles und die Bücher des Quintilians sind so gut in den Händen ihrer Gelehrten, als der unsrigen. Nein, dieses ist die Ursach, weil noch niemand unter ihnen die Bahn gebrochen, und durch sein Beispiel gezeiget hat, wie man diese Regeln ausüben müsse. Wollen wir desto mehr hiervon überzeugt sein, so dürfen wir nur die edelmüthige, die sinnreiche, die gelehrte Nation der Engelländer und Franzosen betrachten. Welches Land in Europa, ja welches Land in allen Theilen der Welt kan sich einer so grossen Volkommenheit in der Beredsamkeit rühmen, als diese beiden Reiche. Wo sind so grosse Redner aufgetreten, als in beiden Reichen? Wo ist aber auch seit langen Jahren die Beredsamkeit mit so vielem Eifer getrieben worden, als in beiden Reichen. Diese glükselige Beförderinne der freien Künste, diese weltberühmten Sitze der Gelehrsamkeit haben uns gezeiget, was gute Muster zur Aufnahme

der

der Beredsamkeit vermögen; Ja, diese beiden Reiche haben uns gezeiget, was auch wir thun müssen, wenn sie bei uns Deutschen ihre Vollkommenheit erreichen soll. Allein was braucht es meine Meinung mit dem Exempel fremder Nationen zu erhärten. Ist denn etwa in unserm Vaterlande kein Beispiel, so meinen Satz bestätigen könnte. Verewigter Moßheim! und Du unsterblicher Gottsched, Eure unendliche Verdienste, Eure grosse Beispiele können alleine beweisen, wie viel die guten Muster zur Aufnahme der Beredsamkeit beitragen! Fahret fort Ihr würdigen Väter der deutschen Wohlredenheit ihren Verehrern vortrefliche Muster zu zeigen! Fahret fort durch Eure nie genug zu rühmende Proben den Witz der Deutschen anzufeuren und zur Nachfolge zu reitzen! Nicht nur die gegenwärtige Zeiten werden Eure Verdienste erkennen, sondern auch die Nachwelt wird sie bis an den Himmel erheben. Nicht nur ein ewiger Ruhm, nicht nur die Unsterblichkeit Eurer Nahmen wird die Vergeltung Eurer Bemühung sein, Ihr werdet auch die Beredsamkeit zu ihrer rechten Höhe bringen; Ihr werdet dadurch das Reich der Gelehrsamkeit erweitern, und die Glükseligkeit Eurer Mitbürger befördern; und nach was für einer edleren Belohnung gehet wohl der Wunsch eines Weisen? O, möchten doch Eure Beispiele die Gemüther zur Nachfolge ermuntern! Möchten doch Eure Verdienste bald die seligen Früchte

ihrer Bemühung erblicken! Möchte doch die erwünschte Zeit bald erscheinen, in welcher die Beredsamkeit auch in Deutschland auf den Gipfel ihrer Vollkommenheit wäre, und in der wir den Ausländern und Alten den Vorzug streitig machen könten! Woferne es wahr ist, daß sie bei uns noch lange nicht die rechte Grösse erreichet, und woferne es wahr ist, was Cicero sagt, daß sie die Glükseligkeit des gemeinen Wesens befördere, so sind alle Menschen, denen die Vorsicht ein Talent dazu verliehen hat, verpflichtet die Aufnahme derselben, nach allen Kräften befördern zu helfen.

Erwäget dieses doch ihr Freunde dieser erhabenen Wissenschaft! Erwäget doch, daß die besten Anweisungen in dieser edlen Kunst wenig Nutzen stiften werden, so lange sie nicht durch gute Muster unterstützet sind! Erwäget doch, daß durch den Mangel dieser Muster bei unzälichen Gemüthern der Trieb sich auf die Beredsamkeit zu legen erstikt, und daß er hingegen durch die Beispiele geschikter Männer ungemein angefeuret wird! Erwäget es, daß allezeit ein Land durch die Kunst wohl zu reden desto berühmter geworden, je mehr volkommne Muster es aufzuweisen gehabt; und daß eine jede Wissenschaft eine um desto höhere Stufe ihrer Volkommenheit erreiche, je mehr Beispiele gelehrter Männer sich durch ihre vortrefliche Proben Nacheiferer erwekt haben, so wer-

werdet ihr mir zugeben, daß volkommne Muster zur Aufnahme der Beredsamkeit unentberlich sind, und daß ich demnach izt weder von einer ganz ungegründeten noch unnützen Wahrheit geredet habe.

Mich dünkt, meine H. H. dieses, was ich bisher gesagt habe, bestätiget meine Meinung zur Genüge. Ich wenigstens bin völlig davon überzeugt, und ist mir recht, so entdecken auch Ihre Angesichter das eifrige Verlangen nach der Erfüllung meines Wunsches. Ich bin von Ihrer Bereitwilligkeit überzeugt, alles um der Aufnahme der Wohlredenheit willen zu thun, was Ihre Geschikligkeit, Witz und Gelehrsamkeit dazu beitragen kan. Beharren Sie bei diesem edlen Vorsatze, und fahren Sie fort durch Ihre vortrefliche Proben in der Beredsamkeit den Fleiß der Deutschen anzureitzen! Legen Sie der Welt ferner die Zeugnisse Ihrer Geschikligkeit als Muster vor Augen, die der Aufnahme der freien Künste beförderlich und Ihrem eignen Nahmen höchst rühmlich sind! Verlachen sie mit einer gelassenen Großmuth das Gespötte der kriechenden Geister, welche Ihre Bemühung vornämlich deswegen tadeln, weil ihre kleine Seelen sich ihres Unvermögens Ihrer Geschiklichkeit gleich zu kommen gar zu gut bewust sind. Mir aber erlauben Sie in Zukunft von der Stärke, die Sie in dieser Wissenschaft besitzen, den Vortheil zu ziehen,

den ich mir verspreche. Ja erlauben Sie mir Ihre Grösse zu bewundern, und mit allem Eifer zu trachten selbige zu erreichen.

J. W. W.

An die Phillis.

Nach dem Französischen.

Die Mutter klaget öffentlich,
Du, schöne Phillis, liebtest mich,
Und wärst so kühn, sie zu betrügen.
Kind, thu es doch, und mach es wahr.
Bedenk, du liefest ia Gefahr,
Warum? die Mutter möchte lügen.

Die drey Liebhaber.

Drey Herrchen liebten eine Schöne,
Und stürmten auf ihr inniges Herz;
Doch Schwur, Geschenke, Seufzer, Töne,
Sah, hörte sie, und hielts für Scherz.
Die Liebe kam, den Stolz zu beugen,
Sie ward, ich weiß nicht, wie? verlezt.
Hier wolten nun die Buhler zeigen,
Wie stark sie sie in Glut gesezt.
Der erste sinkt mit bleichen Wangen
Fast halb entseelt aufs Canapee.

Der

Der andre will den Mörder fangen,
Und Fluch und Dräun bezeugt sein Weh.
Der dritte eilt, sie zu verbinden,
Mit einem Mitleids-vollem Blik.
Wer wird den Weg zum Herzen finden?
Wem grünt erwünscht sein Liebesglük?
Was fragt man wohl; der sie verbunden,
Der zu dem Herz am nächsten war.
Ihr, die ihr liebt, eilt ia zum Wunden,
Sind eure Schönen in Gefahr!

An den Verfasser einer gewissen Wochenschrift.

Mein Herr,

Man hat mich oft bedauert, daß ich nicht ein grosser Herr geworden bin; Denn so hätte ich Leute genug, die meinen Briefwechsel besorgten. Ich bin von Natur so phlegmatisch, daß ich nicht eher die Feder ergreiffe, bis es die höchste Noth erfordert. Bald kann ich für dem Kaffee trinken, bald aber für Müßiggange nicht dazu kommen. Trift es sich einmal, daß mir die Zunge vom Tabak wund ist, oder daß ich das Lomber überdrüßig bin: So bekomme ich etwan Lust, etwas zu schreiben. Alsdenn aber bin ich flüchtiger, als ein Kaufmann, und ich setze hin, was mir am ersten einfält. Da ich zu nichts weni-

ger, als zum Scribenten gemacht bin: So wundert es mich, wie Leute, die mich kaum den Nahmen nach kennen, den wunderlichen Einfall haben, ich sei der Autor eines neuen Wochenblatts, dessen Urheber besser, als ich, die Kunst versteht, mit vielen Worten nichts zu sagen. Eines theils bin ich zu gemächlich, und andern theils besitze ich zu wenig Eigenliebe, als daß ich mir mit der Fähigkeit schmeicheln solte, so natürlich zu schreiben, wie Sie im ersten, und so fein zu denken, wie Sie in ihren zweiten Stüke gethan haben.

Ich würde sehr unglüklich sein, wenn ich mich einmal zwingen müste, neue Gedanken auszuhekken; Denn ich weis im voraus, daß ich bald in das poßirliche, bald in das trukne, bald gar ins unverständliche fallen würde. Lenzgin, den ich noch auf Schulen las, hat mich bei zeiten dafür gewarnet. Und wenn es ja geschrieben sein müste: So hätte ich volauf zu thun, die Wahrheiten, die andre vor langer Zeit erfunden, in eine so neumodische Forme zu giessen, daß es schien, als ob sie aus meinem eignen Gehirne entsprossen wären. Zudem würde ich bei einigen vortreflichen Männern, die selbst die Gabe zu schreiben im höchsten Grade besitzen und sie auch andern mittheilen können, mich vorher in den Regeln, nach dem Geschmacke unsrer Zeit zu denken, unterrichten laßen. Der Ausdruk aber würde sich schon von selber finden, welcher kurz, und doch ungezwungen, sein muß, nach Art vieler heuti-

heutigen Schriftverfasser, bei denen man augenscheinlich merket, wie wenig Mühe es ihnen leket, lebhaft, zierlich, sinnreich, und geschmeidig zu schreiben. Ohnzweifel würde der unter die Presse gegebene Briefsteller eines zwanzigjährigen Kunstrichters mir darinn so wohl zum Muster dienen, als seine demonstrativische Abhandlung von den Mitteln ohne Kopfbrechen bald gelehrt zu werden, und aus dem Stegreife die Werke von allen Arten der Wissenschaften gründlich zu beurtheilen.

Nur eines würde mir viel zu schaffen machen, ehe ich ein Schriftsteller von zwey und funfzig Stüken würde. Die Furcht für den strafbaren Zeitungsschreibern, den critischen Nachtwächtern auf den Parnasse triebe mich nicht so in die Enge, als der Mangel an Geduld und an genugsamer Uebung, die Sittenlehren in ein Geschwätz zu verwandeln.

Doch darinne eine Fertigkeit zu erlangen, dürfte ich nur die Kaffee- und Weinhäuser, die Bachläden und Komödienplätze besuchen, wo ich eine reiche Erndte von artigen Einfällen und allerlei satirischem Stoffe zu fliegenden Blättern erhalten würde.

Von rechtswegen muß die Galanterie an diesem sinnreichen Mischmasche so viel Antheil nehmen, als man nöthig findet, das schöne Geschlecht dadurch aufmerksam zu machen. Ich gestehe, daß wenn es auch im übrigen seine Richtigkeit hätte, ich mich in dieses gefährliche Feld

nicht wagen würde. Die Mahler glaubten, daß der Beitrag des Frauenzimmers Glanz und Lebhaftigkeit in einen höhern Grade über ihre Aufsätze streuen würde. Und ich bin der Meinung, daß ich im höchsten Grade wässrich und hölzern schriebe: So bald ich von der Artigkeit und den zärtlichen Sitten die geringste Abschilderung machen wolte.

Halten Sie mir den Fehler zu gut, mein Herr, daß ich, wie andre meines gleichen, die sonst nichts gescheiders zu reden wissen, jeden Augenblik von mir selbst rede. Es ist dieses eine Fertigkeit, die unsern Verfassern grossen Nutzen schaft, und ihnen ihre Arbeit treflich erleichtert. u. s. f.

N.

Die Kälte.

Leipzig, im Jenner 1740.

Der Ostwind triumphirt;
Die ganze Sternenwelt
Traut ihm das Scepter an.
Er hebt die schweren Flügel,
Und rasselt durch die Luft;
Bald schaft er neue Wolken:
Und iagt sie wieder fort.
Den Erdenball, der längst
Vor seiner Wuth erzittert,
Macht er gleich starr und todt.

Kaum

Kaum strekt er seinen Arm
Zum weiten Meere hin:
So stürzt sein einziger Hauch
Die übermüthgen Wellen
Alsbald in Abgrund hin.
Die See legt sich freiwillig
Des Siegers Fesseln an.
Er schließt die Flotten iezt,
Die er doch sonst beseelte,
Mit festen Klammern ein.

Sein Athem füllt mit Frost
Die Winkel aller Welt;
Erfriert doch selbst das Thier
Mit zackigten Geweyhen,
Das sonst im Winter noch
Die nakten Förste zierte.
Ihn schüzt kein haaricht Kleid.
Die Ordnung der Natur
Hat ihm bei diesem Falle
Kaum gnugsam vorgesehn.

Die Krähe stirbt in der Luft;
Der hizige Sperling fällt
Von Dächern todt herab.
Phöbus verbirgt sein Antliz,
Und blicket nur von ferne,
Und mag sich nicht mehr spiegeln
Im flüßigen Neptun.
Die stummen schuppichten
Bewohner der Gewässer
Ersticken insgesammt.

Das

Das Ungeheuer selbst,
Das Wellen in sich schlukt,
Und sonst aus Nas und Schlund
Im Bogen ganze Ströme
Mit Schnauben von sich sprizt,
Verdirbt und geht zu Grunde.
Baum, Weinberg, Garten, Saat,
Ja iedes Korn im Schoos
Der übereißten Erde
Stirbt, ehs recht leben kann.

Der fromme Schäfer geht
In Stall, o Schreckensbild!
Und sieht vor sich erstarrt
Die zarten Lämmer liegen.
Sein Reichthum, seine Lust,
Sein Zeitvertreib und Hofnung
Verschwindt im Augenblik.
Er selbst erwärmt sich kaum,
Ob er gleich ganze Büsche
Zum Brennholz umgefällt.

O Himmel! iammert dich
Denn dein Geschöpfe nicht?
Ach dreimal armes Volk!
Das unterm sclavschen Joche
Der hartsten Dürftigkeit
Erliegt, und klaglich wimmert.
Auf! Dein Erlöser kömmt!
Des Lebens blasser Feind
Will dich zur Schlachtbank liefern;
Zielt schon den Pfeil auf dich.

Er

Er, er verdoppelt schon
Kraft, Einbruch, Wuth und Macht;
Jezt, da mit ihm der Frost,
Sein ewiger Gefährte,
Ein neues Bündniß stift.
Wohl! Macht euch zum Erkalten
Mit frohen Muth gefaßt!
Zu jener langen Nacht
Wird euch die Antrittsstunde
Süß, sanft und leichte sein.

Seht! auf der Gassen geht
Das Wehmuthsvolle Weib;
Dort trägts ein jährig Kind
Auf seinen Mutterarmen,
Das den gewohnten Hals
Mit seinen zarten Händgen
Rükwerts umschlungen hält.
Frau! sieh dein Kind erblaßt!
So ruft die Nachbarinn;
O nein! antwortet sie
Mit ganz gelaßnen Mienen:
Es schlummert nur etwas.

Ja wohl, es schlummert nur;
Es liegt im tiefen Schlaf,
Der nicht erwachen läßt.
Der Aederchen Geblüthe
Geliefert und gerinnt;
Da es der Frost bebende

Ganz

Ganz unvermerkt durchdrang.
Das Seelchen fliegt davon;
Ehs unterscheiden können,
Was Tod, was Leben sei.

Hier sizt ein Wandersmann
Auf freier Strassen todt;
Hier stekt ihm erst der Frost
Das Ziel der lezten Reise.
Sein Ehegatte ruht
Zugleich in seinem Schose.
So macht des Schiksals Spiel,
Das sie im Leben sonst
Auf gleichen Schultern trugen,
Sie auch im Tode gleich.

Naumann.

Scherzhaftes Schreiben der Phillis an den Herrn von ***.

Mein Herr,

Was klagen sie noch über das ungestüme Wetter? Haben sie nicht die Lust, auf dem Schlitten zu frieren, theuer genug bezahlet? Ich gönnte es Ihnen von Grunde der Seelen. Und wenn die Einrichtung des Himmels bei mir stünde: So gäbe ich Ihnen die Versicherung, die Kälte hätte noch einmal so grimmig sein sollen, als sie gewesen

reien ist. Glauben sie nur nicht, daß ich mich des Lachens enthalten konnte, als ich sie vor meinem Fenster vorbei rennen, und unter dem Pelze gewaltig zittern sah. Selbst das artige Kind, welches sie führen, mochte mit aller ihrer Lebhaftigkeit sie nicht vor dem Froste bewahren; Und ich besorgte, alle ihre zärtlichen Seufzer, um die es gewiß Schade wäre, würden unter Weges erfrieren. Wenigstens bin ich Ihnen gut dafür, daß die Liebesgötter, mit denen Sie sonst in recht gutem Vernehmen zu stehen glauben, nicht so lüstern gewesen sind, Sie unter den häufig fallenden Schneeflocken zu begleiten. Ja man hat mir für gewiß sagen wollen, die Klemsten davon wären für ihrem rauchen Mandel und für ihren fürchterlichen Handschuhen noch ärger, als die Kinder für dem Ruprecht erschrocken; Diejenigen aber, die unter ihnen schon Knaben sind, hätten, weil ihre reich gestikte Weste bedekt gewesen wäre, sie verkannt, und für einen Rußischen Knesen gehalten. Dem sei indessen, wie ihm welle; so hat doch ihr Vorreuter bei dem übrigen Frauenzimmer, das sich gleich zu der Zeit an dem Lombertische mit den gewöhnlichen Staatsgeschäften unterhielt, mit seinem silbernen Posthorne in der That die meiste Ehre eingelegt; Und es schien, im Scherze zu reden, daß sein künstliches und frisches Blasen die Kälte gleichsam zum Kampfe herausforderte. Ein aufgeräumter Kopf kam dabei auf den losen Einfall,

Hy-

Hymen wäre ihr Verreuter gewesen, und er machte seine Vermuthung durch den prächtigen Gedanken, den ein gewisser Dichter von eben diesem Gotte hat, sehr wahrscheinlich. So bald Sie des Abends durch Ihre Gegenwart unsre Gesellschaft vollkommner machen; So sollen Sie auf ihr Gewissen aussagen, was es mit der Sache für eine Bewandniß habe? Denn da ich überhaupt, was dergleichen poetische Zaubereien betrift, überaus leichtgläubig zu sein, das Unglük habe: So werden Sie sich nicht entbrechen davon Rechenschaft zu geben.

Der junge Magister.

anderes Stück.

Officium si quis non novit forte Magistri,
Haec legat, his lectis omnia doctus erit.
M. Stief. in carm. de Mag.

Gegenwärtig bin ich schon vier Wochen länger, und also zusammen 10. ganzer Wochen ein Magister! Wer es weis, um wie viel eine solche Zeit die Gelehrsamkeit eines jungen Magisters erhöhet, der wird sich von diesem Stüke meiner Monathschrift schon einen weit vortheilhaftern Begrif machen als von dem ersten. Es war wol ganz gut und wenig-

[illegible]ris besser als alle andre Aufsätze dieser
[illegible]ung; allein es war doch nicht wie dieser
einem schmähsüchtigen, sondern nur von
wöchtlichen Magister geschrieben, und
[illegible]terschied ist zu wichtig, als daß ich mehr
[illegible]reden nöthig hätte.

[illegible]ungefähr 14. Tagen begegnet mir ein
[illegible]welcher mich anfangs nicht wenig be-
[illegible]machte. Ein gewisser alter Magi-
[illegible]mir die traurige Entdeckung, daß ich
[illegible]viel aufhören würde ein junger Magi-
[illegible]sein. Wer mir meinen Verdruß bei
[illegible]ung dieser Worte nicht glauben will, dem
[illegible]ich sagen; daß ich in dem Beiworte
[illegible]eines der größten meiner Verdienste
[illegible]und finde. Mein Freund suchte mich in-
dessen durch sein eignes Exempel zu überführen,
und sagte mir, daß er ehedem auch ein junger
Magister gewesen, nunmehro aber zu den
alten gehöre. Ich wuste lange nicht, was ich
ihm darwieder einwenden solte. Doch fiel mir
Lasen sind meine Zweifel, dem Himmel sei
Dank! gehoben. Ich behalte mir vor dieses
in einer öffentlichen Dissertation darzuthun.
Die Dedication und der Eingang dazu sind
heraus fertig, zu dem übrigen wird auch Rath
werden. Sonder Zweifel werde ich von den
den Sätzen: des Widerspruchs, und
s zureichenden Grundes den Anfang ma-
n. Jetzo will ich aber doch meinen Lesern
n kleinen Vorschmak davon geben. Meine

Wi-

Wiederlegung der Meinung des alten Magisters, gründet sich auf die philosophische Regul: Exempla nil probant. Meinen Saz aber werde ich mit folgendem Schlusse unwiedersprechlich behaupten:

Major: Alle Dinge bleiben, so lange sie ihre Eigenschaften ungeändert behalten, eben dieselben, die sie vorher gewesen.

Minor: *Atqui* ich werde die Eigenschaften eines jungen Magisters zeitlebens behalten.

Concl. Ergo werd ich auch zeitlebens der junge Magister bleiben.

Dieser Schluß ist in der ersten Figur in *Darii*.

Dieses beweise ich folgendergestalt:

Asserit A. negat O. Sed vniuersaliter ambae,

Asserit I. negat O. sed particulariter ambae.

Da nun mein Major algemein ist, und also den Buchstaben *A.* zum Kennzeichen hat. Der Minor auch bejahend allein und insbesondre angehet, welches durch den Buchstaben *I.* muß angezeiget werden. Die Conclusion endlich hier auch particularis affirmans ist, und also mit einem *I.* muß bemerket werden; So ist es klar, daß mein Schluß in Darii ist. Auf diese Art werde ich in meiner ganzen Disputation verfahren, zu welcher ich hiemit, alle welche das Herz haben, mir zu wiedersprechen, besonders den alten Magister geziemend einlade. Daß

sie

ſie wenig wieder mich ausrichten werden, können ſie ſich leicht verſtellen. Indeſſen

. . . - Maxima laus eſt,
. . . A *Juvemi* (*) cecidiſſe *Magiſtro*.
laud. M. Stief. ib.

(Das übrige iſt nach dem Tode des Verfaſſers unter deſſen Handſchriften mit verlohren gegangen.)

(*) Dieſes Wort wird hier als ein Adj. gebraucht. Doch läßt ſichs auch durch die bekannte Appoſition vertheidigen v. Gram. March. in Syn. Nom. Reg. II. mihi p. 452. (**)

(**) Meine Leſer dürfen nicht glauben, daß ich mich ſo ſchülerhaft aufführe, und die Märchſche Grammatik leſe. Ich verſichre ſie hiermit öffentlich, daß ich ſelbige weder beſitze, noch gewuſt habe, daß eine Regul in derſelben von der Appoſition handelte. Vorherſtehende Anmerkung hat einer meiner guten Freunde gemacht, der aber noch nicht Magiſter iſt, weil er glaubte, man möchte den guten Stiefel dieſes Wortes wegen tadeln. Indeſſen war es mir doch lieb, daß ich bei dieſer Gelegenheit, dieſe Regul zu ſehen bekam. Denn ich habe unter den Exempeln, die darunter ſtehen, gefunden, daß ſchon Plinius viel von den Magiſtern gehalten; weil er L. I. ep. 20. ſpricht: Magiſter Egregius. Sonder Zweifel ſteht im Autore dabei: Vir eſt, welches der Grammaticus der Kürze wegen weggelaſſen.

An die Venus.

eine anakreontische Ode.

Hier Nordwind rasset um die Dächer;
Sein schärfer Zug durchdringt die Fenster;
Daß ich im Bette fast erfriere.
O Venus! bricht dir nicht das Herze?
Wie kannst Du mich so zittern sehen?
Nur eins will ich vor meinem Ende
Dich, allerliebste Mutter! bitten.
Daß du, eh ich zu Eise werde,
In eine Wärmflasch' mich verwandelst.
Alsdenn soll mich dein loser Knabe
Zu meinem sprödem Mädchen bringen;
Damit, wenn ich schon nichts mehr fühle,
Ich doch die schneeweis zarten Glieder
Die itzo mich ans Kaltsinn fliehen,
Nur einmal wenigstens erwärme.

C*.

Poetischer Versuch in einem Heldengedicht, und etlichen Schäfergedichten, mehrentheils aber in Ueberschriften bestehend, als welche leztere in zehn Bücher eingetheilet, aufs neue übersehen, in vielen hundert Oertern verändert, und nebst den zwei lezten Büchern mit vielen neuen Ueberschriften hin und her vermehret sind. Mit durchgehenden Anmerkun-

und Erklärungen. O Moelibee Deus
bis haec otia fecit. Virgil. Ecl. I.
Hamburg in Verlegung Zacharias
Hertel 1704.

---

s sind viele Ursachen, warum die sonst
schönen Gedichte des berühmten Herrn
kens so ins Vergessen gerathen, daß sie
ur in den Händen einiger Kenner befinden.
nicht der schlecht in die Augen fallende
, das elende Pappier, der altväterische Ti-
d die Härtigkeit des Niedersächsischen Aus-
, nebst der damals noch ungepuzten Reim-
dazu ein grosses beigetragen hat: So ist
der üble Geschmak der Leser, die sich eher
Postel und Menantes ergözen, als an
regelmäßigen Scharfsinnigkeit eines zum
fen aufgelegten Dichters, an der Verges-
heit der Verdienste dieses Mannes Schuld,
essen Leben und Ruhm ein geschikter nieder-
sächsischer Gelehrter der gelehrten Welt liefern
könte; dergleichen Bemühung wir entweder von
dem vortreflichen Herrn Professor Richay, oder
von der geschikten Feder des Herrn von Hage-
dorns mit Vergnügen erwarten würden; ins-
dem sie die sichersten und genausten Nachrichten
von den Umständen eines der ersten deutschen
Kunstrichter, eines grossen Beförderers der Wis-
senschaften und des Witzes, in der ihnen ge-
wöhnlichen Zierlichkeit zu liefern, vor allen an-
dern im Stande wären.

Man wundert sich, daß die Musen der entlegenen Alpen das Andenken dieses grossen Geistes auf eine recht würdige Art erneuert, und uns darinnen beschämt haben, daß sie den eigentlichen Werth seiner Schriften auf eine ausnehmende Art in ihr Licht gesetzet haben.

Ohne an den kritischen Verwüstungen, die vielleicht deswegen vor einiger Zeit sich ereignet, den geringsten Antheil zu nehmen, getrauen wir uns unpartheiisch zu behaupten, daß das Heldengedicht Hanß Sachs zwar das erste in seiner Art bei unsern Landsleuten gewesen, welchen die neuern satirischen Köpfe mit mehrerer Reinigkeit, Lebhaftigkeit und Artigkeit nachgefolgt sind; daß es aber eben so wohl, als die Hirtengedichte, nur sehr mittelmäßig gerathen, und von matten und feurichen Stellen zusammengesezt ist; daß die Sinngedichte in ihrer Art so vollkommen sind, als man nur von den damaligen Zeiten, und von einem Manne verlangen kann, der die Dichtkunst blos zum Zeitvertreibe gebraucht hat, und der doch dem Martial an einigen Orten sehr ähnlich, an andern aber gar überlegen ist, wie ich durch nachfolgende Proben erweise.

Die Anmerkungen geben uns einen ungemeinen Begrif von der Einsicht, Stärke, Gelehrsamkeit, Vernunft, und Belesenheit des Verfassers, welcher die Kunst vollkommen verstund, sein lebhaftes Naturell durch die Regeln der Alten zu unterstützen, die Erfindungskraft nach dem

dem Muſter der beſten Ausländer zu bilden, und dem patriotiſchen Eifer für die wahre Ehre ſeiner Nation, dadurch ein Gnüge zu leiſten.

Was für eine Erfahrung in Weltgeſchäften, was für Staatsklugheit, was für eine Kenntniß der Welt, was für Gründlichkeit in der Sittenlehre, was für Feinheit der Charakteren, was für ſatyriſches Salz, was für herrliche Entſchlüſſe, Meinungen und Betrachtungen ſind nicht in den Sinngedichten als in einem Schatz begriffen, worinn Gemählde, kleine Meiſterſtücke, lächerliche Begebenheiten, und lauter Dinge vorkommen, die die Neugier der Leſer von rechtswegen nicht wenig reitzen ſolten. Ohne Zweifel müſſen wir im Stande ſein, von ihrer Vollkommenheit zu urtheilen, da wir dieſe poetiſchen Stücke mehr als zehnmal mit Ergötzen und Ueberlegung durchleſen haben. Den Leſern einen kleinen Geſchmak davon beizubringen, wollen wir eine kleine Wahl treffen, und dasienige Sinngedicht, das für allen andern unſern Beifall erhalten hat, zuerſt anführen, damit wir die Kenner in Ungewißheit laſſen, ob iemals die deutſche Poeſie in dieſer Art etwas vollkommners hervorgebracht habe, oder noch hervorbringen werde? Es iſt ſolches auf die Geburth unſers Heilandes gemacht, und auf der 52. Seite befindlich:

Daß GOtt zum Kinde wird, und Allmacht ihren Siz
Bei der Verweſung nimmt, geht über meinen Wiz.

Doch beth ich das Geheimniß an,
Obgleich ichs nicht begreiffen kan;
Ich glaub einfältiglich, was niemand hat er-
gründt.
GOtt und mein Glaube wird zu einer
Zeit ein Kind.

Das Natürlich-Sinnreiche in dem Einfalle der lezten Zeile hat mich so entzükt, daß ich zweifle, ob man von einem so hohen Gegenstande etwas schöners und anständigers hätte sagen können?

Eine andre Sinnschrift, die unter allen den gröſten Ruhm davon getragen, und die selbſt Herr le Clerc im Mercure Hiſtorique et Politique nicht wenig bewundert, hat ebenfalls etwas überaus Erhabnes in Gedanken. Sie iſt betitelt:

Unterricht an des Königs von Großbrittannien Mahler; den Worten nach lautet ſie alſo:

Gnug, daß du Irrland mahlſt, und daß man
Flandern ſieht,
Wenn Wilhelm ſeinen Degen zieht;
Gnug, daß du England mahlſt; und im er-
hobnen Licht
Das Parlement, wem, Wilhelm ſpricht.
Zeig uns die ganze Welt, und was ihr Wohl-
ſein mißt,
Wenn Wilhelm in Gedanken iſt.

Was für Schönheit hat nicht das Bildniß des Aeneas in der folgenden Ueberſchrift:

Her

Hör, Aeron, kürzlich was du bist:
Scharfsinnig, doch ein guter Christ;
Ein Staatsmann, doch gewissenhaft;
Und sittsam bei viel Wissenschaft.
Ein grosser Spieler ohne Trug,
Und, ohne Rath zu geben, klug;
Gottesfürchtig ohne Heuchelei;
Ein Hofmann und dennoch getreu;
Sehr scherzhaft, doch daß nie ein Freund
Sich durch den Scherz getroffen meint;
Aufrichtig, doch mit Höflichkeit;
Ein Buhler, ohne falschen Eid;
Vorsichtig, auf der Wollust Pfad;
Und sonder Eigensinn ein Rath;
Geschäftig, sonder Ungeduld;
Freigebig, doch in niemands Schuld:
Noch eins: und ich hab ausgescherzt:
Du bist gelehrt, und doch beherzt.

Ein andere, und dieser Art ganz entgegen gesetzte moralische Abschilderung hat so grossen Beifall gefunden, daß sie von vielen mit Vergnügen ist angezogen und auswendig hergesagt worden;

Ein iedes Ding hat seine Zeit.
Auf Alcestes.

Theilt seine Stunden nicht Alcestes richtig aus?
Bis eilf im Bett, hernach ins Coffeehaus.

Um zwölfe vor der Börs, um ein Uhr in der Schüssel.
Bald in dem Kaisershof, bald in dem Bremerschlüssel.
Von drei bis sechs da gilt es ihm gleich viel,
Ob er im Brett, Truk oder Charten spiel?
Er stellet sich bis acht, nachdem die Tage sin,
Im Singspiel, oder auch in der Gesellschaft ein.
Von acht bis zehn da geht er in den Keller,
Trinkt und verspielt gar oft den lezten Heller.
Was aber folgt hernach? das weiß ich nicht gewis;
Weils Werke sind der Nacht und Finsternis.

a. d. 164. S.

Die Fabel von der verkehrten Welt wird einem ieden gefallen, der nur einige Fähigkeit besizt, einen sinnreichen Einfall zu empfinden.

auf der 129. Seite.

Es kehrten Lieb und Tod in einer Herberg ein,
Und legten beid ermüdt die Köcher und die Pfeile
Von ihren Seiten ab; Sie schliefen, bis der Schein
Der Sonn in Süden war, so, daß aus grosser Eile
Beim Abzug keiner nicht sein recht Gewehr bekam:

Wie

Hör, Aeron, kürzlich was du bist:
Scharfsinnig, doch ein guter Christ;
Ein Staatsmann, doch gewissenhaft;
Und sittsam bei viel Wissenschaft.
Ein grosser Spieler ohne Trug,
Und, ohne Rath zu geben, klug;
Gottesfürchtig ohne Heuchelei;
Ein Hofmann und dennoch getreu;
Sehr scherzhaft, doch daß nie ein Freund
Sich durch den Scherz getroffen meint;
Aufrichtig, doch mit Höflichkeit;
Ein Buhler, ohne falschen Eid;
Vorsichtig, auf der Wollust Pfad;
Und sonder Eigensinn ein Rath;
Geschäftig, sonder Ungeduld;
Freigebig, doch in niemands Schuld:
Noch eins: und ich hab ausgescherzt:
Du bist gelehrt, und doch beherzt.

Eine andere, und dieser Art ganz entgegen ge-
setzte moralische Abschilderung hat so grossen
Beifall gefunden, daß sie von vielen mit Ver-
gnügen ist angezogen und auswendig hergesagt
worden;

Ein iedes Ding hat seine Zeit.
Auf Alcestes.

Theilt seine Stunden nicht Alcestes richtig aus?
Bis eilf im Bett, hernach ins Coffeehaus.

Um zwölfe vor der Börs, um ein Uhr in der Schüssel.
Bald in dem Kaisershof, bald in dem Bremer-schlüssel.
Von drei bis sechs da gilt es ihm gleich viel,
Ob er im Brett, Truk oder Charten spiel?
Er stellet sich bis acht, nachdem die Tage sin,
Im Singspiel, oder auch in der Gesellschaft ein.
Von acht bis zehn da geht er in den Keller,
Trinkt und verspielt gar oft den lezten Heller.
Was aber folgt hernach? das weiß ich nicht gewis;
Weils Werke sind der Nacht und Finsternis.

a. d. 164. S.

Die Fabel von der verkehrten Welt wird einem ieden gefallen, der nur einige Fähigkeit besizt, einen sinnreichen Einfall zu empfinden.

auf der 129. Seite.

Es kehrten Lieb und Tod in einer Herberg ein,
Und legten beid ermüdt die Köcher und die Pfeile
Von ihren Seiten ab; Sie schliefen, bis der Schein
Der Sonn in Süden war, so, daß aus grosser Eile
Beim Abzug keiner nicht sein recht Gewehr bekam:

Wie

nun, bei Jungen die, der sich bei Alten übet,
jeder fremde Pfeil auf eignen Bogen nahm:
starb die Jugend ab; das Alter ward verliebet.

Ich kann nicht mit Stillschweigen übergehen, daß der Herr Geheimde Rath Wernike auch in scherzhaften Aufsätzen nicht weniger glüklich gewesen, worunter wir derer von ihm neuerfundne Art, possenhafte Heldenbriefe in Knittelversen zu schreiben, hauptsächlich gedenken.

Den Beschluß machen wir mit Anführung derjenigen spitzigen Verse, bei deren Lesung wir uns ein wenig ergözt haben, weil sie geschikt wären, den albern Stolz der Franzosen zu demüthigen, wenn diese nur deutsch verstünden.

Auf den witzigen Burrhus.

Wenn Burrhus fraget, ob es müglich
für einen Deutschen sey ein Bel-esprit zu sein?
So antwort ich, wie er, mit einem klugen Nein.
Und sez hinzu, doch unnachzüglich,
daß uns ein Bell esprit, ein Greif und Elephant
Auf gleiche Weise sind bekannt;
Denn, wenn man einen Bell-esprit
aus Frankreich in Person auf deutschen Boden sieht:

So

So glaubt man allezeit, daß er ein Antichriſt,
Ein Gaukler oder Gaudieb iſt.

Auf die Buhlerey der Deutſchen in Frankreich.

Daß Frankreich uns pflegt zu verwunden
Durch Pulver, welches wir erfunden,
Daß es in Büchern uns verlacht,
Nachdem das Drukken wir erdacht.
Daß wir dort unſer Geld verſchwenden,
Mit dem es uns hernach beſticht;
Daß es durch unſre Länder bricht
Mit Pferden, die wir ihnen ſenden;
Geht eh in meinen Kopf hinein,
Als daß wir dort die Kraft verlieren,
Daß ihre Weiber wir verführen,
Und unſrer Feinde Väter ſeyn.

Vous me prenez pour Allemand.

Daß unſre Redlichkeit in Frankreich Einfalt ſcheinet,
Wo man von Deutſchen redt, und einen Narren meinet;
Daß man darum allhier verächtlich von uns ſpricht,
Was bei uns macht den gröſten Preis,
Verwundert mich im mindſten nicht,
Es mahlt ein Mohr den Teufel weis.

Für diesmal mag dieſes genug ſeyn, dem Le-
ſer

einen Begrif von der Dichtkunſt des Verfaſ-
zu geben, und ihn begierig zu machen, ſo
die gelehrte und kritiſche Vorrede des Werks,
auch die übrigen Stücke zu leſen, wo er in der
merkung die reifſten Urtheile und Gedanken
den wird, die er kaum in dieſem Buche ver-
chet.

In der That wüſten wir unſern iungen Dich-
, die ſo oft wider die Grundſätze des wahren
falſchen Witzes verſtoſſen, kein lehrreicher
ch in die Hände zu geben, das ſie mehr unter-
ete, und in dieſem Stük auf ſich ſelbſt auf-
ſamer machte.

Da die Gedanken in den Uberſchriften neu,
ig, edel, und in einem ſehr hohen Grade
rſtimmig ſind: So bitten wir unſre Leſer, die
igkeit zu haben, und das Rauhe in dem
drucke, die Unzierlichkeit des Reims, das
hinkende, ſtarre, und hartklingende in der
Sylbenart dem verdienſtvollen Verfaſſer eben
ſo zu überſehen, als man dem Opiz es zu
ner Sünde legt, wenn er nicht das flieſſen-
Weſen eines Philanders oder den männli-
n Wohllaut eines Güntheriſchen Verſes be-
, welches alles ſeine Zeiten, die ſich durch ihn
aufklärten, ſowol als ſein Vermögen zu über-
gen ſcheinet.

Schlüßlich müſſen wir noch erinnern, daß von
n Verſuche des Herrn Wernikens nicht allein
eine

eine ältere und weit unvollkommmere Ausgabe vorhanden ist; sondern daß auch eine Anzahl von Sinngedichten noch lange vor dieser, und wie das Titelblat uns überreden will, in Amsterdam gedrukt worden, welche aber nicht mehr als ein paar Bogen ausmachen, wobei sich weiter nicht das geringste befindet.

C.

Digitized by Google

...m Begriff von der Diktion des Verfas...
...geben, und ihn beurtheilen zu machen, so
...ngelehrte und kritische Vorrede des Werks,
...ch die übrigen Stücke zu lesen, wo er in der
...ndlung die reifen Urtheile und Gedanken
...nden wird, die er kaum in diesem Buche ver...
...rt.

...n der That müssen wir unsern jungen Dich...
...die so oft wider die Grundsätze des wahren
...tschen Witzes verstossen, kein lehrreicher
...n die Hände zu geben, das sie mehr unter...
...n, und in diesem Stück auf sich selbst auf...
...ksam machte.

...a die Gedanken in den Uberschriften neu,
...a, edel, und in einem sehr hohen Grade
...ahlung sind: So bitten wir unsre Leser, die
...duld zu haben, und das Rauhe in dem
...druke, die Ungelenkigkeit des Reims, das
...nfende, starre, und hartklingende in der
...ndart dem verdienstvollen Verfasser eben
...cht zu übersehen, als man dem Opitz es zu
...r Sünde legt, wenn er nicht das fliessen...
...den eines Philanders oder den männli...
...Vollkraft eines Güntherischen Verses be...
...welches alles seine Zeiten, die sich durch ihn
...aufklärten, sowol als sein Vermögen zu über...
...en scheinet.

...Schlüßlich müssen wir noch erinnern, daß von
...n Versuche des Herrn Wernikens nicht allein
eine

eine ältere und weit unvollkommmere Ausgabe vorhanden ist; sondern daß auch eine Anzahl von Sinngedichten noch lange vor dieser, und wie das Titelblat uns überreden will, in Amsterdam gedrukt worden, welche aber nicht mehr als ein paar Bogen ausmachen, wobei sich weiter nicht das geringste befindet.

C.

Digitized by Google

Digitized by Google